Wochenschrift
zum Besten
der
Erziehung
der Jugend.

Zweyter Band.

Stuttgard,

bey Christoph Friedrich Cotta, Hof- und Canzley-Buchdrucker.
1771.

L, 2 1, 6.

Inhalt

der in dem zweyten Band dieſer Wochenſchrift enthaltenen Erziehungs-Stücke.

XXVIII. Stück. Von der häuslichen Erziehung.
XXIX. - Empfehlung der Kinder in Mutterleib zur erſten Vorſorge ihrer Eltern.
XXX. - Schreiben einer Mutter an ihre verheirathete Tochter.
XXXI. - Gedanken bey der Geburt eines Kindes.
XXXII. - Von der Wichtigkeit der Kinder-Taufe, eine Erzehlung.
XXXIII. - Der Erziehungs-Kundſchafter erſte Reiſe; oder von dem Einfluß des Standes, Denkungs-Art, und Haushaltungen der Eltern in die Erziehung ihrer Kinder.
XXXIV. - Schreiben eines Arzts an eine wegen der Verpflegung ihres Kindes ſorgfältige Mutter.
XXXV. - Soll, und wie kan man die Erziehung eines Kindes ſchon bey der Wiege anfangen?
XXXVI. - Der Erziehungs-Kundſchafter zweyte Reiſe.
XXXVII. - Von Erziehung der Töchter.
XXXVIII. - Seelen-Spiegel für Kinder, zur Kenntniß ihrer ſelbſt.

Inhalt

XXXIX. Stück. Unterhaltung mit den Eltern über die Seelen ihrer Kinder.
XL. - Eine Unterredung.
XLI. - Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Unterredung.
XLII. - Zwey Briefe, nebst ihrer Beantwortung.
XLIII. XLIV. - Geschichte des Eigensinns.
XLV. - Von dem Siege über den Eigensinn.
XLVI. - Wie kan man den thörichten oder gefährlichen Ausschweifungen der Kinder am besten begegnen? eine Erzehlung; nebst einem Brief an die Erziehungs-Kundschafter.
XLVII. - Die zwey ungleiche Erzieher, nach dem Terenz.
XLVIII.-L. - Eine Unterredung über die harte und gelinde Erziehungs-Art.
LI. - Schreiben einer sterbenden Mutter an ihre Tochter.
LII. - Ein Prognosticon besserer Zeiten.

Inhalt

der angehängten theils prosaisch, theils poetischen lehrreichen Stücke für Kinder.

1. Lama und Zenith. S. 439. aus Leydings Handbibliothek für Kinder.
2. Das Kleid ohne Tressen, ein kleines dramatisches Stück von Herrn von Moisy. S. 448.
3. Der Weise und der Reiche. S. 470. aus Leydings Handbibliothek für Kinder.

4. Die

424c

4. Die fromme Nachtigall. S. 470. aus eben derselben.
5. Die Vorsichtigkeit. S. 471. Weise.
6. Die Erndte. S. 472. M. Duttenhofer.
7. Lied am Geburts-Tage. S. 486. Gellert.
8. Der Prinz Fritz. S. 488. M. Duttenhofer.
9. Obidah, eine morgenländische Erzehlung. S. 501. und 517. aus dem Lehrmeister.
10. Die Freundschaft. S. 504. Weise.
11. Der Riese und der Zwerg. S. 519. Lichtwehr.
12. Das Heu. S. 520. M. Duttenhofer.
13. Die Biene. S. 520. Eben derselbe.
14. Der Tartar-Fürst. S. 535. Gellert.
15. Ein Liedchen. S. 536.
16. Der Alte, das Orakel der Kinder. S. 549. M. Göz.
17. Fritzgen an ein Rothkehlchen. S. 552. J. M. M.
18. Der Vater und das Kind. S. 568. M. Duttenhofer.
19. Der Neid. S. 568. Weise.
20. Der Fehler der Erziehung. S. 584. M. Göz.
21. Der Lügner. S. 599. M. Duttenhofer.
22. Der Sperling und das Turteltäubchen. S. 600. Weise.
23. Der Welt Dank, eine Fabel. S. 613. M. Duttenhofer.
24. An einen Baum im Herbste. S. 632. Weise.
25. Die Gespenster, ein dramatisches Stück, von Moisy. S. 644. und 657.
26. Die beste Erziehung. S. 647. M. Göz.
27. Wein und Wasser. S. 648. Hagedorn.
28. Der Gärtner und der Schmetterling. S. 664. M. Duttenhofer.

29. Herbst-Gedanken eines Jünglings. S. 680. M. Götz.
30. Das Rehe. S. 696. Lichtwehr.
31. Geschichte des alten Wolfs, in sieben Fabeln. S. 711. und 725. Lessing.
32. Neujahrs-Wunsch eines Knaben an seinen Vater. S. 727. Schubart.
33. Ein anderer Neujahrs-Wunsch. S. 728. C. G. B.
34. Noch ein Neujahrs-Wunsch. S. 743. Schubart.
35. Das Bild einer sorgfältigen Mutter. S. 744.
36. Fragment von Görgens Neujahr-Wunsch. S. 760. M. Götz.
37. Der Winter. S. 775.
38. Die übel verstandene Philosophie. S. 776. M. Götz.
39. Lustschmerzen. S. 776.
40. An den Schlaf. S. 792. Weise.
41. Adams Segen, aus dem Trauerspiele: Der Tod Adams. S. 806. Leydings Handbibliothek.
42. Der Maisen-Fang. S. 807. M. Götz.
43. Der Großmogol und sein Hofmeister. S. 820. aus Leydings Handbibliothek für Kinder.
44. Das Kind und der Vogel. S. 823. M. Götz.
45. Das Vergnügen wohl zu thun. S. 823. Weise.
46. JEsus, ein Beyspiel der Jugend. S. 824. aus den Gebeten und Liedern für Kinder. Halle, 1771.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXVIII. Stück.

Von der häuslichen Erziehung.

Es ist uns von Leipzig her letzt abgewichene Oster-Messe ein Beytrag von einem Unbekannten zugeschickt worden, mit dem wir, seiner Wichtigkeit wegen, den Anfang unserer Abhandlungen über die häusliche Erziehung, wovon er einen kurzen Inbegriff enthält, machen wollen. Er hat folgende Aufschrift:

Eine treugemeynte Ermahnung und Belehrung an christliche Eltern, und die an deren Statt sind, die so unumgänglich nöthige Kinderzucht betreffend, welche, auf hohen herrschaftlichen Befehl, alljährlich am Tage Michaelis (*) in der Kirche zu N. nach der Predigt der Gemeinde vorgelesen wird. Im Jahr 1771.

Ihr Eltern, Vormünder und Pathen, und alle, denen die Erziehung eigener und fremder Kinder oblieget, nehmet das Wehe zu Herzen, das Christus über diejenigen ausgerufen, die den Geringsten von denenjenigen ärgern, die

(*) Weil der Ausdruck in diesem Evangelio stehet: Wer der Kleinen einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde, ꝛc.

die an Ihn gläuben. Ihr wisset es, als Christen, wie herzlich sich Gott selbsten der Kinder annehme. Er läßt sich ihr Heil so wohl, als derer Erwachsenen angelegen seyn. Ja, Er würdiget die Kinder einer vorzüglichen Liebe. Es ist sein Wille, daß keiner von diesen kleinen Bürgern der Erde verlohren werde. Die besondere Vorsorge Gottes über sie ist euch ohne diß bekannt. Setzet euch nun an die Stelle Gottes, und denket, daß wo ihr jemanden eines eurer Kinder zur sorgfältigen Auferziehung anvertrauet hättet, und dieser es verwahrloſete, wie wehe euch dieſes thun würde? Nun hat euch Gott alle eure Kinder alſo anvertrauet, daß ihr ſie in der Zucht und Vermahnung zum HErrn auferziehen ſollet: Wenn ihr nun dieſe ſeine Kinder verwahrloſet durch eine ſchlechte Auferziehung, und wenn ihr ſie verachtet, wie möchte wohl dem himmliſchen Vater, ſo zu reden, ſein Herz bluten? Weilen aber viele Fehler bey der Kinderzucht aus Unwiſſenheit gemacht werden, die man für Kleinigkeiten hält, die aber, wenn das Böſe bey denen Kindern zur andern Natur geworden iſt, einen ſchädlichen Einfluß aufs ganze Leben haben, und ſelten wieder gut zu machen ſind, ſo höret dieſe Befehle an, damit ihr dieſe bishero begangene Fehler Gott abbittet, euch für Aergerniß hütet, und künftig allen Fleiß anwendet, dieſe theure Pfänder (die leider! manche nicht dafür erkennen, ſondern lieber ihren Eheſtand unfruchtbar zu führen wünſchen) dem HErrn zu ſeinem Eigenthum zu heiligen.

Vom zeitlichen Wohl der Kinder.

Laſſet das Wohl eurer Kinder bald von ihrer Geburt an euer beſtändiges Augenmerk ſeyn.

Bemer-

Bemerket, was ihr zu meiden und zu unterlassen habt.

Man hüte sich, daß man kleinen Kindern, auch bey heftigem Schreyen, ihren eigenen Willen nicht thue. Denn was entstehet daher anders, als daß man sie angewöhnet, daß sie ihren eigenen, und doch meist bösen Willen, mit Heftigkeit und Ungebühr wollen befolget haben? Man sehe sie also bey ihrem Weinen doch freundlich an, und lasse sie erst vorhero freundlich und lächelnd aussehen, ehe man nach ihrem Willen handele. Ja es schadet wohl nichts, wenn gleich beym Lachen die Thränen noch in den Augen stehen, und die Backen herunter fliessen. Wie man denn solches Verfahren bey noch ganz kleinen und Wickelkindern mit grossem Nutzen aufs Künftige anwenden kan. Man mache ihnen auch nicht weinende und verdrießliche Gesichter vor, sondern sehe ihnen freundlich entgegen, und gewöhne sie, daß sie eine liebliche Miene von sich sehen lassen. Wollte man einwenden: es möchte Kindern diese Brechung ihres Willens an ihrer Gesundheit schaden, und sie möchten etwan frühzeitig sterben; so ist es ja besser, sie sterben als Kinder Gottes, und kommen zum Erbtheil der Heiligen im Lichte, als daß sie, als Greise, mit ihrem lasterhaften Leben, Kinder des Todes und der Hölle werden. Wie man denn, auch absonderlich bey Krankheit der Kinder, dieses nicht aus den Augen zu setzen hat, daß man ihren Willen breche, und sie ja nicht verzärtele, damit nicht der eigene Wille in gesunden Tagen Kräfte gewinne, und sich selbsten schade.

Erlaubet ihnen nicht, daß sie, ohne Unterschied der Zeit und der Arten der Speise, nach ihrem Wohlgefallen

essen mögen, was, wenn und wie oft sie wollen, damit ihr ihre Gesundheit nicht verabsäumet, und damit sie nicht entweder kränklich, oder fräßig, oder in der Wahl der Speisen naschhaft werden.

Man soll Kindern nicht, wie es doch oft geschicht, mit einem Gepolter, oder äusserlichen Mienen und Worten eine Furcht einjagen, und sie also stille zu machen suchen, dabey man sich oft selbsten furchtsam anstellet: denn was heisset das wohl anders, als ihnen eine unvernünftige und aberglaubische Gespenster-Furcht einprägen? So hat man sie auch bey Blitzen, oder Donnern nicht mit mehrerer Furcht zu quälen, sondern sie anzuweisen, daß Gott dadurch die Fruchtbarkeit der Erde befördere.

Wenn die Kinder fallen, oder sich woran stossen, so hütet euch, daß ihr den Boden, den Tisch, oder das Ding, daran sie sich gestossen, nicht schlaget, oder Zorn an ihm üben wollet. Wäre der Schaden auch noch so groß, ja wenn das Kind sich blutig verwundet hätte, so nehmet eine freundliche Miene an. Widrigen Falls wird das Kind nicht nur erst selbst in einen grössern Schrecken gesetzt, sondern auch zu einer unvernünftigen und der Natur schon allzu süß scheinenden Rachbegierde gereizet. Aus dieser Ursach lasset es nicht zu, wenn ein Kind, von einem andern Kind geschlagen wird, daß es wieder schlage, und sich also räche; oder wenn es mit Steinen geworfen wird, daß es wieder werfe. Am allerwenigsten sollen Eltern ihre Kinder selbsten reizen, mit denen sonst gewöhnlichen Worten: Leide es nicht! gieb ihm wieder eins dagegen, u. s. f. weil es ein schändliches Wesen, das der Nächsten-Liebe zuwider lauft.

Im

Im Geben und Nehmen soll man nicht mit Kindern schäkern, (zäkern, zärfen) und sie durch Hin- und Herziehen auf eine Sache erhitzet machen, sondern, wenn sie etwas in ihren Händen haben wollen, sie erst zuvor freundlich aussehen und lächeln lassen: Aber auf ihr Schreyen eine Sache ihnen ja nicht geben. Wenn aber ja jemand mit ihnen schäkern sollte, so lasse man sie nicht nach den Leuten schlagen, vielweniger schlage man sie selbsten; am allerwenigsten sollen Mütter solches Schlagen nach ihnen, auch von den kleinesten Kindern, dulten, zumal wenn sie sehen, daß solches aus Ungedult geschiehet, und daß die Kinder über etwas böse sind.

Man mache die Kinder nicht hoffärtg beym Anzug neuer Kleider, dadurch, daß man solche lobet und bewundert. Denn also werden stolze Eltern ihren stolzen Kindern unvermerkt den Ehrgeiz selbsten einflössen, nicht bedenkende, daß der Ehrgeiz eine so grosse Sünde sey, als der Geldgeiz, ja, wenn man so sagen sollte, subtiler und gefährlicher sey, als andere Laster, indem er unter dem Schein der Tugend daher geht, und von der Welt für was Erlaubtes gehalten wird. Wie viele werden hernach auch mit geistlichem Stolz beflecket, da sie sich mit ihrem Nächsten messen, und sich besser dünken, als andere? Wodurch man nicht nur Aergerniß giebt, sondern sich auch also mit Hochmuth verwickelt, daß man sich dessen im Alter nicht so leicht entledigen kan.

Man mache Kindern keine falsche Vorstellungen von Sachen, und hintergehe sie nicht, weil sich solche falsche Begriffe in der Jugend gar tief eindrücken, und mit bösen Folgen auf die ganze Lebens-Zeit begleitet werden.

Vielmehr nenne man eine jede Sache mit ihrem rechten Namen. Desgleichen ist es schädlich, wenn man mit halb gebrochenen und unverständlichen Worten mit ihnen lallet, da man vielmehr in einer reinen deutlichen Sprache mit ihnen reden, und ihre stotternde Sprache verbessern sollte.

Endlich verfluchet eure Kinder nicht, wie leider! viele Eltern ihre Kinder mit den Namen: Verfluchte Kinder, belegen. Es ist Jammer genug, wenn die Kinder durch ihre Bosheiten selbsten den Fluch anziehen. Duldet auch nicht, daß sie sich selbsten unter einander schändliche Namen auflegen. Und lasset euch keine Mühe verdriessen, so manchen Schutt und Steine der Hindernisse aus dem Wege zu räumen, und das unartige und unanständige Wesen der Kinder wegzuschaffen, bis ihr den Grund zu ihrem dauerhaften Heil legen könnet.

Soll aus der Zucht was Ganzes werden, so müsset ihr auch alles Mögliche thun und beytragen, was sie glückselig machen kan.

Sehet zu, daß ihr ihnen ein ehrliches Auskommen verschaffet. Einige thun hierinnen der Sache zu wenig, und sind ärger, denn die Heiden, weil sie ihre Hausgenossen nicht versorgen, indem sie alles durchbringen, und ihren Kindern nichts, als den Bettelstab zurück lassen; ja sie sind ärger, als wilde Thiere, die gleichwohl nicht vergessen, ihren Jungen Nahrung zu verschaffen. Andere thun der Sache zu viel, indem sie die Regel zum Grunde legen: Je reicher sie, (wie jener grosse Fürst vor seinem Ende zu seinen Kindern sagte) ihre Kinder zurücke liessen, und je mehr Schätze sie ihnen gesammlet hätten, desto

glückse-

glückseliger wären sie. Aber was hülfs den Menschen, so er die ganze Welt gewonnen hätte, und nähme Schaden an seiner Seele? Lasset sie fürnehmlich von enrem Vermögen was Ehrliches und Nützliches lernen, daß sie Gott und ihrem Nächsten dereinsten dienen können.

Begegnet ihnen mit aller Liebe und Freundlichkeit, damit ihr ihre Liebe und ihr Zutrauen gewinnet. Ja auch mitten in der Züchtigung mit der Ruthe, lasset doch, nach Art des himmlischen Vaters, die Liebe vorwalten. Doch muß solche nicht zu einer Affen-Liebe überschnappen, die aus den Fehlern und Lastern der Kinder Tugenden macht, über ihre Thorheiten lachet, und eine falsche Zufriedenheit äussert, welches die Kinder bald zu ihrem Schaden merken, und nur immer ausgelassener werden.

Gewöhnet sie zur Arbeit, daß sie sich immer mit etwas Gutem beschäfftigen: denn Müßiggang ist aller Laster Anfang. Und wenn ihr auch den Kleinen Spielstunden erlaubet, so richtet sie also ein, daß Gott damit nicht beleidiget wird, und sie am Ende doch, wo möglich, auf was Nützliches, und zu einer neuen Aufmunterung zum Guten angewendet werden.

Ihr habt indessen die Bestrafungen eurer Kinder bey ihren Vergehungen billig für das allerwichtigste Geschäffte in der Kinderzucht zu achten. Denn man bleibt hier selten auf der Mittelstrasse, und thut leichtlich der Sache entweder zu viel, oder zu wenig. Diese Zucht erfordert, daß man wohl und ordentlich erwäge: Einmal die Sachen, wobey Bestrafungen nöthig sind. Wenn Kinder etwas verschulden, so geschicht solches entweder aus Versehen, oder kindlicher Unbedachtsamkeit. Ist dieses die

Quelle, woher solches geflossen, so hütet euch, daß ihr nicht gleich, und zwar im heftigen Zorne, zufahret, und eure Augen mehr auf den Schaden richtet, den sie etwan verursachet haben, als auf die Beschaffenheit des Herzens, womit sie es versehen haben. Solcher Zorn, zumal wenn die Kinder sich in ihrem Gewissen keines vorsetzlichen Ungehorsams und keiner Bosheit bewußt sind, ist von keiner guten Würkung. Wie bald ists geschehen, daß ein Kind von ohngefehr, oder aus kindlicher Art zu steigen, oder zu klettern, fället? oder, daß es aus kindlichem Fürwitz, alles zu betrachten und in die Hände zu nehmen, etwas zerbricht, oder verderbt? Darüber werden sie oft von Eltern angefahren, ja wohl oft mit Ungestümm geschlagen, da doch das Kind aus keiner Bosheit gehandelt. Wäre es nicht klüger gethan, wenn man ihnen solches übersähe, mit der Ermahnung, daß sie künftig vorsichtiger handeln sollen? Sind sie aber etwan frech genug, Bosheiten auszuüben, und in Ungehorsam wider Gottes und ihrer Eltern Gebote zu handeln, so verdienet dieses kein gelassenes Uebersehen, sondern man muß ihnen gleich Anfangs mit der Schärfe und Zuchtruthe begegnen, damit man nicht, durch unzeitiges Stillschweigen und Uebersehen, wie Eli, die gerechte Straf-Gerichte Gottes wider sich reize. Z. E. wenn sie freventlich wider der Eltern Gebote handeln, wenn sie ihre Sünden mit Lügen bedecken, welche ihnen keineswegs ohne Bestrafung zu übersehen sind; wenn sie die Schuld fälschlich auf andere schieben; wenn man sie ruft, und sie wollen nicht auf den ersten Ruf erscheinen, (denn besser ists, man rufe sie nicht, als daß man sie in ihrer

Freyheit

Freyheit hinlaufen läſſet) wenn ſie in Dieberey etwas entwenden, ſollte es auch noch ſo geringe ſeyn, u. d. m. Wenn man in dieſen und dergleichen würklichen Anlagen zu Laſtern der Ruthe ſchonet, ſo thut man ſich und ſeinen Kindern Schaden. Eine Pflanze, wenn ſie noch zart iſt, kan man leicht mit einer Hand ausreiſſen, aber wenn ſie tief gewurzelt hat, oft mit beyden Händen nicht. Ach! darum widerſtehe man denen Laſtern bald im Anfang, damit man hernach nicht, wenn die Sünde zur Gewohnheit worden iſt, alle Kraft und Mittel zu ihrer Ausrottung vergebens anwende.

Sodann haben wir die Art ſolcher Zucht klüglich einzurichten. Eltern ſollen hier einander nicht entgegen handeln, daß der eine Theil niederreiſſet, was der andere aufbauet, ſondern ſich mit einander zur gemeinſchaftlichen Erbauung ihres Hauſes vereinigen. Wenn auch ein Theil der Sache zu viel, oder zu wenig thun ſollte, ſo ſoll ihm der andere, in Beyſeyn derer Kinder, keine Einwendungen machen, oder gar mit Mienen und Worten die Parthey des Kindes nehmen.

Was das eine ſchilt, ſoll das andere nicht loben: der Vater ſoll ſich nicht etwan der Söhne, und die Mutter derer Töchter vorzüglich annehmen, oder ſich Lieblinge darunter erwählen, denen hernach aller Muthwillen gelaſſen und nicht beſtrafet wird, ſondern es ſoll auch hierinnen bey ihnen ein Herz und eine Seele ſeyn. In Abweſenheit der Kinder mögen ſich ſonſten Eltern wohl öfters vernünftig mit einander diß falls bereden. Uebrigens beweist es die Erfahrung, daß die gewöhnliche harte Bedrohungen in Worten: Wenn du das gethan haſt, ſo will

ich dich so und so tractiren, die Kinder zu hartnäckigen Lügnern machet, und das tyrannische und unbarmherzige Schlagen und zu Bodenwerfen nichts, als eine knechtische Furcht in ihren Herzen zurücklässet, welches beydes sich mit keiner christlichen Zucht zusammen reimen lässet.

Vom geistlichen, und dem damit verbundenen ewigen Heil der Kinder.

Führet sie zur rechten Erkenntniß des allerseligsten Gottes an, zumal aber zur reinen Furcht des HErrn, welche der Weisheit Anfang ist. Unterrichtet sie, indem ihr die hellen Sonnenstrahlen zu einem Bilde machet, daß Gottes Augen heller sind, als die Sonne, und in die verborgensten Winkel sehen: Lehret sie, daß Gott ein gerechter Gott sey, der das Böse zu seiner Zeit strafet, und das Gute belohnet. Lasset sie es auch lernen, daß Gott ein Vater, und die Liebe selber sey, so wird diese Betrachtung einen solchen Eindruck auf ihre Herzen machen, daß sie Gott vor Augen und in ihrem Herzen haben, und in keine Sünde willigen werden, noch was thun wider Gottes Gebote. Aus solcher Furcht werden sie alsdenn auch ihren Eltern lernen mit kindlicher Furcht und Liebe zugethan seyn, weil sie Gottes Bild tragen. Wenn sie aber ihren Eltern nicht gehorsam sind, noch sie scheuen, die sie doch mit Augen sehen, wie werden sie Gott fürchten, den sie nicht sehen? Hat man so viel an ihnen gewonnen, daß sie folgen, und zum Guten willig sind, so sind sie nicht nur der Eltern Freude, sondern finden auch Gnade bey Gott und den Menschen.

Erinnert sie fleißig an die empfangene Tauf-Gnade, dadurch Gott ein Band an der Kinder Seelen geleget, womit

womit sie durch ihr ganzes Leben zu Jhm gezogen, und in seiner Gemeinschaft erhalten werden sollen: davon hanget ein gutes Gewissen ab, daß die Sünden der Jugend das Alter nicht seufzend und verdrießlich machen. Und, da sie auf Jesu Tod getauft sind, so machet sie bald mit ihrem Heiland bekannt, damit sie ein evangelisches Herz kriegen, nemlich das von der Liebe zu JEsu durchdrungen ist, daß sie aus Liebe zu Jhm lernen, die Sünden zu unterlassen, indem sie erinnert werden, es ihrem Heilande nicht zu leide zu thun, Jhn mit einer einigen wissentlichen Sünde zu betrüben; dagegen sich Jhm ganz und gar zum Eigenthum hin zu geben. Wo sie fehlen, und etwas Böses begehen, so lasset sie in den Spiegel des heiligen Lebens JEsu hinein schauen, mit der Erinnerung: Ob wohl ihr Herr JEsus auch dergleichen würde gethan haben, u. s. f.

Und weil sich der Allmächtige aus dem Munde der Unmündigen und Säuglingen eine Macht bereitet hat, so lehret sie fleißig auf ihren Knien, auch wohl aus der Fülle ihres Herzens beten. Habt wohl Acht darauf, daß sie auch in ihrem Gebet eine Stellung annehmen, die eine Ehrfurcht gegen Gott an den Tag leget, und daß sie nicht erst, wenn sie schon schlaftrunken sind, und gähnen, zum Gebet geführet werden. Gewöhnet sie, andächtig zu beten, und ihre zarte Hände zusammen zu legen, auf daß ihr Opfer dem HErrn gefalle.

Lasset sie von Jugend auf den Sabbath recht feyern und heiligen, daß sie nicht nur Tags vorhero ihre Spielsachen an ihren Ort hinlegen, sondern auch am Tage des HErrn sich eines stillen und sittsamen Wesens befleißigen,

allen

allen sonstigen Spielereyen, Hupfen, Springen und Toben entsagen, und daß Gott sein Werk auch in ihnen haben möge. Hauptsächlich muß ihnen eine Liebe zu Gottes Wort, und eine Lust zum öffentlichen Gottesdienste eingeflösset werden, damit sie allezeit was daraus merken und behalten, und nie ohne Erbauung aus demselben gehen.

Auch die andere Tafel des Gesetzes, die, wie Christus selbsten sagt, der ersten gleich ist, muß ihnen wichtig gemacht werden, daß sie ihrem Nächsten, auch ihren Feinden, Liebe, Wohlthaten, und alles Gute erweisen. Dahero ist ihnen nicht zu erlauben, daß sie ihre Spiel-Cameraden betrügen, sie mit garstigen Namen belegen, sie verachten, tadeln und verleumden, und was sonsten mehr der Liebe des Nächsten zuwider lauft. Auf der andern Seite sollen sie vielmehr was von ihrem Nächsten ertragen lernen, als sich spotten und auslachen zu lassen, aber nie Böses mit Bösem zu vergelten. Geschwister, die der natürlichen Verbindung nach schon näher mit einander verbunden sind, sollen vor allen Dingen sich liebreich gegen einander betragen. Die Grössern sollen sich der Kleinen annehmen, sie nicht nur heben und tragen, sondern auch mit ihrem guten Exempel, Gelindigkeit, Sanftmuth und Demuth andern vorleuchten, auf daß also das ganze Haus, wie die Glieder eines Leibes, in Einigkeit und Friede zusammen gefasset werde.

Und da ihr wohl wisset, daß christliche Schulen Werkstätte des heiligen Geistes und guter Sitten sind, darinnen unsere Kinder sollen gebildet werden, so schrecket sie nicht in ihrer zarten Kindheit durch Drohungen, als wenn sie da übel würden tractiret werden, davon ab, sondern

preiset

preiſet ihnen vielmehr die Schule, als eine göttliche Gnade und Segens-Quelle an. Erkaufet ihre Luſt zur Schule nicht mit Zucker und Geſchenken, weil ſie ſonſten gewohnt werden, nichts zu thun, wo nicht eine Vergeltung daran hänget. Von dem Schullehrer redet alles Gute, auch in ſeiner Abweſenheit, ja auch zu der Zeit, wenn ſie von ihm ſind gezüchtiget worden. Enthaltet euch dagegen aller unziemenden und auf deſſen Verachtung zielenden Worte, wodurch ihr ſonſten in einem Augenblicke mehr niederreiſſet, als vielleicht in vielen Jahren nicht kan erbauet werden. Wenn ſie in der Schule zu wohl anſtändigen Sitten angewieſen werden, als zur Reinlichkeit, ſich zu kämmen und zu waſchen, gegen jedermann höflich zu ſeyn, den Hut abzunehmen, aus unzeitiger Schaam nicht aus dem Wege zu laufen, oder ſich vor hohen herrſchaftlichen Perſonen zu verſtecken, ſondern vielmehr ſtille zu ſtehen, Antwort in Unterthänigkeit und Beſcheidenheit zu geben, und dergleichen mehr; ſo ſollet ihr zu Hauſe das Gute nicht hindern, ſondern vielmehr mit Worten und Beyſpiel befördern.

Das wiſſet ihr, daß ſich Kinder mehr nach Exempeln, als nach Worten richten, darum hütet euch, daß ihr weder mit Mienen, üblen Geberden, unſchamhafter Stellung, noch in der That ſelbſten ihnen ärgerlich werdet. Erzehlet nicht in ihrer Gegenwart die Sünden eurer Jugend, ſie werden ſonſten glauben, das Recht zu haben, eure Nachfolger zu werden. Wenn ihr fluchet, ſo werden ſie bald aus eurem Munde das Fluchen lernen. Zanket ihr mit einander, und ſchüttet üppige Worte aus, ſo werdet ihr ſie bald in dem Munde der Kleinen wieder hören.

ren. Sind Eltern der Trunkenheit ergeben, so werden eure Kinder glauben: Trunkenheit sey kein Laster, sondern eine Tugend. Wenn ihr zu Hause, oder auf dem Felde, in Beyseyn eurer Kinder, was entwendet; so werdet ihr sie in kurzer Zeit zur Dieberey anweisen, und so wohl euren, als ihren ehrlichen Namen, welcher doch ein köstliches Kleinod ist, zu Schanden machen, u. s. w.

Dagegen leuchtet ihnen mit Gottseligkeit, Andacht, Liebe, Sanftmuth und Demuth beständig vor, damit sie an eurem Wandel die schöne Bahn der Tugend sehen, und eurem Vorbilde ähnlich werden. Gehet ihnen auch nach, wenn sie meynen, alleine zu seyn, und lernet aus ihren Handlungen diejenige böse Neigung ihres Herzens, die vor andern vordringet. Bemühet euch, wenn solche noch keimet, sie aus dem Herzen zu tilgen. Sind sie schnellzornig und hoffärtig, so beuget solche Leidenschaft durch das schöne Exempel der Demuth und Sanftmuth JEsu. Sind sie lieblos und geizig, so reizet sie zum Wohlthun an den Armen, weil man dadurch dem göttlichen Bilde am meisten ähnlich wird. Sind sie wollüstig und ausschweifend, so stellet ihnen die Gefahr Leibes und der Seelen dabey vor, und daß niemand Theil an Christo habe, er kreuzige denn sein Fleisch, samt den bösen Lüsten und Begierden.

Da aber jedermann weiß, was für ein grosses Feld diejenigen vor sich sehen, die von der Kinderzucht handeln wollen, und die Erfahrung lehret, daß vieler sorgfältiger Eltern Pflanzen und Begiessen vergebens sey, wo der HErr nicht das Gedeyen darzu giebt; so ist ein anhaltendes Gebet höchstnöthig, um sich Weisheit und Treue vom

Vater

Vater aller Gnade darzu auszubitten, und Christo, dem Liebhaber und Erlöser der Kinder, solche beständig vorzutragen, daß Er sie mit seinem allmächtigen Geiste und kindlichem Gehorsam ausrüste. Haben Eltern selbsten die Macht bekommen, Gottes Kinder zu werden; so werden sie auch aus ihren Kindern keine Höllen-Kinder ziehen wollen, die den Mangel der Kinderzucht ewig beseufzen, und in der Verdammniß noch das Wehe über ihre gottlose Eltern schreyen; sondern sich vielmehr freuen, ihre Kinder zu getreuen und gehorsamen Unterthanen, zu christlichen, liebreichen und gefälligen Nachbaren, am allermeisten zu Kindern Gottes und Erben des ewigen Lebens dem HErrn zu heiligen. Worzu der Vater über alles, was Kinder heisset, im Himmel und auf Erden, seine Kraft, und seinen milden Segen geben wolle! Amen.

Etwas für Kinder.

Lama und Zenith.

Wie weit strebt unser Stolz! Mensch, wünsche dir auf Erden
Nichts, als der Wünsche Mäßigung.
Wie bald kann nicht der Weise glücklich werden!
Wann aber hat der Thor genung?

* * *

Durch lange Dürre ward Arabien verbrannt.
Die Fluren starben hin, den Bach fraß heisser Sand,
Die Brunnen kochten ein, auf den durchglühten Erden
Verschmachteten vor Durst die Hirten und die Heerden.
Von Hitze, Gram und Durst, und heissen Thränen matt,
Von Todesangst durchbebt, und doch des Lebens satt,
Stand Lama und Zenith an ihren nahen Hütten,
Und stammleten zum Gott der Rettung ihre Bitten.
Weit um sie zeichnete ihr Vieh mit Schaum die Bahn,
Und brüllte fürchterlich den schwülen Himmel an.

Schnell

Schnell drang ein heitrer Glanz durch die entlaubten Hecken,
Und wuchs zu einem Geist.
Ehrfurcht und heiligs Schrecken
Warf Lama und Zenith zur Erde. — Göttlichs Licht!
Allmächtger! riefen sie, Erbarmer! tödt uns nicht!
Geschlecht des Staubs! sprach er, und warum sollt ihr sterben?
Steht auf! was zittert ihr? ich fesle das Verderben.
Der euch erschuf und nährt, erhörte euer Flehn.
Lebt! bittet was ihr wollt; ich kann — es soll geschehn!
Sprich Lama, sprich getrost!
Furcht fesselte die Glieder.
Dreymal erhob er sich, und dreymal sank er nieder.
Geist! fieng er bebend an, wenn deiner Majestät
Der Staub sich nahen darf, so hör, was Lama fleht!
Gewähr mir einen Bach, der meinem Viehe gnüget,
Mir nie im Winter schwillt, im Sommer nie versieget.
Es sey! sprach er. Ein Blick von seiner Allmacht drang
In das zerlechzte Land. Es riß — ein Bach entsprang.
Schnell grünte Gras und Laub, es trank die durstge Erde,
Und trank das durstge Vieh von unsers Lama Heerde.
Und du Zenith? sprach drauf der wunderthätge Geist.
„ Daß sich des Euphrats Strom dem alten Strand entreißt:
„ Die Thiere seines Reichs und seine stolzen Wellen
„ Durch meine Wiesen gehn, an meiner Hütte schwellen,
„ Und wo die Fluth sich theilt „ — — —
Verblendeter! halt ein!
Was willst du? rief der Geist.
„ Der Herr des Euphrats seyn! „
So seys! sprach er, so seys!
Schnell donnerten die Wogen
Des Euphrats. Er dringt ein. In seine Fluth gezogen
Ertrank Zenith.
Vergnügt genoß noch lange Zeit
Mein Lama seinen Bach, den Lohn der Mäßigkeit.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXIX. Stück.

Empfehlung der Kinder in Mutterleib zur ersten Vorsorge ihrer Eltern.

Der Mensch ist in dem Reiche der Schöpfung die wichtigste unter allen Creaturen, und er wird es nicht erst, wann er auf dem Schauplatz der Welt sein Haupt vor den übrigen Geschöpfen empor hebt, und sich selbst denken kan. Sein Vorzug keimt schon mit ihm in Mutterleib auf, und wenn gleich die körperliche Fortpflanzung der Thiere eine gewisse allgemeine Aehnlichkeit zu haben scheint: so ist doch das Entstehen des Menschen so weit von dem Entstehen eines Thiers unterschieden, als weit der Mensch selbst von den Thieren absteht. Das Werden seines Leibs gehört zwar in den Bezirk des Wunderbaren der Natur, wie das Werden der Thiere, wiewohl auf eine weit feinere, und der vernünftigen Seele, die in dieser Hütte wohnen soll, angemessenere Weise. Dieser haben die Naturforscher nachgespührt, und schon vieles, wiewohl nicht alles, gefunden. Aber, wie ein unsterblicher Geist diese seine Hütte bezieht, oder wie die vernünftige Seele in und mit dem Körper aufkeimt, diß gehet über die Schranken der Natur hinaus, und gehöret unter die Geheimnisse, die wir zwar bewundern dürfen, aber sie zu ergründen in diesem Leben zu kurzsichtig sind, so

ſehr auch die Weiſen nachgedacht, und mit Meynungen und Muthmaſſungen darüber geſpielet haben. Daher, wenn David, Pſalm 139. v. 14. ſeinem Schöpfer danket: daß er wunderbarlich gemacht ſey; ſo erhöhet er das Wunderbarliche mit dem ſehr merkwürdigen Nachdruck, daß ich auf eine vielfach wunderbare Weiſe wunderbarlich gemacht bin. Wunderbarlich in Anſehung meines Körpers, deſſen Gliedmaſſen, ſo viel ihrer ſind, jedes ein Wunder deiner Macht, Weisheit und Güte iſt, und noch wunderbarlicher in Anſehung meiner unſterblichen Seele, die das Wunderbare der Körperwelt weit überſteigt. (*) Und zu einer ſo wunderbaren Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts würdiget Gott die Menſchen, Werkzeuge zu ſeyn, damit von einem Blut aller Menſchen Geſchlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen möchten. Wahrhaftig, ein Vorzug und eine Würde, die eben ſo groß iſt, als dieſe, daß wir Menſchen die Edelſte unter den übrigen Geſchöpfen ſind. Es iſt dahero eine wahrhaftige Ehre für das weibliche Geſchlecht, ja, das Wort des HErrn rechnet es ihnen ſogar für eine Seligkeit an, daß ſie gewürdiget ſind, Mütter des menſchlichen Geſchlechts zu ſeyn, und das Vorzüglichſte unter allen Geſchöpfen, und Pflanzen für die Ewigkeit unter ihrem Herzen zu tragen. Möchte ſich dieſer Gedanke doch tief in ihre Gemüther eingraben, und ihnen unter Glaube, Hoffnung und Liebe die Schmerzen und Unbequemlichkeiten, die ihnen der Schöpfer mit dieſer Würde zugleich auferleget hat, verſüſſen und tragen helfen!

(*) Man vergleiche damit den 15. 16. Vers dieſes Pſalms; ingleichem Hiob 10. v. 8. 10. 12.

sen! Möchte man aber auch eine schwangere Frauens-Person immer aus diesem Gesichtspunkt betrachten: so würden jene unerkannte Versündigungen, die wir schon S. 2. 3. unserer Wochenschrift gerüget haben, gemindert, oder wenigstens ihre Abscheulichkeit aufgedeckt und beschämet werden. Alleine, dißmal haben wir noch zwey andere Absichten, die wir durch diese Vorstellung zu erreichen wünschten.

Die erste ist, die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, nicht nur als das Würdigste, sondern auch als die erste wichtige Sorge, die wir unsern Kindern schuldig sind, vorzustellen; und dann, den Müttern einige Vorschriften berühmter Aerzte, wegen der Sorgfalt für die Frucht ihres Leibes und deren Erhaltung mitzutheilen.

Ein schon oft genannter Schriftsteller drückt sich über das Wichtige der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, und die daraus fliessende Pflichten also aus: „Die Entstehung eines Thiers und die Entstehung eines Menschen sind unendlich weit von einander unterschieden. Ich wünschte aber, daß allen Gatten dieser Gedanke recht wichtig seyn möchte. Ich wünsche ferner, daß sie, indem sie sich z. E. in einem Garten befinden, sich erinnern mögen, daß der Sprosse nach der Art und Güte des Baums arte, und daß sich Krankheiten sowohl des Leibes, als der Seele, dem zarten Keime um so eher mittheilen, je leichter derselbe alle Eindrücke annimmt; damit wir nicht so viele unglückliche Geschöpfe künftig mit Mitleiden ansehen dürfen, welche wider ihr Verschulden die Würkungen eines unglücklichen Augenblicks, entweder in einem siechen und ungesunden Körper lebenslang empfinden,

oder durch eine dumme Seele verrathen. Hier wollte ich, daß die ehrwürdigen Gesetze der Züchtigkeit in einer gewissen Bildersprache mit uns redeten, da sie unsere ordentliche Sprache nicht wohl vertragen können. Gewissenhafte Prediger sollten sich billig dieser Sprache befleissen, wo sie Erinnerungen von dieser Wichtigkeit für nöthig halten, und sie könnten die letztern wenigstens den Eltern darinn beybringen, daß sie die Neuverlobten vor gewissen Vergehungen vorsichtig warnten; welche an traurigen Folgen unzählich, andere Uebereilungen weit übertreffen. Es ist wenigstens traurig, daß man bey der Entstehung der Menschen alles dem Affecte, und der, mehr durch lasterhafte Neigungen, als durch zweckmäßige Triebe geleiteten Natur überläßt, da man im Gegentheil in den Pflanzörtern der Pracht- und Lastthiere die Fruchtbarkeit der Natur gewissen Regeln und Behutsamkeiten unterwirft. Ist dieses Bild für die Augen zu beleidigend; so würde vielleicht ein christlicher Pythagoras die Neuverheiratheten bitten, der Klugheit der Ackersleute nachzudenken, welche zwar das Gedeyen allein von dem Himmel erwarteten, gleichwol aber die Zeit und andere Umstände bey dem Landbau sorgfältig beobachteten.„

Diese vortreffliche Erinnerung zur Keuschheit im Ehestande, Mäßigkeit, und Erhaltung der Gesundheit, verdienet allerdings die Beherzigung derer, die in dem wichtigen Beruf der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts stehen, eines Theils, weil die über der Entstehung der Thiere so weit erhöhte Entstehung der Menschen, die nicht nur ein Körper, und ein thierisches Leben, sondern ein unsterblicher Geist beseelt, auch eine nicht bloß thierische,

sondern

sondern eine diesem edlen Geschöpf angemessene mittelbare Bewürkung derselben erfordert. Andern Theils, weil nicht nur die körperliche Beschaffenheit, die Gesundheit, Stärke, und Lebens-Art der Eltern, sondern auch ihr moralischer Character einen grossen Einfluß in die Seele und den Leib der Kinder hat, die sie erzeugen und gebären. Sollte diß jemanden zu übertrieben, oder zu theologisch vorkommen: so können wir uns auch auf das Zeugniß eines weisen Heiden berufen, der mit seinen Bemerkungen über die eheliche Keuschheit so manchen beschämt, der sich unter die Christen zählen läßt, sich aber in diesem Punkt nicht nur unter den Menschen, sondern sogar unter das Vieh erniedrigt, mit leichtsinnigen Reden und garstigen Zotten die Ehre der Menschheit schändet, der weisen Ordnung des Schöpfers spottet, die Unschuld ärgert, und unter den Hurern und Ehebrechern dem ganz besondern Gerichte Gottes anheim fällt. „Plutarch, in seinem vortrefflichen Buch von der Erziehung, im IIten Cap. gibt den Vätern, die ihr Geschlecht auf berühmte Nachkommen fortpflanzen wollen, den ernstlichen Rath, daß sie sich ja nicht mit schlechten liederlichen Weibspersonen gemein machen sollten: dann eine schlechte, niederträchtige Herkunft hänge den Kindern ihr ganzes Leben hindurch zur Schande an; daher jener Poet, Euripides, sehr weislich gesprochen: Wenn der Stamm eines Geschlechts schlecht ist: so können auch die Sprößlinge nicht gerathen; und Kinder, die von schlechten niederträchtigen Eltern, aus einem unehrbaren Ehebette herkämen, hätten gemeiniglich etwas Niederträchtiges und Kriechendes an sich. Er rühmt darauf die großmüthige Den-

kungs-Art der Lacedämonier, welche ihren König Archidamus mit Geld bestrafet hätten, weil er sich mit einer Person von kleiner Statur vermählet, und ihnen also nicht Reges, sondern Regulos zu zeugen gedächte.„ Ob wir nun gleich das Sentiment dieses Weisen, welches sich vorzüglich auf den grossen Unterscheid, der zu seiner Zeit unter Freygebornen und von Sclaven Erzeugten gemacht wurde, gründet, nicht ohne Einschränkung behaupten möchten, und das Verfahren der Lacedämonier würklich zu übertrieben, auch eine niederträchtige Denkungs-Art nicht allemal eine Folge einer unehlichen Geburt ist, obgleich Letztere öfters eine Hinderniß am Glück, und, wiewohl nur von Unverständigen, (denn was können unehliche Kinder für ihre Abstammung?) ein Vorwurf werden kan: so sind wir doch darinn mit dem Plutarch einig, daß man sich der Gemeinschaft mit schlechten Weibs-Personen, auch um der Abkömmlinge willen, denen sie doch immer etwas von ihrem Character anhängen, enthalten solle; um so mehr, da die Ehre eines Mannes dadurch, wenn wir auch von der Sünde schweigen wollten, ja nicht selten auch seine Gesundheit, verletzet wird; und sollten nicht die vielen unschuldig unglückseligen Kinder, die man so zahlreich vor den Häusern, und auf den Strassen als Bettler, oder in Findel- und Waisenhäusern als Lasten des Staats antrifft, so manchen von einer Ausschweifung abhalten, die seinem guten Namen nachtheilig, und sein Gewissen mit Seufzern einer unglücklichen Mutter, und eines unschuldig elenden Kindes beschwehren. Was würde aber Plutarch alsdann erst sagen, wenn er unter Menschen, sogar unter Christen,

sten, Bestien mit Menschen-Gesichtern, doch, noch weniger als Bestien, anträfe, die ihren Leib um die Wollust verdingen; Häuser, welche die Habsucht an den Teufel zu seinem Tummel-Platz vermiethet hat, in welchen so viele Manns-Personen, und leider auch Jünglinge, ihre Ehre, ihre Gesundheit, brandmarken, und ihre Seele dem Abgrund zuführen. Was würde dieser Weise hierzu sagen? Würde er nicht ausrufen: Welche Verwandlung ist mit euch vorgegangen, ihr Menschen! Wer hat euch in Thiere, — doch nein, nicht in Thiere, in weniger als Thiere, in eine ganz neue Art von scheußlichen Insecten, verwandelt? Wo ist die Ehre der Menschheit hingeflohen? — Welche Sclaven der Laster hecken hier ihre Brut aus? — Fliehet Jünglinge, hier regieret die Pest, — fliehet, daß sie euch nicht anstecke. — Hier brennet eine Flamme des Verderbens, — fliehet, sie lodert auf euch zu, — eilet von hinnen, damit sie euch nicht ergreife!

Eben dieser heidnische Philosoph warnet die Väter vor der Unmäßigkeit, damit nicht dieses Laster durch sie auf ihre Abkömmlinge fortgepflanzet werde; und unterstützet seine Warnung mit dem Ausspruch des Diogenes, welcher, da er einen ausgelassenen tollen Jüngling sahe, zu ihm sagte: Gewiß, dein Vater hat dich im Rausch gezeuget.

So dachten Heiden, unter uns aber denkt der wenigste Theil daran, wie wichtig der Ehestand sey? Unter uns schütten oft elende Witzlinge, um über eine so wichtige Sache zu spotten, allen ihren Kram von Bonmots aus, und wenige sind darum bekümmert, ob ihre Kinder einen gesunden oder kranken Körper, gute oder verdorbene

Säfte, einen guten oder schlimmen Character von ihnen ererben? Aber auch wenige wissen die Ehre, daß Gott das menschliche Geschlecht durch uns fortpflanzen läßt, recht zu schätzen.

Noch eine Anmerkung werden uns unsere Leser erlauben, die hieher gehört. Das allzufrühe Heirathen, sonderlich junger Frauenzimmer, ist nicht nur den Müttern selbst, sondern auch denen von ihnen abstammenden Kindern, in Ansehung der Leibes-Constitution schädlich. Die Natur hält auf ihren Perioden; so bald man sie übertreibt, wird sie geschwächt. Eine im Treibhaus getriebene Frucht hat diejenige Reife nicht, welche die sich selbst überlassene Natur würkt. Wie viele allzu junge Mütter haben ihre allzu frühe Heirath mit dem Tode bezahlen müssen, oder Kinder geboren, die mit der Schwächlichkeit ihrer Natur fast die Tage ihres Lebens zu kämpfen hatten? Da wir uns der Sorge für Kinder an Leib und Seele anzunehmen, zum Endzweck unserer Wochenschrift vorgesetzet haben: so werden es uns unsere Leser zu gut halten, wenn wir auf alles, was in diesem Bezirk liegt, unsere Aufmerksamkeit richten. Künftig reden wir mit den Müttern besonders.

Etwas für Kinder.

Das Kleid ohne Tressen,

ein kleines dramatisches Stück.

Personen.

Herr von Tugend, Vater.
Der kleine von Tugend, zehn Jahr alt.
Jacob Scheurer.
Jacobchen, sein Sohn, fünfzehn Jahr alt.

Die Scene ist in einem grossen Saal des Hauses des Herrn von Tugend.

Erster

Erſter Auftritt.

Herr von Tugend. Sein Sohn. Jacob.

Herr von Tugend. (leget die Papiere auf den Kamin) O! biſt du da, mein armer Jacob; biſt du nicht mehr krank?

Jacob. Ja, gnädiger Herr, das Fieber verläßt mich nicht, ich komme aus meinem Bette, um Ihnen für ihre groſſe Liebe zu danken. Ohne Sie hätte unſer Becker mir und meiner armen Familie Brod verſaget. Die Güte, die Sie gehabt haben, ihm alles zu bezahlen, was wir ſchuldig waren. . . .

Herr von Tugend. Das iſt nichts, mein lieber Jacob. . . . Und deine Frau? . . . . .

Jacob. Sie iſt in Wochen, gnädiger Herr, aber es ſind unglückliche Wochen, ich fürchte, daß ſie nicht davon kommt.

Herr von Tugend. Hat ſie auch Beyſtand in ihrem Zuſtande?

Jacob. Ja, gnädiger Herr, ſo ziemlich.

Herr von Tugend. Nun, ich will daran denken . . . .

Jacob. Ach! gnädiger Herr, Sie haben ſchon genug gethan; ohne Sie würde ſie, ich und meine fünf Kinder ſchon vor Elend umgekommen ſeyn. Das Brod iſt ſo theuer! ich beſtändig krank, und mein Sohn iſt ſo jung, das arme Kind, ob er gleich groſſe Luſt hat, alles zu thun, ſo fehlen ihm doch die Kräfte; er kann meine Kunden nicht alle abwarten; ich habe ſchon Dreyviertel von meinen Kunden verlohren.

Herr von Tugend. Gut, ich will dafür ſorgen, bekümmere dich nicht; von heute an. . . . .

Jacob. Deswegen komme ich nicht, gnädiger Herr, ſondern um Ihnen für alle ihre Güte zu danken, und mich zu erkundigen, ob Sie mit Jacobchen zufrieden ſind, und ob er auch gut ſcheuret, wie es ſich gehöret?

Herr von Tugend. Ja, ja, man iſt damit zufrieden; gehe, ſey ruhig, und ſey nur darauf bedacht, dich geſund zu machen.

Jacob. Mein Sohn wird ſogleich kommen, und hier ſcheuren, ich habe ihm noch heute geſagt, es ja gut zu machen. . . . Leben Sie wohl, mein gnädiger Herr, ich werde mich zu Bette legen, denn ich zittere ſchon, das Fieber. . . .

Herr von Tugend. Gehe, mein Sohn, und beunruhige dich nicht mehr; Gott stehet den Unglücklichen bey; wenn sie so ehrlich sind, wie du. (Jacob gehet ab.)

Zweyter Auftritt.

Herr von Tugend. Sein Sohn.

Herr von Tugend. Nimm mein Sohn, du hast ein lebendiges Beyspiel des Unglücks gesehen, was sagest du dazu?

Der kleine von Tugend. Der arme Jacob! er hat mich recht gejammert.

Herr von Tugend. Das ist gut, mein Sohn, das ist ein Beweiß, daß du eine mitleidige Seele hast; bleib bey dieser Gesinnung, und stehe den Armen bey, wenn du nach deinem Alter dazu wirst im Stande seyn.

Der kleine von Tugend. Aber, Papa, kann ich itzt noch nichts für sie thun?

Herr von Tugend. Ja, von deinem Taschengelde.

Der kleine von Tugend. O! das ist gut; aber sagen Sie mir doch, es giebt so viele reiche, so reiche Leute, die da scheinen, als wenn sie nicht wüßten, was sie mit dem Gelde machen sollten, wie können die es leiden, daß es so viele arme Leute giebt?

Herr von Tugend. Mein lieber Sohn, das kommt daher, weil sie ein hartes Herz haben, und anderer Leute Unglück sie gar nicht rühret.

Der kleine von Tugend. O! das sind garstige Leute, ist es nicht wahr? wenn sie alle, wie Sie, dächten, so wette ich, es würde gar keine Armen geben.

Herr von Tugend. Du hast Recht, mein Sohn; die Menschen, welche Brüder sind, und welche wie Brüder leben sollten, denken nicht einmal daran, daß sie von gleicher Art sind, wenn gleich das Glück unter ihnen einen merklichen Unterschied macht.

Der kleine von Tugend. (aus dem Stegreif) Man ist also sehr unglücklich, wenn man ein Mensch und dabey arm ist. Denn unter den Thieren ist eine grössere Gleichheit.

Herr von Tugend. Weil sie mehr nach der Natur leben, und bey ihrem Daseyn die Gesetze dieser guten Gebieterin nicht verachten und vergessen.

Der

Der kleine Herr von Tugend. (aus dem Stegreif) Gut, lieber Papa, das iſt zu Ende. Wenn ich jemals wünſche reich zu werden, wenn ich es werde, ſo werde ich den Reichthum anwenden, um andern Leuten gut und nützlich zu ſeyn, welche eben ſo gut Menſchen ſind, als ich. Sie werdens ſehen, Sie werdens ſehen.

Herr von Tugend. Das iſt das Mittel, mein lieber Sohn, die Gottheit nachzuahmen, ſo viel an uns iſt, und du wirſt mich, wenn du ſo denkeſt, zum glücklichſten Vater in der Welt machen. O! wie zufrieden bin ich mit dir, wie genau erfülleſt du alle deine Pflichten, ich will dir ein neu Kleid machen laſſen, worauf ich hübſche ſilberne Treſſen werde ſetzen laſſen, daß es deſto beſſer ausſehe.

Der kleine von Tugend. O! mein lieber Papa, Sie ſind ſehr gütig, ich danke Ihnen, ich denke aber woran, lieber Papa.

Herr von Tugend. Woran denn?

Der kleine von Tugend. Sie tragen niemals Treſſen auf ihren Kleidern, und ich frage auch nicht darnach, wenn Sie mir anſtatt dieſe Treſſen zu kaufen, das Geld geben wollten, was ſie koſten ſollen. . . .

Herr von Tugend. Wozu? Haſt du deine zwey Louis d'or Neujahrsgeſchenk nicht mehr?

Der kleine von Tugend. Nein, lieber Papa.

Herr von Tugend. Was haſt du damit gemacht?

Der kleine von Tugend. Ich habe . . . . Ich habe . . . . O! ich kann es Ihnen itzt nicht ſagen.

Herr von Tugend. Und warum?

Der kleine von Tugend. Weil . . . . Ach! lieber Papa, fürchten Sie ſich nicht, ich habe ſie gut angewandt; aber ich bitte Sie, weil Sie es wiſſen wollen, fragen Sie mich doch Morgen.

Herr von Tugend. Es mag ſo ſeyn, Morgen, und wenn du, wie du ſagſt, ſie gut angewandt haſt, ſo will ich dir Morgen das Geld für die Treſſen geben; ich will, daß du allezeit Geld habeſt, wenn du es recht zu gebrauchen weißt.

Der kleine von Tugend. (bey Seite) Ich habe meine beyden Louis d'or noch, aber ich weiß wohl, was ich damit machen will.

(zu

(zu seinem Vater) Ach! da kommt Jacöbchen zu scheuren. . . .

Herr von Tugend. Hurtig Jacöbchen, hübsch munter, ich habe dir bey deinem Vater ein gut Zeugniß gegeben; mein Kind, Gott wird dich nicht verlassen.

Dritter Auftritt.

Jacöbchen. Der kleine von Tugend.

Jacöbchen. (zu dem Herrn von Tugend, der heraus kommt) Ach! gnädiger Herr, ich wollte gerne. (er fängt an zu scheuren) (zu dem kleinen von Tugend) Bleiben Sie hier nicht in dem Staub.

Der kleine von Tugend. O, dafür fürchte ich mich nicht. Ey mein armes Jacöbchen, ist deine Mutter in Wochen?

Jacöbchen. Ja, mein gnädiger Herr, sie ist sehr krank.

Der kleine von Tugend. Sehr krank? und du hast noch vier kleine Brüder zu Hause?

Jacöbchen. Es sind fünfe und ich, das sind sechse. Mein Vater zählet unser nur fünfe, weil ich schon mein Brod verdienen kann, ich. . . .

Der kleine von Tugend. Ja, aber du kannst es doch nicht für deinen Vater und deine Mutter, und für fünf kleine Brüder verdienen?

Jacöbchen. Mit einem Wort, gnädiger Herr, ich thue, was ich kann, und Gott wird das Uebrige thun.

Der kleine von Tugend. Du hast Recht! wohlan! nimm, laß mich den lieben Gott seyn; nimm, stecke die zwey Louis d'or in deine Tasche, und gieb sie deiner Mutter.

Jacöbchen. O! gnädiger . . . . zwey Louis d'or! . . . . O! gnädiger Herr, ich werde sie nicht nehmen.

Der kleine von Tugend. Nimm sie, und bekümmere dich um nichts; diese beyden Louis d'or sind mein Neujahrsgeschenke; mein Papa hat mir gesagt, daß ich damit machen könnte, was ich wollte. . . . Nun! nimm doch.

Jacöbchen. Nein, gnädiger Herr, Sie sind ein junger Herr . . . . und ich darf nicht. . . . Mein Vater und Mutter würden mich sehr schelten.

Der kleine von Tugend. Du kannst ihnen sagen, daß ich sie dir für sie gegeben habe.

Jacöb-

Jacobchen. Das ist wahr, aber Ihr Herr Vater muß es wissen: mit einem Wort, ich kann sie nicht nehmen, ehe ich ihm davon sage.

Der kleine von Tugend. Ich höre. O! du begegnest mir, als einem kleinen Knaben, ich sehe es wohl; es ist mir lieb, daß ich dir sagen kann, daß mein Vater mir nicht so begegnet, und daß ich dir diese beyden Louis d'or geben kann, so wie ich sie auch aus dem Fenster werfen kann; siehe, daß ich Herr davon bin, und mache einen Unterscheid. . . . wenn du sie nicht nimmst, so werfe ich sie aus dem Fenster, sie werden einem Armen, der sie aufnehmen wird, wohl bekommen.

Jacobchen. Nun, gnädiger Herr, so will ich sie nehmen, aber . . . .

Der kleine von Tugend. Aber, du willst es meinem Papa sagen, nicht wahr?

Jacobchen. Gewiß.

Der kleine von Tugend. Wenn du es sagest, so versichere ich dich, daß ich dir nicht mehr so gut seyn werde, du wirst es sehen. . . .

Vierter Auftritt.

Herr von Tugend. Sein Sohn. Jacobchen.
(der fleißig scheuret).

Herr von Tugend. Mein Sohn, dein Schreibmeister wartet auf dich, gehe doch.

Der kleine von Tugend. Ich gehe schon, Papa. (er winkt dem Jacobchen zu schweigen, und gehet ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr von Tugend. Jacobchen.

Herr von Tugend. (gehet nach dem Kamin) O! siehe da die Papiere, die ich da vergessen, und allenthalben gesuchet habe.

Jacobchen. (zitternd) Gnädiger Herr, soll ich Ihnen wieder geben. . . . diese beyden Louis d'or. . . . welche Ihr Herr Sohn mir mit Gewalt aufgedrungen hat, ob ich gleich nicht wollte? . . . .

Herr

Herr von Tugend. Mein Sohn hat dir mit Gewalt die beyden Louis d'or aufgedrungen? — und warum denn?

Jacöbchen. (aus dem Stegreif) Weil meine Mutter in Wochen krank ist. Mein Vater auch krank, und daß wir sechs Kinder sind: denn nach allen diesen hat er gefragt.

Herr von Tugend. Gut! mein Sohn, wenn er sie dir nach allen diesen gethanen Fragen gegeben hat, so sind die Gründe gut, und es ist mir lieb, daß er sein Taschengeld so gut anwendet; behalte die beyden Louis d'or, gieb sie deinem Vater, und deiner Mutter. Gehe, das, was du mir da gesaget hast, freuet mich so sehr, als die zwey Louis d'or nicht werth sind.

Jacöbchen. O! gnädiger Herr, Sie wollen es also; Sie werden es doch auch meinem Vater sagen, daß Sie es gewollt haben, daß ich sie nehmen sollte?

Herr von Tugend. Ja, mein Sohn, geh, sey zufrieden.

Jacöbchen. Meine Mutter segne Sie, und Ihren Herrn Sohn!

Herr von Tugend. Höre, wenn mein Sohn dir von Zeit zu Zeit noch Geld geben sollte, so nimm es immer an, ich befehle es dir. . . .

Jacöbchen. Aber gnädiger Herr, er hat es mir verboten, Ihnen zu sagen, und er würde nicht mehr so viele Freundschaft für mich haben, sagte er.

Herr von Tugend. Desto besser, das freuet mich recht sehr, daß er dir das gesaget hat, das ist ein Beweiß, daß er auf eine gute Handlung nicht stolz ist; also sage ihm auch nicht, daß du mit mir davon gesprochen hast, ich verbiete es dir, hörst du?

Jacöbchen. Ja, gnädiger Herr.

Herr von Tugend. Wenn er dir noch etwas giebt, nimm es, ich will es haben, und damit er nicht mit dir zürne, so will ich auch thun, als wenn ich nichts davon wüßte.

Jacöbchen. (fängt wieder an zu scheuren, indem er sich entfernt) Ja, gnädiger Herr.

Herr von Tugend. (bey Seite, und indem er seine Papiere vor den Kamin hinleget) Mein Sohn thut aus bloßer Güte seines Herzens, was ich heute für diese arme Leute thun wollte. Was für ein Vergnügen, für einen Vater, der so, wie ich denket!

und

und wie vergnügt werde ich seyn, wenn der Gedanke, keine Treſſen auf seinem Kleide zu haben, entstünde . . . .

Sechster Auftritt.

Herr von Tugend. Der kleine von Tugend. Jacöbchen. (der immer während dieſes Auftritts scheuret.)

Der kleine von Tugend. Gnädiger Papa, da ist der Schneider.

Herr von Tugend. Er mag ein wenig warten, und du mein Sohn, komm hieher. Sage mir, du schiebeſt es bis Morgen auf, mir zu sagen, wie du dein Geld angewandt haſt; ist es nicht wahr?

Der kleine von Tugend. Ja, gnädiger Papa, weil Sie es schlechterdings wissen wollen.

Herr von Tugend. Und ich hatte es auch bis Morgen aufgeschoben, dir das Geld für die Treſſen zu geben, die du nicht auf deine Kleider haben wollteſt.

Der kleine von Tugend. Sie hatten es mir so verſprochen.

Herr von Tugend. O! ich habe mehr Zutrauen zu dir; da nimm zwanzig Reichsthaler, welche die Treſſen koſten ſollten, die ich dir kaufen wollte. Ich ſehe dich nicht mehr als ein Kind an, du wirſt mir den Gebrauch, den du davon machſt, ſagen, wenn es dir beliebt, und dann gleichfalls von den zwey Louis d'or; ich will dir hierüber nicht mehr Gewalt anthun.

Der kleine von Tugend. Ach! gnädiger Papa, wenn ich es übel angewandt hätte, hätte ich es Ihnen schon geſagt; Sie ſind ſo gut, daß Sie es mir wohl vergeben hätten.

Herr von Tugend. Das iſt vernünftig. . . . (Er ſtellt ſich bey ſeinen Papieren hin.)

Der kleine von Tugend. (Nähert ſich Jacöbchen, und ſteckt ihm heimlich zwanzig Thaler in die Hände, die er anfänglich nicht nehmen will, aber doch endlich nimmt) (ſachte zu Jacöbchen) Nimm doch . . . . aber nimm doch. (zu ſeinem Vater) Ey! lieber Papa, ſoll ich dem Schneider ſagen, daß Sie kommen wollen? oder wollen Sie, daß er herauf komme?

Herr von Tugend. Nein, laß Jacöbchen erſt ſeine Arbeit vollenden. (Der kleine von Tugend ſiehet aus dem offenen Fenſter heraus.)

Jacöbchen. (poliret noch zuletzt die Meublen) Gnädiger Herr,

Herr, nun ist es fertig. (sachte zu dem Herrn von Tugend) Das hat er mir wieder gegeben.

Herr von Tugend. (zu Jacöbchen) Zwanzig Thaler.

Jacöbchen. Ja, gnädiger Herr.

Herr von Tugend. (sachte zu Jacöbchen) Das ist recht, desto besser; gieb sie deinem Vater; sage, das ist von meinem Sohne, und daß es mit meiner Erlaubniß geschehen: (Laut zu Jacöbchen) So lieber Freund! das ist recht, gehe, und arbeite für deinen Vater und für deine Mutter; sie haben für dich gearbeitet.

Jacöbchen. Ach! gnädiger Herr, ich schone mich nicht .... und wenn ich nur Kräfte hätte. .... Ja, Gott ist immer mit dabey; Sie sehen wohl, daß er uns nicht verläßt. (Er geht ab.)

Herr von Tugend. Lebe wohl mein Sohn.

Siebenter Auftritt.

Herr von Tugend. Sein Sohn.

Herr von Tugend. Gut! mein Sohn, ich kann also schlechterdings nicht eher als Morgen erfahren, was du mit den zwey Louis d'or gemacht hast, wenn ich gleich noch so neugierig bin?

Der kleine von Tugend. Mein gnädiger Papa, ich bitte Sie. .... Wenn Sie aber doch itzt wissen wollen ....

Herr von Tugend. Wenn ich es wollte, so würde ich dich, ohne mein Ansehen zu gebrauchen, bald dazu zwingen.

Der kleine von Tugend. Und wie denn, gnädiger Papa?

Herr von Tugend. Wo sind die zwanzig Reichsthaler, die ich dir vor einem Augenblick gegeben habe?

Der kleine von Tugend. (aus dem Stegreif) Sie sind .... sie sind .... bey meinen beyden Louis d'or .... Ja, gnädiger Papa, es ist wahr .... Sie haben es gesehen, daß ich sie Jacöbchen gegeben, und er hat es Ihnen gesagt .... Ach! gnädiger Papa, Sie denken zu gut, daß Sie es nicht billigen sollten, wie ich das Geld angewandt habe. Ich unterstütze eine Frau im Wochenbette, und fünf Kinder, samt einem kranken Vater, und alle im Elende. Kann mir wohl ein mit Tressen besetztes Kleid das Vergnügen machen, das ich hiervon habe?

Herr von Tugend. Du hast Recht, mein lieber Sohn; fahre fort, allezeit so zu denken, so wirst du mir beweisen, daß ....

*** *** ***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXX. Stück.

Schreiben einer Mutter an ihre verheirathete Tochter.

Deine Nachricht, Liebe Tochter! daß du dich in guter Hoffnung befindest, hat mich sehr erfreuet, absonderlich, da du mir dieselbe in einem Ton ertheilest, der weder eine leichtsinnige Gleichgültigkeit bey so wichtigen, noch einen Unmuth bey so beschwerlichen Umständen, sondern eine gelassene Zufriedenheit, sanfte Heiterkeit des Gemüths, wahres Vertrauen auf Gott, und eine dankbare Freude über deinen zu hoffenden Ehesegen verräth. Zeit und Stunden sind freylich bey schwangern Frauen ungleich, und man muß ihnen, der Beschwerlichkeit ihrer Umstände halben, manchmal einen trüben und unaufgeräumten Tag oder Stunde zu gut halten. Wann aber manche in ihrem Unmuth bis zur Unart der kranken Frau in Gellerts Lustspielen ausschweifen, mit ihrem unaufhörlichen grämischen und ungeduldigen Wesen ihrem ganzen Hause, vom Mann bis zum Gesinde herab, zur Last werden; bald wider die göttliche Ordnung, bald wider, ich weiß nicht wen? murren; und das Recht zu haben glauben, ihren Eigensinn und andere Unarten auf Kosten ihrer gegenwärtigen Umstände, ganz frey und desto nachdrücklicher auszuüben, und andere fühlen zu las-

sen; so ist diß würklich Unvernunft und Sünde, die ich, so lieb mir auch mein Geschlecht ist, nicht billigen kan, sondern eben so sehr verabscheue, als die Unvernunft und Versündigung mancher Männer, die, an statt mit ihren schwangern Frauen Mitleiden und Gedult zu haben, ihnen die Beschwerlichkeit ihrer Umstände durch ein hartes und grobes Begegnen noch empfindlicher und schwerer machen. Ich danke Gott mit dir, meine Liebe, daß er dir einen vernünftigen und liebenswürdigen Gatten verliehen, an dessen Seite du unter allen Umständen deines Lebens wahre Ruhe deines Gemüthes, und in dessen Zärtlichkeit den Genuß eines ungestörten Glückes findest. Sein Schreiben an mich, enthält die Züge der reinesten Liebe gegen dich, und eine ausnehmende Freude, bald von der Vorsicht durch dich mit einem Sohn oder Tochter gesegnet zu werden. „Ich habe, schreibt er, meine „ Amalia, bisher so zärtlich geliebet, daß ich glaubte, „ mein Herz seye keines grössern Grades der Liebe gegen „ sie mehr fähig; aber nun, da ich Hoffnung habe, „ ein so lang erwartetes Geschenk von ihr zu erhalten; „ so dünkt mich, mein Herz erhebe sich doch noch zu ei„ nem immer höhern Grade der Zärtlichkeit gegen sie. „ Und was wird mein Herz empfinden, wenn es durch „ ihre glückliche Entbindung von der Furcht und Sorge „ für sie entbunden wird, die meine Liebe manchmal „ mit traurigen und mitleidigen Vorstellungen umwöl„ ken. Gott schenke ihr Kraft und Muth, er erhalte „ sie und die Frucht ihres Leibes, und lasse ihre Ge„ burtsstunde glücklich vorüber gehen! Ich bete täglich „ für sie, und für mein Kind, das ich schon in Mutter-

„leib

„ leib dem HErrn zu wiedmen, für meine erste väter-
„ liche Pflicht halte. Beten Sie auch für ihre Tochter,
„ und die Bürde ihres Leibes, Theuerste Frau Mama!
„ Amalia ist es werth, ihre Tochter zu seyn. Sie er-
„ zehlte mir neulich, daß Sie ihr in ihrem Brautstande
„ die edelsten Begriffe von der Würde des Ehestandes
„ beygebracht, und sonderlich ihr die Wichtigkeit des
„ ganz besondern Berufs in ihrer Grösse vorgestellet hät-
„ ten, nach welchem Gott das weibliche Geschlecht vor-
„ züglichen Antheil an seiner Schöpfung durch die Fort-
„ pflanzung des menschlichen Geschlechts, zu nehmen
„ würdigte. Was denken Sie, mein Lieber, hievon,
„ fragte mich hierauf meine lose Amalia, mit einem
„ schalkhaft angenehmen Blick; haben wir Weibs-Per-
„ sonen uns wohl weniger auf diesen unsern Beruf ein-
„ zubilden, als die Manns-Personen auf den ihrigen?
„ Machen wir uns nicht eben so gut, wie Sie, um die
„ menschliche Gesellschaft verdient? Würden Sie, mein
„ Theuerster, wohl Kenntnisse und Tugend unter den
„ Menschen ausbreiten können, wenn wir ihnen keine
„ Menschen gebären? Wie weislich hat der gütige Schö-
„ pfer für uns schwache Werkzeuge gesorget, daß er uns
„ durch einen so ehrwürdigen Beruf ehrwürdig gemacht
„ hat. Ich bin recht stolz darauf, das Edelste unter
„ den Geschöpfen unter meinem Herzen zu tragen; es
„ mit meinem Blut und Säften zu ernähren, und ihm
„ mit Anstrengung aller meiner Kräfte, aus seinem dun-
„ keln Gewölbe an das Tageslicht hervor arbeiten zu hel-
„ fen. Ich erwarte dahero meine Niederkunft mit kei-
„ ner bangen Aengstlichkeit. Gott wird mir schon hel-

„ fen. Ich bin in seinem Beruf. Es ist sein Geschöpf,
„ das ich zur Welt bringen soll. Er wird mein Gebet
„ um seinen Beystand erhören; mir Kräfte zu dem, wo-
„ zu er mich verordnet hat, schenken. Darauf verlasse
„ ich mich. — Sie haben mir, mein Liebster! neu-
„ lich aus Süßmilchs göttlicher Ordnung in den Ver-
„ änderungen des menschlichen Geschlechts, gezeiget,
„ daß ordentlicher Weise unter 400 Gebärerinnen nur
„ Eine den Geist aufgeben müsse. Ihre Zärtlichkeit für
„ mich, hat mich zwar damit trösten wollen, und ich
„ erkenne es mit Dank. Alleine, wenn ich auch diese
„ Eine unter den vier Hunderten seyn sollte: so will ich
„ Gott bitten, daß er mir Kraft gebe, von Herzen sagen
„ zu können: HErr, dein Wille geschehe. Sehen Sie,
„ Theuerste, so christlich, so edel denkt meine Amalia;
„ ist Sie des Kusses nicht werth, womit ich ihren Mund,
„ durch den so rechtschaffene Gesinnungen aus ihrem ed-
„ len Herzen hervorquellen, belohnte? „ — —

Die Freude, Liebe Tochter! daß meine Erziehung und Ermahnungen unter göttlichem Segen so wohl bey dir angeschlagen, hat meine Feder dahin gerissen, dir diese ganze Stelle aus dem Briefe deines liebenswürdigen Gatten hieher zu setzen. Ich preise Gott dafür, und segne auch alle Ungemächlichkeiten, die mich deine Geburt, und die Sorge für deine Erziehung gekostet haben. Ich wünsche dabey, daß du die Früchte, und die Vergeltung deines Gehorsams, nebst den Freuden, die mir deine vernünftige Aufführung macht, künftig als Mutter an deinen Kindern einerndten mögest. Ich bin deinetwegen zwar nicht ohne Sorgen, aber doch ohne ängstliche

Sorgen,

Sorgen, weil ich zu Gott, dem ich dich in meinem Gebet empfehle, hoffe, er werde dir beystehen, und eine glückliche Niederkunft schenken. Empfiehl dich ihm nur fleißig im Gebet, und opfere ins besondere deine Leibes-Frucht seinem HErrn und Schöpfer in einsamer und vertraulicher Andacht mit brünstigem Flehen auf; empfiehl es in den Schooß seines treuen Erlösers, und weihe das kleine aufkeimende Herz dem heiligen Geist zum Tempel ein. Diese Gedanken und fromme Beschäfftigungen werden dir alle Beschwerlichkeiten erleichtern, und die Heiterkeit deines Gemüths kräftig unterhalten.

Du bedauerst zuletzt in deinem Schreiben, daß dich dein Aufenthalt auf dem Lande zu weit von einem Arzt entferne, bey dem du dich wegen der Diät und Lebens-Art einer Schwangern erkundigen könntest, und bittest mich, dir einen guten Rath zu ertheilen, wie du dich im Essen und Trinken, in Ansehung der Ruhe und Bewegung, und andern deine und deines Kindes Gesundheit und Erhaltung betreffende Stücke, verhalten sollest. Ich billige zwar auch diese deine Sorgfalt um so mehr, da schon so manche Mutter durch eine unordentliche Lebens-Art und leichtsinnige Unvorsichtigkeit, wo nicht allemal eine Mörderin ihres Kindes, doch der Gesundheit desselben schädlich geworden ist. Aber dein Zutrauen zu mir in diesem Fall gehet zu weit; indem sich meine Einsicht in diesem Stück nicht so weit erstrecket, daß ich dir zuverlässig und hinlänglich darinn rathen könnte. Ich habe daher unsern Medicum darüber befragt, der mir zwar mündlich ein kurzes Reglement für Schwangere her erzehlte, weil ich es aber nicht in der Ordnung merken, und bey

seinen häufigen Geschäfften ihm nicht zumuthen konnte, daß er mirs schriftlich aufsetzte: so bat ich mir einige der besten Schriftsteller hierüber aus, aus denen ich dir einen kurzen Auszug, so gut ich ihn abfassen konnte, beylege. Vielleicht ist er dir doch angenehmer, weil er von deiner Mutter kommt, als wenn ich dir die Bücher selbst zugeschickt hätte. Die Schriften, woraus ich ausgezeichnet habe, sind: Ballerferds wichtige Frage: wie soll man Kinder von ihrer Geburtsstunde an bis zu einem gewissen mannbaren Alter der Natur nach erziehen? aus dem Französischen übersetzt, Straßburg, 1763. wo in der Einleitung, S. 3-10. von der Lebens-Art gehandelt wird, so Vater und Mutter in Acht zu nehmen haben, bis das Kind geboren ist. Ferner: Bronzets Abhandlung von der medicinischen Erziehung der Kinder, und den Krankheiten derselben, aus dem Französischen übersetzt von J. Sam. Friedr. Bisten, Altenburg, 1764. wo das erste Capitel des ersten Buchs von dem Kinde in Mutterleibe handelt. Weiter: Des-Essarz, der A. G. D. zu Paris, Abhandlung von der Erziehung der Kinder, in Ansehung ihres Körpers in den erstern Jahren; oder practische Gedanken über die Mittel, Bürger von einer bessern Leibes-Beschaffenheit darzustellen; aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von D. Joh. Ge. Krüniz, einem Berlinischen Arzt, Berlin, Stettin und Leipzig, 1763. Ingleichem D. Joh. Gottl. Krügers Gedanken von Erziehung der Kinder, Halle, 1760. wo im ersten Theil bey der Bildung des Leibs der Kinder, §. 10. f. von den Pflichten einer Mutter währender Schwangerschaft gehandelt wird;

auch

auch habe ich mich der in dem berühmten Magazin für Schulen und die Erziehung, bey den Recensionen wichtiger Schriften von der mediciniſchen Erziehung vorkommenden Anmerkungen bedienet. Es wäre freylich zu wünſchen, daß dergleichen Materien von einem geſchickten Mann auf eine leichte und den Ungelehrten faßliche Art beſonders abgehandelt, und für alle Haushaltungen, gleichſam zu einem Hausbuch, herausgegeben würden. Hier haſt du alſo meinen Auszug aus oben benannten Schriften:

Von dem Verhalten einer Frauens-Perſon zur Zeit ihrer Schwangerſchaft.

In Anſehung der Speiſe und des Tranks. Die Mutter ſoll ſich mit denjenigen Speiſen, ſo ſie zu ſich zu nehmen gewohnt iſt, mäßig nähren, und wohl darauf ſehen, daß es keine allzu hart zu verdauende Speiſen, nicht zu viel geſalzen, oder gewürzt, auch keine ſolche ſeyen, die allzu hitzig oder zu erkältend ſind; und ſie wird am beſten für ihre Geſundheit ſorgen, wenn ſie aus den leicht verdaulichen Speiſen diejenige wählet, welche weniger nähren und kühlender ſind. Bey ſtarkem Appetit ſoll die Mutter niemals mehr Speiſe auf einmal zu ſich nehmen, als ſie ſonſt gewohnt war; beſſer iſt es, wenn ſie öfters etwas genießt, doch ſo, daß dem Magen, die Speiſe zu verdauen, Zeit genug gelaſſen werde; denn der Ueberfluß von einem nicht wohl ausgearbeiteten Nahrungs-Safte würde die Leibes-Frucht mehr ſchwächen, als ſtärken. Ein gleiches würde erfolgen, wenn die Mutter viel Hunger leiden wollte. Vernünftige Weiber, die in ihrer Schwangerſchaft einen etwas lang anhaltenden Eckel

vor den Speisen haben, müssen sich bisweilen zum Essen zwingen, sonderlich wenn der vierte Monat vorbey ist. Man muß denselben mancherley Speisen vorsetzen, um ihnen eine Lust zum Essen zu erwecken. In den ersten Zeiten der Schwangerschaft zwar haben sie nicht nöthig, reichlichere Mahlzeiten zu halten, wohl aber müssen sie mehr als gewöhnlich essen, je näher sie der Entbindung kommen; jedoch nicht viel auf einmal, weil der Magen durch den Wachsthum der Frucht in seiner Bewegung und Ausdehnung gehindert wird. Was sie essen, müssen sie wohl verkauen, damit die Verdauung desto leichter und besser von statten gehe; alsdann wird auch der Nahrungs-Saft desto besser und vollkommener werden. Was von der Speise gesagt worden ist, das gilt auch vom Getränke. Eine Schwangere muß sich im Genuß des Weins sehr mäßigen; ihn allezeit mit einem Drittheil Wasser vermengen, und wenn sie Wasser allein trinkt, entweder Fenchel, Anis, oder Coriander darein werfen. Hitziger Getränke, als Liqueurs, welche jederzeit von allen vernünftigen Menschen für ein langsames Gift gehalten werden, und in der That einem noch nicht zur Welt gebornen Kinde ein sehr geschwindes und heftiges Gift sind, sollen sich Schwangere ganz und gar enthalten.

Eine Schwangere soll, so viel möglich in einer reinen und heitern Luft sich aufhalten, denn eine angenehme, stille, weder allzu warme noch allzu kalte Luft ist ihren Umständen am angemessensten; daher kan die schädliche Gewohnheit, sich den ganzen Tag in ein genau verschlossenes und eingeheiztes Zimmer einzuschliessen, nicht scharf genug untersagt werden, indem dadurch die vesten Theile

schlaff

schlaff gemacht, der Kreislauf der Säfte in Unordnung gebracht, und der Leib ausgetrocknet wird. Wie denn die Eindrücke, welche die Veränderungen der Luft hervorbringen können, bey den Weibern niemals stärker seyn werden, als die Zeit über, da sie schwanger sind. Sie müssen sich daher eines jeden Spaziergangs zu der Zeit enthalten, wenn die Luft kalt, windig und feucht, oder von übeln Dünsten angefüllt ist. Feuchte Schlafkammern, oder Schlafzimmer, die den ganzen Tag eingeheizt waren, und worinn sich des Tags über viele Personen aufgehalten, sind, wie allen Personen, so ins besondere den Schwangern schädlich. Jngleichem taugen auch mit siedheissem Wasser angefüllte Bettflaschen nicht viel. Alle Sachen, die einen starken Geruch haben, soll eine Schwangere meiden, weil die Mutter, wegen der Gemeinschaft der Nerven, die ohnedem in diesen Umständen sehr ausgedehnt sind, davon Noth leiden könnte.

Wenn eine Frau sieben bis acht Stunden zu schlafen gewohnt ist, wird sie sehr wohl thun, wenn sie zur Zeit der Schwangerschaft eine Stunde länger schläft. Nur ist der Schlaf bey Tag, oder gleich nach dem Essen, wie allen Menschen, so ihr ins besondere schädlich. Hingegen ist ihr eine öftere gelinde Bewegung, ein Spaziergang zu rechter Zeit und in rechter Maasse sehr zuträglich. Das Fahren aber, muß nur selten und langsam geschehen, wenn es einer Schwangern erlaubt seyn soll, weil die Erschütterungen, die der schnelle Wagen, auch auf einem ziemlich ebenen Wege giebt, dem Kinde gefährlich sind.

Jhre Geschäffte müssen angenehm, und nicht allzu ermüdend seyn. Angenehme Gesellschaften, die ihr Ge-

müth aufheitern, werden ihrer Gesundheit zuträglicher seyn, als wenn sie sich allein und dem Nachdenken ihrer Umstände überlassen wird. Wie denn die Heiterkeit des Gemüths alle Arzneymittel übertrifft, wozu die Aufmunterung des Mannes, und guter Freunde, die Ordnung des Hauswesens, eine vergnügte Ehe, und die genaue Sorgfalt, einer solchen Person alles Verdrüßliche, so viel immer möglich ist, aus dem Wege zu räumen, sehr vieles beytragen können. Vornemlich muß man Schwangere mit unüberlegten Erzehlungen von schweren Geburten nicht ängstigen; sondern, wenn ja melancholische Stunden sich bey ihnen einfinden sollten, dieselbe durch mancherley Veränderungen zu zerstreuen suchen.

Die Kleidung einer Schwangern soll weit und bequem seyn, damit sie keine Mühe habe, dieselbe anzulegen, noch davon gedruckt zu werden. Daher enge Schnürleiber und Planschette in diesen Umständen sehr schädlich sind; indem sie den freyen Wuchs des Kindes verhindern, und demselben durch ihren Druck öfters eine üble Bildung einprägen. Die Mutter selbst aber setzt sich der Gefahr aus, von Kopfschmerzen, Engbrüstigkeit, Ohnmachten und Bauchgrimmen überfallen zu werden. Sie befördern auch nicht selten einen Abgang.

Von Anfang und gegen das Ende ihrer Schwangerschaft muß sich eine Frau ins besondere auch dafür in Acht nehmen, daß sie die Arme nicht zu oft in die Höhe strecke, auch nicht im Liegen dieselbe über den Kopf halte; keine schwere Lasten trage, und alle heftige Bewegungen des Leibes, sogar auch das starke Angreifen der Stimme vermeide. Rauhe und unebene Wege, ingleichem Schuhe

mit

mit allzu spitzigen Absätzen, können ihr leicht durch einen Fehltritt, oder Fall, Schrecken und Beschädigung verursachen, daher sie auch in diesem Stück behutsam und sorgfältig seyn muß.

Endlich sollen die Weiber die ganze Zeit ihrer Schwangerschaft hindurch keiner Sache zu stark nachdenken, noch ein allzu sehnliches Verlangen nach etwas hegen, und alles sorgfältig vermeiden, was leicht einen Eckel, Abscheu, oder Schrecken verursachen kan. Denn alles, was eine Frau zu sehr rühren, und ihre Einbildungskraft, welche zur Zeit der Schwangerschaft ohnehin veränderlich genug ist, in Unordnung bringen kan, muß nothwendiger Weise der Leibes-Frucht Schaden zufügen. Die Chineser sollen den schwangern Frauen schöne Gemählde in die Stuben hängen, und ihnen Lieder, die von der Tugend handeln, vorsingen, ohne Zweifel, um ihrer Einbildungskraft einen guten Stoff vorzuhalten, damit sie sich beschäfftigen können. Zu den Würkungen der Einbildungskraft der Schwangern auf ihre Leibes-Frucht, wird ins besondere auch das Gelüsten derselben, nebst den Muttermälern gerechnet. Was die Lüsternheit anlangt, stehen viele Weiber in der Meynung, daß dieses Verlangen nach einer gewissen Speise so stark seye, daß das Enthalten von derselben nicht in der Macht ihres Willens stünde, und die Versagung derselben ihrer Leibes-Frucht nicht nur schadete, sondern derselben auch ein Zeichen, welches man Muttermäler nennet, anhängen könnte; dergleichen Würkung sie auch dem plötzlichen Erschrecken zuschreiben. Allein, einige Aerzte, worunter auch Des-Essarz ist, wollen das Frauenzimmer dagegen versichern, daß ihre Gelüste

lüste nur blosse Früchte einer unordentlichen Einbildungskraft, ein Eigensinn und Einfall seyen, die oft aus einer übeln Beschaffenheit des Magens entspringen, und ihre ganze Kraft aus der Gefälligkeit hernehmen, mit welcher man denselben nachgäbe. Sie hätten den vollkommenen Gang der übrigen Leidenschaften; seyen Anfangs eben so schwach, wie diese; gäbe man ihnen nach, so mache sie die Gewohnheit, sie gesättigt zu wissen, immer stärker, bis sie endlich Tyrannen über uns würden. Ja, wenn man bey ihrem ersten Ansatz die Augen auf den Gegenstand des lüsternen Verlangens allzu sehr heftete: so wendete die Einbildung alle Kräfte an, ihn uns durch jeden Verzug zu verschönern, und selbst unsern Sinnen eine Sehnsucht nach dem Genusse desselben einzugiessen. Wenn aber eine vernünftige Ueberlegung den ersten Anfall eines solchen Gelüstens zurücktriebe, so würde es nur schwach wieder ansetzen, und nach und nach vergehen. Man hätte Beyspiele, daß ein überwundenes oder versagtes Gelüsten keine Folgen auf die Frucht einer Mutter gehabt, und kein Muttermaal nach sich gezogen habe, da man hingegen Kinder weiß, die, ohngeacht die Mutter weder versagte Gelüste, noch ein besonderes Schrecken gehabt hat, dem ohngeachtet dergleichen Måler mit auf die Welt gebracht haben, welche von allem dem, was die freye Entwicklung der Theile des Kindes verhindert, was die Bewegung seiner Säfte aufhält, oder in Unordnung bringt, folglich durch innerliche und äusserliche Gewalt, ungesunde Säfte, Krankheiten der Mutter, einen Stoß, Fall, Pressen, Reiben, welches die Mutter erlitten hat, herkommen können. Die Lüsternheit aber ist dem ohngeachtet,

tet, sowohl auf Seiten der Mutter und des Kindes von schlimmen Folgen, und eine Frau thut wohl, wenn sie sich dem aufsteigenden Gelüsten gleich Anfangs widersetzt, oder den widernatürlichen Zustand des Magens durch dienliche Arzneymittel verbessert. Gegen die Gelüsten also, meine Tochter! bewaffne dich, so viel du kannst, sonderlich auch durch Ordnung in Speise und Trank, und durch Verdrängung aller müßigen Gedanken und Einbildungen. Plötzliches Erschrecken aber, wünsche ich, daß von dir entfernt bleiben möge: denn, wenn auch nicht eben Muttermäler daher entspringen, (wiewohl, wenn eine Schwangere schnell, und im Affect dahin greift, wo die Frucht liegt, so kan durch den schnellen Druck doch ein Maal zurück bleiben) so können doch daher Würkungen auf das Kind entstehen, die ihm Zeit seines Lebens anhängen. Wie ich denn Kinder kenne, deren Mütter ihnen durch den Schrecken über einem unerwarteten Schuß, oder plötzlichem Blitz und Donnerstreich, die Furcht vor dem Schiessen oder Donner und Blitzen eingepräget haben, die ihrer Natur noch bey ihrem männlichen Alter anklebt, und die sie durch keine vernünftige Vorstellung und Ueberlegung, ganz verbannen können. Noch eines will ich dir rathen. Brauche nicht zu viele und mannigfaltige Arzneyen. Man muß überhaupt die Natur, so lange sie keine Unterstützung nöthig hat, in ihrer Würkung nicht stöhren; sie wird durch den übermäßigen und unzeitigen Gebrauch der Arzneyen mehr geschwächt, als gestärkt. Uebrigens werden dir deine eigene Empfindungen und Erfahrungen manches Besondere an die Hand geben, das deinen eigenen Umständen am angemessensten ist. Nur hüte dich vor einem all-

zu strengen Nachgrüblen über deine Umstände, und gieb nicht zu ängstlich auf alle Bewegungen, die in dir vorgehen, acht; deine Einbildungskraft möchte sonst leicht Krankheiten hinschaffen, wo keine sind. Die Vorsicht, die ich täglich für dich erbitte, erhalte dich in deinen wichtigen Umständen, und schenke dir eine glückliche Niederkunft. Diß wünschet und erwartet mit dem zärtlichsten und sehnlichsten Herzen

Deine

getreue Mutter.

Etwas für Kinder.

1.

Der Weise und der Reiche.

Ein Mensch hatte auf Kosten des Staats sehr grosse Reichthümer zusammen gescharrt, und sprach zu einem Weisen:

Man braucht, wie ich glaube, viel Stärke des Geistes, um die Reichthümer zu verachten.

Sie betrügen sich, antwortete der Weise. Es gehört weiter nichts dazu, als daß man betrachte, in wessen Hände sie kommen.

2.

Die fromme Nachtigall.

Streitend mit dem Wiederhall
Sang der Mann der Nachtigall
Tag und Nacht, und ward nicht müde,
Und von seinem Morgenliede,
Das man weit erschallen hört,
Ward ich oft im Schlaf gestört.
Wenn sich von des Tages Sorgen
Noch mein müdes Haupt erholte,
Und ich gern noch schlummern wollte.

Aber

Aber jüngst, am schönsten Morgen
Der verneueten Natur,
Als ich glaubt', er hätte nur
Seinem Weibchen was gesungen,
Das bey seinen lieben Jungen
Von Aurorens Thränen naß,
Horchend auf dem Neste saß,
Hört ich, daß das Weibchen sprach:
Folget eurem Vater nach,
Lieben Kinder! Tag und Nacht
Lobt er Gott, der euch gemacht.
Und seitdem werd ich mit Freuden
An dem frühsten Morgen wach,
Und ermuntre mich, und springe
Von dem sanften Lager auf,
Eile dann in vollem Lauf
Nach der offnen Gartenthür,
Und: Wach auf, mein Herz und singe:
Sing ich alsobald mit ihr.
Mit verdoppelt lautem Schall,
Schlägt die fromme Nachtigall
In mein Lied alsdann, und hüpft,
Oft wohl eine ganze Stunde
Nächst um mich herum, und schlüpft
Mit der Speis' im kleinen Munde,
Eh nicht zu den lieben Jungen,
Bis wir ausgesungen.

3.

Die Vorsichtigkeit.

Ein junges, muthges Roß,
Dem Arbeit nicht so wohl gefiel,
Als Freyheit, Müßiggang und Spiel,
Riß sich von seinem Joche loß,
Und floh davon auf grüne Waiden;
O! welche Freuden!

Der

Der Lenz und Sommer strich,
Im frohen Müßiggange hin.
Ihm kam die Zukunft nicht in Sinn:
Es lebte jetzt und freute sich;
Allein der Winter nahm die Freuden
Den grünen Waiden.

Die Wiesen wurden leer;
In Lüften stürmt ein rauher Nord;
Das Pferdchen floh von Ort zu Ort,
Und fand kein Dach, kein Futter mehr!
Jetzt warf es ängstlich seine Blicke,
Auf sich zurücke.

Ich Thor! rief es, ach! ach!
Hätt ich die kurze schöne Zeit
Das bischen Arbeit nicht gescheut!
Jetzt hätt' ich Haber, Heu und Dach,
Wie schändlich! für so kurze Freuden
So lang zu leiden.

4.

Die Erndte.

Die Erndte ist reichlich gediehen,
Und Hunger und Mangel entfliehen,
Der Landmann ißt sich wieder satt:
Wer preist nun die göttliche Milde,
Die unverdient unsre Gefilde
Von oben her gesegnet hat?

Ihr Eltern erzehlt es den Kindern,
Die sagen es wieder den Kindern:
So groß, so groß war unsre Noth!
Doch Arbeit und brünstiges Betten,
Kan von dem Verderben erretten:
Und Gott, und Gott gibt wieder Brod.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXXI. Stück.

Gedanken bey der Geburt eines Kindes.

Die Gewohnheit ist nicht nur eine Tyrannin über die Sitten und Handlungen der Menschen, sondern ihre Gewaltthätigkeit waget sich sogar auch an die wichtigsten Begebenheiten. Sie ziehet einen alltäglichen Schleyer über dieselbe her, verdecket damit ihre Schönheit und Ansehen, und macht, daß man, wie vor einer Kleinigkeit unachtsam vor ihnen vorüber geht, sich nicht einmal die Mühe nimmt, den Schleyer aufzuheben, und die ansehnliche Gestalt, die er verbirgt, von nahem zu sehen und zu bewundern. Die Geburt eines Menschen läuft bis daher unter dem Schwarm der übrigen Ereignissen dieses Lebens so mit hin, und kaum, daß sie von denjenigen geachtet wird, die den nächsten Antheil daran haben. Es werden nach der Süßmilchischen Berechnung in der Welt jährlich 36 Millionen; alle Tage 98400; alle Stunden 4080; alle Minuten 70 Kinder; alle Secunden mehr als ein Kind geboren. Und doch gehet bey der Geburt eines jeden Kindes eine der wichtigsten Begebenheiten vor, deren Folge sich nicht nur auf diese Zeit einschränkt, sondern sich in eine Ewigkeit ausstrecket; von den Menschen aber kaum wie der Vorübergang eines Tages bemerket wird. Das macht freylich die Gewohnheit, die uns die Wichtigkeit,

und das Wunderbare derselben verdunkelt. Unsere Leser werden es daher nicht mißbilligen, wenn wir die Aufmerksamkeit der Menschen, denen doch allen die Geburt ihr Daseyn gegeben hat, durch folgende Gedanken bey der Geburt eines Kindes, auf eine so allgemeine und wichtige Begebenheit zu lenken suchen. Sie sind aus dem Wochenblatt zum Besten der Kinder, I. Th. S. 58. f. und S. 73. f. genommen, und ob sie gleich den Youngischen Ton ein wenig nachzuahmen scheinen, so dünkt uns doch, diese Sprache stehe dem so wunderbaren ersten Auftritt eines Menschen auf der Welt nicht ganz uneben an.

„Heil dir, Geschlecht der Menschen, Glück zu dem neuen Bürger, den dir diese Stunde schenkt! Ein Mehrgeborner ist ein neues Glied zur Kette des Ganzen. Ein Füllstein zu der Lücke, die der um sich fressende Tod jede Minute macht. (*) Es ist eine Waffe mehr, um seiner gänzlichen Zerstörung zu trotzen. Ein Bürge für die Bestandheit und Dauer eines Geschlechts von Wesen, das, ohne diese Hülfe der Natur, durch sonst nichts, als durch die allergrössesten Wunderwerke, erhalten werden könnte. Dieser neugeborne Mensch ist ein neu aufgestellter Spiegel der Schönheiten der Schöpfung, und des Urhebers derselben; und doch zugleich auch ein Spiegel allgemeiner Mühseligkeiten. Vielleicht deine Zierde, o Welt! vielleicht auch dein Schandfleck. Vermuthlich ein glückliches Glied von dir: gewisser aber der Gegenstand

(*) Die Süßmilchische Berechnung zählt auf jedes Jahr 30 Millionen Todte auf dem Erdboden; auf alle Tage 82000; alle Stunden 3400; auf jede Minute 60; auf jede Secunde 1 Todten.

ſtand deines Mitleidens. Ein wunderlich Gemiſch von Schönheit und Flecken, von Freude und Angſt. Jetzo ein Glückwunſch für dich: künftig wohl eine Urſache, dich zu bedauren. — —

Oft ſchon wiederholtes, und doch immer noch unerſchöpftes Bild des erſten Werde, da Welten ſo aus dem erſten Chaos hervorwandelten, als du, Geborner! aus dem Schooſſe des Nichts! Ein Wunder, ein Räthſel, ſchon in den erſten Ausfaltungen zum Werden! Und im Tode, und nach dem Tode, auch in vollkommneren Welten, immer noch ein Wunder, dir und den Mitweſen immer noch ein Räthſel! Wie leicht auch deine erſten Schritte von der Möglichkeit zur Würklichkeit, vom Nichts zum Etwas, vom Nichtsſeyn zum Seyn ſeyn mögen. Wie unbegreiflich iſt doch die Leichtigkeit dieſes Fortſchritts? Ich baue mir mehr, wie ein Syſtem von natürlichen Würkungen, und Folgen und Urſachen auf, um dich, und in dir mich ſelbſt zu erklären. Aber dein Chaos, worinn du vor dem Leben warſt, dein Chaos breitet auch über meinen Verſtand Chaos aus. Entweder iſt eine unendlichgegenwärtige, eine allmächtigwürkende Kraft da, die über deinem Chaos brütete, und dich, ſo wie mich, in die Reihe daſeyender Dinge heraustrug: oder ich nenne dich, ich nenne mich, eine Würkung ohne Urſache, ein Weſen ohne Urheber, eine Phantaſie des Zufalls. Eine Phantaſie des Zufalls? Was iſt Zufall ſonſt, als Phantaſie? Du wäreſt ſammt mir alſo Nichts! Ein Unding, und der unbegreiflichſte unter allen Träumen des Gehirns! —

Und gleichwohl biſt du würklich da. Auch ich, ich

bin auch würklich da. Gepriesen sey der Ewige! der Schöpfer! Gott! wir sind beyde, ich und du, wir mit allen Wesen und Welten, sind Gott! durch dich da! Jetzo bekommen meine Systeme Licht, Zusammenhang, und Verhältniß. Gott und meine Würklichkeit, Seine aufsehende Kraft und mein Odem, Seine Weisheit und dieser wunderbarliche Bau, diß sind zwey Gedanken, zwischen die ich mir einige Kräfte und Gesetze der Natur setzen darf, um das begreiflichste Lehrgebäude von mir selbst zu haben. Aber wie die Würkungen Gottes sind, und wie sie nothwendig seyn müssen, um Entkräftungen aller Träume vom Zufall zu seyn: sie sind, so ungemein leicht sie scheinen, lauter unausmeßliche Geheimnisse für den Forscher, für den Beobachter derselben. Er fühlet es, das Einfache dieser Würkungen, er bestimmt die Regeln davon, er misset die Zahl dieser Kräfte, und lächelt schon über die eindringende Deutlichkeit: Aber sie verdunkelt sich immer stufenweise, je mehr er die Stufen ihrer Aufklärung abzählte. Er setzt den Zirkel ab, er schlägt seine Rollen zu. Er staunt! Meyneſt du, straft er sich selbst, meyneſt du, daß du so viel wissest, als Gott weiß? und wollest alles so vollkömmlich treffen, als der Allmächtige? Er ist, sagt er voll entzückender Bewunderung, und zugleich bis zum Staube herab gebeugt, Gott ist höher, denn der Himmel, was willt du thun? Tiefer denn die Hölle, was kannst du wissen? Seine Wege sind unerforschlich? —

Ist dein Leben, Geborner! eine Wohlthat: so ist der Wille, es dir zu geben, eine noch grössere Wohlthat. Sie sind mehr zu bedauren, die es von sich erhalten können,

nen, Werkzeuge deines Daseyns zu seyn, als es eine Freude für sie ist, durch dich Eltern geworden zu seyn. Nimm die Waage. Lege in die eine Schaale die Unruhen, die Kümmernisse, die nagenden Sorgen, die Beschwerlichkeiten, unter denen beyde Theile seufzen, ehe sie dich zur Welt gebracht sehen: schlage dazu die Mühseligkeiten, die ohnediß auf ihre eigene Person, für sich allein, aus dem allgemeinen Loostopfe des Schicksals angeschlagen und gefallen sind. Und nun lege in die andere Waagschaale dein kleines Lächeln, deine Liebkosungen, die wenigen Körner der Freude und Erquickung, die du auf ihre Tage streuest, wenn du nun einmal noch so edel und großmüthig seyn wirst, und gesetzt auch, daß nicht diese Körner auf dem eigenen, mit Schweiß und Kummer, mühsam bestellten Boden deiner Eltern gewachsen wären: Wäge genau, und sage, ob es ihnen billig nicht weniger Verläugnung kosten sollte, dich aus deinem chaotischen Schlafe nicht zu erwecken, als dich zu erwecken? Deine Mutter arbeitet schon ganze Tage unter den empfindlichsten Martern, um dich zur Welt zu gebären. Jeder nähere Schritt, den du zu dieser thust, rücket sie von derselben weiter fort. Sie fühlt dein Leben, und zugleich ihren eigenen Tod. Du stahlst ihr die Kräfte des Lebens: und sie nannte es ihren Beruf, sie dir gutwillig und gelassen zu geben. Mit welchen Beweisen der Zärtlichkeit, der Gefälligkeit und Wiedervergeltung wirst du anfangen müssen, wenn du ihr die ihrige belohnen willst? Wage die vollkommensten Versuche darinn: und gestehe nur, daß sie weit unter der Stufe der Vollkommenheit bleiben, die das Verdienst deiner Mutter erstiegen. Setze alle

Kräfte deines Lebens daran, und das ganze Resultat, was aus der möglichsten Anwendung dieser Kräfte heraus kömmt, vergütet es wohl die Summe der Wohlthaten, die sie dir geschenket? Wie ist es möglich, dergleichen Wohlthäter nicht zu lieben? sie nicht mit der äussersten Verläugnung und selbst um die theuresten Kosten zu lieben? Ausser diesem Verbrechen ist kein unnatürlicheres mehr; es wäre denn der Vatermord. O Cynthie! deren Schooß mich der Welt gab, und deren bildende Liebe mich ihr und dem Himmel erzog, könnte ich in die Asche, die du jetzo bist, einen lebendigmachenden Geist hauchen: der meinige sollt es seyn, und wenn ich ihn vielfach hätte, den ich in sie hauchen wollte. Dein erster Blick sollte meine Thräne des Dankes, meine anbetende Zärtlichkeit sehen, und denn meinen letzten Blick verlöschen. Wäre ich im Heidenthum geboren: ich gienge alle Sonnen, alle Helden, und alle Wohlthäter der Menschheit, ungerührt vorüber, und machte dich, Cynthie! zu meinem Gotte. Als Christ gebe ich dir die erste Stelle nach dem Allmächtigen, und von den dankenden Thränen, die ich ihm für mein Daseyn, und für die Wohlthaten desselben, weine, ist eine nicht geringe Anzahl dir, dir Verehrungswürdigsten! geweinet. Wenn der Dank eines Sohnes die Asche der Mutter im Grabe bewegen kann: wie oft habe ich die deinige schon sanft erschüttert? Und wie oft wird dein einsames Grab von meiner Zärtlichkeit noch besuchet werden? —

Könnte ich in dich, Geborner! könnte ich in alle, die Kinder sind, diese Gesinnungen verpflanzen: sie sollten eine jede unwillige Miene gegen Eltern für eine Undank-

bar-

barkeit, und eine jede Art der Undankbarkeit für einen Elternmord erklären. Alle Söhne sollten Aeneen, (*) alle Coriolane, (**) und alle Töchter so dankbar seyn, als Cimons Tochter (***) war.

Die Natur hat die Geburt des Menschen auf wenige Umstände gesetzt. Sie ist überhaupt gewohnt, die kürzesten Wege zu nehmen, und ihre Schöpfungen ohne Geräusch zu vollenden. Wir Menschen sind mit dieser sparsamen Haushaltung unzufrieden: um bequemlicher zu verfahren, erfinden wir tausend Unbequemlichkeiten, die alles ins Weite spielen, und uns noch mehr belästigen müssen. Mein Gott! was für weitschweifige Anstalten sind das, nur einen kommenden Menschen zu empfangen? Ein trefflich Bild des geschäfftig unwürksamen Lebens, das er führen wird! oder der erdrückenden

(*) Als die Griechen das eroberte Troja in Brand steckten, liessen sie den Einwohnern, durch ihr Schicksal gerührt, durch einen Herold diese großmüthige Erklärung thun: jedem freyen Bürger sollte es erlaubt seyn, das Kostbarste von seinen Gütern, so er auf den Schultern wegtragen könnte, in Sicherheit zu bringen. Aeneas lud erst seine Landesgötter, und, als ihm die Sieger noch eine Last mitzunehmen vergönnten, seinen grauen Vater Anchises auf den Rücken, und trug ihn aus den Flammen.

(**) Coriolan ließ es sich nicht nur äusserst angelegen seyn, seiner Mutter Veturia in allem zu Gefallen zu leben, und ihrem Alter alle Freude zu machen; sondern er ließ sich auch durch ihre Bitte bewegen, die Waffen aus den Händen zu legen, womit er das ungerechte Rom, das ihn tödten wollte, strafen wollen, und womit er es bereits so erschüttert hatte, daß es demüthig um Friede bat.

(***) Cimon war ins Gefängniß geworfen, und schon kindisch vor Alter. Seine Tochter besuchte ihn in den Ketten, und erhielt ihm das Leben durch die Darreichung ihrer Brust, da er sonst verhungert wäre.

Weitläuftigkeiten, worunter er ſchwimmen muß, wenn er nach den Grundſätzen des groſſen Haufens glücklich leben will! So iſts! unſere Aengſtlichkeit erlaubt es nicht, daß ein Menſch anders, als im Getümmel geboren werde; und anders ſoll er auch nicht leben, und, was das Grauſamſte iſt, auch anders nicht ſterben. Indem du, Geborner! in Zimmer geſchloſſen, von vielen Händen bedienet, in weiche und oft koſtbare Windeln, in geſchnitzte Wiegen und wärmende Betten geleget wirſt: werden tauſend andre unterm freyen und unfreundlichen Himmel, ohne andre Beyhülfe, als die Hülfe der Natur, auf hartes Erdreich, allen Angriffen der rauheſten Luft ausgeſetzt, nicht geboren, ſondern ausgeworfen. Dort liegt eine geſtern noch blühende Stadt in dem dampfenden Schutte, durch die ſchrecklichſten Flammen von ihrer Stätte weggebrannt, und die beeisten Felder ſind die Wochenbette vieler Mütter, und der Schnee die Windeln der Kinder. Auf jenem blutigen Schlachtfelde, wo unter dem fürchterlichſten Donner des Geſchützes und unter den mordenden Streichen des Schwerdtes die Väter fallen, auf der von ihrem Blute noch friſch rauchenden Stätte gebären die Mütter, und gebären geſund, nehmen die liebe Laſt unter Strömen von Thränen von dem unglücklichen Boden auf, und tragen ſie davon. Und ſelten tragen ſie ſie davon. Der verfolgende Sieger ereilet ſie, und mordet Mutter und Kind nieder; oder ſchleppt ſie in eine Gefangenſchaft, die trauriger iſt, als der Tod; oder bläuet ſie durch tyranniſche Streiche in eine entſeelende Ohnmacht. Biſt du wohl beſſer, als ſie? Vielleicht ſind deine Väter nicht einmal ſo verdient, als

jene

jene es waren, die den Tod für dein Vaterland, und auch für dich starben. Aber die Vorsicht hatte dich zu glücklicheren Schickungen bestimmt. Wirst du diese Güte anbeten? Wirst du aus deinem Glücke auf die pressende Mühseligkeiten des Elenden herab zu sehen lernen? O lerne es, lerne es, Geliebter! Du wirst es lernen, wenn du bey einer jeden Bequemlichkeit, bey einem jeden Vorzuge denkest: Diese Bequemlichkeit, diesen Vorzug haben viele Tausende meiner Brüder nicht. Jetzt weinen sie, da ich lache. Ich schelte diese weiche Federn, daß sie mich drücken; und sie, sie sammlen das Stroh von den Strassen einzeln zusammen, um ein Lager zu haben. Viele Hände, und oft hunderte, wollen mir nicht zureichen, mich zu bedienen: und jene würden sich glücklich preisen, wenn sie nur eine Hand zur Beyhülfe bewegen könnten. Selig bist du, wenn du dich einst so, nicht dir, sondern der Welt, nicht deinen Lüsten, sondern der allgemeinen Noth geboren, und beglückt zu seyn, betrachten wirst!

Aber wirst du auch beglückt seyn? — Grausame Ungewißheit! und gleichwohl ein Gedanke, den die wenigsten Eltern denken! Viele sind im Purpur geboren, die endlich ihr Leben am Bettelstabe elend weggeschleppt und beschlossen haben. Der prächtige Dyonis, zu Syracus, dessen Scepter ganze Länder in Ehrerbietung hielt, war ein übelgekleideter armseliger Schulmeister zu Corinth. Unsrer Eltern Zeiten haben Herrscher in majestätischem Pompe glänzen gesehn, und die Zeiten ihrer Kinder sahen sie in dem Schmutze der Landesvertreibung. Das Glück spielt immer noch so mit Königen und Bett-

lern, als es damit gespielet hat, seitdem es selbst diesen Unterschied unter Menschen einführte. Die Buhlerin! erst liebkoset sie, ohne eckel zu seyn in deren Wahl, denen sie liebkosen will; um ihre Günstlinge desto grausamer, desto höhnischer verlassen zu können. Ein jeder Mensch, der der Welt geboren wird, wird auch ihrem despotischen Scepter geboren. Und sie läßt ihn ihre Rechte empfinden, so bald er anfängt, seine Menschheit zu fühlen. Auch du, Geborner! wirst der Vasall dieser Tyrannin. Denn das Glück will mehr dieses, als die Wohlthäterin der Welt, seyn. Mit einer geizigen Hand sammlet es diese Thränen auf, die du bey deinem Eintritt in seine Gebiete weinest, und sie an seinen Thron giessest, um sie ihm huldigen zu lassen. Halte nur allemal die Opferschaalen voll Thränen zur Versöhnung dieser Göttin in Bereitschaft. Sie wird sie dir oft abfordern; sie, deren Dienst so grausam strenge, als ihre Willkühr ist. Hefte sie, wird sie dir zum Gesetz auflegen, hefte deine Opferschaalen an meinen Thron, daß ich mich deiner Opfer erinnere. Die Verrätherin! Ihr Thron ist ein rollendes Rad. Sie dreht es, und deine Schaalen verschütten ihr Opfer. Sie vergißt deiner, und du, der du in ihrem Gedächtnisse leben willst, mußt sie von Neuem füllen, um sie von Neuem ausgegossen, und dich vergessen zu sehen. —

Laß sie dich lehren, diese Stimme des Weinens, womit du dich der Welt anmeldest, laß sie dich lehren, daß du mehr zu Thränen, als zum Lachen, mehr für die Geisseln der Widerwärtigkeit und des Kummers, denn für die balsamische Entzückungen des Vergnügens geboren

ren wirſt. Entfliehe immer dem preſſenden Arme der Dürftigkeit, oder den Thälern verachteter Niedrigkeit; entfliehe dem Hunger, der Sclaverey, dem Gewiſſenszwange. Gut! ein Sodom iſt überſtanden. Aber dein Leben iſt ein ungetreuer Boden, worauf du immer einſinkſt, ohne veſten Fuß zu gewinnen; wo du immer Gefahr fürchten mußt, und ihr doch ſelten entwiſcheſt. Deine Klugheit dient dir in deinen Sachen: aber nicht in den Sachen des Verhängniſſes. Deine Rechtſchaffenheit hält dich vom Unrecht ab: das Unrecht andrer verhindert ſie nicht, ſie reizt es gewiſſer. Es kann ſeyn, dein Glück iſt die Frucht deiner Mühe. Seine Erhaltung iſt ſo wenig deiner Fürſichtigkeit, als deiner Willkühr unterwürfig. Beuge die Pfeile der Verfolgung ab: ſiehſt du wohl die Schwerdter des Krieges nach deinem Haupte zielen? Verwahre dich wider alle Uebel, die von dir oder deinen Mitbrüdern herkommen: wirſt du der Hand der Verwüſtung wehren können, wenn ſie ein feindſelig Kriegesvolk nach deinen Gütern ausſtrecket? Trage deine Geſundheit in den Händen: Kannſt du ihr gebieten, unverwundlich zu bleiben? Oder jage die Falſchen, die Böſewichter weg, wenn ſie deine Tugend antaſten, wenn ſie ſie dir rauben wollen. Feßle deine Begierden: werden ſie ihr Joch gelaſſen tragen? Sey ein Rechtſchaffener, ein Patriot, ein Wohlthäter, ein Sachwalter der Menſchheit, ein Gönner der Würdigen; Kannſt du die Welt verbinden, dich mit Achtung, mit Folgſamkeit, mit Lobe, mit Dankbarkeit und Ehrerbietigkeit zu belohnen? Du bildeſt deine Abſtämmlinge zur Tugend und Würdigkeit; werden ſie dir nie Kummer, nie Beſchämungen verurſachen?

chen? Doch, ich will dich auf die höchste Staffel setzen, worauf eine vollkommene menschliche Glückseligkeit steigen kann. Die deinige sey so ausgebreitet, so allgemein und unerschüttert, als sie es, alles, selbst Unmöglichkeiten zugegeben, werden kann: befiehl doch dem Tode, daß er dich mit der Vorstellung seiner künftigen Räuberey, die er an dir auszuüben drohet, in dem Zirkel deiner Wollüste nicht beunruhigen solle? — Kind, kannst du das? Können es Könige? — Nicht? So bereite dich immer auf die gemeinschaftlichen Unglückseligkeiten, die du darum mit den Menschen theilen mußt, weil du dich mit ihnen in ihr Wesen und in ihre Vorzüge theilest.

Eltern dieses, und ihr Eltern eines jeden Kindes! verschleyert ihm doch diese Aussichten nicht unter die Zaubereyen der Liebkosung, oder kleiner kindischer Holdseligkeiten, womit ihr seine Tage überstreuet! Führet es an, diese Gedanken oft zu denken, und mit ihnen vertraut zu werden, so beunruhigend sie auch sind: oder lernet sie lieber selbsten mit ihm öfter denken. Werft die Marionetten der Hoffnung, der Eitelkeit oder Verblendung weg, womit ihr euch und sie täuschet. Werdet dadurch Eltern, daß ihr die Stacheln ihrer Widerwärtigkeiten abstumpft: und das werdet ihr, wenn ihr sie lehret, sie unerschrocken zu übernehmen, und ohne Murren zu ertragen.

Es ist wahr, die Menschheit ist nicht ganz mit Wunden, oder Flecken bedeckt, sie hat auch ihre gesunde Theile, ihre Schönheiten und Reize. Das Leben ist mit Dornen bestreut: aber unter den Dornen ragen doch annehmliche Rosen hervor. Aber wie viele sind weise genug,

die

die Rosen zu pflücken, ohne sich mit den Dornen zu ritzen? Bey dem Gifte wächst gemeiniglich sein Gegengift. Egypten nährte Crocodille; aber es erzog auch Ichnevmons,(*) sie zu zerstören. Der Weg des Lebens ist mit Annehmlichkeiten sparsam, doch für das Bedürfniß zulänglich bestreuet, wo sind aber die geschickten Hände, die sie zusammen zu suchen gelernt haben? Die Beschwerlichkeiten der Menschheit sind weniger in der Natur, als in unsrer Einbildung. Felsichte Gebürge sind für die Schläfrigen, oder Thoren unwegsam: laßt diese Hannibale seyn, und Italien wird seine Alpen für keine unersteigliche Brustwehren mehr halten dürfen. Glückselig Kind! wenn du als Kind lernest, ein weiser Jüngling zu seyn; und als Jüngling die Lasten des Mannes zu tragen, und als Mann, vergnügt in die herbstlichen Tage des kalten Alters hinüber zu schauen. Schutzgeist, der du mit diesem Gebornen vom Himmel gekommen, um ihn durch die Gefahren der Erde zum Himmel unbeschädigt zurück zu leiten, wache über seiner Seele, wache über seinem Herzen, daß beyde nicht die hohe Bestimmung veruntreuen, zu welcher sie berufen sind! Oder wenn du, Weisheit und Tugend! dieser Schutzgeist bist: ergreifet

(*) Ichnevmons, von einigen indianische Mäuse, oder Ottern, von den Egyptern aber Pharaons Mäuse genannt, sind Thiere, so groß wie eine Katze, mit einem weiß, gelb, und aschenfarb-gestreiften Haar, einem Schwein-Rüssel, kurzen Ohren, schwarzen Füssen, und einem langen Schwanz. Sie nähren sich von Schlangen, Eidexen, Fröschen und Mänsen, und werden leicht zahm gemacht. Sie sind Todfeinde der Crocodille, denen sie, wenn sie schlafen, in den offenen Rachen hinein springen, und sich durch den Bauch wieder heraus fressen. Sie werden fast nirgends, als in Egypten angetroffen.

greifet euren Schützling, ihn auf die seligen Pfade zu leiten, worauf ihr die Würdigen geleitet, und zur Glückseligkeit zugeführt habt! Wachet, ihr Eltern, und ihr, in deren Hände es einmal geleget wird, wachet über einem Pfunde, das nicht weniger kostbar, als Himmel und Erde ist! Traget es in dem Arme der Treue und Zärtlichkeit, um es einst in die Hände des Unendlichen unerschrocken übergeben zu können. Laß du es dir vielmehr empfohlen seyn, Gott, durch den es ist! daß es deine Zierde in den Thälern der Sünde, und deine künftige Freude in den Elisäen der Tugend und Unsterblichkeit seyn möge!

Wachse, Geborner! jetzt das Spiel der Deinigen, und einst das Polster ihrer Sorgen! Wachse, die Brüder einer Welt durch deine Dienste zu beseligen, eine Perle in der Krone der Religion, eine Geissel des Frevels, ein Schutzgeist der Tugend und ihrer Verehrer, der Wohlthäter deiner Abhängigen, der Welt und dem Himmel ein theurer Bürger zu seyn! Ihr sowohl, die ihr durch seine Geburt erfreuet worden, als ihr, die ihr sie höret, wünschet ihm diese Würde, und befördert sie! —

Etwas für Kinder.

I.

Lied am Geburts-Tage.

Dir dank ich heute für mein Leben;
Am Tage, da du mirs gegeben,
Dank ich dir, Gott, dafür.
Durch freye Gnad allein bewogen,
Hast du mich aus dem Nichts gezogen;
Durch deine Güte bin ich hier.

Du

Du haſt mich wunderbar bereitet,
An deiner Rechten mich geleitet,
Bis dieſen Augenblick.
Du gabſt mir tauſend frohe Tage,
Verwandelteſt ſelbſt meine Klage
Und meine Leiden in mein Glück.

Ich bin der Treue zu geringe,
Mit der du, Herrſcher aller Dinge,
Stets über mich gewacht.
O Gott, damit ich glücklich werde,
Haſt du an mich, mich Staub und Erde,
Von Ewigkeit her ſchon gedacht!

Du ſahſt und hörteſt ſchon mein Sehnen,
Und zähleteſt alle meine Thränen,
Eh ich bereitet war;
Und wogſt, eh ich zu ſeyn begonnte,
Eh ich zu dir noch rufen konnte,
Mir mein beſcheiden Theil ſchon dar.

Du ließt mich Gnade vor dir finden;
Und ſahſt doch alle meine Sünden
Vorher von Ewigkeit.
O welche Liebe, welch Erbarmen!
Der HErr der Welt ſorgt für mich Armen,
Und iſt ein Vater, der verzeiht.

Für alle Wunder deiner Treue,
Für alles, deſſen ich mich freue,
Lobſinget dir mein Geiſt.
Er ſelber iſt dein größt Geſchenke;
Dein iſts, daß ich durch ihn dich denke,
Und dein, daß er dich heute preiſt.

Daß du mein Leben mir gefriſtet,
Mit Stärk und Kraft mich ausgerüſtet,
Diß, Vater, dank ich dir;
Daß du mich wunderbar geführet,
Mit deinem Geiſte mich regieret,
Diß alles, Vater, dank ich dir.

Soll ich, o Gott, noch länger leben:
So wirst du, was mir gut ist, geben;
Du giebsts, ich hoff auf dich.
Dir, Gott, befehl ich Leib und Seele.
Der HErr, HErr, dem ich sie befehle,
Der segne und behüte mich! Gellert.

2.

Der Prinz Fritz.

Nein; glücklich sind wir Knaben nicht,
Nur junge Prinzen sinds,
Nur Prinzen, denen nichts gebricht:
Ach wär' ich doch ein Prinz!

Da wollt' ich nicht zu Fusse geh'n;
Fritz wär kein Narre mehr:
Sechs Rappen müßten fertig steh'n,
Und dann — Carossen her!

Ich tränke Tage lang Caffee,
Confect ist gut darzu,
Und auf dem seid'nen Canape
Hielt ich die Mittagsruh.

Dann führ' ich aus: ein goldnes Kleid
Umstralte meinen Leib,
Und nichts, als Spiel und Frölichkeit,
Wär Fritzens Zeitvertreib. —

Schnell sieht sich Fritz in aller Pracht,
Froh, wie Anakreon,
Er ißt und trinkt, und spielt und lacht,
Und spricht der Schule Hohn.

Voraus wird sein Präceptor ihm
Jetzt doppelt lächerlich,
Er schreyt mit frohem Ungestüm:
Ha! Schulfuchs, willst du mich?

Hier weckt ihn des Präceptors Stab —
Ach, Fritze glaubt es kaum:
Doch, was er ihm zu kosten gab,
Erklärt ihm seinen Traum.

***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXXII. Stück.

Von der Wichtigkeit der Kinder-Taufe.
Eine Erzehlung.

Der Mensch bringt nichts, als Bedürfnisse mit sich auf die Welt. Der elende und hülfsbedürftige Zustand eines neugebornen Kindes ist schon im VI^ten Stück dieser Wochenschrift, S. 81. f. beschrieben worden. Die Natur und ihre Gebieterin, die Vorsehung, waren, so lang es sich in Mutterleibe aufhielt, seine Verpflegerinnen. Nun aber, da die Geburt den jungen Menschen in die menschliche Gesellschaft versetzt, so gönnen Vorsehung und Natur den Menschen die Ehre, an der Verpflegung dieses ihres bedürftigen Mitbürgers auch Antheil zu nehmen, und die Liebe empfiehlt denselben den Herzen und der Vorsorge seiner Eltern. Der armselige Zustand des Körpers des neugebornen Kindes, seine erste weinende Stimme fordert dieselbe zu ihrer Dienstleistung auf, und viele Hände sind beschäfftigt, ihm solche zu leisten. Aber die Seele — hat diese auch eine Stimme, ihr Elend, das noch weit grösser ist, als die Dürftigkeit des Leibes, den Menschen zu klagen, und sie um Hülfe anzuflehen? Diese ist zwar itzt noch stumm; aber eine weit erhabnere Stimme flehet für sie, und eine weit höhere Hand ist beschäfftigt, sich ihres Elendes zu erbarmen. Die Stim-

me des göttlichen Erlösers, der auch ein Kind wurde, damit er sich der Kinder annehmen und erbarmen könnte, rufet den Eltern freundlich zu: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich GOttes. Bringet sie her zu mir, daß ich sie segne, und daß sie vermittelst der heiligen Taufe in meinen Gnaden-Bund aufgenommen werden. Wie glückselig seyd ihr doch, ihr Kinder der Christen! daß ihr nicht nur zu den ungefähren und meist betrübten Schicksalen dieses Lebens geboren werdet; sondern mit dem Bürgerrecht unter den Menschen, das euch die Geburt giebt, auch zugleich das Bürgerrecht mit den Heiligen im Licht, das euch die heilige Taufe schenkt, erhaltet. Wenn diese Gnade unsern Kindern nicht zu Theil würde, so wäre es wahrhaftig besser, daß sie wieder in den Leib ihrer Mutter zur Verwesung zurückkehrten, als daß sie sich durch die Wellen dieses Lebens so lang auf dem Weltmeere herumschmeissen liessen, bis sie endlich ein Schiffbruch zerscheiterte, und in einen unseligen Abgrund stürzte. Aber achten wir auch diese Gnade, die unsern Kindern der erbarmende GOtt gleich nach ihrer Geburt wiederfahren läßt? schätzen wir die Würde, daß er sie in seinen Bund aufnimmt? denken wir daran, wie wichtig die Taufe unserer Kinder sey? sagen wirs ihnen, daß es zwar eine von vielen unerkannte, aber unaussprechliche Wohlthat sey, in der Christenheit und von christlichen Eltern geboren zu seyn?

Es gereicht zwar christlichen Eltern nicht zur Ehre, daß man so manche erst an die Wichtigkeit dieses Vorrechts, und der noch wichtigern Quelle derselben, nämlich

lich der Taufe erinnern muß. Von den Verächtern der Taufe, und den Religions-Spöttern wollen wir nicht reden. Es verlohnt sich fast der Mühe nicht, sich mit ihnen einzulassen, da man ihren Muthwillen nur mehr reizet, je mehr man mit ihnen von Dingen handelt, die sie einmal zum Gegenstande ihres elenden Gespöttes zu machen, sich vorgenommen haben. Sie haben den GOtt und HErrn zum Richter über sich, dessen Heiligthum sie antasten; uns geziemet nicht, ein Urtheil über sie zu fällen, sondern für sie zu bitten, daß sich der Barmherzige über sie erbarmen, und sie selbst zu ihrer Umkehr kräftiglich rühren möge. Aber diß können wir nach der Absicht unserer Wochenschrift nicht übergehen, daß leider die Gewohnheit, über deren Tyranney wir schon im XXXsten Stück geklaget haben, auch die heilige Taufe nicht unangetastet gelassen hat, und die Unwissenheit nebst dem Leichtsinn dieser Tyrannin treulich beysteht, diese wichtige Handlung in eine blosse Kirchen-Ceremonie zu entstellen. Es giebt Eltern, dergleichen sich nicht nur auf dem Lande, sondern auch in Städten, sehr viele finden liessen, die bey der Taufe ihrer Kinder so gleichgültig sind, daß, wenn die Taufe in der christlichen Kirche nicht üblich wäre, oder sie sich einer üblen Nachrede auszusetzen gleichgültig genug wären, sie sich wenig oder gar nicht darum bekümmerten, ob ihre Kinder getauft würden, oder nicht. Fraget andere, warum sie ihre neugeborne Kinder zur Taufe bringen; so wird ihre Unwissenheit euch mehr nicht antworten können, als diß, daß es einmal so Mode sey, die neugebornen Kinder taufen zu lassen. Viele, sonderlich Vornehme und Reiche, übertünchen diese wichtige

Handlung mit dem Flitter-Golde des Prachts und Staates so, daß das Aug allein an dem äusserlichen Pompe kleben bleibt, und zu stumpf wird, in das Innere derselben mit frommer Andacht hinein zu blicken. Anderer Mißbräuche, die sich neben her noch hier und da einschleichen, nicht zu gedenken. Indessen, wie wir wünschten, daß die so wichtige Handlung der Taufe von christlichen Eltern möchte angesehen, und auf das heiligste mit geziemender Andacht in der christlichen Kirche verrichtet werden, davon mag folgende Erzehlung für uns reden.

Ein christlicher Reisender kam an einem Sonntage Nachmittags in ein Dorf, und weil ihn der Weg allernächst an der Kirche vorbey trug, die eben offen stunde, so gieng er in dieselbe hinein. Sie war ziemlich voll von Leuten, die auf ihren Knien lagen, und mit solcher Andacht ihre Hände zum Himmel aufhuben, daß sich keiner nach diesem Fremden umsahe. Bey dem Taufstein befand sich ein Geistlicher, welcher im Begriff war, zwey Kinder zu taufen, und eben itzt über sie betete. Nicht weit von ihm waren die Väter und Taufzeugen dieser beyden Kinder, und in einer kleinen Entfernung davon ein ganzer Haufe von Knaben und Mädchen in der schönsten Ordnung, knieend mit gefaltenen Händen, entblößten Häuptern, und mit Blicken, die alle gegen den Taufstein und Priester hin gleichsam geheftet waren. Der Geistliche verrichtete das Gebet und die ganze Tauf-Handlung mit der größten Andacht, bedächtlichem Ernst, und einem Herzen, dessen Erhebung zu Gott man aus seiner Stimme und Geberden, ohne Affectirung abnehmen konnte. Eine heilige andächtige Stille durchwandelte

delte den ganzen Tempel, und die Ehrfurcht vor der nahen Gegenwart GOttes, nebſt einer geheimen Freude, verbreitete ſich auf aller Angeſichte. Keines ſahe auf den Anzug des andern, keines nach dem Putz der beyden Kinder, welche reinlich, ohne Pracht mit weiſſer Leinwand umwunden waren. Alles war aufmerkſam; mit einer immer gleichen Stille wurde der ganze Actus verrichtet; und in der ſchönſten Ordnung verließ die ganze Verſammlung die Kirche. Der Reiſende, den dieſe mit ſo feyerlicher Andacht vollzogene Handlung ſehr gerühret hatte, und dem ſonderlich des Geiſtlichen Devotion dabey wohl gefiel, war ſehr begierig, mit demſelben ſelbſt zu ſprechen; er näherte ſich daher der Sacriſtey, wohin er ihn nach verrichteter Taufe gehen ſahe, und traf ihn eben auf den Knien ſo ernſtlich betend an, daß er das Hereintretten des Fremden nicht bemerkte. Dieſer, um ihn nicht zu ſtören, blieb bey der Thüre ſtille ſtehend. Als nun der Geiſtliche von ſeinem Gebet aufſtund, empfieng er den Fremden mit vieler Freundlichkeit, und dieſer, nachdem er ihm von ſeiner Perſon, und der Abſicht ſeiner Reiſe eine kurze Nachricht ertheilet hatte, eröffnete ihm ſeinen Wunſch, ſich mit ihm über ein und das andere beſprechen zu dürfen. Der Geiſtliche bat ſich die Ehre von dem Reiſenden aus, bey ihm zu übernachten; und nahm ihn gleich mit ſich nach Hauſe. Sie beſprachen ſich über verſchiedene Materien, die ſonderlich die Reiſe des Fremden, und ſeine geſammelte Erfahrungen betrafen, mit einander; und dieſer war überaus vergnügt, an dem Geiſtlichen einen ſo frommen und gelehrten Mann auf einem Dorfe angetroffen zu haben, als er noch wenige in Städ-

ten und auf dem Lande angetroffen hatte. Der Geistliche ersuchte hierauf den Fremden, ihm seinen Namen noch einmal zu sagen, weil er ihm unter dem Discours ausgefallen wäre. Ich heisse, sagte der Fremde, Theophilus König. Sie haben zwey Namen von wichtiger Bedeutung, versetzte der Geistliche; und es gefällt mir immer sehr wohl, wenn die Namen nicht nur Unterscheidungs-Zeichen der Personen, sondern auch zugleich Denkmaale guter und erbaulicher Erinnerungen sind. Sonderlich liebe ich solches bey den Tauf-Namen. — Mein Tauf-Name, erwiederte Theophilus, ist mir dahero auch vorzüglich schätzbar, ob mir gleich mein Geschlechts-Name um der rechtschaffenen Eltern und Voreltern, von denen ich abstamme, sehr werth ist. — Sie thun recht, wenn sie ihren Tauf-Namen etwas höher schätzen, als ihren Geschlechts-Namen, versetzte der Geistliche; denn wenn letzterer andeutet, daß man von einem leiblichen und irdischen Vater abstamme: so deutet hingegen der Tauf-Name an, daß man durch die Taufe göttlichen Geschlechts geworden sey, und einem himmlischen Vater zugehöre. Jener, der Geschlechts-Name, giebt uns zwar das Recht zu dem Erbe eines leiblichen Vaters; dieser, der Tauf-Name aber versichert uns, so wir in der Kindschaft GOttes bleiben, eines himmlischen Erbes; und wird in das Buch des Lebens eingeschrieben. Alle Ehren-Namen dieser Erden sind nichts, gegen den erhabenen Namen eines Christen; nichts gegen den, welchen man in der heiligen Taufe gleichsam, als einen Denkzettel, daß man ein Christ geworden sey, empfähet! Er drückt einen Adel aus, den GOtt von Ewigkeit wahren

Christen

Chriſten beſtimmt hat, der, wann ſchon aller Adel dieſer Erden Staub iſt, fortdauret, ja, in Ewigkeit bleibt, und diejenige, die ſich dieſes Adels recht würdig machen, und machen laſſen, dereinſt zu Königen und Prieſtern vor GOtt, durch unſern HErrn JEſum Chriſtum, macht. Wahrhaftig, diß übertrifft alles von dieſer Erden, wenn ein Chriſt ſagen kan: von GOttes Gnaden bin ich, was ich bin, und ſeine Gnade iſt an mir nicht vergebens geweſen, und wenn Eltern bey Erwählung der Namen ihrer Kinder auch auf eine erbauliche Bedeutung deſſelben ſehen: ſo iſt es lieblich, ob es gleich nicht auf den Namen, ſondern auf das Weſen im Chriſtenthum ankommt. Diß aber ſollten ſich alle Eltern zur Haupt-Pflicht machen, ihren Kindern beyzeiten es beyzubringen, wo und warum ſie ihren Namen bekommen, und daß ſie ſich allezeit, ſo oft ſie denſelben hören, an ihre Taufe, und an den in derſelben mit GOtt gemachten Bund erinnern ſollten. — Theophilus, der dem Geiſtlichen mit vielem Vergnügen zugehöret hatte, ſagte hierauf: Ich habe mich heut bey Ihrer Tauf-Handlung verwundern müſſen, daß dieſelbe mit ſolch feyerlicher Andacht, Erhebung des Herzens, Stille, und Ordnung vollzogen worden iſt. — Verwundern haben Sie ſich müſſen? fragte der Geiſtliche. Iſt es denn etwas Geringes, eine Handlung zu verrichten, bey der die ganze heilige Dreyeinigkeit auf eine ganz beſondere Weiſe gegenwärtig, und, wenn ich ſo reden darf, geſchäfftig iſt. Mit welcher Feyerlichkeit geht eine Huldigung unter den Menſchen vor, und wenn ein junger Chriſt in das Bürgerrecht GOttes aufgenommen wird, wenn er dem Dreyeinigen GOtt das erſte

mal huldigt; sollte es da nicht feyerlich zugehen? Oder, wenn ein königlicher Prinz gekrönet, und in den Purpur eingekleidet wird, geschieht es nicht mit allen nur möglichen Feyerlichkeiten? Oder, wenn einem Ordens-Gliede der Orden ertheilt wird, geht seine Einkleidung nicht unter den feyerlichsten Veranstaltungen zu? Und wenn Christen-Kinder in der heiligen Taufe abgewaschen, mit den Kleidern des Heils bekleidet, gesalbet werden mit dem Freudenöl des heiligen Geistes, GOtt zu einem süssen Geruch; in den Orden des Creuzes JEsu Christi, und in die Gemeinschaft seiner Glieder aufgenommen werden; sollte da feyerliche Andacht und Freude die Herzen aller Christen nicht einnehmen? — Sollte nicht — Sie haben vollkommen recht, mein Wertheſter, unterbrach Theophilus den Geistlichen. Aber warum wird diese heilige Handlung nicht überall so feyerlich und andächtig vollzogen? Ich bin in Städten und Dörfern bey Tauf-Handlungen zugegen gewesen, wo ich an allen Anwesenden nicht die geringste Spuren der Andacht, vielmehr die kälteste Gleichgültigkeit und Ausschweifung der Augen, Geberden, und ohne Zweifel auch der Herzen bemerken konnte. Der Geistliche verrichtete die Tauf-Handlung mit solcher Eilfertigkeit und Unbedachtsamkeit, daß man beynahe vermuthen sollte, seine Gedanken schweiften auſſer der Kirche umher, und er wünschte bald fertig zu seyn. Er betete auch eben so schnell und ohne Andacht. Die andern schämten sich nicht, unter einem lauten Geschwätz in die Kirche hinein zu tretten, und einige herum stehende Mägde und Kinder machten ein so lautes Geräusch, daß ich mich lieber entfernte, als daß ich diesen Unfug,

an

an dem ich mich ärgerte, länger hätte ansehen mögen. Wie kommts denn also, daß in ihrer Gemeine diese Handlung so ernstlich und andächtig verrichtet wird? Vielleicht ist hier eine bessere Kirchenzucht eingeführt? Vielleicht wird die Unordnung in dem Tempel nachdrücklich bestraft? — Keineswegs, antwortete der Geistliche. Eine betrübte Andacht, die der Zwang abnöthigt! Ich und meine Gemeine haben es nur einer unverdienten Gnade GOttes zu verdanken, welche die Vorstellungen, die von der Wichtigkeit der Taufe gethan worden sind, so gesegnet, und in den Herzen der Alten und Jungen so lebendig gemacht hat, daß diese Andacht nicht nur auf den Mienen und Geberden, sondern in dem Innern ihren Sitz hat. — Sie haben also doch den Grund durch getreuen Unterricht, den Sie Ihrer Gemeine von dieser heiligen Handlung beygebracht, dazu gelegt? erwiederte Theophilus; und der Geistliche versetzte darauf: Ich würde undankbar gegen den göttlichen Beystand seyn, wenn ich mir dergleichen Ruhm anmaßte. Schon Ehre, unverdiente Ehre für mich, daß mir GOtt erlaubt hat, ein geringes Werkzeug dabey zu seyn; daß er mich gewürdiget hat, den Kindern in der Schule von der Wichtigkeit ihrer Taufe einen faßlichen Unterricht zu geben, und denen Eltern und Erwachsenen in Kinderlehren, sonderlich wenn an Sonntägen eine Taufe einfiel, nicht nur die Lehre von der Taufe, sondern auch das, was bey derselben verlesen wird, und vorgeht, deutlich zu erklären, und daß er mein Gebet um seinen Segen so gnädig bisher erhöret hat. — So wissen also Alte und Junge in Ihrer Gemeine, was die heilige Taufe zu bedeuten hat,

und was den Eltern für wichtige Pflichten in Beziehung derſelben gegen ihre Kinder obliegen? — GOtt Lob! ſie wiſſen es; und was die Pflichten der Eltern gegen die Kinder in Anſehung der Taufe anlangt, dazu bediene ich mich noch der beſondern Gelegenheit, wenn nämlich der Vater die Geburt ſeines Kindes bey mir anzeigt, und mich um die Verrichtung der Taufe anſpricht. Denn da führe ich ihm ins beſondere die Wichtigkeit des heiligen Werks, das er mit ſeinem Kinde vorhat, zu Gemüth; ſtelle ihm vor, wie er ſein Kind nach empfangener Taufe nicht mehr ſowohl für ſein Kind, als für ein Gnaden-Kind der Heil. Dreyeinigkeit, die ihm ſolches zur Erziehung anvertraue, anzuſehen, und durch fleißiges Gebet, Sorgfalt und Wachſamkeit über daſſelbe mit allem Eifer dahin zu trachten habe, daß es in der Tauf-Gnade erhalten, und als ein Kleinod des Himmels, und ein Mitglied der chriſtlichen Kirche ja nicht vernachläßiget werde. Ich ermahne ihn, es vor und bey der Taufe durch ein andächtiges Gebet dem HErrn JEſu und ſeiner Kirche in den Schoos zu legen, und bin gewohnt, zur Erinnerung deſſen, was ich in meinem Hauſe mit dem Vater des Täuflings geredet, ihm vor der Taufe zu der Vermehrung ſeiner Familie, nach der Taufe aber zu der Ehre Glück zu wünſchen, daß der himmliſche Vater das Vertrauen zu ihm habe, ihm ſein Kind, das nunmehro GOttes Kind geworden, zur Erziehung anzuvertrauen. — Theophilus, nachdem er dem rechtſchaffenen Geiſtlichen ſein Vergnügen über die fromme Sorgfalt, mit der er ſein Amt verwaltete, bezeuget, und ihm vielen Segen vom Himmel zu ſeinen Bemühungen angewünſcht hatte, fragte weiter:

ter: ob denn alle Kinder in der öffentlichen Kirche getaufet würden? Von Rechts wegen, antwortete der Geistliche, sollen sie alle an demjenigen heiligen Orte, wo sich die Gemeine der christlichen Kirche, der sie eben durch die Taufe einverleibet werden, befindet, getaufet werden; nur den Nothfall, wenn ein Kind so schwach auf die Welt kommt, daß man es, aus Furcht seines nahen Todes, schnell taufen muß, ausgenommen. Es ist zwar in manchen Städten zur Staats-Mode geworden, sich durch Privat-Taufen von dem gemeinen Haufen zu unterscheiden, gleich als wenn die Wohnung solcher Eltern vornehmer wäre, als das Haus, wo Gott seines Namens Ehre gestiftet hat, und welches er mit seiner ganz besondern Gegenwart heiliget und verherrlichet. Man sollte fast denken, diese Hindansetzung des Hauses des HErrn wäre ein Vorspiel von derjenigen Gleichgültigkeit, mit welcher so manche Kinder dieser Art in dem Fortgang ihres Lebens die Kirchen und alle geistliche Handlungen anzusehen pflegen. Wir Leute auf dem Lande wissen, GOtt Lob! von dergleichen Curialien nichts; sondern freuen uns, daß wir in das Haus des HErrn gehen, und unsere Kinder vor seinem Altar ihm zum Opfer darlegen können. — Ich muß ihnen auch hierinn Beyfall geben, erwiederte Theophilus. Aber, noch eines erlauben Sie mir zu fragen: Was hat es denn eigentlich für eine Bewandniß mit denjenigen Personen, die bey der Taufe an des Täuflings Statt Antwort geben? Nennt man sie nicht insgemein Tauf-Zeugen, oder Gevatterleute? — Ja, man nennt sie so; und sie haben ihren Ursprung von der ersten christlichen Kirche, wo sie bey

der

der Taufe derer, die vom Heiden- zum Christenthum übertraten, bey ihrer Taufe bezeugten, daß die bisher in der christlichen Lehre Unterrichtete, würklich die Artikel des christlichen Glaubens annehmen, und sich zu denselben bekennen. Wiewohl auch einige behaupten wollen, sie hätten schon in der ersten Kirche das Zeugniß des Glaubens nur für die Kinder abgelegt. Bey unsern Tauf-Handlungen aber stellen die Tauf-Zeugen, wenn wir sie nach der wahren Beschaffenheit ihrer Pflichten betrachten wollen, eigentlich nicht nur die Zeugen, sondern gleichsam die Bürgen des Bundes vor, den ein getauftes Kind mit seinem GOtt in der heiligen Taufe machet, und sie haben eben so vielen, wo nicht mehrern Antheil an den Erziehungs-Pflichten ihrer Tauf-Pathen zu nehmen, als die Eltern selbst. — So haben also die Gevattern eine schwere Verbindlichkeit auf sich, versetzte Theophilus; und ich muß bekennen, daß mir heute die Fragen, die Sie im Namen GOttes an die Tauf-Zeugen gethan haben, sehr wichtig vorkamen. Ich dachte bey mir selbst: Es ist viel, vor dem Angesichte GOttes zu bekennen: man widersage dem Teufel, und allen seinen Werken und Wesen; man glaube an GOtt Vater, u. s. f. Wie, wann die Tauf-Zeugen einen Wandel führten, der diesem Bekenntniß widerspräche? Wie, wenn sie leichtsinnig wären, und sagten: Ja, ich glaube; und wüßten nicht, was glauben hiesse; oder wären nicht einmal in den Artikeln ihres Glaubens unterrichtet? — Sie seufzen, mein Werthester! warum seufzen Sie? — Darum seufze ich, weil mir alle die Mißbräuche zu Herzen gehen, die in diesem Punkte unter so manchen Christen im Schwange gehen.

Viele

Viele treiben Staat mit der Menge der Tauf-Zeugen ihrer Kinder. Viele suchen ihr Interesse darunter, weil ihnen ein reichliches Pathen-Geld zu statten kommt. Viele haben bald diese, bald eine andere Absicht darunter; selten aber diese, daß sie solche Personen zu Tauf-Zeugen für ihre Kinder erwählen, von denen sie versichert sind, daß sie im Gnadenbunde mit GOtt stehen, ihre Kinder mit wahrer Andacht und Gebet dem HErrn empfehlen; und für die Auferziehung derselben sorgen können und wollen. Ja, wenn auch manche christliche Tauf-Zeugen ihrer Pflicht ein Genüge leisten wollen, so werden sie von leichtsinnigen und widerspenstigen Eltern daran verhindert, die es für einen Eingriff in ihre Rechte, die sie sich über ihre Kinder anmassen, halten, wenn man Antheil an ihrer Auferziehung nehmen will. Es wäre zu wünschen, daß in diesem Punkte alle eitele Absichten verbannt, und jeder Gemeine eindringende Vorstellungen von der Wichtigkeit der Gevatterschaften gethan würden. — Theophilus antwortete hierauf: Mich dünkt, es seyen noch viele dergleichen fromme Wünsche für die Christen übrig, die wir dem HErrn empfehlen, und uns itzt, nachdem ich Sie so lang aufgehalten, und Ihnen für Ihre erbauliche Unterhaltung recht sehr verbunden bin, schlafen legen wollen.

Etwas für Kinder.

I.

Obidah, eine morgenländische Erzehlung.

Obidah, der Sohn des Abensina, verließ zeitig des Morgens die Caravane, und setzte seine Reise durch die Fluren von Indostan fort. Durch die Ruhe erquickt und gestärkt, von Hoffnung belebt, und vom

vom Verlangen entzündet, wanderte er schnell über die Thäler fort, und sah, wie die Hügel sich stufenweise vor ihm erhoben. Indem er weiter gieng, ergötzte der Morgengesang der Paradiesvögel seine Ohren; das letzte Säuseln des sich legenden Windes kühlte ihn ab; und er fühlte sich mit Thau von Specereyenwäldern benetzt. Bald betrachtete er die emporragende hohe Eiche, den Monarchen der Berge; bald genoß er den süssen Duft der Maßliebe, der ältesten Tochter des Frühlings; alle seine Sinne wurden befriediget, und alle Sorgen aus seinem Herzen verbannt.

So gieng er fort, bis die Sonne im Mittag herauf kam, und die zunehmende Hitze seine Kräfte verzehrte; er sah nunmehr um sich her nach einem bequemern Wege. Zu seiner Rechten ward er einen Wald gewahr, der ihn mit seinem wankenden Schatten einzuladen schien; er gieng hinein, und fand ihn so kühl und grün, daß er sich von diesem Vergnügen nicht loßreissen konnte. Indeß vergaß er doch nicht, wohin er reisete, sondern, weil er einen schmalen, mit Blumen eingefaßten Weg fand, welcher eben dahin zu führen schien, wohin die hohe Strasse führte; so freute er sich, durch diesen glücklichen Versuch ein Mittel gefunden zu haben, wie er das Vergnügen mit der Arbeit verknüpfen, und den Lohn seines Fleisses erlangen könnte, ohne die Beschwerlichkeiten desselben zu erdulden. Er setzte also seinen Weg einige Zeit lang fort, ohne daß sich sein Eifer im geringsten verlohr; ausser, daß er bisweilen gereizt wurde, bey der Musik der Vögel zu verweilen, die sich vor der Hitze im Schatten versammelten; bisweilen vergnügte er sich auch, wenn er die Blumen, die zu beyden Seiten die Ufer bedeckten, abpflücken, oder die Früchte brechen konnte, die an den Zweigen hiengen. Endlich fieng der grüne Weg an, von seiner ersten Richtung abzuweichen, und sich zwischen Hügeln und Gebüschen zu schlängeln, wo Brunnquellen ihn erfrischten, und Wasserfälle rauschten. Hier stand Obidah einige Zeit lang still, und fieng an zu überlegen, ob er wohl thäte, wenn er länger den bekannten und allgemeinen Fußsteg verließ; aber weil er bedachte, daß die Hitze nun am allerheftigsten wäre, und daß es im Freyen staubigt und uneben sey; so entschloß er sich, auf seinem neuen Wege fortzugehen, welcher, wie er vermuthete, wegen des verschiedenen

Bodens,

Bodens, sich nur in wenige Krümmungen verlöhre, und zuletzt in der allgemeinen Strasse endigen würde.

Nachdem er sich über seine Bekümmerniß so beruhigt hatte, so fieng er seine Reise wieder an, ob er gleich immer besorgte, daß er nicht viel weiter käme. Diese Unzufriedenheit des Gemüths bewog ihn, sich bey jedem neuen Gegenstande aufzuhalten, und einer jeden Empfindung zu überlassen, die ihm schmeicheln oder Vergnügen geben konnte. Er horchte jedem Echo zu; er stieg auf jeden Berg, um eine neue Aussicht zu haben; er wendete sich zu jedem Wasserfalle, und vergnügte sich, dem Laufe eines artigen Stroms nachzuforschen, der unter den Bäumen hinfloß, und eine breite Gegend in unzähligen Krümmungen bewässerte. Unter diesen Vergnügungen giengen die Stunden ungezählt vorbey; er konnte wegen seiner Entfernungen vom Wege sich nicht mehr zurückbesinnen, und er wußte nicht, nach welcher Gegend er zureisen sollte. Er blieb gedankenvoll, und ganz verirrt stehen; er fürchtete sich weiter fort zu gehen, um sich nicht zu verirren, und doch sah er ein, daß die Zeit, sich zu verweilen, nun verflossen sey. Indem ihn noch die Ungewißheit so quälte, ward der Himmel mit Wolken überdecket; der Tag verlohr sich vor seinen Augen, und auf einmal zog sich ein Ungewitter über ihn zusammen. Nunmehr nöthigte ihn seine Gefahr zu einer schnellen und traurigen Erinnerung an seine Thorheit; er sah nun ein, wie sehr man die Glückseligkeit verliert, wenn man der Bequemlichkeit Gehör giebt; er beweinte die weichliche Ungedult, die ihn antrieb, im Walde eine Bedeckung zu suchen; und er haßte die unedle Neugierde, die ihn von einer kleinen Vergnügung zur andern geführet hatte. Als er noch so nachdachte, verfinsterte sich die Luft, und ein Donnerschlag unterbrach seine Betrachtungen.

Nunmehr entschloß er sich, das zu thun, was noch in seinem Vermögen stand, und auf dem Wege, da er fortgegangen war, zurück zu gehen, um zu suchen, ob er in dem Walde einen Ausgang nach der Ebene finden könnte. Er warf sich auf die Erde nieder, und befahl dem Herrn der Natur sein Leben. Voll Zufriedenheit und Ruhe stand er auf, und nahm den Säbel in die Hand; denn die wilden Thiere in der Wüste waren in Bewegung, und

man hörte von allen Seiten das vermiſchte Geheule der Wuth und der Furcht, der Verwüſtung und des Sterbens; alle Schrecken der Finſterniß und Einſamkeit umgaben ihn; die Winde brüllten in den Wäldern, und die Ströme ſtürzten von den Bergen herab.

— Winterſtröme fielen herab vom Gebürge;
Und vergoſſen vereint im Thal ihr brauſend Gewäſſer;
Und es hörte das ferne Geräuſch der Hirt auf den Bergen.

So verlaſſen und beſtürzt wanderte er in der Wildniß fort, ohne zu wiſſen, wohin er gieng, und ob er mit jedem Augenblicke der Errettung oder dem Verderben näher käme. Endlich fieng nicht die Furcht, ſondern die Arbeit an, ihn zu überwältigen; ſein Athem ward ſchwächer; ſeine Knie zitterten, und er war im Begriffe, ſich nieder zu legen, und ſeinem Schickſale ganz zu überlaſſen, als er durch die Brombeer-Geſträuche den Schimmer einer Kerze gewahr ward. Er gieng nach dem Lichte zu, und ſah, daß es aus der Hütte eines Einſiedlers ſchimmerte; er rufte demüthig vor der Thüre, und ward herein gelaſſen. Der Alte ſetzte ihm diejenigen Speiſen vor, welche er für ſich geſammelt hatte, und Obidah genoß ſie geſchwind, und dankte dem Alten.

(Das Uebrige folgt.)

2.

Die Freundſchaft.

Der Freund, der mir den Spiegel zeiget,
Den kleinſten Flecken nicht verſchweiget,
Mich freundlich warnt, mich ernſtlich ſchilt,
Wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt:
Das iſt ein Freund,
So wenig er es ſcheint!

Doch der, der mich ſtets ſchmeichelnd preiſet,
Mir alles lobt, nie was verweiſet;
Zu Fehlern mir die Hände beut,
Und mir vergiebt, eh ich bereut:
Das iſt ein Feind,
So freundlich er auch ſcheint!

Von dieſer Wochenſchrift wird alle Donnerſtag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Chriſtoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXXIII. Stück.

Von dem Einfluß des Standes, Denkungs-Art, und Haushaltungen der Eltern in die Erziehung ihrer Kinder.

„ Jede Erziehung muß nach einem besondern Plan eingerichtet werden, und hat Schwierigkeiten, „ die ihr besonders eigen sind. Sie entstehen nicht allein „ aus dem eigenthümlichen Character des Kindes, son„ dern auch aus der Denkungs-Art der Eltern, aus den „ eingeführten Gewohnheiten und der Lebens-Art des „ Hauses, aus dem Umgange mit andern, und aus den „ Gesinnungen der Personen, die das gröſte Ansehen „ daselbst haben. Je gröſſer ein Haus ist, desto ver„ wickelter sind diese Schwierigkeiten, und desto gröſſere „ Klugheit gehört dazu, ein so wichtiges Geschäfft, als „ die Erziehung ist, mit gutem Erfolge zu übernehmen, „ und auszuführen. „ Als wir neulich diese Stelle in dem bekannten Greifswaldischen Tractat von der Erziehung lasen, wurden wir ein wenig unruhig in unserm Gemüthe, weil uns die Schwierigkeiten für die Erziehung, die diese Stelle ankündigte, gar zu wichtig und fast unüberwindlich schienen. Der Stand, die Denkungs-Art, die Haushaltungen der Eltern, alles diß soll der Erziehung eine gewisse Richtung geben. Vielleicht

eine gute, — vielleicht auch eine böse, — wie es kommt. Vielleicht hält die erstere der letztern das Uebergewicht, vielleicht auch nicht? So dachten wir, und wurden immer unruhiger; aber auch immer begieriger, durch eine augenscheinliche Ueberzeugung von dieser Sache, entweder beruhigt, oder noch mehr beunruhiget zu werden. — Aber, woher sollten wir diese überzeugende Belehrung bekommen? — Bald nahmen wir uns vor, auf Speculationen für die Erziehung auszugehen, bald die Eltern zu bitten, uns von der Lage ihrer häuslichen Erziehung Nachricht zu geben. Aber, werden wir auch überall hinkommen können, wo sich vielleicht die wichtigsten Entdeckungen für unsern Gegenstand machen liessen? und wenn wir auch eingelassen würden, wird sich uns die Verfassung der Kinderzucht in ihrer unverfälschten Gestalt zeigen? wird man nicht in manchen Häusern Anstand nehmen, uns die Kinderstube zu eröffnen? wird man nicht, wenn man unsere Absicht erfährt, alles so viel möglich in Ordnung bringen, uns mit dem Schein betrügen, oder uns gar, als Vorwitzige, vor der Thüre abweisen? — Der erste Vorschlag also, den wir uns selbst thaten, war vielen Schwierigkeiten unterworfen; und der andere? — Dieser führte freylich den kürzesten Weg zu wichtigen Entdeckungen und den anpassendsten Mitteln, die Kinderzucht nicht nur im Allgemeinen, sondern im Besondern, und sogar einzeln zu verbessern. Aber, wo sind die Eltern, die sich die Mühe geben, den Vortheilen und Mängeln ihrer Kinderzucht so genau nachzuspüren? oder, wo sind die Offenherzige, die sich zu einem aufrichtigen Bekenntniß von der wahren Gestalt ihrer Kinderzucht

derzucht bequemen? oder, wird sichs die Eigenliebe auch erlauben, das Fehlerhafte freymüthig zu entdecken? — Alle diese Zweifel störten unsere Wünsche, in die besondere Erziehungs-Arten der verschiedenen Stände und Häuser zur Beförderung des gemeinschaftlichen Instituts unserer Wochenschrift eine untrügliche Einsicht zu bekommen. — Wünsche der Menschen sind allemal mit neuen Wünschen zu Gunsten der ersten begleitet. — So gieng es auch uns. Wir wünschten, zur Befriedigung unsrer Begierde uns unsichtbar machen zu können, und durch dieses Mittel Erfahrungen für unsere Absicht auszukundschaften, wo wir nur wollten. Zum Glück kamen wir in die Bekanntschaft des Unsichtbaren, der vor einigen Jahren die moralische Welt mit seinen Entdeckungen belehret und vergnüget hat. Er liess sich durch den guten Gebrauch, den wir von seiner Kunst machen wollten, leicht dazu bewegen, uns auf unserer Reise, die wir zu Entdeckungen für die Erziehung unternehmen wollten, zu begleiten, und uns, wo es nöthig wäre, in eine Wolke einzuhüllen, daß wir nicht gesehen würden. Durch was für ein Maschinen-Werk er diese Einhüllung bewerkstelligen wollte, wissen wir nicht; verlangen es auch nicht zu wissen, weil es uns genug ist, wenn wir durch dieses Mittel die Absicht unserer Wünsche erreichen. Die Erfahrungen aber, die wir bis daher auf unserer Reise gesammelt haben, wollen wir unsern Lesern gern mittheilen, wenn sie anders auf dieselbe begierig sind.

An einem heitern Nachmittag also unternahmen wir zuerst einen Spaziergang auf das Land, weil wir glaubten, daß wir daselbst die natürlichste und ungekünstelte

Gestalt der Erziehung antreffen würden. Wir giengen in das nächste offen stehende Haus hinein, und fanden in der Stube sieben Kinder, davon das kleinste in der Wiege erbärmlich schrie, und von zwey andern, die etwa drey bis vier Jahre alt seyn mochten, so stark in der Wiege herum geschmissen wurde, daß wir alle Augenblicke erschracken, und besorgten, das Kind möchte herausgeworfen werden, oder durch das starke Herumwerfen am Leib, besonders am Kopf Schaden leiden. Ein Mädchen, von ungefehr zehen Jahren, welche die Gouvernantin unter diesen Kindern vorstellte, hatte ein jähriges Kind, von welchem es sagte, daß es nicht wohl wäre, auf dem einen Arm; an dem andern riß sie ein anderes, und begehrte Brod; das sechste hielt ein spitziges Messer in der Hand, und fuhr mit demselben auf die gefährlichste Weise hin und her. — Wir fragten ganz bestürzt über diesen Anblick, das Mädchen: Ob niemand, als sie, zu Haus wäre? — Nein, antwortete sie weinend, mein Vater ist in der Schenke; und meine Mutter arbeitet in dem Kraut-Garten. — So bist du also ganz allein bey diesen Kindern; dein Vater und deine Mutter vertrauen dir viel an; und du must sehr vorsichtig seyn, wenn keines deiner Geschwistere Schaden leiden soll. Wirst du denn oft so allein bey ihnen gelassen? — Ach, du lieber GOtt! antwortete das Mädchen seufzend: Fast täglich — Ich bekomme würklich schon eine hohe Seite vom vielen Tragen dieser Kinder; und wenn meine Mutter nach Haus kommt, zankt sie gemeiniglich noch mit mir. Und warum? fragten wir; versiehst du etwa die Aufsicht über die Kinder

so

ſo ſchlecht? — Das weiß ich eben nicht, ich thue ſo viel ich kan; aber meine Mutter iſt immer zornig und unmuthig, theils, weil ſie ſo viele Kinder, theils aber, einen Mann hat, der ſich um uns eben ſo wenig bekümmert, als er ſeinen Feldgütern, wie ſichs gehört, abwartet. Er hält ſich meiſtens in der Schenke auf, trinkt, und ſpielt da; und wenn er Nachts nach Hauſe kommt: ſo flucht und ſchwört er, ſchlägt bald meine Mutter, bald uns Kinder. Ich ſollte itzt in die Schule gehen, um etwas zu lernen; aber du lieber GOtt! dazu läßt man mir keine Zeit. Mein Vater ſagte neulich, da ich ihn bat, mich doch in die Schule gehen zu laſſen; um vollends recht Leſen und Schreiben zu lernen: ich wäre ein Mädchen, ich brauchte ſo viel Zeugs von der Schule nicht; er könnte auch nicht recht leſen und ſchreiben. Es koſtete nur Schul-Geld. — Was ſagt denn aber deine Mutter dazu? — Ach GOtt! unſer Elend läßt ſie an nichts ſolches gedenken, ſie ſagt, ſie könnte meiner Hülfe, wegen ihrer Feld-Geſchäffte, wenn wir nicht Hunger ſterben wollten, unmöglich entbehren. — Unſer von Mitleid reges Herz konnte die Zähren des Mädchens, die ſie häufig vergoß, und den elenden Zuſtand dieſer Kinderſtube nicht länger mehr aushalten; wir beſchenkten das Mädchen, und ermahnten ſie, ihr und der Ihrigen Elend GOtt im Gebet zu klagen, der ſich ihrer ganz gewiß erbarmen würde; dabey aber ſich zu hüten, daß ſie ſich nicht durch Ungedult, Murren, Ungehorſam, oder Verläumdung ihres Vaters an ihren Eltern verſündigte. Und hiermit verlieſſen wir mit ſchwerem Herzen dieſe traurige Wohnung des Elends, — und ſagten zu

einander: hier haben wir eine betrübte Entdeckung von dem Einfluß der Haushaltungen in die Erziehung gemacht. Wie groß ist doch der Leichtsinn der Menschen! und wenn die göttliche Vorsicht nicht über die Kinder besonders wachte, wie viel Kinder hätten schon unter einer so schwachen Aufsicht ihr Leben eingebüßt, oder einen unheilbaren Schaden am Leib genommen! Aber, versetzte einer unter unsern Gefährten, es ist nicht genug, daß wir diese Elende bedauren, wir sollten auch diese Unschuldige aus demselben erretten können. Wenn ich eine obrigkeitliche Person wäre, so übergäbe ich den liederlichen Vater, bis zu seiner Besserung, dem Zuchthause, und liesse indessen in einer öffentlichen Anstalt, z. E. in einem Waisenhause für die Erziehung der Kinder sorgen; die Mutter aber müßte so lange dienen, bis die Besserung des Vaters erfolgte. Ihre noch übrige Güter würden verpachtet, bis beyde wieder ihrem Haushalten vorstehen könnten; vielleicht wäre eine so arme Mutter auch leicht dazu zu bewegen, in eben dem Waisen- und Arbeits-Hause, wo ihre Kinder erzogen würden, Dienste anzunehmen. Der Vorschlag läßt sich hören, antworteten wir, um so mehr, da er Einhalt thäte, daß liederliche Eltern ihren Kindern nicht alles Vermögen verthun könnten, und mancher würde sich doch durch die Furcht vor dieser Folge vom liederlichen Leben abschrecken lassen. — Aber, woher so viele Waisenhäuser? wendeten wir unserm Freunde ein, denn schwerlich wird sich ein Ort finden, wo sich nicht mehr als eine Haushaltung dieser Art vorfinden sollte. — Meines Erachtens, versetzte er, wäre diesem Anstand bald dadurch abzuhel-

zuhelfen, wenn in der Hauptstadt eines jeden besondern Landes-Districts ein solches Erziehungs-Haus veranstaltet würde, worinn ins besondere für Fabricanten und öffentliche Gewerbe gearbeitet würde. — Haben Sie noch etwas gegen mein Project einzuwenden? Gar nichts, war unsere Antwort; nur wünschten wir, daß seine Veranstaltung eben so leicht und nahe, als sein Entwurf, seyn möchte!

Unter diesem Gespräche, bey dem wir oft stille stunden, kamen wir unvermerkt zum Wirthshause des Dorfs. Vor der Hausthüre saßen vier Knaben, die mit Karten spielten, und so eifrig sich damit beschäfftigten, daß sie uns entweder nicht sahen, oder doch nicht Lust hatten, uns zum Eingang Platz zu machen. Wir blieben also in einiger Entfernung stehen, sahen diesen Spielenden eine Weile zu; und erstaunten, als wir aus dem Munde dieser kleinen Spieler eben die Flüche gleichsam wiederhallen hörten, die uns aus der Wirthsstube von denen ältern Spielern entgegen schallten. Endlich wurden die Kleinen unzufrieden mit einander, und es kam nach einem langen bittern Wortwechsel gar zur Schlägerey unter ihnen. Das Geschrey dieser kleinen Raufer lockte endlich einige Gäste an das Fenster, und nun, dachten wir, würde der Streit geschlichtet werden. Aber, weit gefehlt, sie schryen ihnen vielmehr aus vollen Hälsen ihren Beyfall und Muth zu; und der Boden wäre bald mit Blut bespritzet worden, wenn sie nicht der Wirth, der in vollem Athem herbey lief, aus einander gejagt, und mit einem derben Verweis vom Kampfplatz abgewiesen hätte. Wir besannen uns lange, ob wir in das

Wirthshaus hinein gehen wollten? Der Wirth aber kam uns höflich entgegen, und nöthigte uns, bey ihm einzukehren. Wir waren kaum in der Stube, als er zu uns sagte: Nicht wahr, meine Herren! der Unfug dieser liederlichen Buben drauſſen hat Sie abgeſchreckt, oder doch wenigſtens Ihnen den Weg verſperrt, in mein Haus herein zu kommen. Nehmen Sie es ja nicht ungütig! — Waren das ſeine Kinder, fragten wir ihn hierauf? — Leider, bin ich der bedaurungswürdige Vater von zweyen derſelben; die andern zwey gehören dem hieſigen Verwalter. — Warum der bedaurungswürdige Vater? verſetzten wir; iſt es denn nicht ein Glück und eine Freude, Kinder zu haben? — Ja, wenn man ſie auch ſo erziehen kan, daß ſie einem zur Freude werden können, antwortete der Wirth mit einem lauten Seufzer. — Aber ihre Erziehung ſteht ja bey ihm. — Da irren Sie ſich ſehr, meine Herren! erſtlich habe ich zu vielen Leuten aufzuwarten, als daß ich meinen Kindern gehörig abwarten könnte; darnach, wenn ich auch mehr Zeit auf ſie verwenden könnte, als ich würklich, ſo viel ich mir immer abmüſſigen kan, thue: ſo verlöſchen die böſen Exempel in meinem Hauſe alles Gute wieder. Dieſe Leute da, mit ihrem — — ſagte er, und winkte auf ſeine Gäſte hin; unter welchen einer es merkte, und trotzig ihm zurief: „Was hat er für einen einfältigen Lermen wegen dem Bagatell. Die Jungens haben ja weiter nichts gethan, als gekartet, und ſich ein bisgen herumgeſchlagen. Bubens müſſen immer ein wenig wild ſeyn, und Courage haben. Iſt denn Karten und Herumraufen ſo ein groſſes Verbrechen? ſie haben ja weder geſtohlen,

ſtohlen, noch einen Todtſchlag begangen. Ich habe mein Lebtag gehört: Allzu ſcharf macht ſchartig. „ — Der Wirth antwortete: nehme Er mir nicht übel, Er redt, wie Ers verſteht. Ich habe auch mein Lebtag gehört: Jung gewohnt, alt gethan. Aus dieſen Bubens werden, wenn man ſie nicht bald von der Luſt zum Kartenſpiel abhält, mit der Zeit alte Spieler, die an ihren Weibern und Kindern Diebe, indem ſie ihnen das Ihrige verſpielen, werden, und weil bey dem Spielen nichts gemeiners iſt, als Streit, Zank, und endlich Raufen; ſo kan mir niemand gut dafür ſeyn, daß ſie nicht auch mit der Zeit Todtſchläger werden können. Des gottloſen Schwörens, das ſie von den Alten in meinem Hauſe leider täglich hören, will ich nicht einmal gedenken. Sieht er nun, daß ich Recht habe? — „Ja ja, wenn man alles ſo genau nehmen wollte; ſo hätte man viel zu thun. Ich kränke mich deswegen nicht, ich laſſe meine Kinder eben aufwachſen, wie die andern auch; ſie werden doch alle groß, wie wir groß geworden ſind; und wenn ſie auch Fehler an ſich haben; ſo habens ja alle Menſchen. Mein Weib iſt ſo eine Thörinn; ſie heult oft darüber, daß ihre Kinder ſo ungerathen wären; und zankt mit mir, daß ich nicht beſſer auf ſie ſähe; ich laß ſie aber zanken, und geh meiner Wege. — Sind doch des Verwalters Kinder, der ſonſt ein geſcheider Mann iſt, nicht beſſer erzogen, als die Meinige und die Seinige. Wenns ſo eine groſſe Sache wäre, ſo würden gewiß vornehmere und verſtändigere Leute, als wir ſind, auch beſſer darauf ſehen. So denke ich einmal. „ — Ja ja, ſo denkt Er, und wenn Er mir nicht übel nimmt, ſo werden auch

ſeine Kinder nach dieſer Denkungs-Art erzogen: denn ich habe mich neulich ſehr verwundert, da Er ſeinen achtjährigen Buben Abends mit hieher brachte, und ihm bald Brandenwein, bald Moſt zu trinken gab; ihn aufmunterte zu trinken, bis der arme Junge berauſcht war; und dabey noch die garſtigſten Reden führte. Wäre er nicht betrunken geweſen, ſo hätte ich ſchon damals mit Ihm angebunden: denn es gieng mir allemal ein Stich durchs Herz, wenn ſein Kind Ihn ſo kläglich bat, daß Er es mit dem Trinken verſchonen möchte, und doch alles Bitten nichts half. — „Weiß Er was, antwortete jener, wenn Er dergleichen Kleinigkeiten in ſeinem Hauſe nicht leiden kan; ſo wollte ich Ihm rathen, ſeine Wirthſchaft aufzugeben.„ "Das werde ich auch thun; denn bey aller meiner Unruhe, die nicht nur Tage, ſondern oft ganze Nächte hindurch dauert, und den vielen Gäſten, die mein Haus immer belagern, nimmt mein Vermögen doch immer mehr ab, als zu. Das macht, es kan kein Segen auf meinem Hauſe, wegen der vielen leichtſinnigen Flüche, die leider darinn geſchehen, haften; ich kan weder andächtig beten, noch ſingen, noch den ganzen Sonntag feyern; am allerwenigſten aber meine Kinder erziehen; darum will ich meine Wirthſchaft entweder in Beſtand geben, oder ſie verkaufen; und einem Beruf obliegen, der mir auch Zeit läßt, GOtt zu dienen, und auf meine Kinder beſſer Acht zu geben; dann kan ich mich bey meiner Mühe und Arbeit doch eines göttlichen Segens getröſten." Kaum hatte er diß ausgeredt, als ſeine Frau, wie eine Furie, aus dem Cabinette mit dieſen Worten herausfuhr: „Schäme dich

„doch,

„ doch, du milzsüchtiger Kerl, deinen Gästen mit dei-
„ nem Geschwätz die Ohren voll zu maunzen. Du darfst
„ deine Wirthschaft nicht erst aufgeben wollen; sie wird
„ sich von selbst aufgeben, wenn du vollends alle Gäste
„ mit deinem unlustigen Geplauder wirst vertrieben ha-
„ ben. Aber du sollst mir doch nicht Meister werden.
„ Du weißst doch, daß die Wirthschaft von meinen El-
„ tern herkommt, und daß deine Kinder auch die meinen
„ sind, und daß ich eben so wohl und vielleicht noch ein
„ grösseres Recht habe, als du, sie zu erziehen. Die
„ Karten, ich fürchte mich gar nicht, es zu sagen, die
„ Karten, über denen du so einen Lernen angefangen,
„ habe ich ihnen selbst gegeben; man muß den Kindern
„ auch etwas erlauben, und die Buben, wenn sie nicht
„ spielen, und keine Flüche hören können, geben eben
„ so schlechte Wirthe ab, wie ihr Vater. Du Tropf,
„ kannst ja einem Gast, wenn ihm die Zeit zu lang wird,
„ nicht einmal mit einem Spiel sie verkürzen. Ich muß
„ allemal deine Ehre retten; ich bin beym Wirthsleben
„ erzogen, ich muß also wissen, wie ich meine Kinder
„ erziehen muß; deine übrige Sorge wegen des Ler-
„ nens — wird sich schon geben. Ich brauch keine Ge-
„ lehrte; ich will meine Kinder schon erziehen. Daß
„ du's weißst, — „ und hiemit trat die Xantippe nach einem tödtenden Blick, der noch auf ihren guten Mann hinblitzte, und ihm noch mehr drohete, schnell von dem Schauplatz ab; vielleicht, weil sie aus unsern Geberden merkte, daß wir eben reden, und ihres Mannes Parthie nehmen wollten. — Der gute Mann, der voll Schaam und Kummer, seufzend vor uns stunde, konnte weiter

nichts

nichts ſagen; als: „Meine Herren! vorhin beleidigte „ Sie der Lermen meiner Kinder, und nun ſind Sie „ auch durch die ſchlechte Aufführung meines Weibs „ beleidigt worden. — Ich bitte Sie ſehr um Verge„ bung, oder vielmehr darum, daß Sie Mitleiden mit „ einem Mann haben möchten, den ſeine Umſtände in „ die betrübteſte Verlegenheit ſetzen. „ Wir wollten ihm eben antworten, als ſeine böſe Frau wieder ſichtbar wurde; Karten von einem Tiſch nahm, ſie dem Mann höniſch zeigete, und ſagte: „Sieh da, du beſonderer „ Heiliger! deines Geſchwätzes ohngeachtet, wollen „ und ſollen deine Kinder doch dieſen Abend noch einmal „ ſpielen; „ und mit dieſen Worten verſchwand ſie. — Hatte uns der armſelige Anblick der Kinder in jener Bauren-Hütte, in die wir zuerſt eintraten, gerührt; ſo erſchreckte uns dieſer dagegen, und des guten Mannes Elend rührte uns faſt noch mehr, als jenes. Wir konnten uns nicht länger da aufhalten, um ſo weniger, da nun die ganze Verſammlung der Gäſte des armen Mannes bitter zu ſpotten anfieng. Wir hatten zwar Luſt, ſeine gerechte Sache zu vertheidigen; weil aber der Abend ſchon einbrach, und die Gäſte ohnehin meiſtentheils betrunken waren: ſo nahmen wir Anſtand, die Perlen den Schweinen vorzuwerfen. Wir ſtunden alſo auf, und der Wirth begleitete uns, klagte uns ſeine Noth, und ſprach uns um einen guten Rath in ſeinen bedaurungswürdigen Umſtänden an. Wir riethen ihm Hülfe bey den Vorſtehern des Orts zu ſuchen. Allein, Er zuckte die Achſeln, und bedeutete uns, daß man die Erziehung der Kinder in dieſem Dorfe für eine Kleinigkeit hielte;

Er

Er dürfte sich daher nicht unterfangen, in dieser Angelegenheit diejenige, die hier die Aufsicht hätten, anzugehen, weil er nicht nur schlechterdings abgewiesen werden, sondern noch dazu einen derben Verweis davon tragen würde. Da war also guter Rath theuer; doch versicherten wir den betrübten Mann, daß wir seiner Sache nachdenken, und ihm auf eine andere Zusammenkunft unsere Gedanken, wie etwa seine Bekümmerniß gelindert, und der schlechten Kinderzucht in seinem Hause eine bessere Richtung gegeben werden könnte, eröffnen wollten. Mit dieser Vertröstung und Ermahnung, daß Er fleißig dieses Anliegens wegen beten sollte, verliessen wir den Wirth, und nahmen unsern Weg mehr betrübt und nachdenkend, als munter und gesprächig zurück nach Hause.

Etwas für Kinder.

I.

Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen morgenländischen Erzehlung.

„Sage mir, sprach der Einsiedler, als die Mahlzeit vorbey „war, durch welchen Zufall bist du hieher geführt worden? ich „bewohne nun zwanzig Jahr diese Wildniß, und nie habe ich seit„dem einen Menschen darinn gesehen.„ Obidah erzehlte darauf die Vorfälle seiner Reise, ohne etwas zu verbergen, oder zu beschönigen.

„Sohn, sprach der Einsiedler, möchten doch die Irrthümer „und Thorheiten, die Gefahren und die Errettung dieses Tages „einen tiefen Eindruck auf dein Herz machen. Bedenke, mein „Sohn, daß das menschliche Leben eine Tagereise ist. In dem „Morgen der Jugend stehen wir mit neuer Stärke und voll Er„wartung auf. Mit Lebhaftigkeit und Hoffnung, mit Freudig„keit und Fleisse reisen wir aus, und wandern eine Zeitlang, auf

„dem

„ dem engen Pfade der Frömmigkeit, nach den Wohnungen der „ Ruhe. Bald darauf lassen wir in unserm Eifer nach, und be„ mühen uns, eine Erleichterung unserer Pflichten, und einige „ bequemere Mittel zu finden, um eben den Endzweck zu erhal„ ten. Dann geben wir in unserer Wachsamkeit nach, und be„ schliessen, nicht länger über die Laster, die sich in einer gewissen „ Entfernung zeigen, zu erschrecken; wir verlassen uns vielmehr „ auf unsere Standhaftigkeit, und wagen es, uns demjenigen zu „ nähern, was wir nie zu berühren entschlossen sind. Wir treten „ also in die Laube der Gemächlichkeit, und ruhen in dem Schat„ ten der Sicherheit. Hier wird das Herz erweicht, und die Wach„ samkeit entschlummert. Darauf sind wir begierig zu untersu„ chen, ob wir nicht noch einen Schritt weiter thun könnten, ob „ wir nicht wenigstens unsere Blicke auf den Garten des Vergnü„ gens richten dürften. Wir nähern uns demselben ohne Bekümmerniß und Anstand; wir gehen hinein, aber furchtsam und zit„ ternd gehen wir hinein, und hoffen immer, durch denselben hin„ durch zu gehen, ohne den Pfad der Tugend zu verlassen, da wir „ ihn einige Zeit lang im Gesichte behalten, und gewiß zu ihm „ zurückkehren wollen. Aber eine Versuchung folgt auf die ande„ re, und durch eine Willfährigkeit bereiten wir uns zu der an„ dern; mit der Zeit verlieren wir die Glückseligkeit der Unschuld, „ und stillen unsere Unruhe mit sinnlichen Vergnügungen. Allmäh„ lich hören wir freywillig auf, an unsere erste Entschliessung uns „ zu erinnern, und wir verlassen den einzigen angemessenen Ge„ genstand einer vernünftigen Begierde. Wir verwickeln uns in „ Geschäffte; wir stürzen uns in die Wollust, und schweifen in „ den Labyrinthen der Unbeständigkeit umher, bis die Nacht des „ Alters anfängt uns zu überfallen, und Krankheit und Beängsti„ gung uns den Fortgang versperren. Dann sehen wir mit Ab„ scheu, mit Bekümmerniß und Reue auf unser Leben zurück; wir „ wünschen, aber nur zu oft wünschen wir vergebens, daß wir nie „ die Wege der Tugend verlassen hätten. Glücklich sind diejenigen, „ mein Sohn, die aus deinem Beyspiele lernen, nicht zu verzwei„ feln, sondern die bedenken, daß, obgleich der Tag verflossen, und „ ihre Kräfte verzehret sind, doch ein Versuch noch übrig bleibt, den

„ sie

„ sie wagen müssen; daß man bey der Bekehrung nie verzweifeln
„ darf, und daß aufrichtige Bemühungen nicht ohne Beystand blei-
„ ben; daß der Wanderer endlich nach allen seinen Irrthümern
„ wieder zurückkehren kann, und daß der, welcher sich Stärke und
„ Muth von oben erbittet, seinen Weg durch Gefahr und Schwie-
„ rigkeit hindurch eröffnen wird. Gehe nun hin, mein Sohn, zu
„ deiner Ruhe; übergieb dich der Sorgfalt der Allmacht; und
„ wenn der Morgen wieder zur Arbeit ruft, so fange deine Reise
„ und dein Leben von neuem an. „

2.

Der Riese und der Zwerg.

Es traf auf seinem Gange
Ein Ries ein Zwerglein an,
Und sprach: — Ich suchte lange
So was für meinen Zahn.

Er fieng den Zwerg so leichte,
Als wie das kleinste Thier;
Der Zwerg schrie, daß er keichte:
Was willst du denn von mir?

Du sollst — so mußt er hören,
Nach meinem Magen gehn:
So! — sprach der Zwerg, — der Ehren
Hätt ich mich nicht versehn.

Doch — eh ich armer Knabe
Dein Abend-Essen sey,
So stelle mir zur Gabe
Nur eine Bitte frey.

Und schwör, sie zu erfüllen. —
Er schwört — der Kleine spricht:
Es höre meinen Willen:
Ich bitte — friß mich nicht.

Der Zwerg gieng schon zurücke,
Und eilte durch das Land,
Als er an dem Genicke,
Des Riesen Faust empfand. Ach!

Ach! — schrie er, — Wald und Wiese,
Ihr Zeugen meiner Noth,
Hier schwur mir dieser Riese,
Hier gibt er mir den Tod.

Der Ries, froh zu der Beute,
Spricht: das bin ich gewohnt.
Der scheut nicht GOtt, noch Eyde,
Der keines Menschen schont.

3.

Das Heu.

Sieh, Mädchen, jenes öde Feld,
Wovon du sonst die Blumen pflücktest,
Und jugendlich die Stirne schmücktest,
Ist durch ein mattes Grün entstellt:
Er ist entfloh'n, der angenehme May,
Und seine Blumen sind jetzt Heu.

Doch dieses Heu, das vormals Blumen war,
Wird jetzund wohl verwahrt, und nützt das ganze Jahr:
Der Blumen Schmuck währt kurz, der Nutzen aber lange.
Nimm hier ein Bild: „Wie schön die Jugend prange,
„Wann sie das Auge nur erfreut,
„Und keinen Vortheil sonst auf künft'ge Jahre streut:
„So ist sie nichts, als Eitelkeit.

4.

Die Biene.

Ein Knabe sprang auf einer Wiese,
Wie schön war alles, was er sah?
Allein, so glücklich er sich priese,
So bald war ihm die Biene nah.

Sie flog ihm ins Gesicht, und sprach: Du Müssiggänger,
Sind diese Wiesen wohl für dich?
Fleuch zu den Büchern hin, und warte du noch länger,
So rath' ich, fürchte meinen Stich.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXXIV. Stück.

Schreiben eines Arzts an eine wegen der Verpflegung ihres Kindes sorgfältige Mutter.

Madame! Sie sind meines Wissens die erste Mutter, die von einem Arzt eine Vorschrift über die Verpflegung ihres Kindes in dem ersten Zeitpunkt seines Lebens verlangt. Gemeiniglich werden wir erst in dieser Sache zu Rathe gezogen, wenn die gewöhnliche Orakels, die Hebamme, Kinderwärterinn, Frau Muhmen, Nachbarinnen, u. s. f. verstummen; oder wir sind dazu bestimmt, die Uebel, welche der gemeine Schlendrian mit seiner Vertrautin, der Mode, angerichtet hat, zu heben. Gleich als wenn es nicht klüger wäre, dem Uebel zuvor zu kommen, als demselben abzuhelfen. Sie verdienen dahero viel Lob, und bey mir eine ganz besondere Hochachtung, daß Sie ein Beyspiel der so höchstnöthigen Sorgfalt für die erste Verpflegung der Kinder geben, die in die Gesundheit derselben den größten Einfluß hat; denn die meisten Kinder-Krankheiten rühren von der Vernachläßigung derselben her. Man berechne nur einmal die Todten-Listen von einigen Jahren, und man wird finden, daß die Anzahl der verstorbenen Kinder unter einem Jahr gemeiniglich die größte ist. Man sollte daher von Obrigkeits wegen alle Mütter und

Kinderwärterinnen in dem, was zur ordentlichen Verpflegung eines Kindes erfordert wird, unterrichten lassen; und allen Kindern wäre zu wünschen, daß ihnen so vorsichtige Mütter zu Theil würden, wie Sie sind. Sie schreiben mir, daß Sie meine Instruction nicht nur für sich, sondern auch für ihre Kinderwärterinnen gebrauchen wollten; verwahren sich aber ausdrücklich vor dem Verdacht, als wenn Sie der Letztern alle ihre Mutter-Pflichten übertragen wollten. Ich bin von Ihnen zum Voraus überzeugt, daß Sie zu edel denken, und zu zärtlich fühlen, als daß Sie nach der Geburt Ihrer Leibes-Frucht aufhören könnten, derselben Mutter zu seyn. Mit vielem Vergnügen aber übernehme ich das Amt eines Rathgebers in dieser Sache, und werde das Vertrauen, das Sie in mich dieserwegen zu setzen belieben, mit allem Eifer zu verdienen trachten. (*)

Was also die erste Sorgfalt für ein neugebornes Kind anlangt: so ist solche das eigentliche Geschäfft der Hebamme, und ich traue der Polizey bey Ihnen so viel Gutes zu, daß sie mit einer zu einem so wichtigen Amt tüchtigen Person, der man das Leben zweyer Personen auf einmal anvertrauen darf, versehen seyn werden. Empfehlen Sie ihr aber doch vorzüglich die Vorsichtigkeit bey Ablösung der Nabelschnur, weil, wenn diese zu kurz

(*) Wir haben diese Instruction meistens aus Ballerserds wichtiger Frage: wie man Kinder von ihrer Geburts-Stunde an bis zu einem gewissen Alter, der Natur nach erziehen soll? mit Zuziehung anderer hieher gehörigen Schriftsteller, die wir im XXXsten Stück, S. 462. 463. schon gemeldet haben, genommen.

kurz geschieht, es nicht selten eine Ursache von einem Nabelbruch werden kan. Ingleichem muß bey Zeiten nachgesehen werden, ob das Kind nicht etwa an einem Theil seines Körpers einen Fehler, oder Quetschungen und Geschwulsten erlitten habe, damit denselben, wo möglich, bey Zeiten abgeholfen werden kan. Den Kopf des Kindes muß man unbetastet lassen, und wenn derselbe bey der Geburt etwan einen Druck bekommen, der ihn aus seiner gehörigen Form gebracht: so sollte ihm freylich dieselbe mit sanften Händen wieder gegeben werden; allein, weil er, wenn er nicht eine grosse Gewalt gelitten hat, von selbst wieder in seine Form zurückgeht; so ist es in den meisten dieser Fälle besser, auf die Hülfe der Natur warten, als diß subtile Behältniß der Menschheit den ungezähmten Händen der Hebammen anzuvertrauen. Das Kind muß, weil die grosse Kälte den ersten Augenblicken des Lebens gefährlich, und unsere Natur von der Härtigkeit unserer alten teutschen Vor-Eltern sehr ausgeartet ist, in trockene und ziemlich weiche Tücher eingewickelt werden. Es befindet sich auch zuweilen, gleich nach der Geburt, so schwach, daß man es für todt halten könnte; es scheint ganz ohne Empfindung und Bewegung zu seyn. In diesem Fall sind gelinde Herzstärkungen, Wein, und geistreiche Mittel sehr dienlich. Man kan auch mit stark riechenden aromatischen Dingen die Brust, den Rücken, Kopf, die Schläfe und Nase bestreichen. Man erwärmt das Kind mit leinenen Tüchern, man giebt ihm Zimmetwasser in den Mund, man reizt die Nasenlöcher mit einer Feder, man bläset ihm in den Mund, u. s. f.

Der zähe Schleim, den ein Kind an seinem Leibe mit

auf die Welt bringt, erfordert, daß man es bey Zeiten mit warmen Wasser abwasche; wie überhaupt das Baden derselben öfters vorzunehmen ist. Neben diesem Schleim hat die Natur eines Kindes noch einen Unrath auszustossen, das so genannte Kindspech, (Meconium) welches dem neugebornen Kinde Grimmen verursacht, und meistens die Ursache seines ersten Geschreyes ist. Je häufiger dasselbe von einem Kinde geht, und je reiner es ausgefegt wird; desto ruhiger und gesünder wird dasselbe hernach werden. Sollte es in den ersten 24 oder 30 Stunden nicht anfangen seinen Ausbruch zu nehmen: so kan dasselbe durch Rosen- oder Frauen-Haar-Syrup, auch durch Honig, Manna-Säftlein, oder ein gelindes Laxier-Mittel befördert werden. Auch darf man einem Kind ohne Anstand die Muttermilch, ob sie gleich wässerich, hell, und säuerlich ist, zu trinken geben, weil dieselbe das Kindspech, so es noch nicht völlig fortgegangen, abführt, den Magen und die Gedärme reinigt, auch das Bauchgrimmen und andere Unpäßlichkeiten in der Folge verhütet. Sollten dem Vermuthen nach auch noch Unreinigkeiten und Säure in dem Munde, und im Schlunde zurück geblieben seyn, woraus gemeiniglich die Mund-Fäule entsteht: so fahre man dem Kinde mit einem Federchen an den Gaumen: darauf es sich leicht erbrechen, und den zähen im Mund und Schlund befindlichen Schleim von sich geben wird. Kleinigkeiten! werden Sie denken; aber wahrhaftig die Vernachläßigung derselben ist für die Gesundheit der Kinder von grossen Folgen. Die fleißige Ausreinigung derselben kan nicht genug eingeschärfet werden, weil, je mehr von dem bemeldten

meldten Unrath zurücke bleibt, deſto ſtärker vermehrt er ſich, und deſto mehrern Stoff zu künftigen Krankheiten hat das gute Kind in ſich.

Soll eine Mutter ihr Kind ſelbſt ſäugen? Dieſe Frage, Madame! habe ich von Ihnen, als einer galanten, jungen, und ſchönen Frau erwartet, in der Hoffnung, daß Sie mein Nein zur tröſtlichen Antwort dagegen erwarteten. Aber, wie ſehr haben Sie meine Erwartung beſchämt? „Denken Sie nicht, ſchreiben „ Sie, daß ich Sie fragen werde, ob ich als Mutter „ mein Kind ſelbſt ſäugen ſolle? diß hieſſe eben ſo viel „ gefragt: ob der Widerſpruch Mutter und nicht Mut„ ter ſeyn, für einen Widerſpruch gelten könnte, oder „ nicht? — „ Aber, wo denken Sie ewig hin, Madam! Sie wollen Ihr Kind ſelbſt ſäugen. Sie, eine Dame von Stand, von Schönheit, in der beſten Blüthe Ihrer Jahre, wollen ſich in der Pflicht gegen Ihre Leibes-Frucht bis zum Pöbel erniedrigen? Ihre Schönheit einem kleinen Kinde aufopfern; die Blüthe ihres Alters vor der Zeit welk machen? Haben Sie denn gar vergeſſen, daß Sie Ihr Rang unter die groſſe Welt ſetzt? Eine honette Bürgers-Frau, wenn ſie nur ein wenig etwas auf ſich ſelbſt hält, legt ſich eine Säugamme bey; und Sie wollen dieſe niederträchtige Mühe ſelbſt auf ſich nehmen? Wollen Sie nicht auch die Stelle einer Kinderwärterinn bey Ihrem Kleinen vertretten? Wiſſen Sie denn gar nicht zu leben? Iſts nicht Mühe oder Elend genug, daß eine jede Mutter ihr Kind ſelbſt gebären muß; und die Natur billig deswegen anzuklagen, daß man diß Geſchäfft nicht auch an andere vermiethen

kan? und Sie wollen noch dazu, wider alle Mode, die Last des Selbststillens, und vielleicht noch andere Erziehungs-Lasten sich auferlegen? Vielleicht haben einige trockene moralische Bücher, die über die Unterlassung dieser mütterlichen Pflicht, wie sie es nennen, weiß nicht wie, lermen, Ihnen dergleichen altmodische Principien beygebracht? Hat vielleicht folgende erdichtete Anrede, die gemeiniglich die Vertheidiger des Selbststillens den Kindern in den Mund legen, so viel Eindruck bey Ihnen gefunden? wenn sie ein Kind seiner Mutter, die sie nicht selbst säugen will, also zuseufzen lassen: „Wie! Sie „ überlässet mich der Vorsorge fremder Leute! — Sie „ hat mich ohne Zweifel auch mit Verdruß unter Ihrem „ Herzen getragen, weil Sie mich gleich nach meiner „ Geburt von sich stößt. Kan ich Ihr denn künftig den „ zärtlichen Mutter-Namen geben, da Sie mir die kost„ barste Nahrung, so Ihr mein Schöpfer zu meinem „ Nutzen anvertraut, entzieht? Sollte Sie diesen ge„ heiligten Namen verdienen, da Sie vor der Stimme „ der Natur Ohr und Herz verschließt? Sehe Sie doch, „ wie die Katze vor Ihren Augen ihre Jungen nährt, „ und nicht einmal leidet, daß sie nur jemand Fremdes „ berühre. — Betrachte Sie doch jene Hündin, die „ aus Furcht ihrer Jungen beraubet zu werden, lieber „ nicht frißt, als dieselbe nur einen Augenblick verläßt; „ oder, wie der Löwe und Tieger seinen Grimm vergißt, „ um seiner Leibes-Frucht seine Milch mitzutheilen! „ O ihr eitle unbarmherzige Mütter, wollet ihr denn, „ da die grimmigste Thiere diese Natur-Pflicht in Acht „ nehmen, euch auf eine widernatürliche Art von der„ selben frey zu machen suchen? „ Oder,

Oder, sind Sie vielleicht gar so boshaft, und wollen die ganze galante Frauenzimmer-Welt mit ihrer übertriebenen Gewissenhaftigkeit beschämen? — Thun Sie es nur; Sie werden gestraft genug seyn, wenn Sie blaß und mager, wie ein Scelet, in den Gesellschaften erscheinen, und dieselbe vor der Zeit werden verlassen müssen, um Ihrem Kleinen aufzuwarten; wenn Ihr ungestümmer Säugling Sie des Nachts drey bis viermal aus dem Schlaf aufwecken wird. Wenn Ihnen diese Sclaverey gefällt, so begeben Sie sich immer darein; unter uns werden Sie wenig Nachahmerinnen bekommen; wir bleiben bey der Mode. — Sehen Sie, Madame! solche Vorwürfe warten auf Sie, wenn Sie auf dem Vorsatz beharren, ihr Kind selbst zu säugen, oder, so denkt wenigstens die galante Welt davon. Wird wohl ihr Vorsatz stark genug seyn, diß alles mit standhaftem Muth zu überwinden, ohne zu wanken? Ich traue es Ihnen zu, und weil Sie mich einmal zu Ihrem Rathgeber in dieser Sache erwählet haben: so halte ich es für meine Schuldigkeit, Sie noch dazu zu ermuntern, und, wenn ich mir auch den Zorn alles commoden Frauenzimmers auf den Hals ziehen sollte, Ihnen zu sagen, daß alle diese Ausflüchte und Vorwürfe, die sich die Gemächlichkeit erdichtet, nicht nur ungegründet, sondern würkliche Versündigungen an den Pflichten der Natur, der göttlichen Ordnung, und der mütterlichen Zärtlichkeit sind, die man seiner Leibes-Frucht schuldig ist. Neigen Sie immer Ihr Ohr zur Stimme der Natur, und verschliessen Sie Ihr Herz den süssen Neigungen der Zärtlichkeit nicht! Ein gutes Gewissen bey allen künftigen Zufällen

Ihres Kindes, das veſtere Band, mit dem dieſe Wohlthat Ihr Kind an Ihr Herz anſchlieſſen wird; der Saame Ihres edlen Characters, den Sie Ihrem Kind mit Ihrer Milch einflöſſen werden; die Ehre, Theil an der göttlichen Vorſicht und Erhaltung deſſelben, durch Darreichung dieſer Nahrung zu nehmen, und das ruhige Bewußtſeyn der Erfüllung Ihres Berufs und Ihrer Pflicht, diß alles wird Ihnen die Mühe und Unbequemlichkeiten des Selbſtſtillens belohnen. Wie wird Ihr Herz in zärtlichen Freuden wallen, wenn der Kleine mit entzückenden Blicken dankbar von der Bruſt zu Ihnen aufblickt, Sie freundlich anlächelt, und wenn Er, von Tag zu Tag zu Ihrem Vergnügen zunimmt. Wählen Sie dagegen eine Amme, ſind Sie verſichert, daß ſie geſund iſt? Müſſen Sie nicht befürchten, ſie flöſſe Ihrem Kinde mit ihrer Milch Saamen künftiger Krankheiten, oder, welches von noch ſchädlichern Folgen iſt, ihren oft niederträchtigen Character, und alle die Leidenſchaften ein, die eine ſolche Perſon zwar äuſſerlich verbergen, aber aus ihrem Blut nicht verbannen kan? Wird die Amme auch ſo beſorgt bey Tag und bey Nacht für Ihr Kind ſeyn, wie Sie? Wird ſie die gehörige Diät aus Liebe zu Ihrem Säugling allezeit beobachten? Oder, würde es Ihnen nicht wehe thun, wenn das Kleine aus Ihrem mütterlichen Schooß hin zu der Amme eilte; wenn es ſich gleichgültig gegen Sie, hingegen deſto zärtlicher gegen die Amme bezeigte? — Ich weiß, dieſe Gleichgültigkeit, die gemeiniglich als eine Folge der verſagten Wohlthat des Selbſtſtillens in den Herzen der Kinder gegen ihre Mütter zurückbleibt, würde Ihnen weit unerträglicher ſeyn,

als die Mühe, die mit dem Säugen verknüpft ist. Was die Schwächung der Kräfte, die Unbequemlichkeit, und noch andere Uebel, die man dem Selbststillen andichtet, anlangt, deswegen dürfen Sie sich gar keine ängstliche Sorgen machen. Im Gegentheil kan ich Sie versichern, daß eine Frau, die nicht säugt, und doch säugen könnte, viel mehr gefährlichern und schmerzlichern Umständen ausgesetzt ist, als eine, die selbst säugt. Ja, die Erfahrung bestättiget es, daß manchem Frauenzimmer das Selbststillen ein Beförderungs-Mittel zur Gesundheit, zur Linderung und Heilung in mancherley Zufällen geworden ist. Was die Mühe anlangt, so kan dieselbe durch Maaß, Ordnung, und Zeit, die man gleich Anfangs im Stillen halten muß, viel erleichtert werden: denn manche Mütter sind in diesem Stück nur gar zu freygebig, geben entweder zu oft, oder auf einmal zu viel; beydes aber ist schädlich; und verwöhnen ihre Kinder, wie in andern, so auch in diesem Stück. Mehr Gründe für das Selbststillen wären für Sie, Madame! überflüßig. Vielmehr will ich Ihren löblichen Vorsatz, den Sie freywillig gefasset haben, Ihrem lieben Kleinen diese mütterliche Wohlthat zu erzeigen, mit dem Bilde eines bekannten rührenden Schriftstellers, den Sie an seiner Sprache leicht kennen werden, das er von einer ihr Kind stillenden Mutter und dem an ihrer Brust liegenden Säuglinge mahlt, belohnen.

„Wie ehrwürdig muß doch allen rechtschaffenen Men„schen eine Frau vorkommen, wenn sie mit so vieler „Gedult und mit der Miene einer Zufriedenheit und „Wonne, welche der schönste Anblick in der ganzen Na-

„ tur ist, dem an ihrer Brust so sanfte spielenden Säug-
„ linge Ströme des Lebens, unter dem stillen mütterli-
„ chen Gebete für seine Heiligung, einflösset! Noch dan-
„ ket ihr dieser Säugling nicht, danket auch der Vorsicht
„ nicht, welche schon vor seiner Geburt in der mütterli-
„ chen Brust diese ihm allerheilsamste und dienlichste
„ Nahrung bereitet hatte; aber sein Schlummer, in
„ welchen er, vom Ueberflusse der mütterlichen Wohl-
„ thätigkeit trunken, sanfte sinket, und der seinem Ge-
„ sichte, ich weiß nicht, was für eine reizende Miene
„ der Unschuld mittheilet; und nach einiger Zeit auch
„ sein Lächlen, was für Wonne breitet es nicht in dem
„ mütterlichen Herzen aus! und wenn die mütterliche
„ Liebe in allen Sprachen der Welt, und selbst in der
„ heiligen Schrift das ehrwürdigste Wort ist: so deucht
„ mich, ist diese Pflege eines Kindes auch allein der
„ sicherste Beweis von derselben, da es die Empfängniß
„ und Geburt nicht allemal seyn können, indem sie min-
„ der von Ueberlegung und einer freyen Entschliessung
„ abhängen. „

Diejenige Frauens-Personen sind also in der That zu bedauren, die wider ihren Willen diese so ehrenvolle Pflicht nicht erfüllen können: denn die Erfahrung lehret, daß auch würklich dringende Umstände vorwalten können, die Mütter zum Selbststillen untüchtig machen; und welche obige Vorwürfe nicht treffen. Nur sind diejenige Frauens-Personen davon auszunehmen, die während der Schwangerschaft durch unordentliche Diät, oder den Affect des Zorns, der in ihnen sich zubereitenden Nahrung für ihr Kind die Kraft und Tüchtigkeit benehmen; denn diese entwenden offen-

offenbar ihrer Leibes-Frucht die Nahrung, die ihm die Vorsicht zubereiten will. Was die Wahl einer Säugamme in dem Fall, daß eine Frau ihr Kind nicht selbst stillen kan, betrifft: so hat man dabey vorzüglich auf die Gesundheit, Lebhaftigkeit, güte Sitten, und Güte ihrer Milch zu sehen, und mit vieler Vorsichtigkeit in Gegenwart eines verständigen Arzts bey ihrer Annahme zu verfahren. Sowohl die säugende Mutter, als die Amme, haben sich einer besondern Diät zu befleissen; alle heftige Affecten, Erhitzungen und Erkältungen zu vermeiden, sich leicht verdaulicher, nicht stark gesalzener und gewürzter Speisen zu bedienen, und alles dessen zu enthalten, was sie merken, das ihrem Säugling ungesund oder beschwerlich seyn könnte. Man verfährt am klügsten, wenn man das Kind nach zwölf bis fünfzehen Monaten entwöhnet; alsdenn hat es mehrentheils 22 Zähne, und ist also im Stande, dichtere Nahrung zu genieſſen und zu verdauen. Sein derberes Fleisch, seine lebhaftere Gesichts-Farbe sind Zeugen der erforderlichen Stärke seiner Eingeweide. Sind diese Zeugen früher da, oder bleiben sie länger aus, so kan man früher oder später entwöhnen, aber doch nicht leicht vor dem achten Monate.

Soll man den kleinen Kindern so genanntes Muß oder Mehlbrey zu essen geben? fragen Sie mich; und ich muß Ihnen beynahe mit allen meinen Amts-Brüdern antworten: Nein; wenigstens vor dem siebenden oder achten Monate nicht. — Und warum nicht? sind doch schon so viele Kinder mit Brey auferzogen worden; und wer thut den armen Landleuten? — Darum, Madame! weil der Magen der kleinen Kinder viel zu schwach,

und

und ihre Galle viel zu unkräftig ist, als daß sie denselben verdauen könnten. Er wird also mehrentheils zu Schleim und Säure. Diese verursachen durch ihren Reiz Convulsionen, oder die Gichter; durch ihre Zähigkeit, indem sie die Drüsen verstopfen, Auszehrungen mancherley Art; durch beede Eigenschaften zugleich aber Magen- Darm- Gekrößfieber, das Herzgespan, die gelbe Sucht, Erbrechen, Durchfälle; erzeugen Würmer, dicke Hälse und Kröpfe. Also gar keinen Brey — und was denn an dessen Statt? Eine andere Art von Brey, der nicht so klebricht und unauflößlich ist, als: von Semmeln, etwas Butter und Zucker, mit Wasser gekocht; oder von guten, lockern, schwammichten Brodkrummen, in heissem Wasser aufgeweicht, und mit kalt darüber gegossener Milch zu einem dünnen Brey zerrührt. Dadurch, und wenn man einem Kinde alle Speise mit Maasse und zu rechter Zeit giebt, wird auch der Gefräßigkeit, wozu der Brey, und noch dazu in Uebermaasse, gemeiniglich den ersten Grund legen, vorgebeuget. Vor einer eben so schädlichen als eckelhaften Gewohnheit muß ich Sie hierbey warnen. Die Kinderwärterinnen und Ammen haben die Gewohnheit, die Speisen, die sie den Kindern reichen wollen, zuvor in den Mund zu nehmen; damit bekommt das Kind das Reine und Unreine, das seine vermeintliche Wohlthäterin in dem Munde hat, mit der vorgekauten Speise in den Mund und Magen. Man lasse die Speisen lieber vorher gehöriger massen laulicht werden, und solche, die ein Kind noch nicht kauen kan, sind ohnehin noch nicht für dasselbe.

Noch eine Unart ist in den Kinderstuben eben so gewöhnlich,

lich, als der dicke Mehlbrey. Man füllt nemlich einen Lumpen mit Brod und Zucker, feuchtet ihn mit Waſſer an, und ſteckt ihn dem kleinen Kinde in den Mund, und dieſes ſaugt denſelben aus. Man bedient ſich deſſen als ein Mittel, das Kind zu ſtillen, und dieſes gewöhnt ſich in kurzer Zeit ſo ſehr daran, daß es ohne einen Schlozer, Schnoller, oder wie man dieſes Inſtrument der Gefräßigkeit und des Zeitvertreibs nennet, beynahe nicht einen Augenblick mehr ſeyn kan. Ein ſicheres Mittel, Säure in den Magen einzuſaugen, Blähungen zu machen und zu unterhalten, dem Munde eine unförmliche Geſtalt zu geben, mit der Zeit den Zähnen zu ſchaden, und die Gewohnheit zu erlernen, entweder an allen Speiſen, wie am Schnoller, zu ſaugen, oder auch ohne Speiſen mit den Lefzen dergleichen vorzunehmen. Am ſicherſten thun Sie alſo, Madame, wenn Sie es verhüten, daß ihrem Kleinen dieſe vermeintliche Delicateſſe bekannt wird. — Es kommt nur darauf an, wie und zu was man ein Kind gewöhnt. Keines bringt dergleichen Unarten mit ſich auf die Welt, nur die Alten, die um daſſelbe her ſind, bringen ſie ihm entweder aus einer allzu groſſen Dienſtfertigkeit, oder aus Trägheit, oder der Mode wegen, bey; und wenn wir ſie ihnen beygebracht haben, werden ſie uns, wenn ſie zur Gewohnheit geworden, doch endlich an ihnen zur Laſt. — Meine Meynung vom Wickeln und Wiegen wollen Sie noch wiſſen? Ihr Zweifel, den Sie ſelbſt in die Zuträglichkeit des Wickelns für die Geſundheit eines Kindes ſetzen, iſt nicht ungegründet; es hindert den freyen Wuchs, preſſet die Gefäſſe in der Haut zuſammen, und die Bruſt, nebſt den innern Theilen derſelben leiden wenigſtens ſo viel

darun-

darunter, daß sie ihre Würkung nicht frey genug verrichten können. Besser ist es, wenn man zwar ein Kind in Windeln einwickelt, aber dieselbe niemals zu stark anziehe. Das veste Wickeln ist eben so schädlich, als die Schnürbrüste, in die man die Kinder einpanzert, wogegen Schnürleibchen von Darmsaiten und Baumwollen viel zuträglicher sind. In Ansehung des Wiegens aber kan ich, ob es gleich bey vielen Schriftstellern auch nicht in dem besten Credit steht, etwas nachgiebiger seyn, und es, wenn es nur bey einer sanften Bewegung bleibt, und in kein Hin- und Herwerfen ausartet, um des Schlafs und der Verdauung willen, gestatten. Wohl verstanden, daß man es bey dem Kleinen nicht zur Gewohnheit werden läßt. — Das Zimmer, wo ein Kind in der Wiege liegt, muß nicht zu hell seyn, damit seine Augen nicht zu stark angegriffen werden, auch soll die Helle nicht von der Seite, sondern hinter demselben, oder wenn sie nicht sehr stark ist, gerade ins Gesicht fallen, und beyde Augen gleich stark bescheinen. Man muß auch Sorge tragen, daß man das Kind nicht viel über sich oder hinterwärts zu sehen veranlasse, damit es nicht schielen lerne; ingleichen ihm nichts zu nahe vor die Augen zu halten, damit es nicht kurzsichtig werde. Wenn es erwachet, muß man ihm die Helle nicht zu schnell in die Augen leuchten lassen, damit die Seh-Nerven nicht zu schnell angegriffen werden. Das Tragen muß bald auf dem einen, bald auf dem andern Arm geschehen, damit sie sich nicht gewöhnen, mehr auf die eine als die andere Seite zu hängen; und jungen Mädchen, theils um ihrer selbst, als des Kindes willen, das Tragen nicht an-

ver-

vertrauen. Die Nase eines Kindes muß mit vieler Behutsamkeit geputzet werden. Vor dem ersten Jahr ist es nicht wohl rathsam, ein Kind wegen der Schwäche seiner Nerven Gehen zu lehren. Selten muß man die Kinder, wenn sie wachen, allein lassen. Viel mit den Kindern reden, sie belustigen, und Spielzeuge geben, macht sie bey Zeiten lebhaft, munter, und verwahrt sie vor einer verdrießlichen Laune; hingegen sie von jedermann küssen zu lassen, ist um eben der Ursachen, um deren willen ich Ihnen oben das Vorkauen der Speisen eckelhaft vorgestellt habe, zu mißrathen. Und nun, Madame! habe ich aus geplaudert. Verzeihen Sie, daß ich Sie so lang, und mit so vielen Kleinigkeiten, die Sie aber bey Ihrer Beobachtung nicht mißbilligen werden, aufgehalten habe. Doch Sie haben mir ja befohlen, Ihnen meine Meynung in dieser Sache umständlich zu entdecken, und ich mache mir eine Freude daraus, Ihnen zu zeigen, wie sehr ich bin ꝛc.

Etwas für Kinder.

I.

Der Tartarfürst.

Ein Tartarfürst, von dem man in Geschichten preist,
Daß er, als Prinz, Europa durchgereist,
Befahl, weil er sein Volk galanter machen wollte,
Daß kein vornehmes Weib ihr Kind selbst stillen sollte.
Die wilden Damen lachten nur;
Sie nährten nach wie vor ihr Kind mit ihren Brüsten,
Und glaubten, daß sie der Natur
Und ihren Müttern folgen müßten.
Der Chan fieng an, sich zu entrüsten,
Gab ein sehr scharf Mandat, und schwur,

Daß

Daß jede Frau vom Stande sterben sollte,
Die für ihr Kind nicht Ammen halten wollte.
Und weil sie sich gezwungen sahn:
So nahmen sie denn Ammen an.
Allein sie konnten sich des Triebs nicht lang erwehren,
Ihr eigen Blut an ihrer Brust zu nähren.
Die meisten fiengen an, dem Chan den Tod zu schwören.

Einst als der Tartarfürst sich ganz allein befand,
Kam, mit dem Degen in der Hand,
Ein vornehm Weib auf ihn gerannt,
Und sprach, von edlem Grimm entbrannt:
Hör auf, mein Kind mir abzubringen,
Sonst bin ich hier, dich umzubringen.
Ich säug es selbst, und säug es mir zur Lust,
Deswegen hab ich diese Brust.
In dieser Pflicht, mein Kind daran zu nehmen,
Soll mich, o Fürst, kein Thier beschämen.

Der gute Tartarfürst erschrack,
Und unterließ, um nicht sein Leben zu verlieren,
Den Europäischen Geschmack
In seinen Horden einzuführen. Gellert.

2.

Ein Liedchen.

Land und Volk regieren,
Ganze Heere führen,
Sich mit Purpur zieren,
Wehrt dem Unmuth nie.
Seht der Hirten Freuden!
Die auf sichern Weiden
Fürsten nicht beneiden,
Wie vergnügt sind Die!

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXXV. Stück.

Soll und wie kan man die Erziehung eines Kindes schon bey der Wiege anfangen?

Noch immer bey der Wiege? — Wie können sich die Verfasser doch immer so lange bey kleinen unmündigen Kindern aufhalten? — und die Erziehung schon bey der Wiege anfangen wollen, in welcher ein Körper mit einem Embryon von einer Seele liegt, die noch keiner Vorstellungen fähig ist, und mit der man noch gar nichts unternehmen kan; welch eine Erziehungs-Chimäre! welch eine unnütze Frage! — So mögen vielleicht manche denken, die nach dem gemeinen Schlendrian die Erziehung alsdann erst anfangen wollen, wenn sich schon eine Menge Verderbnisse in die kleine Seele eingeschlichen haben, ein Haufen Steine des Anstossens der Bildung des Herzens den Weg versperren, und die Erziehung erschweren. Unsere Rechtfertigung aber wollen wir der Entscheidung dieser Frage selbst überlassen, und zuerst den philosophischen Verfasser des Greifswaldischen Tractats über die Erziehung, S. 98. f. darüber hören.

Das Kind fühlt gleich bey dem ersten Eintritt in die Welt. Sein Gefühl ist freylich weiter nichts, als eine Bedürfniß der Natur, welches aus der grossen Veränderung, die es erlitten hat, entsteht; indessen zeigt es

doch an, daß die Seele schon geschäfftig sey, und daß sie sich so bald zu andern Empfindungen erhöhen werde, als ihre natürlichen Bedürfnisse ihr nur Zeit dazu übrig lassen.

Wenn Eltern das Geschrey des Kindes von dieser Seite betrachteten, so könnte es ein starker Antrieb seyn, die gehörige Maaßregeln zu nehmen. Aber zum Unglück denken sie nur an das Uebel selbst, ohne weder auf die Ursachen, noch auf die Folgen der ersten Bewegungen des Kindes zu sehen. Das Geschrey ist ihnen unerträglich; sie sorgen mehr für ihre eigene Bequemlichkeit, als für den wahren Nutzen des Kindes; daher entfernen sie dasselbe so weit von sich, als sie nur immer können, um nicht davon beunruhigt zu werden, und überlassen es den Ammen und Wärterinnen, die weder Vernunft noch zartes Gefühl genug besitzen, und also allerhand schädliche Mittel gebrauchen, das Kind zum Stillschweigen zu bringen; oder sich auch für die Unruhe, die ihnen das hartnäckige Schreyen verursacht, gut zu rächen wissen.

Nach einigen Monaten verlieren sich die häufigen Ausbrüche des Schmerzens; das Kind erhält stärkere Gliedmassen, und wird eine Puppe, die man zuweilen holen läßt, um einige müßige Augenblicke auszufüllen, damit zu spielen, und sich die lange Weile zu vertreiben. Wird es nicht vielen seltsam vorkommen, wenn ich behaupte, diß sey der erste critische Zeitpunkt, wo die Erziehung anfangen, und der Grund zur Bildung der Seele gelegt werden muß? Wird es nicht weit hergeholt scheinen, wenn ich sage, daß viele Laster, welche nachher das Leben mit Elend und Verdruß anfüllen, schon hier der Puppe eingeflößt werden?

Wenn

Wenn der Schmerz sich gleich nicht mehr so häufig äussert, so fühlt das Kind doch noch zuweilen Bedürfnisse, die es zu befriedigen wünscht: es empfindet Hunger, es ist müde, es wird von engen Kleidern gepreßt. Sein einziger Ausdruck sind Thränen. Die Mutter will das Kind besänftigen, aber sie weiß es nicht recht anzufangen; das Kind weint stärker, und sie giebt es weg. Dieser Auftritt darf nur einige mal wiederholt werden, so merkt das Kind schon, daß es durch Geschrey alles erhalten könne. Nun gehört schon viel mehr Behutsamkeit dazu, um zu unterscheiden, ob das Kind aus Schmerz, oder aus Eigensinn weine. Indessen wird daran nicht gedacht. Genug, man kan die Thränen des Kindes nicht leiden. Wenn man ihm Spielwerke giebt, so ist das noch ein sehr unschuldiges Hülfsmittel; denn in diesem Alter ist es allemal gut, und zur Verhinderung des Fehlers schon hinlänglich, wenn man den Willen des Kindes auf andere Gegenstände hinleiten kan. Wenn man aber die Thränen dadurch zu unterbrechen sucht, daß man thut, was das Kind begehrt, oder daß man ihm Leckerbissen reicht, oder daß man Tische und andere Hausgeräthe schlägt, oder daß man ihm zu Gefallen andern Menschen droht; sollte das alles keine Würkung auf die junge Seele machen? sollte es dem noch leeren Kopfe gar keine Begriffe einflössen? gar keine Richtung geben? oder ist diß nicht vielmehr die Ursache, daß man bey Kindern oft schon die Laster erwachsener Menschen antrifft, und daß sie nicht durch Unwissenheit, sondern bloß durch das Unvermögen des Körpers gehindert werden, sie auszuüben?

Man findet in dem Leben der grösten Männer Spu-

ren von der Erziehung ihrer erſten Jahre, Schwachheiten, die bloß der Einfalt ihrer Wärterinnen zuzuſchreiben ſind. Ein Held, der muthig gegen Batterien anſtürmt, und doch nicht im Finſtern ſitzen kan; ein Mann, der groß und edel denkt, dem aber für Naſchhaftigkeit der Mund wäſſert, ſo bald er Zuckerwerk erblickt; ein Chriſt, der eine wahre Ueberzeugung von der Beſtimmung des gegenwärtigen und von der Gewißheit des künftigen Zuſtandes hat, aber dem ohnerachtet zittert und erblaßt, wenn ihm ein Sarg vor Augen kommt; ein Philoſoph, der weitläufige Kenntniſſe hat, richtig denkt, ſchnell und durchdringend urtheilt, und dem ohngeachtet lächerliche Vorurtheile hegen kan. — Hier haben wir groſſe Beweiſe von der Macht der erſten Erziehung.

Sollte es nicht leicht ſeyn, eine unendliche Menge kleinerer zu finden? ſollte nicht ein jeder ſie in ſeinem Leben und Character antreffen können? Die Seele, die noch ganz leer iſt, gewöhnt ſich leicht an das, was ſie immer ſieht; auch nachher, wenn ſich die Vernunft entwickelt, glauben wir, es müſſe ſo ſeyn; niemals bewundern wir Dinge, die wir von unſerer Kindheit an vor Augen hatten; wir denken nicht einmal daran, ihre Urſachen zu unterſuchen, und wenn wir ja auf dieſen Gedanken kommen, wenn wir unſere Schwachheiten auch entdecken, ſo ſind wir doch nicht im Stande, uns davon loß zu machen.

Es iſt ein Glück, wenn die Folgen der vernachläßigten erſten Erziehung nur noch Schwachheiten, nur noch kleine Flecken in dem Character bleiben; aber wer kan dafür gut ſeyn, daß ſie nicht eben ſo wohl Bosheiten und

Laſter

Laſter werden können? Die erſten Eindrücke ſind unauslöſchlich. Man hört es bey manchen Kindern an ihrer Sprache, daß ihre Wärterinnen aus einem fremden Lande geboren waren, und bey noch mehrern ſieht man es an ihren Sitten, daß ſie ihre erſten Jahre in einem unanſtändigen pöbelhaften Umgange zubrachten. Iſt es nicht die Pflicht der Eltern, dieſen gefährlichen Folgen vorzubeugen? ſollten ſie nicht darauf denken, einen Schaden zu verhüten, der niemals wieder erſetzt werden kan?

Aber, ſagen gewiſſe Philoſophen, die frühzeitige Sorgfalt iſt unnütz. Die Natur iſt gut genug; ihr muß man die Kinder überlaſſen. Eine ſo ängſtliche Erziehung kan wohl Copien und Sclaven machen, aber ſie giebt keine Originale und freye Geiſter. Der Menſch muß vernünftig angeführet werden, und man kan nicht eher von der Vernunft mit ihm ſprechen, ehe er ſelbſt welche hat.

Allein die Seele hat ja doch ſchon eine unendliche Menge Ideen, hat alle ihre Neigungen und Leidenſchaften, hat beynahe ihre ganze Richtung, ehe die Jahre der Vernunft kommen. Wenn man das Kind ſo lange ſich ſelbſt überlieſſe, würden wohl alle dieſe Ideen richtig, alle dieſe Neigungen unſchuldig ſeyn? Der Einfall des Philoſophen, ſo lange mit der Erziehung zu warten, bis die Vernunft gebraucht werden kan, kommt mir gerade ſo vor, wie das Betragen des Regenten in einem eingeſchränkten Staate, der Unordnungen im Volke bemerkt, die einen Aufruhr veranlaſſen können, der aber dieſelben ungehindert zunehmen läßt, und glaubt, man müſſe ſo lange warten, bis die gewöhnliche Zeit der allgemeinen Landes-Verſammlung da iſt. Unterdeſſen kan das Volk

und Staat und Regierungs-Form über den Haufen geworfen seyn. Eben so kan bis zu der Zeit, da die Vernunft ihre Stärke erhält, die Seele schon so weit gesunken seyn, daß sie sich nicht wieder herauf zu schwingen im Stande ist.

Die Methode, die Erziehung erst mit der sich ansetzenden Reife der Vernunft anzufangen, mag der Theorie nach so neu seyn, als sie immer will, in der Ausübung ist sie es gewiß nicht. Alle Leute von grossem Verstande und schlechtem Herzen sind so erzogen worden; und die sind es eben, welche die größten Zerrüttungen in der Welt stiften. Wenn es uns unbegreiflich vorkommt, wie ein Mann grosse Kenntnisse, einen scharfen Verstand, einen angenehmen Witz haben, und doch dabey niederträchtig und boshaft handeln kan, so dürfen wir nur auf seine ersten Jahre zurücksehen. Eins von beyden ist gewiß; entweder er war sich selbst überlassen, oder er war auch sclavisch erzogen. Beyde entgegen gesetzte Fehler bringen einerley Würkung hervor. Die Begierden werden so stark, daß die Vernunft nachher, wenn sie sich entwickelt, nichts über dieselben gewinnen kan. Die alte einfache Methode behält also immer den Vorzug: man muß mit der Bildung der Seele gleich in dem ersten Jahre ihres Daseyns den Anfang machen; man muß jeden Trieb, jede Neigung, so bald sie hervorkeimen, reinigen und lenken.

Freylich muß auch diese Methode ihre Abweichungen haben, denn sonst würde sie nicht so oft verunglücken. Aber die Schuld liegt nicht an der Methode selbst, sondern an denen, die sie gebrauchen. Es ist nicht so schwer,

einen

einen Menſchen durch vernünftige Vorſtellungen zu regieren, als es iſt, die entſtehende Begierden des Kindes zu beurtheilen, ihre Quellen zu unterſuchen, das Gute und Böſe in denſelben zu unterſcheiden, und ihnen die gehörige Richtung zu geben. Die Väter und Lehrer geben ſich ſelten mit der allererſten Erziehung eines Kindes ab. Es wird alſo die ganze Zärtlichkeit und Gedult einer klugen, einſichtsvollen Mutter erfordert. Sie hat hier ihre vornehmſte Rolle, die, wenn ſie auch gleich vor dem Angeſicht der Welt nicht die gläuzendſte iſt: ſo giebt ſie ſich doch um die Glückſeligkeit ihrer Familie, ja ſelbſt der menſchlichen Geſellſchaft, unſterbliche Verdienſte.

Da es alſo nicht beſtritten werden kan, daß man mit der Bildung der Seele ſo zeitig als möglich, den Anfang machen müſſe, ſo kommt die Frage in Betrachtung: **wie muß denn eine Seele gebildet werden?** Ich glaube, bey der Beantwortung derſelben die einfache Regel zum allgemeinen Grunde anzunehmen: **man muß bey der Bearbeitung der Seele der Natur folgen, und ſie ſo bilden, wie ſie ſich nach und nach entwickelt.**

So weit gehet der Beweiß unſeres Philoſophen über die Nothwendigkeit der frühzeitigen Ausbildung der Seele eines Kindes, und über die Möglichkeit derſelben. Wir zweifeln zwar nicht, daß ihn unſere Leſer ſo gründlich als ſchön werden gefunden haben; doch glauben wir, daß ihnen noch immer eine doppelte Frage zurück geblieben ſeyn wird. Erſtlich: wo ſind die Mütter, wo die Kinderwärterinnen von ſolchen Einſichten, die der Entwicklung der Seele nachforſchen, die Gebrechen und gute Eigenſchaften eines Kindes ausſpüren, und Maaßre-

geln darnach nehmen können, beyden gehörig zu begegnen, beyde zum Nutzen der Erziehung anzuwenden. Zweytens: wie kan schon bey der Wiege der Anfang der Erziehung gemacht werden?

Was die erste Frage anlangt: so sind wir nicht in Abrede, daß hier noch immer der schwerste Knoten für die Erziehung liegt, der uns tausend mal den Wunsch auspreßt, den wir in unserer Wochenschrift schon mehr als einmal geäussert haben, daß man die künftige Mütter in ihren jungen Jahren in den Regeln der Erziehung unterrichten möchte, oder vielmehr, daß man sie mit der Geschichte des menschlichen Herzens, mit den Kinder-Characteren bey Zeiten bekannt machte. Warum sollen doch wir Manns-Personen allein das Vorrecht haben, in der Psychologie und Moral unterrichtet zu werden? warum nur die Gelehrte? warum nicht auch das Frauenzimmer? Warum errichtet man für das schöne Geschlecht, dem man doch sonst alle Ehre anzuthun, für eine Pflicht hält, keine Schulen der Weisheit? Warum schmückt man ihre Toilette, anstatt der albernen Romane, nicht lieber mit angenehmen Schilderungen des menschlichen Herzens aus? warum muß denn alles Liebes-Geschichte heissen, was man dem schönen Geschlechte vorlegt? Oder, da zur Bildung der heranwachsenden Jugend öffentliche Lehrer bestellet sind, warum werden nicht auf Kosten des Staats Seminarien errichtet, worinnen Personen vom andern Geschlecht zu dem wichtigen Geschäffte der ersten Erziehung vorbereitet werden? — Ohne eine richtigere Erkenntniß der moralischen Natur eines Kindes ist eine bessere Erziehung der ersten Jahre

freylich

freylich unmöglich. Wir halten es daher für unsere Pflicht, diese Lücke, so viel immer möglich, auszufüllen, und künftig unsere Leser und Leserinnen fleißig mit der Characteristik ihrer Kinder zu unterhalten.

Die zweyte Frage: wie kan schon bey der Wiege der Anfang zur Erziehung eines Kindes gemacht werden? veranlasset uns, unsere Leser zu bitten, uns in die Kinderstube der Amalia zu folgen, mit der sie schon im XXX^sten Stück unserer Wochenschrift bekannt geworden sind.

Wir kamen neulich durch den Vorschub des Unsichtbaren ungesehen in die Kindsstube der Amalia, die unweit der Wiege ihres drey vierteljährigen Kindes saß, das sich in dem Bette, worein es eben geleget worden war, gewaltig herum wälzte, und schrie. Amalia näherte sich der Wiege ganz ruhig; sah nach, ob dem Kleinen nichts abgienge, und da sie nichts dergleichen fand, so legte sie es in seine gehörige Lage, und entfernte sich der Wiege wieder. Das Kind aber fuhr in seinem Geschrey immer fort, welches Amalia mit aller Gedult eine Weile anhörte, endlich nahte sie sich der Wiege, und hieß es mit einem rauhen und lauten Ton schweigen. Das Kind, durch den rauhen Ton zu einer schnellen Aufmerksamkeit gebracht, sahe Amalien, die mit einer ernsthaften Miene auf dasselbe hinblickte, und die vorigen Worte noch einmal im rauhen Ton wiederholte, an, und schwieg, indem es sein Gesicht auf die Seite kehrte, und nur zuweilen noch schluchzte. Indeß kam die Kinderwärterin, halb aus dem Athem gelaufen, zur Stube herein, lief eilends der Wiege zu, und sagte ganz ängstlich: „Du klei-

„ nes Närrchen, was ist dir, wer hat dir was gethan, was „ fehlt dem guten Kind?„ Die Worte waren kaum zur Helfte ausgesprochen, als das Kleine sein Geschrey wieder von vornen anfieng, sich aufbäumte, und die gute Kinderwärterin war eben im Begriff, das Kind wieder aus dem Bette heraus zu nehmen, als Amalia mit der vorigen ernsthaften Miene hinzu trat, und mit dem vorigen Ton befahl, man sollte das Kind liegen lassen; und die Kinderwärterin möchte sich der Wiege entfernen. Kaum hatte das Kleine seine Mutter erblickt: so wendete es sich wieder auf die Seite, schluchzte, und schwieg endlich; so bald sich hingegen die Kinderwärterin der Wiege wieder näherte, fieng auch das Geschrey des Kindes wieder an. Endlich wechselte bald das Stillschweigen, bald das Weinen mit einander ab. — Die Kinderwärterin, entweder, weil sie aus übertriebener Liebe zum Kind meynte, es geschähe dem Kinde zu viel, oder weil sie aus Eigenliebe glaubte, sie verstehe es besser, als Amalia, wie man Kinder zu behandeln habe, leerte endlich ihren Kummer, der schon lange von ihrem Angesicht mürrisch herab sah, in folgenden Worten aus: „Madame! „ wie können Sie immer mit ihrem Kind so hart verfahren. Das arme Würmchen (hier fieng das Kind wieder laut zu schreyen an,) ist eben gewohnt, daß man „ es einwiegt, oder wenn es nicht im Bett bleiben will, „ es aufhebt, und mit ihm in der Stube herum springt. „ Es ist ein gutes Kind, nur muß man ihm thun, was „ es haben will, und das kan man ja thun; deswegen ist „ es noch ein Kind. Vielleicht fehlt ihm auch etwas? „ Nehmen Sie mir nicht ungütig, ich muß es besser

„verste-

„ verſtehen, da ich ſchon ſo vielen Kindern gewartet ha„ be. — „ Ja, antwortete Amalia, mein Kind zu verwöhnen, und ſeinen Eigenſinn durch eure übertriebene Willfährigkeit zu ſtärken, das verſteht ihr ganz wohl; aber es itzt zu ziehen und biegſam zu machen, das verſteht ihr ſehr ſchlecht. Würklich habt ihr es durch eure Liebkoſungen und Schmeicheleyen ſchon ſo weit gebracht, daß das Kind euer Meiſter geworden iſt, da ihr ſeiner Meiſter ſeyn ſolltet. Euer Betragen gegen das Kind gefällt mir eben ſo wenig, als eure alberne Wortverdrehungen und kindiſche Sprache, die ihr mit demſelben ſchwätzt. Ihr ſollt mein Kind lieben, aber nicht verzärtlen. Ihm an Wart und Pflege nichts abgehen laſſen, aber ſeinen Eigenſinn nicht erfüllen. Ordnung in ſeiner Verpflegung halten, aber auſſer derſelben nichts zur Gewohnheit werden laſſen. Verzeihen Sie mir, Madame! Sie haben gut ſolche Vorſchriften zu geben, erwiederte die Wärterin; wer will mit den Kindern auskommen, ohne ihren Willen zu thun? wer wird ſie immer ſchreyen laſſen; können ſie ſich nicht etwas an den Hals ſchreyen? — Nennt es nicht ihren Willen thun, ſondern vielmehr diejenige Unordnung, an die man ſie von Anfang entweder aus Unbedachtſamkeit, oder ausſchweifender Liebe, oder um ihres Geſchreyes los zu werden, gewöhnt hat, und die bey ihnen zur Gewohnheit, und gleichſam zur Leidenſchaft geworden iſt, fortſetzen und vergnügen. Ihr Wärterinnen ſeyd ſelbſt Schuld daran, daß ihr mit den Kindern, ohne ihrem Willen eine Genüge zu leiſten, nicht auskommen könnt; laßt ſie ſo lange weinen, bis ſie von ſelbſt aufhören; thut, als

wenn

wenn ihr ihr Begehren nicht verstündet; lasset euch nicht merken, daß ihr euch Mühe geben wollet, es zu stillen; sprechet wenig in solchen Fällen mit ihnen; bedienet euch eines ernsthaften Tons; so werden sie bald gebändigt werden. — Aber, ob dem Kind nicht etwas fehlt, und es Schmerzens wegen weint? Wie kan man das wissen? — Das läßt sich aus andern Umständen ziemlich leicht abnehmen; man darf nur ein wenig auf die vor dem Schreyen vorhergehende Umstände merken; z. E. wer wird wohl zweifeln, daß mein Kind itzt aus Eigensinn geschrieen, da ihm zuvor nichts gefehlt, und ihr es an das Einwiegen gewöhnt habt; oder, wenn ihm nicht beliebig war, im Bett zu bleiben, mit ihm herum zu tanzen. Und gesetzt, es fehlte ihm etwas, werden es eure Liebkosungen von dem Schmerzen heilen? wird ihm euer ausbrechendes Mitleiden nicht die Gewohnheit einprägen, gegen einen Schmerzen weit empfindlicher zu werden, als es der Schmerz zu seyn verdienet. Lieber, suchet das Kind, wenn es ja weint, durch andere angenehme und rührende Gegenstände, nur durch keine läppische Reden, oder durch Schlagen eines unschuldigen Gegenstandes, zu zerstreuen. Ich werde künftig euch Beyspiele davon geben, die eben so gut würken sollen, als die neuliche kleine Züchtigung, da euch das Kind im Zorn ins Angesicht schlug, und ich es so gleich auf sein Händchen wieder schlug. Nicht wahr, der Kleine fühlte es, sahe mich starr an, probirte es noch einmal; bekam noch einen Streich, und itzt darf ich, wenn er zornig wird, nur meine Hand gegen ihn ausstrecken, so legt sich sein kleiner Zorn. — Wir sahen dieses Verfahren der Amalia

mit

mit Vergnügen an, und billigten ihre Vorschrift, die sie der Wärterin gab. Unsere Leser und Leserinnen aber haben hier eine kleine Probe, wie es möglich sey, Kinder schon bey der Wiege zu erziehen. Wenn wir nur viele Amalien hätten!

Etwas für Kinder.

I.

Der Alte, das Orakel der Kinder.

Ihr Kinder, heut ists euch erlaubt,
Viel selt'ne Dinge anzuhören;
Ihr ehret ja mein graues Haupt,
So ehrt nun künftig meine Lehren:
Ich werde das Orakel seyn;
Kommt her, und laßt euch prophezeihn!

Mein Carl, ist ein vortrefflich Kind,
Liest im Donat, kann conjugiren,
Er weiß wie viele Casus sind,
Was cum, und ut, und quod, regieren:
Er schilt die Wärterin vom Haus,
So gar schon auf lateinisch aus.

Jüngst schrieb er, (lesen kan mans nicht);
Mit Anstand wieß ers der Philette,
Und hieße es ein Scherz-Gedicht,
Das er auf sie verfertigt hätte.
Die spröde Schwester steckt' es ein;
Und wickelte Pomade drein.

Der Knabe schriebe wider sie
Zween Bogen voll — „daß jeder sehe,
„ Daß sie von Witz und Poesie,
„ Aus bloßer Dummheit nichts verstehe — — „
Mein Carl, ich will dir prophezeihn,
Du wirst dereinst ein Autor seyn!

Johann,

Johann, ein Knabe beſter Art,
Der ſich im Leſen fleißig übet;
Hat manchen Kreuzer ſchon erſpart,
Den ihm die gute Mamma giebet:
Kommt er von ſeiner Schul nach Haus,
So rechnet er die Summe aus.

Wann er den andern Knaben lehrt,
So redt er witzig vom Intreſſe,
Vom Agio und vom pro Cent,
Daß es der Schuldner nicht vergeſſe — — .
Johann, ich will dir prophezeihn,
Du wirſt ein karger Kaufmann ſeyn!

Der ſchöne weiſſe Corydon,
Tanzt ſchon in ſeinem eilften Jahre,
Er ſingt im angenehmſten Ton,
Er kocket ſich die gelben Haare;
Da er den erſten Groſchen fand,
So kauft' er Hannichen ein Band.

Er lächelt, ſtreicht ſein glattes Kin,
Seufzt öfters zärtlich nach Selinden,
Pflückt junge Roſen und Jesmin,
Um einen Straus für ſie zu binden — —:
Mein Kind, ich will dir prophezeihn;
Du wirſt ein loſer Stutzer ſeyn!

Seht, Lottchen ſieht ſich nimmer gleich,
Die Blattern raubten ihre Schöne;
Ihr Blick iſt ſchief, die Farbe bleich,
Sie ſtottert, und hat ſchlechte Zähne:
Doch iſt ſie nicht ganz ungeſchickt;
Sie kochet, nähet, ſpinnt, und ſtrickt.

Ein Onkle hat ſie gut bedacht,
Und ihr in einem Teſtamente,
Zwölf tauſend Gulden Geld vermacht,
Daß ſie von Zinſen leben könnte — — .
O Lottchen, ich will prophezeihn,
Du wirſt die ſtrengſte Dame ſeyn.

Liſette, iſt ſo ziemlich ſchön,
Sie redt franzöſiſch, ſchreibt Gedichte,
Sie ſpielt, ſie ſingt, und tanzet ſchön,
Sie liest ſo gar die Reichs-Geſchichte;
Es iſt kein Luſtſpiel und Roman,
Woraus ſie nicht erzehlen kan!

Jüngſt ſchrieb ſie an den Junker Fritz;
(Dann bürgerlichen Jungen ſchreiben,
Das tauget nicht für ihren Witz,)
Sie ſchwur, ihm ewig treu zu bleiben — !
Der Brief enthielt ein Lehr-Gedicht;
Doch Junker Fritz verſtand ihn nicht!

Drauf kam des reichen Pachters Veit,
Entdeckt' ihr zärtlich ſeine Triebe;
„ Dir iſt mein Herze nicht geweiht,
„ Sprach ſie, fort, mit gemeiner Liebe — —! „
Mein Liesgen, ich will prophezeihn,
Wünſcht ſich einſt, Veitens Frau zu ſeyn!

Der dicke Görge, macht mir bang,
Im ſechsten Jahre lernt' er ſtehen;
Im achten reden, und nicht lang
Hernach, auch ohne Führer gehen;
Das zwölfte Jahr kommt ſchon heran,
Eh Görge liest, und ſchreiben kann.

Bald ſtellt er ſich zum Spiegel hin,
Und machet ſchreckliche Geſichte;
Bald geht er zur Würzkrämerin,
Und höret eine Mord-Geſchichte:
Er fodert Butter, Käs und Brod,
Und ißt — und lacht ſich halb zu tod!

Er weiß, was in der ganzen Stadt,
In jedem Haus geſchicht, zu ſagen:
Daß Mops die ſchönſte Hunde hat,
Daß Hans und Greth ſich öfters ſchlagen;
Es wird kein Ey im Haus gelegt,
Das Görge nicht zur Mamma trägt.

Wann man von dem Studiren spricht;
Und davon spricht die Mamma immer,
So hört er nicht, so redt er nicht,
Und gehet traurig aus dem Zimmer — — ,
Du wirst, ich will es prophezeihn,
Ein reicher — — Müßiggänger seyn!

Im Knaben kenn ich schon den Mann;
In jungen Mädgen, Frau'n und Damen;
Es kommt auf die Erziehung an,
Sie streut der künft'gen Ernde Samen.
Wird die Erziehung besser seyn,
So kann ich bessers prophezeihn! M. Göz.

2.

Fritzgen an ein Rothkehlchen. (*)

Singest du mir keine Lieder mehr
Kleiner Vogel mit gesenkten Schwingen?
Ach! wie so traurig hüpfst du hin und her,
Möchtest du doch einmal wieder singen.

Armes Vögelchen, du dauerst mich!
Hüpfe her, ich will dir Körner streuen.
Wie? nun bist du munter? gern will ich
Täglich dich mit Unterhalt erfreuen.

Meine gute Eltern sorgen so
Gütig auch für mich und meine Brüder;
Täglich macht uns ihre Güte froh,
Und wir kommen täglich wieder.

Wirst du nun, so bald der Frühling kömmt,
Dankbar mir herab vom Baume singen?
So wie wir die Pflicht, die sie bestimmt,
Gegen sie voll Dankbarkeit vollbringen?

O wie schön! du zwitcherst schon ein Lied;
Kann man grössers Glück als Dank empfinden?
Eltern, immer sollt ihr mich bemüht,
Euch mein dankbar Herz zu zeigen finden.

J. M. M.

(*) Diese Nachahmung eines der Weisischen Lieder ist uns von einem Unbekannten, J. C. K. aus N *** im Namen seines Freundes J. M. M. des Verfassers, zugeschicket worden.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXXVI. Stück.

Der Erziehungs-Kundschafter zweyte Reise.

Unsere Leser wissen es schon aus dem XXXIIIsten Stück dieser Wochenschrift, daß wir für nöthig befunden haben, manchmal eine kleine Reise vorzunehmen, um den Einfluß des Standes, der Denkungs-Art, und Haushaltungen der Eltern in die Erziehung ihrer Kinder auszukundschaften. Wir haben ihnen versprochen unsere dabey gesammelte Erfahrungen mitzutheilen, und schon in besagtem Stück den Anfang damit gemacht, indem wir ihnen die Geschichte unserer ersten Reise ausführlich erzählten. Dißmal fahren wir also fort, sie mit den Beobachtungen unserer zweyten Reise zu unterhalten.

Unser Wegweiser, der Unsichtbare, schlug uns wieder eine kleine Reise über Land vor, und zwar auf das Schloß eines gewissen Edelmanns, wo er uns ziemlich viele Endeckungen zu machen versprach. Wir folgten ihm also, und hatten kaum die Helfte des Wegs zurückgelegt, als uns unser Wirth, dessen traurige Erziehungs-Umstände wir S. 511. f. erzehlet haben, begegnete. Er kannte uns gleich, und sagte ganz freudig, daß er uns eben in der Stadt habe aufsuchen, und uns seiner Erziehungs-Angelegenheiten wegen um Rath fragen wollen.

Bey seiner Frau sey keine Besserung zu hoffen. Das Verderben seiner Kinder nehme von Tag zu Tag mehr überhand. Wenn er gleich seine Wirthschaft aufgäbe: so würde zwar die Gelegenheit zum Aergerniß für seine Kinder, aber die schlimme Erziehung von Seiten seines Weibs nicht gehoben. Er seye nun auf zweyerley Anschläge verfallen, dem weitern Uebel seiner verdorbenen Kinderzucht vorzubeugen. Der erste seye, einen wackern des Erziehungswesen kundigen Menschen in sein Haus zu nehmen, ihm eine eigene Stube nebst seinen Kindern einzuraumen, ihn wohl zu halten, reichlich zu belohnen, und ihm die ganze uneingeschränkte Gewalt über seine Kinder zu überlassen. Am liebsten wäre ihm, wenn er einen jungen Geistlichen zu dieser Absicht bekommen könnte; damit er auch, sonderlich an Sonntägen, Gelegenheit hätte, sich mit ihm zu erbauen, oder daß sich seine Gäste etwa auch scheueten, wenn sie wüßten, daß er einen Mann im Haus hätte, vor deme man doch einige Achtung haben müßte. Der andere Anschlag aber gienge dahin, sie in eine Kost zu einem rechtschaffenen Schulmann, oder in eine öffentliche Erziehungs-Anstalt zu thun, die nicht nur unter der Aufsicht rechtschaffener Männer, sondern auch der Obrigkeit stünde. Nun sollten wir ihm rathen, welcher von diesen beyden Anschlägen für ihn und seine Kinder der vortheilhafteste seyn möchte? die Kosten, setzte er hinzu, dürfen sie nicht mit in die Rechnung nehmen; denn mit denselben soll es gar keinen Anstand haben, weil ich lieber, wenn meine Einnahmen nicht zureichen sollten, etwas von meinen Gütern verpfänden, oder gar verkaufen, als meine Kinder an Leib

und

und Seele verderben lassen will. — Der erste Anschlag, versetzten wir, wäre ganz gut, wenn nur nicht dabey zu befürchten wäre, daß seine Frau, ohngeachtet des Erziehers und der Absonderung seiner Kinder von ihr, und denen, die in seinem Hause ein- und ausgehen, doch nach ihrer herrschsüchtigen Art sich in die Erziehung mischen möchte; denn sie kan ja doch die Kinder heimlich an sich locken, welches ihr um so leichter und gewisser gelingen wird, je grösser die Anhänglichkeit der Kinder, wegen der ihnen gestatteten Freyheiten und Verzärtlung an sie ist. Der Erzieher selbst aber wird, wenn er seiner Pflicht eine Genüge leisten will, von ihren Verfolgungen nicht unangefochten bleiben; besonders, da sie ihm schon deswegen gram seyn wird, weil er auf Veranstaltung ihres Mannes im Hause ist. Er wird also bald entweder maßleidig, oder nachgiebig werden, oder seinen Abschied nehmen; auf diesem Weg folglich wird er seine Absicht schwerlich erreichen. Zu seinem ersten Anschlag können wir ihm demnach nicht wohl rathen, weil ihn seine häusliche Umstände nicht erlauben, wie er selbst einsehen wird. Besser möchte hingegen der zweyte oder dritte ausfallen, und nur die Umstände können den Ausschlag geben, welchen von beyden er erwählen soll. Findet er einen Schulmann, der die Gabe hat, mit Ernst, Liebe und Klugheit Kinder zu erziehen, und sind dessen häusliche Umstände so beschaffen, daß sie seinen Erziehungs-Anstalten entsprechen; denn letztere können ungemein viel hindern oder fördern: so darf er diesen Weg sicher einschlagen, und sich keine Kosten auf denselben zu verwenden dauren lassen. Kan er aber seine Kinder in eine öffentliche Er-

ziehungs-Anstalt bringen, die nicht eben den Namen eines Waisen- oder Fündlings-Hauses führet, sondern, wo gegen Erlegung eines gewissen Kostgelds unter öffentlicher und Privat-Aufsicht dieselbe unterrichtet und erzogen werden: so dünkt uns dieser Weg noch vortheilhafter und sicherer zu seyn, weil da ein schon vestgesetzter Erziehungs-Plan zum Grunde liegt, und alle Einrichtung schon nach demselben angeordnet ist, welches von einem Privat-Hause nicht in eben der Vollständigkeit gefordert werden kan. Der Wirth ganz vergnügt über unsere Entscheidung, bat uns, wir möchten doch die Besorgung einer solchen Gelegenheit für ihn übernehmen, und in dieser Hoffnung nahm er ganz getrost seinen Weg wieder nach Hause.

Wir aber eilten nunmehro dem oben gemeldten Land-Gut zu. Als wir in den Schloßhof kamen, trafen wir einen Junker, der etwa elf Jahr alt seyn mochte, in Gesellschaft einiger Jungens aus dem nah gelegenen Dorfe an, die er einen um den andern so lang herumprügelte, bis endlich einer es wagte, ihm auch einen Streich dagegen zu versetzen. Kaum fühlte der junge Herr denselben, als er die greulichste Flüche ausstieß, und sagte: Wie, ihr untersteht euch, mich zu schlagen, wißt ihr nicht, daß ich eures gnädigen Herrn Sohn bin, der Macht hat, mit euch umzugehen, wie es ihm gefällt? Darum seyd ihr da, daß ihrs nur wißt, ihr .... mein gnädiger Papa wirds euch schon sagen, und unter diesen Worten hub er einen Stein auf, und warf einen von den Jungen an den Kopf, daß er umtaumelte, und halb todt nach Haus getragen werden mußte. Der Junker lief eilends

in

in das Zimmer seiner gnädigen Mamma, die eben mit ihren beyden Fräuleins, ohngeachtet es noch Vormittags war, mit Karten spielte; rieb seine Augen zu Thränen, und sagte schluchzend: Gnädige Mamma, eben da ich in dem Hof ganz ruhig auf und ab spazierte, kamen ein paar Jungens aus dem Dorf, gaben mir Streiche mit einem dicken Prügel, und als der eine einen Stein aufheben wollte, um ihn nach mir zu werfen, fiel er aus Unachtsamkeit über den Block, der im Hof liegt, auf einen Stein, und nun hat man ihn halb todt nach Haus getragen. — Gnädige Mamma! ich bin entsetzlich darüber erschrocken, aber ich habe dem Jungen gewiß nichts gethan, das versichere ich Sie bey meiner Cavaliers-Parole. Seyn Sie so gütig, und sagen Sie es dem gnädigen Papa ja auch so, daß ich unschuldig bin; denn gewiß, gewiß, ich bin unschuldig. — Wozu so viele Entschuldigungen, mein lieber Sohn! versetzte die theils erboßte, theils mitleidige Mamma; ich kenne dich viel zu gut, als daß ich so was von dir glauben sollte, und wenns auch wäre, daß du ihn geprügelt, oder mit einem Stein geworfen hättest, so sind diß Unterthanen von deinem gnädigen Papa, und mit der Zeit werden sie auch die deine; und er hat ja das Jus vitæ & nece über seine Unterthanen, und mithin du auch; und was liegt denn daran, ob ein solcher Bauerjunge mehr oder weniger in der Welt ist. Wenn nur dir, mein Sohn! der Schrecken oder der Streich nichts gethan hat. Sey ruhig, und leg dich aufs Bett. Heut darfst du mir nicht lernen; damit du dich von der gehabten Alteration wieder erholen kannst. — Die beyden Fräuleins mit den Karten in

der Hand, unterbrachen die Mamma, mit einem ungestümmen Anmahnen, daß Sie sich doch nicht länger mit dergleichen Bagatellen aufhalten, sondern das Spiel fortsetzen sollte, damit sie ihr Spiel-Pensum noch vor Tische absolviren könnten. Es wurde also fortgespielt, bis über eine kleine Weile die Kammer-Jungfer ins Zimmer trat, und sich beschwehrte, daß sich der ältere Junker den ganzen Morgen in der Gesinds-Stube aufhielte, bald sie, bald die Mägde auf eine unehrbare Weise herumrisse; und auf kein Ermahnen, Abwehren und Drohen etwas gäbe. Das Mädchen mußte ihre Klage mehr als dreymal wiederholen, bis sie Audienz fand: denn die gnädige Frau war ganz mit Leib und Seel auf das Spiel geheftet. Endlich fuhr sie auf, und sagte: Verdrüßliches Mensch, packt euch gleich aus dem Zimmer, was unterfeht ihr euch, mit dergleichen Bagatellen uns in unserer Beschäfftigung zu stöhren? Was ists denn, wenn er mit euch und den andern Weibsbildern einen kleinen Scherz gehabt hat. Er ist eben munter, und wird mit der Zeit trefflich in die galante Welt taugen. Es ist mir leid genug, daß es auf diesem einfältigen Dorfe an bessern Gelegenheiten fehlt, sich in der Galanterie zu üben, wozu mein ältester Junker die vortrefflichste Anlage hat. Ihr sollt es euch noch dazu für eine Ehre schätzen, daß ein Abkömmling von einem so altadelichen Hause etwas mit euch niederträchtigem Gesinde haben mag. Der Johann ist viel gescheider, als ihr. Die Fräuleins da haben tausenderley Schäckereyen mit ihm, und noch niemals hat er einen Lermen deswegen angefangen. Mein Herr kan euch wegen eurem einfältigen

tigen Bezeigen, und superklugen Geschwätz von der Ehrbarkeit eines Mädchens eben so wenig leiden; wir werden uns dahero nicht lange mehr mit einander aufhalten. Itzt aber packt euch bälder als bald in eure Stube. — Das Kammer-Mädchen gieng ab, und weil es uns zu langweilig und ärgerlich war, dem Spiel der gnädigen Frau zuzusehen: so schliechen wir uns ungesehen in die Gesinds-Stube, in die eben das abgewiesene Kammer-Mädchen hinein trat, und weinend also zu reden anfieng: Ist er weg, der Müßiggänger! ohne Zweifel wird er mich bey seiner Mamma verklagen. Ich bin mit Scheltworten von der gnädigen Frau abgewiesen worden. Wenn ich nur meinen vierjährigen Lohn hätte, heute noch wollte ich aus diesem im Grund verdorbenen Hause gehen, in welchem nichts als Unordnung und Armuth herrscht; wo man vom Morgen bis in die liebe Nacht hinein spielt, frißt, sauft, flucht und zankt. Der gnädige Herr ist würklich mit dem liederlichen Hofmeister in den Wald nach ein paar Hasen aus; daher dürfen die Junker so herum schwärmen; doch, wenn er auch zu Hause ist: so wird doch nichts gelernt; denn der Hofmeister kan selbst nichts, als vor der gnädigen Frau die tiefste Complimenten machen, und mit dem gnädigen Herrn Vormittags auf die Jagd gehen, bey Tisch mit ihm saufen, nach Tisch mit der Herrschaft spielen, und Abends mit dem gnädigen Herrn sich berauschen; dafür hat er aber auch keinen Sold, als die Anwartschaft zu einem Dienst. Die vorigen Hofmeisters, deren in einem Jahr nicht mehr als sechse angenommen waren, und sich auch wieder verabschiedeten, waren brave Männer, aber sie sagten alle,

daß sie mit gutem Gewissen in einem so verdorbenen Hause weder bleiben, noch ihre Schuldigkeit thun könnten. Der gnädige Herr wolle sich Vormittags um die Kinderzucht nichts bekümmern, weil er gleich nach dem Frühstücken in den Wald eile; Nachmittags aber könne er nicht, weil er gemeiniglich berauscht sey. Die gnädige Frau aber steife die Kinder in ihrer Bosheit; gestatte ihnen, dem Hofmeister grob zu begegnen, und gehe ihnen mit ihrem eigenen Beyspiel voran. Ich bin sehr begierig, wie es mit diesen zwey Junkern noch gehen wird. Recht lesen kan keiner noch, und schreiben — so erbärmlich als lesen. Ihr Herr Vater sagte zwar neulich zum letzt abgekommenen Hofmeister, da er sich über den Unfleiß seiner Untergebenen beschwehrte, in Gegenwart der jungen Herren: Meine Junkers sollen keine Schulmeisters werden; den jüngern habe ich der Soldateske gewiedmet, und den ältern will ich bey mir behalten, bis er majorenn ist, und mir die Last der Regierung abnehmen kan; darnach schaffe ich meinen Amtmann ab, ziehe die Helfte der Besoldung ein, und wenn sich ein Hofmeister wohl bey mir hält, so gebe ich ihm die andere Helfte der Besoldung, mache ihn zum Amtsschreiber, damit er meinem Sohn vordersamst im Schreiben und beym Justizwesen und Amtiren neben mir hülfliche Hand leiste. Lassen Sie es also gut seyn mit dem Lernen; übertreiben Sie es nicht; die Junkers möchten mir zu melancholisch werden, und beyde haben zu ihrem Metier ein aufgeräumtes und etwas wildes Wesen nöthig; und was die Manieren betrifft, die können sie es aus dem Umgang mit meiner Frau genugsam lernen. Wenn ich mich nicht

schäm-

schämte, allein unter meines Gleichen ohne Hofmeister zu seyn: so hielte ich gar keinen; denn mein Schulmeister könnte allenfalls meine Junker hinlänglich in demjenigen unterrichten, was sie brauchen. Aber man muß der Mode auch etwas nachgeben; ob es gleich mit Kosten verknüpft ist. — Der Hofmeister antwortete hierauf weiter nichts, als diß: Diesemnach, gnädiger Herr! bin ich ein unnützliches Meuble in ihrem Hause, und habe die Ehre, mich bey Ihnen zu verabschieden. — Meinetwegen, antwortete der gnädige Herr, ich höre ohnedem, daß meines Pachters Sohn von der Schule gekommen ist, ich will also den annehmen: so versorge ich doch ein Landskind. — Und diß wäre unser gegenwärtiger nobler Herr Hofmeister, der seinen Untergebenen in den Galanterien mit den Weibs-Personen trefflich voran zu gehen, und nicht nur in Gegenwart derselben, sondern sogar des gnädigen Herrn und seiner Frau Gemahlin Gnaden, mit den gnädigen Fräuleins brav herum zu schäckern weiß. Dafür wird er aber auch von der gnädigen Frau als der galanteste und geschickteste Mann gepriesen, denn er weiß ihnen viel aus dem galanten Sachsen, dem Eulenspiegel, den Robinsons, und andern Romanen zu erzehlen; und von dem gnädigen Herrn genießt er oft die Gnade, ganz vertraulich auf die Schultern geklopfet zu werden, und den Lobspruch anzuhören: Du bist eben ein braver Kerl; die vorigen Hofmeister waren lauter Pedanten, die nicht zu leben wußten. Ich will auch ganz gewiß für dein Glück rechtschaffen besorgt seyn. — Wir hatten genug gehört und gesehen, um den elenden Zustand der Erziehung in diesem Hause kennen zu lernen; wir

waren dahero eben im Begriff uns zu entfernen, als wir hinter uns ein erbärmliches Jammern hörten. Es war der Vater des am Kopf so stark verwundeten Jungen, der unter vielen Thränen in dem Schloßhof also zum Himmel mit aufgehabenen Händen aufjammerte: Ist denn keine Gerechtigkeit mehr auf der Welt? sind wir arme Einwohner dieses Orts denn nur zur Unterdrückung geboren? Ich wollte die Strafe, die mir, statt der mir wegen meines beschädigten Kindes zukommenden Genugthuung ist auferleget worden, nicht achten, wenn ich nur angehöret, und nicht gleich auf die Aussage des lügenhaften Junkers, die Bestättigung seiner erboßten Mutter, und das falsche Zeugniß eines Bedienten, den ich zu eben der Zeit, da dieser Muthwille an meinem Kinde verübt wurde, in dem Dorf herum gehen sahe, und der doch die Sache mit angesehen haben, und sie bezeugen will, verurtheilt, und unter den greulichsten Scheltworten, ohne etwas reden zu dürfen, abgewiesen worden wäre. Dergleichen Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten kränken; pressen Seufzer aus, und — doch nein! ich bin ja ein Christ, Gott erbarme sich dieser Herrschaft, und räche es nicht an Ihnen! — Die Klage dieses Mannes jammerte, und sein bedrängtes, aber doch christliches Herz, das, seiner Obrigkeit Gutes an statt Böses zu wünschen, sich sammelte, rührte uns. Wir sahen uns nach ihm um, segneten ihn, und nahmen unsern Weg weiter. Unser Begleiter, der Unsichtbare, sahe, daß wir ganz betrübt und tiefsinnig ihm folgten. Er sagte dahero: Sie werden, meine Herren! vielleicht bald meiner Gesellschaft überdrüßig seyn, weil es scheint, ich könne Sie nur an

solche

solche Orte führen, wo Sie nichts als betrübte Entdeckungen für die Erziehung antreffen. Wollen Sie sich aber einen Weg von einer Stunde nicht verdriessen lassen, so werden wir vielleicht angenehmere Gegenstände aufsuchen können. Wir bezeugten ihm, wie gern wir ihm folgen wollten; und er führte uns abermal auf ein adeliches Schloß, wo man eben die Tafel rüstete; die gnädige Frau war bereits in dem Tafelzimmer, und erwartete ihren Gemahl, der ihr durch einen Bedienten sagen ließ, daß Sie sich nur noch eine Viertelstunde gedulten möchte, er unterhielte sich mit dem Hofmeister der Kinder in einer Unterredung, die er nicht gern abbrechen möchte. Die gnädige Frau sagte vor sich darauf: Mein Gemahl mahnt mich eben recht an eine Pflicht, die ich dißmal beynahe aus der Acht gelassen hätte. Mit diesen Worten eilte sie zum Zimmer hinaus, und verfügte sich in ein anderes, wo sich ihre drey Fräuleins mit ihrer Mamsel aufhielten. Wir folgten ihr unsichtbar nach, und trafen da zwey ältere Fräuleins an den Nähtahmen sitzend an, eine jüngere aber saß neben der Mamsel, die eben eine Geschichte aus der Beaumont Magazin erzehlte, ganz aufmerksam und vergnügt da. Als die Historie geendigt war, fragte die Mamsel die beyden älteren Fräuleins, was ihnen in dieser Geschichte vorzüglich gefallen, und was sie sich zu ihrer Lehre und Befolgung daraus behalten wollten? Die Mamma nahm hierauf die Mamsel in ein Cabinet besonders, und forderte ihr Bericht ab, wie sich ihre drey Fräuleins seit gestern verhalten hätten? was sie Gutes oder Böses an ihnen bemerkt, und in was für Stücken sie die elterliche Unterstützung nöthig hätte?

und

und als die Mamsel der Dame ein Verzeichniß übergeben hatte, wie die Fräuleins ihre Stunden seit gestern angewendet, und in wie fern sie mit denselben zufrieden wäre, begab sich die gnädige Frau mit derselben wieder zurück zu den Fräuleins, die sich die Erlaubniß ausbaten, ihre Arbeit der Mamma vorzeigen zu dürfen. Beyde sahen mit hoffnungsvollen Blicken auf die Mienen derselben, indem sie die Arbeit anschaute, um auf denselben die Zufriedenheit oder Unzufriedenheit über dieselbe auszukundschaften. Bemerkten sie eine zufriedene Miene, so funkelte die anmuthigste Freude aus den Augen dieser wohlgebildeten Schönen, und man konnte gleichsam bemerken, wie sich die rege Begierde, es künftig noch schöner zu machen, entflammte. Indessen kam der gnädige Herr aus der Conferenz, die er wöchentlich zweymal mit dem Hofmeister über die Erziehung seiner Kinder zu halten pflegte, zurück, und holte seine Gemahlin mit dem ältesten seiner Söhne zur Tafel ab, der auch seine älteste Schwester an der Hand zu derselben führte. Die Ordnung, die uns von allen Seiten in diesem Schloß entgegen sahe, und mehr einnahm, als ein übertriebener Pracht, den hier die Reinlichkeit und das Natürliche ersetzte, entzückte uns ungemein; noch mehr aber die Zufriedenheit, Eintracht, und die Ruhe der Tugend, die uns von allen Stirnen entgegen lächelte. Die Herrschaft befahl wenig: denn die Augen der Bedienten waren so auf die Augen ihres Herrn und Frauen gerichtet, daß sie denselben mit Erfüllung ihrer Befehle, ehe sie ganz ausgesprochen waren, zuvor kamen. Ein jedes von den Bedienten hatte sein schon angewiesenes Departement, und man

sahe

sahe mit Lust, wie sie sich beeiferten, demselben ein Genüge zu thun. Den jungen Herren und Fräuleins erwies das Gesind alle Achtung, da diese hingegen in der liebreichen Behandlung derselben der Sanftmuth und dem gehörigen Anstand ihrer Eltern nachahmten. Die Bescheidenheit und unaffektirte Artigkeit, die wir an der Aufführung dieser adelichen Kinder bey Tische wahrnahmen, hielte uns für allen den Verdruß, den uns die Unart obiger Junkers machte, vollkommen schadlos. Der gnädige Herr fragte seine Gemahlin, wie sie mit der Aufführung der Fräuleins zufrieden wäre, und als dieselbe ihre Zufriedenheit mit denselben ohne übertriebenes Lob zu erkennen gab: so belohnte der liebreiche Papa die anmuthigen Kinder mit einem Blick, der kräftiger war, als der lauteste Beyfall. Als sich das Gesind entfernet hatte, so fragte der gnädige Herr die jüngste Fräulein, warum er auf ihrem und ihrer beyden Schwestern Antlitz einigen Kummer bemerken müßte; ob sie etwa ein böses Gewissen fühlten, oder was ihnen Unruhe machte? — Gnädiger Papa! versetzte die mittlere Fräulein, wir vermissen unsern jüngsten Bruder; ich habe Anfangs geglaubt, ich hätte vielleicht etwas versehen, dafür ich dadurch gestraft würde, daß er mich nicht, wie sonst, zu Tisch abholen dürfte. Es war mir empfindlich; ich dachte meine ganze Aufführung seit gestern durch, und konnte mich keines Vergehens erinnern; doch, weil ich noch nicht im Stand bin, mich ganz zu beurtheilen; so war ich bekümmert, ob ich nicht dem ohngeachtet einen Fehler begangen haben möchte, bis ich in diß Zimmer kam, wo ich meinen Bruder wiederum vermißte; und diß ließ mich muthmassen, er

müßte

müßte sich der Ehre unwürdig gemacht haben, mit dem gnädigen Papa und Mamma zu speisen; und schon lang hatte ich Lust, nach ihm zu fragen: allein nicht in den Fehler der vorwitzigen Neugierde zu gerathen, hielte ich die Frage noch immer zurück. Doch fällt es mir schwer, ihn hier zu vermissen; ob ich gleich weiß, daß der Papa die gegründeste Ursachen haben werden, ihn dißmal von uns zu entfernen. Ich bitte daher unterthänig um Verzeihung, wenn mich die schwesterliche Zärtlichkeit zu einem Mitleiden verleitet, das Denenselben mißfällig seyn möchte; nach der Ursache seiner Abwesenheit aber erkühne ich mich ohnehin nicht zu fragen. — Deine Mamma, meine Tochter, versetzte der Vater liebreich, hat auch noch nicht darnach gefragt, weil sie wohl weiß, daß mein Verfahren mit meinen Kindern jederzeit auf die gemessenste Ursachen gegründet ist, und mir nicht einmal mit einer Frage in meinen Erziehungs-Maximen hinderlich seyn will; so, wie ich auch ihr in Ansehung eurer Erziehung keine Hinderniß in den Weg lege. Ich könnte dir also deine zwar mit vieler Bescheidenheit umkleidete Frage ein bisgen verargen, wenn ich nicht glaubte, daß die Zärtlichkeit mehr Antheil daran hätte, als die Neugierde. Zwar dürft ihr es zu eurer Warnung wohl wissen, warum euer Bruder abwesend und eingeschlossen ist. Seine Hartnäckigkeit, sein kleiner Stolz, den er sich seines Standes wegen anmassen will, und was mich am meisten betrübt und beleidigt, sein unhöfliches Bezeigen gegen seinen Herrn Hofmeister, in dem er nicht weniger als meine Person zu respectiren hat, ingleichem sein gebieterisches Wesen gegen das Gesinde, und seine Unordnung,

vor welchem allem er schon so oft umsonst gewarnet worden ist, haben ihm endlich diese Strafe zugezogen, daß er in einem Zimmer eingeschlossen ist, und von des Amtknechts Sohn, den er nach seinem stolzen Wahn beynahe für keinen Menschen, wenigstens für keinen seiner Art hält, so bedienet wird, daß er ihn darum bitten muß, so oft er das Nothwendigste von ihm zu verlangen hat. Der hiesige Schulmeister aber hat Befehl, ihn alle Tage zwey Stunden zu unterrichten, und einen Taglöhners-Jungen mitzubringen, in dessen Gesellschaft er teutsch lernen und schreiben muß; weil er auch Unfleiß in seinem Lernen, und sonderlich eine Abneigung vor der lateinischen Sprache zeigt. Ich will sehen, wie er sich in ein paar Tagen anläßt, und ob ihm seine Entfernung Gelegenheit giebt, dem Vorhalt, den wir ihm seiner Aufführung wegen gemacht haben, nachzudenken: denn der Herr Hofmeister haben ihm auf meinen Befehl das ganze Verzeichniß seiner bisherigen Aufführung vorgelesen; er weiß also wohl, warum er gestraft wird; nun kommt es darauf an, ob ihn diese Züchtigung zu einer wahren Erkenntniß, Bereuung seiner Fehler, und ernstlichem Vorsatz sich zu bessern, bringt; und ob ihm etwas an einem gütigen und versöhnten Vater und Lehrer gelegen ist? Wir aber wollen statt des Mitleidens Gott bitten, daß er sein und euer Herz zum Guten lenke, und in demselben immer mehr bevestige. — Hierauf erfolgte ein kurzes Stillschweigen, welches die jüngste Fräulein unterbrach, indem sie sich beym Nachtisch dem Papa und der Mama mit einer zärtlichen Ehrerbietung näherte, beyden die Hände küßte, und um Erlaubniß bat, die Historie, die sie heut von ihrer Mamsel

hörte,

hörte, zu erzehlen. Es war ein Theil der Geschichte Josephs, welchen die Fräulein mit einem natürlichen Anstand und Artigkeit erzehlte, worüber hernach die ältern Fräuleins um ihre Sentiments und das Lehrreiche darinnen gefraget wurden. Der Junker aber wurde aufgefordert, die Geschichte lateinisch, die beyden Fräuleins aber französisch zu erzehlen. Nachdem dieses geschehen, wurde die Tafel mit einem andächtigen Gebet geendigt, und den Fräuleins, nebst ihrem Bruder, erlaubt, sich eine zwey Stunden lange Recreation in dem Garten nach Belieben zu machen; womit wir unsere Leser auf ein andermal unterhalten wollen.

Etwas für Kinder.

1.

Der Vater und das Kind.

V. Kind, hub der Vater an, Kind, schwöre mir nicht mehr,
Und laß mich keinen Fluch aus deinem Munde hören;
Dann keine Sünde ist so schwer,
Als das vermaledeyte Schwören.

K. So! ist die Sünde dann so schwer?

V. Ja; wann du wieder schwörst, so stirbst du auf der Stelle,
Und fährst mit Leib und Seel zur Hölle:

K. Ach, englischer Papa, so schwör Er auch nicht mehr.

M. Duttenhofer.

2.

Der Neid.

Man lobt den kleinen Fritzen sehr,
Er sey gehorsam und bescheiden,
Verständig, fleißig, lerne mehr,
Als ich? ihn sollt ich wohl beneiden.

Allein was hilft mein Neid mir nun?
Wird er dann weniger erhoben?
Weit besser, es ihm vorzuthun!
So muß man mich noch weit mehr loben.

*** *** ***

Weise.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXXVII. Stück.

Von der Erziehung der Töchter.

Wir können das Frauenzimmer nicht so lange warten lassen, bis uns unser Plan auf die Erziehung der Töchter führt; zumalen, da wir denselben in dem ersten Stück unserer Wochenschrift nicht eben darum vorangeschickt haben, um uns aufs genaueste in der Folge unserer Abhandlungen daran zu binden, sondern unsern Lesern nur die Haupt-Summe desjenigen vorzulegen, was sie nach einer beliebigen Abwechslung nach und nach von uns zu erwarten haben. Am Ende aber werden wir in einem nach dem Plan eingerichteten Register die zerstreuete Materien wieder sammeln, und damit die Liebhaber eines zusammen hangenden Unterrichts in der Erziehungs-Kunst befriedigen.

Die Erziehung des Frauenzimmers ist bereits von ältern und neuern Schriftstellern bearbeitet worden, und wir könnten ein paar Seiten anfüllen, wenn wir nur die fürnehmsten derselben anführen wollten.

An Unterweisungen zur Erziehung des andern Geschlechts fehlt es also nicht. Wie sieht es aber nun mit der würklichen practischen Erziehung desselben auf dem Land und in den Städten aus? — Auf dem Land? — Fast eben so, wie mit der Erziehung des

männlichen Geschlechts. Die Mädgens gehen mit den Knaben in die Schule; werden beynahe zu eben den Geschäfften, welche diese von Jugend auf verrichten müssen, einige wenige ausgenommen, die dem weiblichen Geschlecht besonders zustehen, angehalten. Man eilet mit ihnen eben so schnell aus der Schule, wie mit jenen. Etwas Catechismus, Lesen, und wenn man ihnen die vornehmste Erziehung auf dem Lande giebt, auch ein wenig Schreiben und Rechnen, das sind alle ihre Studien. Die Bildung des Herzens kommt bloß auf die ohngefähre Beschaffenheit ihrer Eltern, der Beyspiele, die um sie her sind, des Umgangs, und auf das Gute, das sie etwa in der Kirche hören und behalten, an. Gerathen sie, so haben sie es einer besonderen Leitung Gottes, der guten Anlage ihres Herzens, der Macht der Religion über dasselbe, und den äusserlichen Umständen zu danken. Ein Glück für sie ist es, wenn ihnen die Vorsicht rechtschaffene Mütter verliehen hat. Im Uebrigen aber wird ihre Erziehung gemeiniglich dem allgemeinen Schlendrian überlassen, ohne eben eine besondere Sorgfalt auf sie zu verwenden; denn dazu haben die Eltern weder Einsicht noch Zeit genug, und die Einrichtung der Landschulen ist leider noch nicht so beschaffen, daß man von ihnen den Ersatz desjenigen erwarten dürfte, was der Haus-Erziehung abgeht. Doch, wie sich ein gutes Naturell niemals ganz ersticken läßt, sondern immer auch unter Dornen und Disteln hervorkeimt: so hat das Land auch Personen weiblichen Geschlechts, die ein natürliches Gefühl des Guten, Schönen, und Anständigen gleichsam von selbst antreibt, sich über das Gemeine zu erheben,

womit

womit sie öfters Frauenzimmer von Stand und einer feinen Erziehung beschämen, welches um desto anmuthiger ist, je mehr sich in denselben das Gepräge der unverstellten Natur ausdrückt. Diese bilden sich also selbst, und man merkt ihnen die Begierde nach Unterweisung und Unterstützung der natürlichen Bildung gar bald an, wenn sie zu einer Gelegenheit, wo andere unterrichtet werden, kommen, oder Leute von einer bessern Erziehung erblicken. Sie sind alsdann sehr aufmerksam, und geneigt zur Nachahmung, die freylich, weil sie keine Leitung hat, sie leicht verstellen, und ihr gutes natürliches Geschick aus seiner einfachen Lage bringen kan. Ist es nicht Schade, daß solchen guten Naturells keine bessere Erziehung zu Hülfe kommt, und dasjenige vollendet, wozu die Natur den schönsten Grund geleget hat? Uns dünkt immer, die vernachläßigte Erziehung der Weibs-Personen seye von ungleich gefährlichern Folgen, als der Manns-Personen, weil doch von jenen, sonderlich auf dem Lande, die erste und wichtigste Erziehung der Nachkommen abhängt. Es ist dahero ein sehr unverständiger Vorwand, wenn man die Sorglosigkeit wegen der Erziehung der Töchter insgemein also entschuldigen will: Sind es doch nur Mädchens, was brauchts, daß man sich viel mit ihrer Erziehung abgiebt; wenn sie nur gute Hauswirthinnen werden, mehr haben sie nicht nöthig. Gleich als wenn die kluge und ordentliche Verwaltung eines Hauswesens nicht mehr, als einen blossen Mechanismus erforderte; und die Weibs-Personen nicht zu was weit wichtigerm, zu Müttern und Erziehern künftiger Nachkommen, bestimmt wären. Haben sie denn nicht auch

eine vernünftige Seele, ein Herz, daran Religion und Tugend ein Recht hat? einen Antheil an der Hoffnung des ewigen Lebens? Haben sie nicht meistens die stärkste Macht über das männliche Herz; und man sollte auf ihre Erziehung keine grössere Sorgfalt verwenden? — Vielleicht aber, daß es in den Städten besser um die Erziehung des Frauenzimmers aussieht, als auf dem Land? — Unter dem gemeinen Haufen gewiß nicht viel besser, als auf den Dörfern. Etwas feinere Sitten, mehr affektirtes Wesen, mehr Stolz, etwas mehr Commodität, mehr Zeit und Gelegenheit zum Müßiggang, und mannigfaltigern Arten von Ergötzlichkeiten, eine Nachahmungssucht, es den Vornehmern im Putz nachzuthun, so, wie die Mädchen auf dem Lande das Beyspiel derer in den Städten zur Nachahmungs-Begierde reizet. Diß möchte ohngefehr der Abstand der Erziehung der Töchter gemeinen Standes in den Städten von der ländlichen Erziehung dieses Geschlechts seyn; ob wir gleich nicht in Abrede seyn wollen, daß es sowohl in Städten als auf dem Lande Häuser gebe, und geben könne, wo eine gute Erziehung, jede nach ihrer Art, herrsche, und daß man in Städten vielleicht mehr Gelegenheit zu einer guten Erziehung findet, vielleicht aber auch, nach der Beschaffenheit einer Stadt, mehr Hindernisse, als auf dem Lande. Aber, im Durchschnitt genommen, trifft man in den Städten beynahe eben die Unwissenheit, eben die Sorglosigkeit gegen die Bildung des Geistes und des Herzens der Töchter, eben das Eilen aus dem Schul-Unterricht zu kommen, aber auch in sehr vielen Städten eben so schlechte teutsche Schulen,

wie

wie auf dem Lande, an. — Nun dann, so wird wohl die beste Erziehung des Frauenzimmers in den Häusern der Vornehmen anzutreffen seyn? — Fast möchten wir hier die Entscheidung von uns ablehnen, oder doch wenigstens nur dieses sagen: Wie sich die Erziehung der Töchter gemeinen Standes in den Städten gegen die Erziehung der Mädchen auf dem Lande verhält: so verhält sich die Erziehung des vornehmen Frauenzimmers gegen die Erziehung der Töchter gemeinern Standes. Die nähere Bestimmung wollen wir den Weltbürger, eine 1741. zu Berlin heraus gekommene Wochenschrift geben lassen, der auf dem 38sten Blatt, nach dem vorangeschickten Motto:

Was Tugend und Vernunft, was Ehrbarkeit und Pflicht,
Was Gott und Menschen sind, diß alles kennt sie nicht.

die gewöhnliche Erziehung des Frauenzimmers also schildert:

Kaum kommen die meisten unglücklichen Töchter auf die Welt, so werden sie schon zu den Eitelkeiten, zu der Einfalt und zu den Vorurtheilen verdammet. Eine niederträchtige und lasterhafte Amme wird die meiste Zeit ihre erste Gesellschaft, mit deren Milch sie oft einen Gift in sich saugen, der ihrer Gesundheit und ihrem Gemüthe schadet. In diesem Umgange wächset das unglückliche Kind allmälig heran, und zeiget die ersten Unarten. Anstatt demselben alsbald durch gelinde Mittel zu begegnen, an statt dem Eigensinne und der Bosheit zu steuren, so läßt man denselben den freyen Ausbruch. Es ist ein Kind, es versteht es nicht besser, man kan nichts anders von demselben fordern, die Jahre werden die Unarten

schon ändern; mit diesen Entschuldigungen lässet man eine Zeit vorbey streichen, deren Verlust unwiederbringlich ist, und so gibt man zu, daß sich ein Unkraut vest setzet, welches man hernach im ganzen Leben nicht ausrotten kan.

Bey dieser Nachläßigkeit wird das verstossene Kind unter den Händen der niederträchtigsten Geschöpfe immer gröſſer, und wird wohl noch, wenn es nicht durch ihre Bosheit und Nachläßigkeit zu einem Krüppel geschlagen worden ist, verwahrloset. Nicht wenige Eltern, welche die Bequemlichkeit lieben, sind inzwischen bey dieser Aufsicht über ihre Töchter ganz sicher, sie befinden sich in der Gesellschaft des Gesindes, und wo könnten sie wohl, nach der Meynung derselben, besser seyn? In dieser Gesellschaft aber wird das weiche Gemüth derselben am ersten verdorben. Sie hören selten etwas anders, als Thorheiten, Mährchen, Aberglauben, garstige Reden, Schäckereyen, Lügen; sie sehen den Eigennutz und die Näscherey, sie lernen die Kunst, zu hintergehen und zu betrügen, und wie oft beleidigt nicht hier der Anblick der abscheulichsten Laster die erste Unschuld der zarten Schönen. Noch mehr, diese pöbelhafte Menschen sind die ersten, welche den Kopf der Kinder mit verkehrten Vorstellungen anfüllen, und die ihr Gemüth in Unruhe und Verwirrung setzen. Sie machen denselben die unanständigsten Abbildungen von Gott, sie drohen ihnen mit Gespenstern und Ungeheuern, sie jagen ihnen bey der geringsten Bewegung Furcht und Zittern ein, und mahlen ihnen so abscheuliche Bilder vor, welche hernach aus ihrer Einbildungskraft nicht wieder heraus zu bringen sind.

(Nicht

(Nicht selten wird es auch auf der andern Seite mit der Verzärtlung, mit der Einflössung der Eitelkeit beym Lob des Putzes verfehlt. „O das schöne Kind! wie nett! schweig sie, ich ziehe ihr das neue Kleid an! es ist heut Sonntag; ich nehme sie mit in die Kirche, auf den Spaziergang. Wie werden sich die Leute wundern, wenn sie das nette Liekchen sehen, die andern Kinder werden sich alle vor ihr verkriechen müssen, denn sie ist schöner und netter geputzt, als alle; und das Fritzchen, weißt sie, es ist ja ihr Schätzgen, wie wird der auf sie zu springen, wie wird er sie verküssen; sie muß ihm aber auch ein nettes Compliment machen; —„ und wie die Sirenen-Sprache weiter lautet, womit man dem kleinen Herzen die Eitelkeit, den Stolz, und weiß nicht was, ins Ohr und Herz spricht, und in die nicht selten die Eltern, zumalen die Mütter, gleichlautend einstimmen.)

Doch nunmehro, fährt unser Weltbürger fort, besinnen sich die Eltern, daß zur Erziehung ihrer Tochter noch etwas mehr gehört. Sie besitzen Vermögen, und dieses wollen sie zum Vortheil ihres Kindes anwenden; sie leben in einem angesehenen Stande, und nach demselben muß die Fortsetzung der Zucht eingerichtet seyn. Man suchet eine Französin aus, oder sonst eine Gesellschafts-Jungfer, die etwa auch zugleich bey der Dame im Hause Kammerjungfers-Stelle vertritt, der man nunmehro alle Sorgfalt für das Beste der Tochter aufbürden will. Diese Lehrmeisterin, die oft selbst noch Unterweisung und Aufsicht nöthig hätte, (und gemeiniglich zu stolz ist, sie anzunehmen: denn die Lehrbegierde, die das Frauenzimmer aus Clagenfurt in ihrem Schreiben, dessen wir im IV^ten Stück, S. 63. unserer Wochenschrift Erwehnung

thaten, gegen uns geäuſſert hat, iſt bey dergleichen Perſonen ſehr ſelten) tritt ein Amt mit Freuden an, welches ihr tauſend Bequemlichkeiten verſpricht. Sie lehret das Kind plaudern, ſie predigt demſelben für, den Kopf gerade zu halten, ſie zeiget ihr die Nadel zu führen, ſie bringt ihr einige franzöſiſche Wörter bey, ſie putzt die kleine Schöne mit aller Ueberlegung, ſie ſchmeichelt derſelben, um ſich die Gnade der Mamma zu erwerben, ſie ſingt ihr ein Liedchen vor, welches die Klage, oder die Abbildung eines Liebhabers enthält, und endlich macht ſie aus dem Kinde nichts anders, als eine Copie von allen ihren Eitelkeiten, Schwachheiten, und Thorheiten. Die Eltern ſehen dieſen Fortgang mit ausnehmender Freude. Die kleine Tochter läßt ſich gerne ſchmücken, und dieſes wird für ein gewiſſes Kennzeichen ihres edlen Geiſtes gehalten. Sie weiß ſchon einige franzöſiſche Redens-Arten herzuſagen, und man ſiehet ihren Verſtand daraus. Sie zeiget gewiſſe gezwungene Geberden, welche durch die beſtändige Erinnerung bey ihr zur Gewohnheit geworden, und nunmehr iſt ſie die Tugend ſelbſt. Sie höret von allen, die ſich ihr nähern, ihre Lobſprüche, man ſagt ihr, daß ſie ſchön ſey, daß ſie viele Liebhaber erhalten werde, und dieſe Vorſtellungen machen einen ſolchen Eindruck bey ihr, der ihren natürlichen Hochmuth vergröſſert, und der ihr einige dunkle Begriffe von einer Sache beybringt, von der ſie gerne bald näher unterrichtet ſeyn möchte.

Der Unterricht in der Religion wird neben her ſo ganz ſchläfrig mitgenommen; man läßt ſie das Nöthige davon auswendig lernen, und die gottesdienſtliche Handlungen

macht

macht sie so mit, ohne recht zu wissen, warum? Die Tugend kennt sie dem Namen nach, ohne von ihrer wahren Natur und Werth die rechten Begriffe zu haben, daher sie dieselbe von dem übertünchten Laster niemals zu unterscheiden weiß.

Bey dieser Vermischung von Eigendünkel und Eitelkeit, Thorheit und eingebildeter Tugend, von Stolz und Demuth, kommt endlich die Tochter zu denenjenigen Jahren, in welchen sie der Gesellschaft der Mutter anhaltender gewürdiget wird, und in denen sie nun anfängt, mit den galanten Thorheiten der grossen Welt bekannter zu werden. Zu diesen bringet sie ein Herz, das von der wahren Tugend, von der edlen Neigung zu einer gegründeten Ehre, und von der Erkenntniß der wichtigen Pflichten ganz leer ist, und das folglich ohne Widerstand alle Fehler annimmt, die sich ihr an verschiedenen Personen zeigen. Hier lernt sie sehr oft Verleumdung, die Hochachtung für den Reichthum, den stolzen Trotz, mit dem man die Niedrigen verachtet. Hier siehet sie täglich die Reizungen der Wollüste, wider welche sie nicht gewaffnet ist, und ein jeder Schritt lässet sie einen Abgrund merken, in welchen sie sehr leicht gerathen kan. Alles ist bemüht, sie vollends zu verderben. Die niederträchtige Schmeicheley der Manns-Personen, die tändlende Liebkosungen ihrer Anbeter, der Ausbruch der Leidenschaften, das Verlangen geehrt und angebetet zu seyn, die beständige Beschäfftigung mit tausend Kleinigkeiten, die wenige Erkenntniß der Schwäche des menschlichen Herzens, und der leere Raum, der sich in ihr selbst befindet, machen sie endlich so verwirrt, daß sie hernach ihr ganzes

zes Leben in Unordnung, und in einem beſtändigen Widerſpruche zubringt.

Doch, nicht alle Schönen werden den gefährlichen Klippen eines weitläufigen Umgangs ausgeſetzt; allein, was gewinnen ſie dabey? Man verfällt in einen andern Fehler, indem man ſie dem Umgang mit der groſſen Welt ganz entzieht, um ſie der Gefahr zu entreiſſen, die mit demſelben verknüpft iſt. Man bauet ihre Tugend auf Unwiſſenheit und Einfalt, man erlaubet ihnen nicht die geringſte unſchuldige Ergötzung, man machet ſie ſcheu, unbedachtſam, eigenſinnig und ſtolz, und man erſticket in ihnen alle gute Eigenſchaften, welche ſich erſt durch den klugen Umgang mit der groſſen Welt äuſſern. Alle diejenigen Eltern, die durch einen ſolchen tyranniſchen Zwang ihre Töchter tugendhaft machen wollen, erhalten nichts weiter, als daß ſie ihre Gemüther erniedrigen, und ſie verhindern zu denken, zu prüfen, und zu wählen; und wie oft hat nicht der barbariſche Zwang diejenige, die demſelben unterworfen waren, zu ſolchen ſchändlichen Unternehmungen verleitet, die ihnen gewiß nicht einmal würden eingefallen ſeyn, wenn man ſie gelehret hätte, mitten in der groſſen Welt klug und tugendhaft zu bleiben.

Alle dieſe Vorwürfe ſind gerecht und nothwendig, man muß aber auch hier eine Ausnahme machen, und geſtehen, daß ſich noch viele wohl erzogene Muſter von dieſer liebenswürdigen Helfte des menſchlichen Geſchlechts finden laſſen, die ſich durch ihre Tugend, durch ihren Verſtand, und durch ein edles und kluges Betragen ſo ſehr, als durch ihre Schönheit unterſcheiden. Glückſelige Eltern, welche die Früchte ihrer weiſen Erziehung

täglich

täglich einerndten, die, wenn ich so reden darf, ihre Töchter mit Sicherheit allein gehen lassen dürfen und können, ohne ihnen den Zwang zum Aufseher zu geben, und welche ihnen ihre wahre Glückseligkeit, die eine unzertrennliche und unausbleibliche Gefährtin der Tugend ist, so bekannt gemacht, daß ihre Einsicht und ihr gutes Herz ihre treueste Wächter werden.

„Das laß dem Weltbürger gut seyn, hören wir Ma„ dame S.., eine eingebildete Weise, sprechen, daß er zu „ seiner langen Predigt noch einen erträglichen Schluß hin„ zu gethan hat, und den Verfassern dieser Wochenschrift, „ daß sie denselben nicht ausgelassen haben; sonst würde ich „ mich durch dieses Blatt äusserst beleidigt gefunden ha„ ben; denn, ohne Ruhm zu melden, mir wird es schwerlich „ in der Erziehung meiner Töchter jemand gleich thun. „ Ich erziehe sie aber nach der grossen und galanten Welt, „ und zwar meistens nach französischem Gout; denn das „ steife und trockene Wesen der Teutschen kleidet doch „ das Frauenzimmer gar zu schlecht, von welchem man „ immer etwas Aufgewecktes, Witziges, und Tändelndes „ erwartet, das ihnen dem ohngeachtet ein Ansehen geben, „ und Bewunderung, Beyfall und Verehrung zuziehen „ muß; aber dazu sind die Teutschen, wenn man sie nicht „ nach französischem Gout zugeschnitten hat, würklich „ ein wenig zu plump. Auch dem Herrn Weltbürger „ merkt man es gar deutlich an, daß er ein Teutscher „ nach dem alten Styl ist: denn es gibt Teutsche nach „ dem neuen Styl, denen man den Ruhm nicht absprechen kan, daß sie nicht nur französische Copien, sondern „ gar teutschfranzösische Originale sind. Wie gesagt,

„der

„ der Herr Weltbürger hat ziemlich teutsch von der Er-
„ ziehung des Frauenzimmers gesprochen, und doch den
„ Hauptpunkt derselben vergessen, welchen gewiß ein
„ französischer Autor zuerst genennt haben würde, näm-
„ lich das Lesen der Romanen. Diese sind die angemes-
„ senſten Schulen des Frauenzimmers, aus diesen lernen
„ sie Manieren, die feinste Art sich auszudrücken, die
„ Annehmlichkeit im Umgang, Witz, Scharfsinn, Ein-
„ bildungskraft, alles findet darinn seine Nahrung —
„ und auch das Herz gehet nicht leer dabey aus. O,
„ wenn ich an meine Baniſe gedenke: so möchte ich diß
„ niedliche Buch tausendmal zur Dankbarkeit für das,
„ was ich daraus gelernt habe, küssen. Diese Schule,
„ meine Herren! müssen sie dem Frauenzimmer zur Aus-
„ bildung ihres Geistes und ihres Herzens anpreisen;
„ in diese müssen sie dieselbe zuerst schicken. „

Wir sind zu sehr teutsch, als daß wir uns getrauten, der Madame S... auf ihre Harangue an uns zu antworten; wir wollen einen Schriftsteller aus ihrer Lieblings-Nation für uns über diesen Punkt antworten lassen, und Herr Fenelon, in seiner Abhandlung von der Erziehung der Töchter, im IIten Cap. ist würklich so gefällig, die Antwort an unserer Statt zu übernehmen. —
„ Schlecht unterwiesene und ungeschickte Töchter, schreibt
„ er, haben immer eine irrende Einbildungskraft. Aus
„ Mangel einer geschickten Unterhaltung wendet sich ihre
„ ganze Neugierde hitzig auf eitle und gefährliche Gegen-
„ stände. Diejenige, die noch einen guten Verstand haben,
„ suchen sich öfters hervor zu thun, machen die Pretiösen,
„ und lesen lauter solche Bücher, die ihrer Eitelkeit Nahrung
„ geben;

„ geben; sie sind auf Romanen, Comödien, und Historien
„ verpicht, die lauter Chimären erzehlen, und mit schlech-
„ ten Liebeshändeln untermengt sind; sie füllen ihren Kopf
„ mit lauter Träumereyen, und gewöhnen sich die hoch-
„ trabende Helden-Sprache der Romanen an; sie machen
„ sich selbst dadurch abgeschmackt vor der Welt: denn alle
„ diese schöne nichts bedeutende Sentiments, alle diese
„ großmüthige Neigungen, alle diese Begebenheiten, die
„ der Verfasser des Romans erfunden hat, um zu ver-
„ gnügen, haben weder eine Beziehung auf die wahren
„ Beweggründe, welche die Triebfedern unserer Auffüh-
„ rung in der Welt seyn, und welche unsere Handlungen
„ entscheiden müssen, noch auf die Fehler in alle dem,
„ was man unternimmt.

„ Ein solches armes Mädchen, voll von dem Zärtlichen
„ und Wunderbaren, welches sie bey ihrer Lecture entzückt
„ hat, erstaunet, wenn sie in der Welt keine wahre Co-
„ pien antrifft, die ihren Romanen-Helden gleichen; sie
„ wünschte zu leben, wie diese von der Einbildungskraft ge-
„ schaffene Romanen-Prinzeßinnen, die immer reizend,
„ immer angebetet, immer ausser aller Bedürfniß erschei-
„ nen. Welch eine verdrießliche Erniedrigung ist es für
„ sie, wenn sie sich von der Höhe ihres eingebildeten
„ Heldenstands bis zu den kleinsten Gegenständen der
„ Haushaltung erniedrigen soll. „

So denkt Fenelon von dem Frauenzimmer, das in die Schule der Romanen geht, und wie gefällt Ihnen, Madame! die Denkungs-Art dieses angesehenen Franzosen? Ohne Zweifel werden Sie noch ein und das andere gegen seine Meynung einzuwenden haben?

Viel-

Vielleicht unter andern diß, daß die Leserinnen aus den Romanen die Thorheiten der Verliebten, die Ausschweifungen des menschlichen Herzens, das Abentheuerliche mancher Handlungen, die verführerische Reizungen des Lasters, das Abgeschmackte einer hochtrabenden und affectirten Schreib-Art einsehen und verabscheuen lernten. — Erlauben Sie, Madame! das ist leichter gesagt, als erwartet. Eine jede Unternehmung kan auf einer guten und bösen Seite vorgestellt werden, ob aber der Erfolg der guten oder bösen in diesem Fall wahrscheinlicher ist, daran läßt uns der natürliche Hang des menschlichen Herzens zu den verführerischen Leidenschaften, davon die Romanen, so wie sie insgemein sind, einen gar zu schnell entbrennenden Zunder, und ein einschleichendes Gift für das Herz enthalten, sehr zweifeln. Es wäre schon viel gewagt, wenn man einem schon mit den Lehren der wahren Weisheit bekannten, von dem Reiz der Tugend eingenommenen und gesetzten Frauenzimmer, das noch dazu einen gereinigten Geschmack des wahren Schönen hätte, dergleichen Bücher in die Hände gäbe, welche, wenn sie auch das Herz nicht anstecken, doch das Gewissen mit der Schuld einer unnützen Zeit-Verderbniß brandmarken, die schon so manche noch auf dem Todtenbette gedrücket und geängstiget hat. Wie ungleich mehr wird man bey einem Frauenzimmer wagen, das sich erst in einer so gefährlichen Schule bilden soll. Wir können nicht einmal diß zugeben, daß man ihnen eine und die andere abgeschmackte Stelle daraus vorlese, um ihnen einen Abscheu vor demselben beyzubringen; weil das menschliche Herz so gar sehr nach dem Verbotenen lüstern ist. Lieber erzehle

zehle man ihnen die abgeschmackte und gefährliche Folgen, welche das Romanen-Lesen bey dieser und jener schon gehabt hat; wenn sie ja hinter einen Roman gerathen seyn sollten, die aber von allen rechtschaffenen Eltern mit der äusserſten Sorgfalt von den Ihrigen entfernt werden müssen. Giebt es denn gar keine unschädliche Romanen für das Frauenzimmer? — Sehr, sehr wenige. Alle haben etwas, das für ein noch ungesetztes und ungebildetes Herz gefährlich werden kan; wir wünschten sogar, daß in der Schwedischen Gräfin von G**, der Irrthum zwischen Carlson und Marianen, so unschuldig sie auch beyde sind, nicht seyn möchte. Aber die Clarissa, die Pamela, der Grandison, die Amalia, und dergleichen? Alle ganz artige Bücher, die ihren Nutzen haben können, wenn sie Leserinnen finden, von bewährter Beurtheilungskraft und Grundsätzen der Tugend, oder niemals ohne eine Person gelesen werden, die der Leserin durch eingestreute Anmerkungen das Wahre von dem Falschen unterscheidet, und ihr durch Erklärungen die Lectüre auf allen Seiten lehrreich und nützlich macht. Uns wundert, daß der Witz der meisten Schriftsteller, die das menschliche Herz in einer Geschichte schildern wollen, so arm ist, daß allemal eine Liebes-Affaire die Grundlage und das Triebrad der Handlung seyn muß. Weil es aber einmal so Mode ist, und von je her so war: so hat man desto mehr Behutsamkeit in der Auswahl und der Einschränkung selbst der Lectüre nöthig, wenn man der Jugend dergleichen Schriften zum Lesen erlauben will. Man bringe ihr zuvor einen richtigen Begriff von dergleichen Schriften bey; oder wäre es nicht besser, wenn man eine Samm-

lung

lung von den besten Schriften dieser Art machte, darinn die Geschichte des menschlichen Herzens in einer kurzen Beschreibung stückweis vorangeschickt, und allemal mit einer Erzehlung aus gedachten Schriften erläutert würde. Das Lesen der Comödien aber, wenn eine richtige Unterweisung von ihrer Absicht vorangegangen, und ein weiser Discours eines vernünftigen Lehrers oder Lehrerin dasselbe leitet, kan, wie der würkliche Besuch des Schauspiels, unter gedachten Bedingungen seinen Nutzen haben. — So viel für dißmal von der Erziehung des Frauenzimmers.

Etwas für Kinder.

Der Fehler der Erziehung.

Der Bürger.

Man schreibt und spricht in unsern Tagen,
Von der Erziehungs-Kunst so viel;
Was soll ich zu der Sache sagen?
Ich halts für ein verlohren Spiel:
Zwar sind die Regeln gut und schöne,
Doch meistens nur ein todter Ton:
Dann, wo sind wohlgezogne Söhne — — ?
Mein Herr! was halten Sie davon?

Der Gelehrte.

Sie wissen, daß Verdienst und Tugend,
Uns erst im Beispiel wohlgefällt;
Das Beispiel reizet unsre Jugend,
Wann sie ihr Glück und Unglück wählt;
Der Vater muß die Lehren üben,
Die er dem zarten Knaben giebt;
So wird der Sohn die Tugend lieben,
So wie er seinen Vater liebt.

Der Bürger.

Sie dürfen sich nicht mehr bemühen,
Mein Herr — —! Ich seh den Fehler schon;
Man muß zuerst den Vater ziehen,
Dann kommt die Reihe an den Sohn!

*** *** *** M. Göz.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXXVIII. Stück.

Seelen-Spiegel für Kinder zur Kenntniß ihrer selbst.

Vor einigen Tagen fragte ein Mann bey uns an: ob wir nicht einen Seelen-Spiegel kaufen wollten? — Was, einen Seelen-Spiegel? Von einer solchen optischen Maschine haben wir noch nichts gehört. Was soll er denn eigentlich vorstellen? — Nicht sowohl die äusserliche Gestalt des Leibes, als vielmehr das Bild der Seele und des Herzens, antwortete jener, darum wird er auch Seelen-Spiegel genannt, und wenn es ihnen beliebt, können sie gleich in denselben hineinschauen, und eine Probe damit machen. Die Neugierde erlaubte uns nicht, das Anerbieten des Mannes auszuschlagen; wir sahen aufmerksam in den Spiegel, und erstaunten, daß das eigentliche Bild unserer Seele und unseres Herzens gegen uns heraus sahe. Diese erste wohl ausgefallene Probe verführte uns so weit, daß wir uns mit dem Mann in einen Ankauf des Spiegels einliessen, und würklich des Handels mit ihm unter der Bedingung einig wurden, daß er uns die Kunst entdeckte, wie man den Spiegel tractiren müßte, wenn er seine Würkung thun sollte. Er ließ sichs gefallen; wir kauften den Spiegel, und lernten zugleich die Art, ihn zu tractiren. Es wurde bald ruchtbar in der ganzen Stadt, daß wir

eine so besondere Maschine besässen. Die Neugierde lockte bald eine ziemliche Anzahl Kinder zu uns, die uns im Namen ihrer Eltern ersuchten, wir möchten sie in unsern Seelen-Spiegel sehen lassen. — Einer unter uns fragte die Kinder, ob denn ihre Eltern, oder ihre erwachsene Geschwister nicht auch neugierig wären, diesen Spiegel zu sehen? — „Nein, antworteten sie, unsere Eltern „ und Geschwistere haben gesagt, daß sie eben nicht neu„ gierig wären, ihre Seele kennen zu lernen. Es wäre „ zu befürchten, daß — — Unsere ältere Schwestern „ aber sitzen würklich vor ihrem Spiegel zu Haus, und „ haben uns gesagt: Sie wollten ihrem geliebten Spie„ gel, der ihnen bisher so gute Dienste gethan hätte, „ getreu bleiben; wir möchten nur hingehen, dergleichen „ Lapperey, wie ein Seelen-Spiegel wäre, seye ein Amü„ sement für Kinder. Wenn es einmal einen Spiegel gäbe, „ der alte Gesichter jung, und narbichte glatt machte, in „ den wollten sie nicht nur sehen, sondern ihn gar kau„ fen, er möge kosten, was er wolle. — „ Wir lächelten ein wenig darüber, und liessen unsere Kinder herbey kommen, deren jedes das erste beym Spiegel seyn wollte, und auf einander drungen, bis wir dem Looß ihre Rang-Ordnung zu entscheiden gaben. Minchen, ein zehenjähriges Töchterchen hatte das Glück, die erste in der Ordnung zu werden. Wir liessen sie also herbey kommen, und in den Spiegel sehen.

Nun, was sehen Sie, Minchen? — Ich sehe zwar mein Gesicht, aber es ist, als wenn sich über dasselbe noch ein viel schöneres und lebhafteres Bild nach und nach ausbreitete. Nun dringt es immer mehr hervor.

vor. Ach, es ist, wie ein leichtes schimmerndes Gewebe, ganz mit Bildern und Zeichnungen angefüllt. Ha! da steht ja die ganze Geschichte, die mir meine Mamsel heute früh erzehlt hat. Aber es ist, als wenn diese Vorstellung schon wieder weg gewischt würde, und nur ein und andere schwache dunkle Züge zurück blieben. Was wird wohl Wichtiges kommen, daß diß da so schnell verdrängt wird. Ah, eine ganze Garderobe, es ist, als wenn meine Augen, die auf diese Scene hinschauen, sich nicht genug daran sehen könnten. Wie schön! — und dort präsentirt sich gar mein Herz unter der linken Brust. Wie es hüpft; es thut just so, wie es zu pochen pflegt, wenn ich nach etwas ein grosses Verlangen habe. Tief, tief ist diese Zeichnung in das obere Gewebe gleichsam eingegraben: so tief war die erstere nicht eingewoben. — Aber, wie? der Schimmer über mein Gesicht her, wird immer dunkler, je mehr mein Herz vor Begierde zittert. — Immer dunkler — Nun seh ich fast gar nichts mehr von dem ersten Bild; doch itzt wirds wieder ein wenig licht; aber wie erstaunlich schwirren die Vorstellungen unter einander umher. Bald diß, bald jenes. Schöne und garstige Sachen unter einander. Aber der Schimmer um das Gewebe her, bleibt immer etwas dunkel. Itzt steigt ein schwarzer Dampf aus meinem Herzen hervor, was wirds nun werden? — Pfui, das ist ja ein garstiges Bild, eine Schlange, die glänzenden Geifer ausspeit, und an etwas zerrt, das sie nicht fahren lassen will; und in meinem Herzen ist, wie ein gebranntes Maal, eben an dem Ort, wo der Dampf aufstieg, und hie und da schwarze Punkte, neben den

weiſſen, die ganz lieblich anzuſehen ſind. — Doch, ich habe genug geſehen, meine Herren! ich will itzt einem andern Platz machen. Ich muß geſtehen, ich wollte, ich hätte nicht in den Spiegel hineingeſchaut. Es macht mir vieles Nachdenken. Ich wünſchte, daß Sie mir die Sache ein wenig näher erklärten.

Gar gerne, Minchen! wollen wir Ihnen Ihren Wunſch erfüllen. Sie können Ihrem Schöpfer für die ſchöne, fähige Seele, die er Ihnen gegeben hat, nicht genug danken, das ſahen Sie aus dem Schimmer, der Sie umgab. Sie faßt viel, und faßt leicht; aber ſie iſt daneben auch ſehr flatterhaft, und die Liebe zum Putz, welche die Lieblings-Neigung Ihres Herzens iſt, wie Sie aus ſeinem Hüpfen werden wahrgenommen haben, verdrängt das Ernſthafte, die Ueberlegung, das Nachdenken gar bald. Die unordentliche Begierde, das haſtige Verlangen nach etwas verdunkelt ihre Seele, und verwirrt die Vorſtellungen in derſelben. Wenn Sie ſich in Acht nehmen, daß Ihre Seele keine Bilder des Laſters oder garſtiger Sachen faßt; ſo wird ihr Schimmer ſelten verdunkelt werden. Prüfen Sie alſo ihre Gedanken wohl, und hängen Sie dem Böſen und Garſtigen ja nicht nach, damit es Ihre Seele nicht beflecke. Laſſen Sie die Liebe zum eitlen Putz Ihr Herz nicht ſo einnehmen; daß ſie deſſelben Meiſter werde. Und was den ſchwarzen Dampf, und das garſtige Bild anlangt, das — ſollen wirs Ihnen auch erklären? — Das ſind gewiſſe Laſter, die in Ihrem Herzen ihren Sitz haben, aus denſelben aufſteigen, und wenn der Dampf nicht unterdruckt wird, einen ſo garſtigen Ausbruch nehmen,

und

und da, wo sie hervor gekommen, das Maal eines bösen Gewissens zurücklassen. So, wie hingegen die weissen Punkte Saamkörnlein der Unschuld sind, die, wenn sie aufkeimen, Tugenden hervorbringen. Wenn sich aber die schwarzen Punkte, als der Saame des Lasters, vermehren, so können sie jene weisse Punkte auch anstecken und vergiften. Jene vermehren sich, so oft man etwas Böses mit Vorsatz begeht, an dem Bösen einen Gefallen hat, nicht fleißig betet, und nicht genug achtsam auf sein Herz und seine Seele ist: denn eine böse That und Exempel wirft allemal neuen Saamen des Lasters ins Herz; so, wie das Gute Saamen der Tugend in demselben ausstreut. Geben Sie also wohl auf Ihr Thun und Lassen Acht, damit Ihr Herz rein und ohne schwarze Brandmarkung erhalten werde! Sonderlich hüten Sie sich vor Halsstarrigkeit, Lügen, und Ungehorsam: und denken Sie an die Schlange, die Sie gesehen haben, so oft Sie von der Neigung zur Ausübung jener drey Laster angewandelt werden. Gut, nun reuet es mich nicht, in diesen Spiegel gesehen zu haben. Ich werde Ihrem guten Rath folgen, und wenn Sie erlauben, will ich nach einiger Zeit wieder in Ihrem Spiegel sehen, was meine Seele und mein Herz darnach für eine Gestalt hat.

Itzt traf die Reihe einen Knaben, mit Namen Christoph, der etwas über elf Jahr alt war. Er schaute lange in den Spiegel, ohne ein Wort zu reden; nur bemerkten wir, daß er einmal über das andere erblaßte. Wir fragten ihn, was ihm wäre? — Nichts — nichts — es ist mir nur ein wenig zu warm in diesem Zimmer, ich will einem andern bey dem Spiegel Platz

machen, und ein wenig in die freye Luft gehen. Einer von uns folgte ihm nach; und wiederholte die Frage an ihn: Was ihm wäre? — Er antwortete, wenn Sie mit mir allein gehen möchten, so wollte ichs Ihnen sagen. Er führte ihn in ein besonderes Zimmer, und Christoph fieng ängstlich also an zu reden: Ich bin so gewaltig erschrocken, da ich in Ihrem Spiegel etwas mit schwarzen Buchstaben, die mir erschrecklich vorkamen, in mein Herz und Seele eingezeichnet sahe, das ich schon vor geraumer Zeit, ohne daß es herauskam, begangen habe. Ich dachte, es wäre eine Kleinigkeit, und vergaß es, so bald ich mich keiner Strafe mehr deswegen zu befürchten hatte. Aber nun empfinde ich die grausamste Angst darüber, ich muß es Ihnen bekennen, und bitten, daß Sie mir doch sagen möchten, wie ich dieser Angst los werden kan? — Will Er mir also, erwiederte unser Freund, Sein Verbrechen umständlich erzehlen, so will ich sehen, was in der Sache zu thun ist. Einige meiner Schul-Cameraden, versetzte Christoph, brachten einsmals allerley Leckerbissen in die Schule, und erzehlten, daß sie dieselben zu Haus heimlich hinweg genommen, und ihre Eltern überredet hätten, ein Dienstbote habe sie entwendet. Mich gelüstete alsbald nach dergleichen Leckerbissen; ich sahe mich nur nach einer Gelegenheit um, sie ebenfalls zu bekommen. Mein Vater ist, wie Sie wissen, ein Gewürzkrämer, daher es mir an Gelegenheit nicht fehlte, das, wornach ich gelüstete, zu erlangen; ich nahm also, zwey Tage nach einander, eine ziemliche Portion von Naschwaaren aus dem Laden, zu einer Zeit, da mich niemand bemerkte. Es

schmeck-

schmeckte mir, und itzt gieng ich Tag und Nacht, und sogar, wenn ich beten sollte, damit um, wie ich mein Entwenden heimlich forttreiben, und wenn man es merkte, mich ausreden könnte. Eines Tags sagte mein Vater in meiner Gegenwart, er wisse nicht, wie es zugienge, er nähme einen Abgang seiner Confituren wahr, ohne so viel davon verkauft zu haben; der Junge, den er erst etliche Wochen in die Lehre genommen, würde doch nichts entwenden? — Kaum hatte er diß ausgeredt, so sagte ich: Ja, Vater, ich habe schon mehr als einmal gesehen, daß der Junge dergleichen gegessen hat. Er darf mirs sicherlich glauben. — Mein Vater rief den Jungen im größten Unwillen herbey; hielt ihm die Sache vor; der Junge versicherte, daß er unschuldig wäre. Mein Vater aber, der mir zu viel glaubte, und sich auf das Sprichwort berief: Wer stiehlt, der lügt auch! prügelte den Jungen derb ab, und drohete ihm, daß, wenn er sich wieder über dergleichen ertappen liesse: er ihn auf der Stelle auf die schimpflichste Weise fortjagen würde. Mein Vater legte auch würklich dem Jungen allerley Fallstricke, und gab wohl auf ihn Acht. Ich hatte zwar etlichmal Lust, das, was dem Jungen zur Probe, ob er sich daran vergreifen würde, hingelegt war, wegzunehmen. Allein, ein gewisses Mitleiden gegen den Jungen, und ich weiß nicht, was für ein heimlicher Zug in meinem Herzen hielt mich allemal ab, wenn ich darnach greifen wollte. Unterdessen war mein Vater wegen des Jungens besser zufrieden, ob er gleich bisher noch nicht allen Argwohn gegen ihn fahren ließ. Ich aber war froh, daß ich so durchkam, und die ganze Sache gerieth

sowohl bey meinen Eltern, als bey mir, in eine Vergessenheit. Ich war ganz ruhig deswegen, bis mich der Spiegel wieder in eine Unruhe gesetzet, von der ich nicht so bald loskommen werde, und die mich gar zu grausam ängstigt, — ich weiß nicht, soll ich mich freuen, oder betrüben, daß ich in den Spiegel gesehen habe; wenn ich nur der Unruhe los wäre! — Freuen darf Er sich darüber, antwortete unser Freund, daß Er in den Spiegel gesehen hat. Er wäre noch lange in seiner falschen Ruhe dahin gegangen, und hätte bald wieder dergleichen abscheuliche Sünde ausgeübet, bis Er endlich eine unselige Fertigkeit in derselben erlanget hätte, aus einem kleinen Dieb ein grosser zu werden, und zuletzt an den Galgen zu kommen. Ich will Ihm gleich eine Geschichte davon erzehlen. (Hier erzehlte Ihm unser Freund die kleine Geschichte, die wir in diese Wochenschrift, S. 128. eingerücket haben, und fuhr weiter also fort): Mich wundert, daß Er diese mehr als vierfache Versündigung für eine Kleinigkeit hat ansehen können. Aber so sind die verführerische Schliche, und die listige Anläufe des Satans und unseres verdorbenen Herzens, (Ephes. 4, v. 14. 6, v. 11. 12.) wenn sie uns zur Sünde berücken wollen. Böse Exempel verführen uns zur Lust, und weisen uns den Weg zur Ausübung des Bösen; hat die Lust einmal empfangen und in uns ein Nest gefunden: so brütet sie die Sünde aus; und wenn die Sünde vollendet ist, gebieret sie den Tod; (Jacobi 1, v. 14. 15.) sie gräbt sich in unsere Seele und Herz gleichsam mit schwarzen Buchstaben ein, und läßt Pfeile der Furcht, Unruhe, und Angst, wie Er itzt fühlt, zurück; die man zwar oft nicht gleich

fühlt,

fühlt, wie einen Splitter, der erst anfängt zu schmerzen, wenn er in dem Fleisch geschwüret; aber hernach desto empfindlicher schmerzt. So gieng es Ihm zuvor, und so geht es Ihm itzt. Da Er nämlich zuerst das böse Beyspiel seiner Cameraden, die Lust zur Sünde in Ihm erregen ließ; darnach, da Ihn die List und Verführung seines Herzens zur würklichen Ausübung der Sünde verleitete; so, daß Er erstlich einen Diebstahl begieng; zweytens log; drittens, durch diese Lüge sich an seinem Vater nicht nur versündigte, sondern Ihm auch Anlaß zu einer Versündigung an dem unschuldigen Jungen gab; viertens, an eben dem armen Jungen eine Sünde gegen das fünfte Gebot begieng, indem Er diesem Unschuldigen Schläge zuzog; und was noch das ärgste ist, diß alles ohne Scheu vor den allwissenden Augen Gottes, der Ihm doch so viel Gutes schon gethan hat, und noch thut, verübte, und sich freuete, daß sein Verbrechen vor den Menschen verborgen blieb, gleich, als wenn Gott nicht alles sähe und hörte. Sieht Er, mein lieber Christoph! diß ist die Sünde, die Er für eine Kleinigkeit achtete, und die Er so lang in eine unselige Vergessenheit stellte. Nun aber hat Ers selbst erfahren, und sag Ers ja allen Kindern, wie wahr Muretus sagte:

Si quid forte mali aut facias, aut mente volutes,
Vt lateat homines, certe Deus omnia cernit.

Zu teutsch: Hast du was Böses in dem Sinn;
Wie, oder thust es gar.
Der Menschen Aug kannst du entfliehn,
Doch Gott nimmt alles wahr.

Und wie gegründet es sey, daß eine jede Uebelthat unsere

Seele und unſer Herz verunſtalte und brandmarke. Indeſſen, ob Er gleich Gott ſo beleidigt hatte, ſo war er doch ſo gnädig, Ihn durch das Mitleiden gegen den armen Jungen, und durch einen gewiſſen innern Zug ſeines Geiſtes zu verhindern, daß Er den Unſchuldigen nicht in ein gröſſeres Unglück, durch Entwendung der ihm zur Probe gelegten Zuckerwaaren, ſtürzte. Daraus ſieht Er, daß Ihn Gott vom Böſen abzuziehen trachtet, und gern haben möchte, daß ſeine Seele und ſein Herz unbefleckt, und ein Tempel der Tugend und Furcht des HErrn werden möchte. Gott hat Ihm eine feine und fähige Seele gegeben, und es befindet ſich in ſeinem Herzen eine Anlage zum Guten und Böſen. Seine Neigung aber zum Naſchen, zum Müſſiggang, ſeine Unbedachtſamkeit, Begierde zu Ergötzlichkeiten, und der Umgang mit ſchlechten Cameraden, machen, daß Er ſeinen Verſtand oft ſehr übel anwendet, und das Gute in ſeinem Herzen erſtickt wird. Befriedigt Er eine böſe Begierde durch eine Sünde, ſo wird dieſelbe ſchon von einer zwey- drey- und vielfachen Sünde begleitet. Ja, Gellert ſagt ſogar in der Erzehlung von Herodes und Herodias, zu Anfang:

Freund, wer ein Laſter liebt, der liebt die Laſter alle.

Und zu Ende:

Hier ſiehſt du ja, wie bald nach leichter Gegenwehre
In einem Laſter alle ſiegen!

Hier rollten dem gerührten Chriſtoph die Thränen über die Wangen herab, und wehmüthig bat Er unſern Freund, Er möchte Ihn doch nach Hauſe begleiten; Er wollte in ſeiner Gegenwart ſeinem Vater das begangene

Verbre-

Verbrechen eröffnen, Ihme und dem unschuldig beleidigten Jungen abbitten. Er möchte nur eine Vorbitte bey Beyden für ihn einlegen, daß ihm die Beleidigung desto eher vergeben würde. Aber, ach! — setzte Er hinzu: was ists, wenn mir auch diese Beyde verzeihen, wenn ich nicht Hoffnung habe, daß mir Gott auch verzeihe, und diese Sünde aus meinem Herzen und Seele austilge? Sagen Sie mir doch, wie soll ich es angreifen, daß ich wieder Ruhe finde? Unser Freund antwortete: Gott, der die Liebe und Barmherzigkeit selbst ist, und der würklich auf seine Reue und Besserung wartet, ist noch viel geneigter, Ihm seine Sünden um seines Sohns willen, der für alle Sünden genug gethan hat, zu vergeben, als es nur immer die Menschen seyn können. Bitte Er mit wahrer Reue ihm seine Sünden ab, und er wird sie Ihm gewiß vergeben; bitte Er ihn um ein neues besseres Herz, und er wird es Ihm gewiß schenken. — Nun, wenn ich dessen versichert seyn kan, antwortete Christoph: so will ich ganz getrost mit Ihnen zu meinem Vater gehen, und dann vor Gott mich recht sehr demüthigen, und ihn um Verzeihung, und um ein neues Herz bitten. Kommen Sie, Gott wird es Ihnen vergelten, wenn Sie meine Seele von dem Verderben haben erretten helfen. — Unser Freund gieng mit ihm nach Hauß. Aber, wie erstaunte der Vater, als er so unvermuthet seinen Sohn in einer gebeugten Stellung vor sich sahe, und aus seinem Munde das Bekenntniß eines Verbrechens hörte, das ihn selbst wegen der unschuldig verübten Bestrafung seines Jungens beschämte. Er vergab dem Sohn unter der Bedingung, daß er dem Jungen ebenfalls Abbitte

thun

thun müßte, und beschenkte den unschuldig Beleidigten selbst mit einem ansehnlichen Präsent; unserm Freund aber dankte er auf das Rührendste und Verbindlichste für die Rettung seines Sohnes. Möchten, setzte er hinzu, doch alle Eltern an meinem Beyspiel lernen, wie betrüglich die übermäßige Liebe und Zutrauen der Eltern zu ihren Kindern seyn kan; ingleichem, was die Uebereilung im Verurtheilen und Bestra, n für Reue nach sich ziehen könne, damit sie der Leichtglaubigkeit in Ansehung ihrer Kinder, und dem Argwohn in Ansehung ihrer Untergebenen entfliehen möchten! — Christoph befleisset sich nunmehr der Tugend, meidet das Laster, und wenn er künftig sein Herz und seine Seele in unserm Spiegel beschauet, so wird er vergnügt seyn, Gott für seine Leitung preisen, und je mehr er nach der Weisheit und Tugend strebt, desto mehr wird sich seine Seele und sein Herz verschönern.

Unterdessen, daß dieses mit dem Christoph vorgieng, hatten die Uebrigen bereits in den Spiegel gesehen, worinn sich allerley Arten von Gestalten, von guten und schlimmen Seiten, gezeiget hatten: so wie man es itzt von ihren heitern oder trüben Mienen ablesen konnte. Wir liessen die Kinder eine halbe Stunde allein in dem Zimmer, und horchten in unserm Cabinet, was sie über unsern Spiegel für Urtheile fällen würden.

Kaum hatten wir uns entfernt, so fieng Philippine mit einer spöttischen Miene, mit ihrem Bruder Carl, also zu reden an: Ah, Monsieur! Ihnen hat der Spiegel die Nativität recht gestellt. Sie sind der zornige, rachgierige, eigensinnige junge Herr, der sich mit allen

Jungens

Jungens herum schmeißt, schon längst gewesen, gerade so, wie Sie bezeichnet worden sind. — Und Sie, Mamselchen! haben auch Ihren Theil bekommen, erwiederte Carl, als ein vorwitziges, spöttisches, eitles, und zum Stolz geneigtes Frauenzimmer; so hat man Sie schon lang gekannt, und dafür hat Sie auch der Spiegel declarirt. — Ey, hat er mir doch auch einen guten Kopf, eine natürliche Geschicklichkeit und eine Ehrbegierde zuerkannt, und mich erinnert, die gute Anlage meiner Seele und meines Herzens wohl anzuwenden, und meinen Neigungen eine gute Richtung durch die Erziehung geben zu lassen; und wenn ich das thäte, so könnte schon ein braves Mädchen aus mir werden, und das will ich auch thun. — Carl versetzte, auch meine gute Seite ist nicht verschwiegen worden, Jungferchen: Haben Sie nicht gehört, daß ich ein feuriges Genie hätte, und es im Studiren eben so weit bringen könnte, als in der Ausübung des Guten, wenn ich mein Feuer auf beydes, mit einer denselben angemessenen Mäßigung, anwendete; meinen Eigensinn, mein zorniges Wesen, will ich schon nach und nach bändigen lernen. Wir wollen sehen, wer es dem andern in der Besserung zuvorthut. — Aber was ist denn Dir, fragte Ludwig seinen Cameraden, den Heinrich, daß Du so melancholisch da stehst. — Ach, es thut mir leid, daß ich mich nicht eher habe kennen lernen. Ich bin bald vierzehn Jahr alt, und habe noch gar wenig gelernt, und an der Bildung meines Herzens ist noch gar nicht gearbeitet worden. In meiner Seele und in meinem Herzen sieht es aus, wie auf einem ungebauten Acker. Aber leider, man hat mich auch bis daher gehen lassen,

und ſich meiner Erziehung wenig angenommen. Nun denke ich würklich nach, wie ich es angreifen will, daß meine Seele und mein Herz in einen beſſern Zuſtand komme. — Ludwig antwortete, Du machſt mir bald auch bange, der Spiegel hat mir gezeigt, ich hätte einen langſamen Kopf, und wäre dazu noch faul, hartnäckig und etwas tückiſch. Ich habe es, ich muß Dir nur geſtehen, nicht recht geglaubt, aber Du bringſt mich bald dazu, daß ich es glaube, und mich entſchlieſſe, fleiſſiger zu ſeyn, und beſſer auf mich Achtung zu geben, damit ich mir das hinterliſtige und tückiſche Weſen abgewöhne; und diß ſoll die erſte Probe meiner künftigen Beſſerung ſeyn, an der ich heute noch den Anfang machen will, daß ich Dir aufrichtig bekenne, ich ſey ſo, wie mich der Spiegel geſchildert hat. Aber, wills Gott! ich wills ferner nicht mehr ſeyn. Wir wollen dort den Albrecht erſuchen, daß er unſer guter Freund werden, und mit uns einen Umgang haben möge. Dieſen hat der Spiegel als einen gutartigen, wohlgeſitteten, überaus fleißigen, biegſamen, aufrichtigen, und beſonders frommen Menſchen erklärt; den wollen wir zum Muſter wählen, beſonders, da er auch von Natur ein etwas langſamer Kopf ſeyn ſoll, deſſen anhaltender Fleiß aber der Natur bis daher ſo zu Hülfe gekommen iſt, daß er es würklich an gründlicher Geſchicklichkeit den fähigſten, aber deſto flatterhaftern Köpfen zuvor thut. Er hat auch gar wackere Eltern, die ihn zur Gottesfurcht und Tugend fleißig anhalten, ihm ſeine Fehler ſanftmüthig ſagen, und ihm immer gute Beyſpiele vorhalten, darnach er ſich bilden ſolle; vielleicht, wenn wir öfters in ſein Haus kommen, können wir auch davon profitiren. Un-

Unsere Wiederkunft aus dem Cabinet unterbrach den Discours dieser Jünglinge. Wir tadelten die Vorwürfe, die die beyden Geschwistere einander gemacht hatten, und sagten ihnen, daß ein jeder Mensch seine Fehler und seine Tugenden an sich hätte; jene verdienten Mitleiden und sanftmüthige Erinnerungen von andern; diese aber würden durch den Stolz wegen derselben würklich verdunkelt. Wir billigten darnach die guten Entschliessungen Ludwigs und Heinrichs, ermunterten sie zur Beständigkeit und eifriger Ausübung derselben, wünschten ihnen dazu Glück, und so liessen wir unsern Besuch junger Leute von uns.

Was werden nun aber unsere Leser zu unserm Seelen-Spiegel sagen? oder wenn sie denselben gar von uns verlangen sollten, um die Herzen ihrer Kinder kennen zu lernen, was werden wir ihnen zuschicken? — Wir werden ihnen unsern Spiegel nicht erst schicken dürfen; sie haben ihn schon — das Gesetz Gottes und sein Wort. Diß ist der ächte Spiegel der Seele. Jacobi 1, v. 23. 24.

Etwas für Kinder.

I.

Der Lügner.

Ein Knabe, der gut j*** dachte,
Und aus dem Lügen sich kein groß Gewissen machte,
Gab manchmal was vor eine Wahrheit an,
Was nie geschehen ist, und nie geschehen kan.
Nun muß ein Lügner, auch bey Knaben,
Ein glückliches Gedächtniß haben,
Sonst ist es bald um den Credit gethan:
Dann, ob schon überhaupt die Knaben gerne lügen;
So lassen sie sich doch nicht wissentlich betrügen —
Und endlich, sie thun wohl daran.

Elpin

Elpin log immerfort; doch seine Herrn Collegen
Verdroß die Polyhistorie,
Und, um ihn kurz zu widerlegen;
Gab man sich weiter keine Müh,
Als, alle sohn und alle nannten ihn
Den lügenhaftigen Elpin.

Was that Elpin? Die Schmach war gar nicht zu ertragen:
(Dann dieses Argument ist bey der Bubenschaft
Ein Mittel von besondrer Kraft;)
Elpin entschloß sich dann, dem Lügen abzusagen.
Umsonst; es war zu spat, und sein Credit verschlagen.
Jetzt, wann er von der Wahrheit spricht;
So glaubt man ihm auch diese nicht.

M. Duttenhofer.

2.

Der Sperling und das Turteltäubchen.

Der Sperling.

Ich armer Schelm! wie geht es mir!
Du bist geliebt: ich bin verachtet!
Was denkt der Mensch wohl, daß er dir
Weit minder nach dem Leben trachtet?
Bin ich, gesteh es mir nur zu,
Nicht zehnmal listiger, als du?

Das Turteltäubchen.

Das macht, daß du ein Räuber bist;
Ich nehme bloß, was er mir schenket,
Und habe noch durch Trug und List
Ihn nie an seinem Gut gekränket.
Was hilfts, wenn man Verstand besitzt,
Und nicht zu guten Thaten nützt!

Weise.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXXIX. Stück.

Unterhaltung mit den Eltern über die Seelen ihrer Kinder.

Unsere Leser werden sich aus dem XXXVIIten Stück unserer Wochenschrift des allgemeinen und sichern Grundsatzes der Erziehung erinnern: Man müsse bey Bearbeitung der Seele der Natur folgen, und sie so bilden, wie sie sich nach und nach entwickle. Oder, welches eben so viel ist: Man folge bey der Erziehung der Kinder der Natur nach. Bey diesem Grundsatze aber kan mit Recht die Frage zuerst aufgeworfen werden: Was heißt denn nun, der Natur bey Erziehung der Kinder folgen?

Diese Frage beantwortet uns die Vorrede zu dem ersten Theil der beliebten historisch-moralischen Schilderungen zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend, nach der dritten Ausgabe von 1761. also: „Leget die natürliche Beschaffenheit der Kinder bey der ganzen Erziehung, sowohl bey der Unterweisung ihres Verstandes, als bey der Bildung ihres Herzens, zum Grunde. Seufzet nicht unaufhörlich über das Verderben der Jugend; dadurch machet ihr nur euch und sie verdrüßlich. Prediget ihnen nicht beständig vor; belästiget dieses schwache Alter nicht mit einer Menge von Regeln und Gesetzen, und am allerwenigsten mit Schlä-

gen. Nein, nehmet die Kinder an, wie sie nun einmal sind, mit ihren guten und bösen Eigenschaften, mit ihren Tugenden und Mängeln, und machet dadurch das Meisterstück, daß ihr jene sehr glücklich ausbildet, und diese entweder selbst vortheilhaft anwendet, oder doch wenigstens erträglicher machet. Und damit ihr nur nicht von Unmöglichkeiten redet: so lernet das Uebrige von den Bildhauern, die sich jederzeit nach der Materie, in der sie arbeiten, so zu richten wissen, daß bisweilen ein Ast an dem Holze, oder eine falsche Ader am Stein, der ganzen Zeichnung ein sehr vortheilhaftes Ansehen giebt. Endlich fraget die Landleute, wie sie einen fetten und magern, leimigt- und kiesigten Boden zu bearbeiten und zu nutzen wüßten. Und dann wisset ihr, was es heisse: Folget bey der Erziehung der Natur.„

Was ist aber nun natürlicher, als daß man sich weiter erkundiget: Worinn denn eigentlich die Natur der Kinder bestehe? Diese Frage veranlasset uns, da wir im vorigen Stück den Kindern einen Seelen-Spiegel zur Kenntniß ihrer selbst aufgestellet haben, nun auch den Eltern und Erziehern einen Spiegel vorzuhalten, der ihnen die Seelen der Kinder, und das, was in denselben natürlicher Weise vorgehet, nach den Zügen eines Millers und des Verfassers des Greifswaldischen Tractats von der Erziehung, kennbar machen soll. Zwar werden wir hier nur bey dem Allgemeinen stehen bleiben, und die eigenthümliche individuelle Characteristik, oder das Naturell ihrer Kinder, bey der Erforschung der Geistes- und Gemüths-Fähigkeiten derselben, die Eltern selbst theils aufsuchen lehren, theils in Characteren vorzeichnen.

Ein

Ein Kind wird vollkommen unwissend geboren. Es kommt ohne alle Begriffe auf die Welt. Seine Seele ist ganz leer, ob sie gleich die Fähigkeit zur Erkenntniß eben so wohl mit auf die Welt bringt, als den Keim des Verlangens nach Lust und Vergnügungen. Ihre erste Begriffe sind Empfindungen, oder sie erhalten ihre erste Vorstellungen durch die Sinnen. Die Veränderungen, die bey der Geburt mit dem Kinde vorgehen; die Luft, die auf seinen Körper würkt; die Nahrung, die ihm durch einen neuen Weg gereichet wird; der Aufenthalt, wo es sich befindet; alle diese Umstände setzen die Nerven des Körpers in Bewegung, bringen Empfindungen hervor, geben der Seele die ersten Ideen. Nach und nach entwickeln sich auch die andern sinnlichen Werkzeuge, als so viel besondere Canäle neuer Empfindungen und Begriffe. Man merkt es bald an dem Kinde, daß sie seine Seele beschäfftigen. Wenn seine Augen Aufmerksamkeit äussern; wenn es nach der einen Sache greift, und die andere wegstößt; wenn sein Gesicht anfängt, Mienen anzunehmen, welche immer die deutlichsten Ausdrücke von dem sind, was in der Seele vorgeht; diejenige Veränderungen ausgenommen, die nur allein von dem Nervenbau und denen davon herrührenden Bewegungen ihren Grund haben, und welche leicht von denen, daran die Seele Antheil hat, unterschieden werden können.

Aber diese Empfindungen, die die ersten Begriffe in der Seele erzeugen, sind weit mehr würksam auf das Begehrungs- als auf das Erkenntniß-Vermögen in der Seele. Dunkle Begriffe, diß ist es alles, was sie anfänglich

fänglich im Säugling in Ansehung des letztern zurück lassen, die sich freylich durch die wiederholte Empfindungen und durch den Gebrauch mehrerer Sinne, sonderlich der Augen und Ohren, nach und nach immer mehr aufklären. Hingegen das Verlangen nach Lust und Vergnügen, oder angenehmen Empfindungen, ist ungleich stärker. Das Süsse der Muttermilch ist die erste Lust, die den Säugling reizet, nach der er oft mit einer unaufhaltsamen Begierde durstet, und den in ihm schon aufkeimenden Trieb zur Selbsterhaltung sättiget. Nach einiger Zeit öffnen sich auch seine Augen dem eindringenden Vergnügen, wozu der weise und gütige Schöpfer, wie zur Verherrlichung seines Namens, so auch dem Menschen zu gut, daß er ihn erkenne und preise, den Schauplatz dieser Erden vor ihm ausgebreitet hat. Nur einmal hat den kleinen Menschen der anbrechende Tag nach einer unruhigen Nacht hold gegrüsset, und einige von den mildern Strahlen der Morgenröthe in seine Augen, die man bisher so sorgfältig mit Finsternissen umhüllet hatte, sanft strömen lassen; nur einmal hat ihn die Wärterin die mildere Pracht des Mondes aus einem dunkeln Zimmer sehen lassen: so richtet er sich in der Wiege allemal nach derjenigen Seite hin, woher das Licht einfällt. Das Leben schleicht sich unmerklich auch in die Ohren. Die schleifenden Töne des Wiegenlieds, die hellere und geschwindere des Klapperwerks, wecken die schlafende Seele auf, und machen sie auf die Veränderungen, welche die bewegte Luft in den Ohren verursacht, allmählig aufmerksamer. Der Kleine, der vorher bey den zärtlichsten Küssen der Mutter

ter unempfindlich blieb, horcht nun, wenn sie ihm tausendmal die süssesten Namen giebt; lächelt mit unaussprechlicher Anmuth, wenn sie ihn ernstlich anlacht; hüpft und bewegt alle Glieder, um ihr neue Erfindungen zu seinem Vergnügen abzulocken, und freuet sich. — Der Hang zum Vergnügen; diese grosse und mächtige Triebfeder, die alle unsere würksamen Kräfte in Bewegung setzt, verläßt die Seele in keinem Alter des Lebens. Sie wächst mit ihr auf, und hat, wie der Bau des Körpers, ja, wie alle endliche Dinge, diese Eigenschaft, daß er stuffenweise vollkommener werden muß. Er ist, wie die Quellen, die aus einem leimigten Grunde hervor brechen. Sie sind trübe; sie werden aber desto reiner, je mehr sie sich erheben, je mehr sie sich zwischen den beblümten Wiesen ausbreiten, und je mehr sie durch die Sonnenstrahlen geläutert werden. Der Knabe kennet keine andere Belustigungen, als blos körperliche. Die Gegenstände, die ihn ergötzen sollen, müssen seine Sinne stark berühren; sie müssen etwas Rauschendes, etwas Lermendes haben. Allmählich arbeitet sich seine Seele aus diesem düstern Gewirre heraus. Die allzulebhaften Empfindungen werden matter, die Begierden ruhiger, die Nebel sinken; es wird um ihn herum lichter. Die mildern Strahlen des vernünftigen Unterrichts dringen in seinen Geist; sie wecken in demselben die Empfindungen auf; die bisher gleichsam in ihm geschlafen haben; oder wovon doch der Saame bis zur Ankunft dieses schönen Frühlings verborgen lag. Er wird fähig, die Ordnung, das Harmonische, das Schöne in einem Gemählde, in einer Musik, in einem Ge-

dichte, in einer Rede, dann endlich sogar in der Moral, an einem tugendhaften und sich ganz und gar ähnlichen Character eines einsichtsvollen, edlen und frommen Mannes zu empfinden und zu bewundern; fähig, die ersten frommen Thränen zu weinen, wenn er Josephs Leben liest; fähig, Reize zur Nachahmung in sich stärker zu fühlen; fähig endlich des an einem Jüngling so liebenswürdigen Wunsches: Ach, möchte ich auch so seyn!

Hier, ihr Eltern, ist der kurze Abriß der Seele eurer Kinder in ihren ersten Würkungen! Haltet diese Copie gegen die Originale, und urtheilet, wie weit sie getroffen sind, wenn sie anders die Erziehung nicht schon entstellt hat. Vergesset aber niemals dabey, wenn ihr diese Züge bey euren Kindern aufsuchet, die Haupt-Maxime bey der Erziehung: Folget der Natur nach! und lernet nach dieser Schilderung die erste und Haupt-Anlage dieser der Nachfolge der Natur angemessenen Erziehung zu machen. Alles kommt hierbey darauf an, daß ihr den Sinnen, den Empfindungen, und der natürlichen Neigung eurer Kinder zum Vergnügen eine gute Richtung gebet. Darauf beruhet die ganze Weisheit des Erziehers, und dieser Gesichtspunkt darf weder bey der Bildung des Verstandes, noch des Herzens, aus den Augen gelassen werden, weil er gerade auf die richtigsten Maasregeln hinweiset, die man bey dem Erziehungs-Geschäffte zu nehmen hat. Wir wollen die vornehmsten derselben, die sonderlich die Bildung des Geistes angehen, aus der Millerischen Erziehungs-Kunst, §. 26. hier auszeichnen, und ihre Anwendung künftig in Modellen vor Augen legen. „Da

„ Da die ersten Vorstellungen durch die sinnliche Gegenstände in die Seele gepflanzet werden, und die gesammte Erkenntniß des Menschen von individuellen Ideen anfängt, die sich nach und nach erst mit der Entwicklung der Vernunft zu allgemeinen Begriffen erhöht; so folget, daß ein wörtlicher Unterricht von allgemeinen und blos mit einer schon aufgeheitertern Vernunft begreiflichen Dingen nicht für das erste Alter ist. Nur Dinge, die man ihnen zugleich zeigen, oder durch Bilder begreiflich machen kan, gehören zum Unterricht der ersten Jahre, der zugleich so anschauend seyn muß, als immer möglich ist; und weil jede Würkung der Seele desto stärker ist, je mehrere Kräfte dabey zugleich in Thätigkeit gesetzet werden: so ist es gut, wenn der Unterricht auf mehr als einen Sinn, und auf mehrere Kräfte der Seele würkt, ingleichem angenehme und unangenehme Eigenschaften der Objecte damit verknüpfet werden. Man bringe also den fünf Sinnen der Kinder, unter welchen das Gesicht und Gehör zuerst aufzuwachen scheinen, einen Gegenstand nach dem andern nahe; wohl verstanden, einen nach dem andern, um die Vorstellung eines jeden derselben desto klärer und lebhafter zu machen, und, so viel möglich, Verwirrung und Betäubung zu verhüten. Was sie sehen, muß man ihnen gleich, und zwar öfters mit dem rechten Namen nennen. Hierauf zeiget man ihnen mehrere Dinge, so, wie sie zusammen gehören, und wie eines um des andern willen da ist, oder gebraucht wird. Z. E. die Speisen, den Feuer-Heerd, das Holz, die Tischgeräthe u. s. f. oder man führet sie

vor ein Schränkgen, zeiget ihnen den Schlüssel, schliesset auf, nimmt die reine Wäsche heraus, und saget, was jedes Stück und wozu es sey. — (Herr Basedow ist in dieser Methode, Begriffe auf die leichteste und angenehmste Weise beyzubringen, vollkommen Meister, und sein Elementar-Buch giebt die schönsten Muster davon; nur Schade, daß der kostbare Preis verhindert, daß ein so gemeinnütziges Werk in so wenige Hände kommen kan. Doch enthält auch schon der Anfang der Arbeit am Elementar-Buche, der in etlichen Bogen 1769. besonders heraus gekommen ist, Beyspiele dieser Lehr-Art. —) In dieser natürlichen Verbindung und Folge weiset und nennet man ihnen die Dinge in einem Zimmer, Garten, u. s. f. Eben deswegen muß man auch, so viel möglich, die Umstände, unter welchen sie die ersten sinnlichen Eindrücke von einer Sache bekommen, oder da sie das erste mal etwas sehen, hören, fühlen ꝛc. geschickt veranstalten und anordnen, weil sich die ersten Eindrücke, auch die ersten Bilder, und zwar nach der Stärke, Zusammenordnung und Folge der Ideen, der Seele fast auf immer einprägen. Von dieser ersten so verschiedenen Stellung der Objecte hänget gemeiniglich sowohl die grosse Mannigfaltigkeit, als die Ordnung und Verwirrung im Denken, bey den meisten Menschen ab. Das wichtigste Stück der Erfahrung ist, daß ein Kind frühzeitig die Würkungen der Dinge kennen, und daraus allmählich auf die Eigenschaften derselben schliessen lerne. Man muß es demnach so veranstalten, daß es bemerke, was z. E. das Feuer allein würke, und hernach, was es unter diesen

oder

oder jenen Umständen, und mit mehreren Dingen zugleich, verursache. Z. B. wenn man darein bläset, Papier hinein wirft; Wasser auf den Ofen setzt, Zucker oder Salz hinein thut, einen rothen Saft zugiesset, ꝛc. Wenn sich ein Kind schneidet, oder stösset; so muß man es auch aus dieser Erfahrung Kenntnisse ziehen lassen, damit es auf die Folgen seiner eigenen Handlungen frühzeitig aufmerksam, und eben dadurch vorbereitet werde, den Unterschied der Dinge, die Arten und Grade des Guten und Bösen in jeder Sache, oder Handlung, (somit auch den grossen Unterschied zwischen dem wahren und Schein-Vergnügen) nach und nach einzusehen. Weil es sehr wahrscheinlich ist, daß nach vielen Erschütterungen Einer Art das Nerven-System, und durch die Empfindungen die Seelen selber gestimmet werden; so ist zu wünschen, daß Kinder nur sehr harmonische Töne hörten, und man keine andere, als nur sehr richtig gezeichnete Kupferstiche und Mahlereyen ihnen vorlegte. Elende Bilder in den Kinderbüchern, Bilder-Bibeln u. d. gl. sollten dahero verbannet werden, und nur der Berlinische Meil sollte zum Behufe des Vortrags der biblischen und bürgerlichen Historie, der Antiquitäten, der Natur- und Kunstgeschichte, eine Sammlung von Blättern heraus geben. — (Sollten nicht auch um des bleibenden Eindrucks willen, den die Gegenstände, die um Kinder her sind, in ihre Sinnen und Seelen machen, die Kindsstuben, so, wie sie gemeiniglich die allerunaufgeraumtesten und unordentlichsten sind, nach der besten Ordnung und Geschmack sauber ausgeschmückt und eingerichtet seyn? Ueberhaupt kan man

nie zeitlich genug anfangen, den Kindern einen Geschmack am Wahren, Schönen und Ordentlichen beyzubringen.)

Die Seelen der Kinder haben ausser den angeführten Grundzügen noch verschiedene gute Eigenschaften, die die Bildung ihres Geistes sehr befördern. Die obberührte Vorrede schildert sie also:

„Ein Kind ist erstlich sehr neugierig. Alles, was dasselbe auf der Welt, diesem grossen und prächtigen Schauplatz, den es erst kürzlich betretten hat, erblickt, siehet es zum erstenmal. Kein Wunder demnach, daß die alltäglichsten Dinge für diesen Ankömmling die Anmuth der Neuigkeit haben! Daher jenes unaufhörliche Fragen nach den bekanntesten Dingen, die wir gemeiniglich mit Verdruß, öfters gar nicht beantworten. Daher diese Gewohnheit der Kinder, sich über alles zu verwundern, und selbst ein blinkendes Steinchen für eine Seltenheit zu halten. Wie oft lachen nicht Thoren über die Einfalt unserer Kinder, wenn sie uns um alltägliche Dinge fragen, oder darüber erstaunen! Wird es aber der Weise auch thun? Nein, er wird den kleinen Fremdling auf den Schoos nehmen, und ihm auf die liebreichste Art nach und nach das prächtige Haus, das ihm Gott zur Wohnung bestimmte; die Merkwürdigkeiten, die darinn sind, und was in demselben vorgeht, beschreiben. Anfangs wird er ihn nur mit dem engen Bezirk derjenigen Stadt, worinn sich seine Eltern aufhalten, bekannter machen; nach und nach aber, vermittelst der Geographie und Geschichte, mit den vornehmsten Provinzen unsers Weltkreises, und mit dem ganzen menschlichen Geschlechte. Und diß wird der erste Grund seyn,

worauf

worauf der weitere Unterricht in den übrigen Wissenschaften gebauet werden kan.

Die Kinder haben ferner starke sinnliche Vorstellungen. Die Werkzeuge ihrer Sinne sind sehr fein, und noch nicht abgenützt. Derowegen empfinden sie alle Eindrücke weit stärker, als wir; und dadurch werden die Bilder der Dinge, die sie entweder sehen, hören und fühlen, oder die man ihnen sehr lebhaft und umständlich beschreibt, ihrer Seele viel stärker eingedrückt, als wenn hernach, so zu reden, ihr Gehirn mit den Jahren seine Flüßigkeit verlieret. Man kan sich dieses vortheilhaften Zustandes ihrer Einbildungskraft und ihrer Seele überhaupt, die eine grosse Aehnlichkeit mit dem Wachse hat, nicht sorgfältig genug bedienen. Gemeiniglich aber überläßt man sie in diesen Jahren ganz und gar ihrem Schicksal, welches sie entweder in gute oder in böse Hände bringet; unbekümmert, ob die Amme, das Gesinde, oder andere übel erzogene Kinder, ihrem Geiste den ersten Umriß und Grundbildung geben, oder ob sie dieselbe durch die Hände der Weisheit und Tugend empfangen. Sollte man nicht diese kostbaren Augenblicke aufs sparsamste anwenden?

Sie haben drittens ein sehr glückliches Gedächtniß. Würden sie sonst wohl etliche tausend Wörter, nicht nur in ihrer Muttersprache, sondern öfters auch noch in der französischen, oder einer andern, in drey oder vier Jahren ohne viele Mühe, bloß durchs Sprechen, lernen? Sollten wir nicht demnach diese geräumigen Fächer mit den nöthigsten und nützlichsten Begriffen und Kenntnissen ohne Aufschub ausfüllen?

Sie

Sie haben viertens Vorurtheile, die in Ansehung des guten Gebrauchs, den man davon zu ihrem Besten machen kan, sehr glückliche Schwachheiten sind. Sie sind leichtglaubig, und verehren die Aussprüche derer, die sie unterrichten, als Orakel. Lasset uns dieses gute Zutrauen, das sie in unsere Wissenschaft, Wahrheitsliebe, Weisheit und Tugend setzen, nicht mißbrauchen. Werden sie betrogen; so liegt die Schuld allein an uns. Es ist ihnen noch nicht möglich gewesen, alle schlimme Seiten des menschlichen Herzens zu kennen; uns hingegen überheben die günstigen Begriffe, welche sie sich von uns machen, der Mühe, Beweise zu gebrauchen, die sie doch nicht würden einsehen können; oder diejenige Künste anzuwenden, wodurch ein Redner uns erst mühsam überzeugen muß, daß er unser Bestes suche.

Fünftens ist die Munterkeit der Kinder ein vortreffliches Hülfsmittel bey ihrer Unterweisung, wenn man anders dieselbe liebreich zu mäßigen und wohl zu regieren weiß. Man siehet sie mit Vergnügen einen Hügel nach dem andern auf dem Parnaß aufklettern. Nichts schrecket sie ab; nichts ermüdet sie. Ein schläfriges Kind hingegen wird zwar keine Bosheiten ausüben; es wird keine gefährliche Schritte wagen; aber es wird, wie eine Schnecke, unten am Fusse des Musenberges herum kriechen, und die größte Geduld wird ermüden, wenn man durch nichts das Uhrwerk eines so unthätigen Wesens in Gang bringen kan. Die Ursache von dieser Schlaffheit liegt gemeiniglich entweder in der Maschine ihres Körpers, wenn derselbe zu viel Phlegma und zu schwach gespannte Fibern hat, oder an der allererſten Erziehung. Kinder,

mit

mit denen ihre Mütter, oder Ammen, schon da sie noch an der Brust lagen, viel gesprochen und gespielt haben, wachen insgemein bald auf, lernen die Muttersprache schnell, und sind überhaupt voller Lebhaftigkeit; hingegen diejenige Kleinen, die eine einzelne und dabey phlegmatische Person bis in das dritte Jahr in einem Zimmer allein bewahrt hat, kommen sehr spät aus dem Zustand eines Embryons heraus. Sie sind den Pflanzen ähnlich, die man in einem Treibhause aufziehet, und denen die lebhafte Farbe und der frische Wuchs der andern schönen Kinder des Frühlings fehlet, die in der freyen Luft, in der Gesellschaft anderer, aufwachsen. „

Etwas für Kinder.

Der Welt Dank. Eine Fabel.

Ein Bauer gieng einst über Feld;
Wohin? Das braucht man nicht zu wissen;
Und wie kein Wandrer sich bey gleicher Kraft erhält,
So geht es oft auch Bauers-Füssen.
Ermüdet setzt er sich bey einer Höle hin,
Die Höle deckt ein Stein; der Stein die größte Schlange:
Hier, wann ich gut zum prophezeyhen bin,
Hier wird vielleicht dem Leser bange;
Allein dem Bauer nicht. Die Schlange spricht ihn an:
Freund, wann ich Euch erbitten kan,
So laßt mich länger nicht in diesem Loch gefangen,
Wälzt nur einmal den Stein davon,
Ihr dörft mirs nicht vergebens thun,
Und sollt den größten Lohn empfangen.
Macht Ihr mich nur erst wieder loß;
So ist in aller Welt kein Dank für Euch zu groß.
Traut auf das Wort von einer Schlangen.
Der gute Bauer läßt sich leicht,
Aus Einfalt oder Geiz, zu diesem Dienst bewegen. Er

Er strengt sich an, der Stein entweicht,
Die Schlange taumelt ihm entgegen:
Er hofft auf ihren Dank. Jedoch kein Wort davon.
Allein, weil Bauren zwar gern spassen,
Nur mit sich selbst nicht spassen lassen:
So fordert er gut bäurisch seinen Lohn.
Hier fängt die Schlange gleich den Stachel an zu wetzen,
Und droht ihn tödtlich zu verletzen,
Denn, spricht sie, alter Narr, mit schadenfrohem Hohn,
Kommst du erst auf die Welt, die Wahrheit zu erfahren:
„ So lange Menschen Menschen waren,
„ Sey Undank der Verdienste Lohn? „
Den gröſten Dank der Welt, nicht wahr? hab ich versprochen:
Sprich selbst, ob ich mein Wort gebrochen?
Sprich selbst, was soll ich weiter thun?
Dem menschlichen Geschlecht zu Ehren,
Dünkt mich, kanst Du von mir unmöglich mehr begehren,
Als daß ich, was Du mir gethan,
Entweder in Vergessung stelle;
Wo nicht; so bald ich schaden kan,
Dir deinen Liebesdienst durch meinen Biß vergälle.
Der Bauer starrt, und sieht zu spät,
„ Ein guter Dienst, für Böſewichter,
„ Sey wie ein falscher Pfeil auf unsre Brust gedreht: „
Doch, weil der Undank ihm so sehr zu Herzen geht,
Und ja Gesetz und Recht der Unschuld nicht entsteht;
Beruft er sich auf einen Richter.
Die Schlange geht den Vorschlag ein,
Das nächste Thier soll Richter seyn.
Ein abgelebter Gaul, an dem der Schweif, die Mähne,
Die Haut, so kaum die Rippen deckt,
Der lendenlahme Gang, und der Verlust der Zähne,
Das Alter, wie den Gram entdeckt;
Zieht ungefähr daher, und füllt die Luft mit Klagen:
Ach, spricht er, war ich nicht ein edelmüthig Pferd,
Von meinem Herrn geliebt, im ganzen Stall geehrt?

Nun da die Kräfte mir den vor'gen Dienſt verſagen,
Muß ich, verfluchter Dank! die Haut zum Schinder tragen.
Hier ward des Bauers Schrecken neu;
Dann alles gab ihm zu verſtehen,
Daß hier nichts zu gewinnen ſey:
Drum eilt er, weiter fortzugehen.
Dort heult ein alter Hund, den ruft er flugs herbey:
Doch eh' er Zeit gewinnt, die Sache vorzuſtellen,
Fängt Phylax kläglich an, zu bellen:
So manche liebe lange Nacht
Hab ich mit Hunde-Treu den Meyerhof bewacht;
Jetzt, da das Alter mich oft matt und ſchläfrig macht,
Werd ich, (dem Himmel ſeys geklagt!)
Zum Dank mit Prügeln fortgejagt.
Nun fang ich würklich an, den Bauren
Samt ſeiner Sache zu bedauren:
Zween Richter hat er wider ſich:
Noch einmal appellirt — und dann den Schlangenſtich.
Jedoch, die Sache ſteht im Zweifel,
Man weiß ja nicht, wer noch gewinnt:
Der Gaul, der alte Hund — ſind etwa tumme T**
Wie jetzt noch viele Richter ſind.
Partheyiſch! rief der Baur, es ſteckt Betrug darhinter,
Der Prügel einer Seits, und andrer Seits der Schinder
Macht ſie in unſrer Sache blind.
Ein Richter, den nicht ſelbſt die Leidenſchaften ſchwächen,
Soll zwiſchen uns das Urtheil ſprechen.
Ein alter Fuchs, die Krone ſeiner Zeit,
Der mit dem herrlichſten Verſtande,
Den die Natur den Füchſen ſonſt verleiht,
Die Rechtsgelehrſamkeit verbande,
Läßt ſich, als wie gerufen, ſeh'n.
Der Bauer lauft ihm zu, mit abgezog'nem Hute,
Wie Bauren vor dem Richter ſteh'n,
Bückt ſich, und ſchwäzt: „Mein Herr, helft einem armen Blute,
Und laßt mich nicht vergebens fleh'n:

Seht,

Seht, jene Schlange dort, die liegt mit mir im Streite,
Ich bitte, Herr, erlößt mich nur
Von dieser giftigen undankbar'n Creatur;
So sey mein Hünerstall heut Abends Eure Beute.
Dann, unter uns gesagt, undankbar bin ich nicht,
Und Euch, ich weiß es, schmeckt ein niedliches Gerücht.
Der Fuchs, mit wahren Amtsgeberden,
Folgt dem Clienten nach, und nimmt so gleich das Wort:
Soll euer Streit entschieden werden,
So glaubt mir, hier ist nicht der Ort:
Drum eilt, (nach Rechtsgebrauch, in so verwirrten Fällen,)
Die Sache wiederum in vor'gen Stand zu stellen.
Die Schlange geht es ein, kriecht nach der Höle fort,
Allein, kaum schlich der Balg ins alte Loch zurücke;
So war der Stein im Augenblicke,
Nach Meister Fuchsen Wink, auch an dem alten Ort.
Nun, hub der Bauer an, mit einem bittern Lachen,
Nun mögt ihr euch Gedanken machen,
Wie ihr mir lohnen wollt; schärft euren Schlangenstich,
Was aber mich betrifft; ich fordre nichts, für mich.
Habt Dank, mein Herr Patron, am Lohn soll nichts gebrechen,
Heut Abends wollen wir einander wieder sprechen.
Schon zieht die Nacht den dunklen Flor
Dem blauen Horizonte vor.
Der Fuchs, halb muthig, halb verstohlen,
Weil ihm vor Mordgeschichten graut,
Und nie ein Fuchs dem andern traut,
Kommt, seine Sporteln abzuholen.
Allein der Baur, der nun den Weltdank besser kennt,
Und zwar dem Fuchse Guts, nur keine Hüner gönnt,
Bestellt Gesind und Frau, die Forderung abzutragen;
Gesagt, geschehn, — er ward erschlagen.

***

So undankbar ist unsre Welt gesinnt? —
Ach nein; — man weiß ja wohl, daß Fabeln Fabeln sind.

M. Dutrenhofer.

*** *** ***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XL. Stück.

Eine Unterredung.

Eben da wir nachdachten, wie wir die Eltern mit den Seelen ihrer Kinder, und sonderlich mit dem, was in den Herzen und dem Willen derselben vorgeht, bekannt machen wollten, kam der Unsichtbare, und schlug uns wieder einen Spaziergang auf das adeliche Schloß des Herrn von M... vor, wo wir auf unsrer zweyten Reise nach dem XXXVI^sten Stück, S. 563. f. eine so wohl eingerichtete Kinderzucht ausgekundschaftet hatten. Wir wollen doch sehen, sagte er, wie der kleine halsstarrige Junker aus seinem Gefängniß gekommen; denn hoffentlich wird er nicht mehr gefangen sitzen. Die Heiterkeit des Tages und das Vergnügen, das wir neulich daselbst empfanden, machten uns bald reisfertig, und die Begierde, wiederum etwas Schönes für die Erziehung daselbst anzutreffen, beflügelte unsere Schritte, daß wir bald dahin kamen.

Wir trafen den Herrn von M... mit seiner Gemahlin, beyden Junkern, deren der ältere Heinrich, der jüngere Friedrich hieß; beyden Fräuleins, Louisen der ältern, und Charlotten der jüngern, nebst ihrem Hofmeister und Mamsel in einer anmuthigen und geräumigen Laube ganz vergnügt beysammen an. Sie hatten

eben einige Kupfer aus dem Baſedowſchen Elementar-Buch vor ſich liegen, woran ſich die Junkers und Fräuleins nicht ſatt ſehen konnten. Der jüngſte, der nach Bereuung und Abbitte ſeines Fehlers unter dem Verſpruch und Hoffnung einer guten Beſſerung nach zwey Tagen losgelaſſen war, wollte zwar die Kupfer hurtig nach einander durchblättern; ſeine Geſchwiſtere aber thaten tauſenderley Fragen der Kupfer wegen an den Hofmeiſter, und baten ihn, ihre Neugierde durch eine Erklärung derſelben zu vergnügen. Der Hofmeiſter gewährte ihnen die Bitte auf eine lebhafte Weiſe, und diß gab den Stoff zur folgenden Unterredung. (*)

Hofmeiſter. Hier ſehen Sie eine Mutter, die ihrem Kind aus ihrer Bruſt die Milch zur Nahrung reicht; ſehen Sie, wie ſichs der Kleine hat ſchmecken laſſen, wie er, da itzt die Mutter die Bruſt ein wenig zurückzieht, begierig ſeinen Mund nach ihr hinwendet.

Charlotte. Das iſt viel Liebe, daß die Mutter aus ihrer eigenen Bruſt dem Kind ſeine Nahrung giebt, ſie könnte ihm ja auch Brey geben, oder eine Amme halten.

Hofmeiſter. Das iſt eben eine rechtſchaffene, eine liebenswürdige Mutter, ſo eine, wie ihre gnädige Mama, von der Sie alle eben dieſe Wohlthat genoſſen haben.

Charlotte. Ach die gute Mutter, wie ſie ſo freundlich

(*) Die Kenner des Dialogs werden uns hier die Uebertrettung der bekannten Horaziſchen Regel vom Dialog: ne quarta loqui perſona laboret: nachſehen, weil wir ohnehin kein eigentliches Drama ſchreiben, und dieſe kleine Familien-Geſellſchaft keine ihrer Perſonen gern vermiſſet, auch nicht wohl vermiſſen kan.

lich dabey aussieht, indem sie dem Kleinen zu trinken giebt! — Mir fällt dabey der Spruch aus der Bibel ein: Was kannst du ihr, der Mutter, dafür thun, was sie an dir gethan hat. —

Louise. Erlauben Sie also, liebenswürdigste Mama, daß ich und meine Geschwistere Ihnen für die Nahrung, die Sie uns aus Ihrer mütterlichen Brust gereichet haben, die Hände küssen.

Heinrich. Wir müssen um Vergebung bitten, daß wir nicht eher diese Pflicht der Dankbarkeit für diese bisher unerkannte Wohlthat beobachtet haben. Unsere Dankbegierde soll unsern Gehorsam und Liebe gegen Sie lebenslang beleben.

Friedrich. Dankt denn dieser Kleine seiner Mutter auch für die gute Milch, die er sich so wohl schmecken läßt? — doch ja, er lächelt ganz freundlich an sie hin; diß wird vielleicht so viel heissen sollen, als: ich bedanke mich gar schön. Nicht wahr, Herr Hofmeister?

Hofmeister. Diß läßt sich von einem so kleinen Kind, das noch gar keine Ueberlegung und Kenntniß von der Pflicht der Dankbarkeit hat, nicht so leicht vermuthen.

Friedrich. Aber warum lächelt er denn so?

Hofmeister. Der Kleine hat schon gemerkt, daß die Milch gut schmeckt, daß sie aus der Brust kommt, und daß er sie bey der Mutter findet. — Darum lächelt er bey dem Anblick der Mutter und der Brust, wendet voll Begierde seinen Mund dahin, und sauget.

Friedrich. Weil er keine Ueberlegung hat, wer sagt ihm denn, daß die Milch gut schmeckt?

Louise. Brüderchen, wärest du nicht so jung, so

dürfte man faſt über deine etwas einfältige Frage, die du dir ſelbſt, indem du fragteſt, beantwortet haſt, ein bisgen lachen; denn eben darum, weil er, indem er die Milch einſaugt, ſchmeckt, daß ſie ſüß und angenehm iſt, ſo ſchmeckt ſie ihm gut. Habe ich nicht recht, Herr Hofmeiſter?

Hofmeiſter. Sie haben ganz recht, Fräulein Louiſe. — Was aber Junker Friedrichs Frage anlangt, ſo zweifelt er, ob es möglich ſey, zu urtheilen, daß eine Sache gut ſeye, wenn man noch nicht überlegen könne; und in dieſem Verſtande war ſeine Frage ſo einfältig nicht: denn zur Beurtheilung einer Sache gehört allerdings Ueberlegung. Wenn man aber etwas durch die Empfindung kennen lernt, d. i. wenn man es ſieht, hört, fühlt, ſchmeckt, riecht, da vertritt die Empfindung im Urtheilen die Stelle der Ueberlegung: denn niemals wird es Sie eine Ueberlegung gekoſtet haben, zu urtheilen, daß der Zucker ſüß, und der Eſſig ſauer iſt?

Friedrich. Aber warum thut der Kleine ſo begierig nach der Mutter-Milch?

Hofmeiſter. Aus dieſer Urſache, weil der Menſch von Natur ein Verlangen nach dem hat, was ihm angenehm war, und von dem er glaubt, daß es ihm angenehm ſeyn werde. Daraus entſteht die Begierde, und aus eben der Begierde giebt er ſich Mühe, die begehrte Sache zu haben.

Louiſe. Aha, drum ſteht das Mädchen hier auf dem andern Kupferblatt auf den Zehen, um die Prezel zu erlangen, die ſie für angenehm hält, und wodurch ihre Begierde gereizt wird.

Hofmeister. Gar recht; — und eben eine solche Begierde hat der Mensch, und alle belebte Creaturen haben sie von Natur, sich selbst zu erhalten, welches man eigentlich einen Natur-Trieb nennt, weil er seinen Grund in der Natur, und sonderlich, was Essen, Trinken, Schlafen u. d. g. anlangt, im Körper hat.

Louise. Aber, erlauben Sie noch eine Frage, die vielleicht meines Bruders Fritzchens nicht unähnlich seyn wird: woher weiß der Kleine, noch ehe er trinkt, daß die Milch gut ist, und daß er an seiner Mutter Brust seinen Erhaltungs-Trieb sättigen kan? Hat er denn schon das Vermögen, sich an etwas zu erinnern?

Hofmeister. Diese Frage habe ich schon oben zur Helfte beantwortet; da ich dem Junker Friedrich sagte: der Kleine habe schon gemerkt, daß die Milch gut schmecke. Ich darf Ihnen also nur noch diß beantworten, woher es komme, daß der Kleine den guten Geschmack der Muttermilch gemerkt hat. Diß aber kommt daher, weil der erste süsse Geschmack der Milch einen solchen Eindruck bey ihm gemacht hat, daß ein gewisses Angedenken davon in seiner Seele zurück geblieben, das sich, so bald er die Mutter nur sieht, in ihm gleichsam neu wird, und die Begierde erregt. Verstehen Sie nun die Sache?

Louise. Noch nicht ganz.

Hofmeister. Gut. So will ichs Ihnen deutlicher machen. Nicht wahr, der Hund hier hat keine Ueberlegung?

Louise. Nein.

Hofmeister. Junker Friedrich, heben Sie einmal diesen Stock gegen ihn auf. — Ey, warum läuft der Hund so schnell hinweg, da er doch vorhin so ruhig da lag?

Friedrich. Ich will es Ihnen sagen. Er hat einmal, es ist schon etliche Wochen, der Köchin etwas aus der Küche hinweg genommen, und da hat ihn Papa mit diesem Stock geschlagen.

Louise. Ha! nun ist das Räthsel aufgelößt. Die Schläge, die der Hund ehmals mit diesem Stock bekam, machten einen solchen Eindruck in ihn, daß nun der Anblick des aufgehabenen Stocks das Angedenken derselben in ihm wieder zurück bringt. Habe ichs getroffen?

Hofmeister. Vollkommen, Fräulein! und zur Belohnung Ihrer Aufmerksamkeit sollen Sie nun gleich aus eben diesem Beyspiel vom Hund, und seinem Angedenken an die Schläge, eine andere natürliche Eigenschaft der untern Kräfte ihrer Seele erfahren.

Friedrich. Aber, nehmen Sie mir meine Frage nicht übel Herr Hofmeister, hat denn ein Hund auch eine Seele, und wenn er eine hat, ist sie denn mit unserer Seele einerley?

Heinrich. Ja, Bruder! ein Hund und alle lebendige Thiere haben Seelen, wie könnten sie sich sonst an etwas erinnern; aber sie haben keine vernünftige Seele, wie die Menschen; sie können nicht überlegen, keiner Sache nachdenken; nicht reden; sondern alles, was sie sehen, hören, fühlen, schmecken, riechen, das ist ihnen bekannt, und das drückt sich in ihr Gedächtniß ein.

Hofmeister. Es freuet mich, Junker Heinrich, daß Sie das, was ich Ihnen in der letztern Lection erkläret habe, so gut behalten haben. Sehen Sie, wozu das Lernen und die Aufmerksamkeit nützt. — Diesen Einwurf aber, den Mr. Friedrich gemacht hat, habe ich schon

schon voraus gesehen, darum habe ich, da ich der Fräulein Schwester eine andere Eigenschaft ihrer Seelenkräfte zu erklären versprach, wohlbedächtlich dazu gesetzt: der untern Kräfte ihrer Seele: denn diese Kräfte der Seele, welche bloß auf die fünf Sinne gehen, und von ihnen herrühren, als die Einbildungs-Kraft, das Gedächtniß, das sinnliche Begehrungs- und Verabscheuungs-Vermögen, u. s. f. werden eben deswegen untere Seelenkräfte genannt; weil wir sie mit den Thieren gemein haben. Die obere Seelenkräfte aber, wodurch sich unsere Seele, als eine vernünftige Seele erzeiget, als Verstand, Vernunft, Beurtheilungskraft, Wille, Freyheit, u. s. f. sind unserer Seele ganz eigen, und unterscheiden dieselbe von den Thieren.

Friedrich. Nun bin ichs zufrieden, wenn nur der Werth meiner Seele nicht verringert wird; denn ich bilde mir auf meine Seele etwas ein.

Hofmeister. Sie haben sich auch etwas darauf einzubilden, nur müssen Sie trachten, daß Ihre Seele durch keine Laster beflecket und verunehret, sondern durch Religion, Tugend, und Weisheit immer mehr verschönert werde.

Friedrich. Nur noch eine Frage. — Hat wohl diß Kind da auch schon eine vernünftige Seele?

Hofmeister. Allerdings, sonst wäre es kein Mensch; aber den Gebrauch derselben hat es noch nicht. Die Seelenkräfte entwickeln sich erst nach und nach, so wie die Kräfte des Leibes wachsen. Dieser Kleine da ist itzt noch in einem thierischen Zustand.

Friedrich. Was heißt das, in einem thierischen Zustand seyn?

Hofmeister. Das heißt so viel: Seine Seele äussert sich zur Zeit fast in weiter nichts, als in derjenigen Thätigkeit, durch die sich die Seele der Thiere auch äussert, nämlich nach den Eindrücken und Empfindungen der Sinnen, und seine Begierden werden meistens noch durch den Trieb der Selbst-Erhaltung regiert. Es läßt sich folglich auch nur durch Empfindungen und die Richtung derselben lenken. Anstatt, daß man bey einem schon Vernünftigen Vorstellungen, Beweggründe, Ermahnungen und Warnungen gebrauchen darf, ist man bey einem unvernünftigen Kind dagegen mehr an solche Mittel gebunden, die in seine Sinne einen Eindruck machen, oder eine gewisse Empfindung erregen.

Friedrich. Ich merke schon, was Sie sagen wollen. Nicht wahr, man muß ihn manchmal die Ruthe fühlen lassen? Diesemnach aber dünkt mir, Schläge gereichen einem vernünftigen Menschen nicht sonderlich zur Ehre, weil man dergleichen Zwangsmittel gemeiniglich auch bey Thieren gebrauchen muß.

Hofmeister. Mir ists lieb, daß Sie diese Folge selbst ziehen, und eine Anmerkung machen, die sich alle widerspenstige Kinder merken sollten.

Louise. Aber, Herr Hofmeister, wo bleibt Ihr Versprechen?

Hofmeister. Eben bin ich im Begriff, dasselbe zu erfüllen. — Sie wissen, daß der Mensch von Natur eine Neigung zu angenehmen Empfindungen und zum Vergnügen hat, daß er solches zu wiederholen und zu verlängern sucht; itzt, wenn Sie dasjenige errathen können, was dem Vergnügen entgegen gesetzt ist; so haben

Sie

Sie sich selbst dasjenige gelehret, was ich Ihnen noch lehren wollte.

Louise. Das ist nicht schwer zu errathen. — Das Mißvergnügen ist dem Vergnügen, das Unangenehme dem Angenehmen entgegen gesetzt. — Habe ich recht?

Hofmeister. Freylich. — Aber nun wird es Ihnen auch leicht seyn, die Art und Weise angeben zu können, wie sich der Mensch gegen das, was eine unangenehme Würkung auf ihn hat, oder ihn in seinem Vergnügen stöhrt, oder gar ein Gefühl eines Schmerzens bey ihm würkt, verhält?

Louise. Er verabscheuet es eben, er sucht ihm zu entgehen, oder bezeigt sein Mißvergnügen darüber.

Friedrich. Diß wird wohl die Ursache seyn, warum dieser Bub da, so auf dem Kupfer schreyt, da ihm das gegen über sitzende Kind dasjenige hinweg nehmen will, wornach er selbst greift; und der andere heult, daß er den Becher, woraus er trinken wollte, umgeschüttet hat.

Hofmeister. Gar recht. Ich sehe, daß uns diese Kupfer eine vortreffliche Gelegenheit geben werden, Ihnen viele nützliche Kenntnisse beyzubringen. Wissen Sie denn auch nun, was Sie durch Veranlassung derselben gelernt haben?

Heinrich. Wir haben gelernt, was Begierde sey, und daß der Mensch von Natur eine Neigung zum Vergnügen, und eine Abneigung vor dem Mißvergnügen in sich empfinde und an den Tag lege.

Hofmeister. Gut, — und wodurch wird diß Vergnügen in dem ersten Zeitpunkt der Kindheit eigentlich erregt?

Heinrich. Durch das, was einen angenehmen Eindruck in die Sinnen hat, und vornemlich die Selbst-Erhaltung befördert, welchen Trieb wir sonderheitlich, wo ich mich nicht irre, mit den Thieren gemein haben.

Hofmeister. Ja, — und diß alles nennet die philosophische Sprache, das untere oder sinnliche Begehrungs-Vermögen, in so fern es nemlich auf das Vergnügen geht, das die Sinnen belustigt, und auf die Erhaltung des Körpers abzielt; bezieht es sich aber auf die Verabscheuung des sinnlichen Mißvergnügens, so hat es den Namen des untern oder sinnlichen Verabscheuungs-Vermögens.

Heinrich. Demnach muß es noch ein anderes Begehrungs- und Verabscheuungs-Vermögen geben, das im Gegensatz des untern, oder sinnlichen, das obere, oder nicht sinnliche genennet wird.

Herr von M. Genug, meine Kinder für diß mal. — Man kan auch im Guten zu viel thun. — Denkt nur itzt demjenigen, was ihr gehört habt, fleißig nach. Vielleicht führt den Heinrich sein Nachdenken selbst auf die Spur, was das obere Begehrungs-Vermögen seyn möchte. Wir wollen itzt die Kupfer beyseit legen, und ihr Kinder könnt euch in dem Garten einige vernünftige Belustigung machen. Euren Herrn Hofmeister aber bey mir ausruhen lassen.

(Indessen, daß sich die Junkers und Fräuleins in dem Garten belustigten, setzten der Herr von M... nebst seiner Gemahlin, dem Hofmeister und der Mamsel die Unterredung also fort.)

Frau von M. Diß war eine Lection, die wir Erzieher

zieher noch weniger überhören durften, als unsere Eleven: denn ohne die Kenntniß ihrer Seelen, ins besondere aber ihres Willens, wird man in der Erziehung derselben niemals recht fortkommen können.

Mamsell. Ihro Gnaden haben vollkommen recht; ich habe mir schon vielmal gewünscht, in der Seelenlehre gründlich unterrichtet zu seyn, vorzüglich aber die Erscheinungen des Willens in den Kinder-Jahren genauer zu kennen. Denn die Neigungen, Affekte, Leidenschaften, die mir zwar, ich gestehe es, noch sehr dunkel sind, sind eben doch die Haupt-Feinde, mit welchen der Erzieher zu kämpfen hat.

Herr von M. Mir dünkt, Neigungen, Begierden, Affekte, und Leidenschaften seyen Würkungen des Willens, die nur dem Grad der Heftigkeit nach unterschieden sind. Z. E. Man läßt ein Kind zuerst den Caffee versuchen. Er schmeckt ihm, es empfindet ein Vergnügen daran, und seine Neigung zu diesem süssen Getränke ist geboren. Man trägt das Caffee-Geräthe wieder einmal auf den Tisch, das Kind siehts, es zappelt der Tasse zu, und was vorhin Neigung war, wird nun Begierde. Man stillt die Begierde etliche mal, und nun macht der Anblick der Tasse noch stärkere und merklichere Ausdrücke der Begierde nach dem Caffee rege; das Kind, das vorhin der Tasse mit einiger Mässigung zuzappelte, ist nun vor Freude ganz ausser sich; die Wärterin muß es mit aller Kraft halten, daß es vor Begierde ihrem Arm nicht entfalle. Es geräth in eine Art eines Enthusiasmus, und nur ein kleiner Verzug, der die Befriedigung dieser Begierde aufhält, wird vermögend seyn, den Affekt in den

Ausbruch

Ausbruch des Zorns zu versetzen. Wird nun diese heftige Begierde öfters und täglich zu einer gewissen Zeit befriedigt: so geht sie in eine Gewohnheit, und von dar in eine Leidenschaft über; das Kind wird keinen Tag ohne Caffee seyn, wenigstens keine Tasse sehen können, ohne von der heftigsten Begierde nach diesem Getränke angewandelt zu werden.

Mamsell. Nun sind mir die Wörter, Neigungen, Begierden, Affekte, Leidenschaften, ganz klar, und ich getrauete mir, sie mit vielen Beyspielen aus der Erfahrung zu erläutern. Die bösen Abwege des Willens, die dem Erzieher so viel zu schaffen machen! Sie sind die unruhigsten Ueberbleibsel der Erb-Sünde. Wenn man sie nur gar ausrotten könnte.

Herr von M. Mamsell, das hiesse von einem Menschen verlangen, er solle aufhören ein Mensch zu seyn. Es ist wahr, sie können uns gar leicht zum Unglück, aber auch zum Glück werden. Die Erziehung kan und muß den Ausschlag davon geben. — Mir hat das Sentiment des Verfassers von dem Greifswaldischen Tractat über die Erziehung, den ich eben bey mir habe, hierüber ungemein wohl gefallen, wenn er S. 113. also schreibt:

„Das ganze Begehrungs-Vermögen, welches man „ insgemein den Willen nennt, gehört ursprünglich zu „ dem Wesen unserer Seele; es muß also an sich gut „ seyn; daß es böse wird, kommt daher, weil wir es „ mißbrauchen, oder die gehörige Grenzen überschreiten. „ Was würde aus dem Menschen werden, wenn er keine „ Begierden und Leidenschaften hätte? Die ersten „ fünfzehn oder zwanzig Jahre seines Lebens wären ganz

„ um-

„ umsonst, wären so gut, als wenn er nicht lebte; denn
„ so lange dauert es doch, ehe die Vernunft einige Stär-
„ ke bekommt. Und woher nimmt denn die Vernunft
„ ihre Materialien anders, als aus den Quellen unse-
„ rer Begierden, den Empfindungen, und den sinnlichen
„ Begriffen? sie thut dabey nichts anders, als daß sie
„ dieselben aus einander setzt, nach ihren einzelnen Thei-
„ len betrachtet, und verschiedentlich mit einander ver-
„ bindet. Aber was treibt denn die Vernunft zu diesen
„ Verrichtungen an? Wodurch wird sie in Bewegung
„ gesetzt? Bloß durch die Vorstellungen des Guten und
„ Bösen, durch die Empfindungen des Vergnügens und
„ Schmerzens, durch die Begierden und Verabscheuun-
„ gen. Die Vernunft ist ein abgelebter Greis, der
„ viele Erfahrungen und Einsichten gesammelt hat, aber
„ zu schwach und entkräftet ist, als daß er an Unter-
„ nehmungen denken sollte; die Begierden gleichen ei-
„ nem feurigen Jünglinge, der unüberlegt und verwe-
„ gen fortstürzt. Einzeln sind beyde mangelhaft; bey-
„ de mit einander verbunden, können ein vollkommenes
„ Werk zu Stande bringen. Die Leidenschaften sind die
„ Triebfedern der Vernunft; sie setzen dieselbe in Bewe-
„ gung und muntern sie zur Thätigkeit auf. Die Ver-
„ nunft untersucht, entwirft, erfindet die Mittel; die
„ Leidenschaft führet sie aus. Bey der Ausführung
„ selbst hat die Vernunft die Aufsicht, regieret die Lei-
„ denschaften, und wendet sie zur Uebung der Talente
„ an. So unterstützen sich beyde wechselsweise, und
„ ihre ursprüngliche Bestimmung wird erreicht. Auf
„ diese Betrachtungen gründet der geschickte Erzieher sein

„ ganzes

„ ganzes Verfahren. Er erklärt nicht alles, was Trieb
„ und Begierde heißt, für Sünde; er fordert ihre gänz-
„ liche Ausrottung nicht; er läßt aber auch den Neigun-
„ gen ihre völlige Freyheit nicht, weil er weiß, daß ihre
„ Heftigkeit immer zunimmt, je öfter sie befriedigt wer-
„ den, und daß es fast unmöglich ist, sie zu unterdrü-
„ cken, wenn sie erst Leidenschaften geworden sind. Er
„ verfällt auch nicht in den Fehler derer, die zwar an
„ der Ausbesserung der Begierden mit allem Eifer ar-
„ beiten; aber die Begriffe und die Denkungs-Art so
„ lassen, wie sie waren. Die den Fluß reinigen, und
„ die Quelle trübe lassen. Er bringt vielmehr nichts vor
„ die Sinne des Kindes, was ihm schädlich werden könn-
„ te; er läßt es nichts empfinden, was vielleicht im
„ Anfange angenehm ist, aber in der Folge unordentliche
„ Begierden erwecket; er giebt ihm kein Beyspiel, er
„ unterhält es mit keinen Gesprächen, wodurch falsche
„ Ideen, und also auch nach und nach tadelhafte Nei-
„ gungen hervor gebracht werden. Er trachtet der jun-
„ gen Seele eine gute Richtung zu geben, dadurch, daß
„ er sie vor allen Gelegenheiten bewahret, die falsche
„ Urtheile veranlassen könnten, weil dieselben die ersten
„ Quellen tadelhafter Begierden sind, dadurch, daß er
„ ihnen von dem ersten Anfange an richtige und wahre
„ Begriffe bekannt macht, aus welchen nachher keine an-
„ dere als anständige Neigungen fliessen können. Mit
„ einem Wort, ein weiser und rechtschaffener Erzieher
„ läßt es sich vornemlich angelegen seyn, aus seinem
„ Eleven einen rechtschaffenen Mann zu machen, weil
„ diß die erste und wichtigste Pflicht der Erziehung ist.

„ Recht-

„ Rechtschaffenheit und Redlichkeit sind so unentbehrlich „ zu dem wahren Glück eines jeden Menschen, so noth„ wendig für die Wohlfahrt der Gesellschaft, daß der „ Erzieher, der es versäumt, sie zu befördern, in der „ That nichts gethan hat. Würde jene Behutsamkeit, „ beyzeiten der Jugend wahre und richtige Begriffe, son„ derlich der Wahrheit und Rechtschaffenheit beyzubrin„ gen, durchgängig beobachtet, so würde die Welt nicht „ durch Ungerechtigkeit, Verstellung und tausend andere „ Leidenschaften gequälet werden, die zu schwarz sind, „ als daß sie natürlich seyn könnten. Sie haben bloß „ der falschen Erziehung ihre ausgebreitete Herrschaft zu „ danken. — Wissenschaften, Kenntnisse, Geschicklich„ keiten, von welcher Art sie auch seyn mögen, erhalten „ ihren ganzen Werth erst durch das gute Herz, ohne „ dasselbe sind sie Schwerdter in der Hand eines Rasen„ den. — „ Mamsell! haben Sie nun eine bessere Meynung von den Neigungen, Begierden, Affekten, und Leidenschaften der Menschen?

Mamsell. Nun weiß ich mich besser darein zu finden, als vorhin, und ich sehe mehr als zu wohl, daß es bloß darauf ankommt, was die Erziehung dem Willen der Kinder für eine Richtung giebt.

Herr von M. Diß ist freylich der Hauptknoten der Erziehung, der allemal eine genaue Erkenntniß der Entstehung der Neigungen und Begierden bey einem Menschen, und eine Klugheit voraussetzt, dergleichen Erscheinungen, wenn sie nicht guter Art sind, zu mindern; oder sie auf das bessere zu lenken.

Frau von M. Mir fällt hierbey aus den Spielen

der

der kleinen Thalia des Herrn von Moisy, das Stück: die Gespenster: ein, und ich glaube, die Art, wie dort dem ältern Delmas die eingebildete Furcht vor Gespenstern abgewöhnet worden, könne bey dieser Materie lehrreich werden.

Herr von M. Allerdings, und wir wollen es gleich heute Abends bey Tisch vorlesen lassen. Itzt aber heisset uns der Regen, der schon in starken Tropfen auf uns herab fällt, in das Zimmer eilen.

Und auch uns nöthigte das eingefallene Regenwetter, bey dem Pachter des Schlosses unser Nacht-Quartier zu nehmen.

Etwas für Kinder.

An einen Baum im Herbste.

So wird denn deines Hauptes Zier,
Du schöner Baum, der Zeit zum Raube!
Mein leichter Fuß rauscht unter dir
Schon in dem abgefallnen Laube:
Und was noch nicht herunter fiel,
Hängt bleich und welk, der Winde Spiel.

Mit Ehren findest du die Ruh:
Denn schön und nutzbar war dein Leben.
Wie manche süsse Frucht hast du
Mir und den Meinigen gegeben!
Wie oft gab uns dein Schatten-Dach
Erquickung, wenn die Sonne stach!

Heil mir! ruft mich, einst ähnlich dir,
Des Lebens später Herbst zum Grabe,
Und nehm ich diesen Ruhm mit mir,
Daß ich viel Frucht getragen habe:
Daß ich nach Kräften jedermann
Genützt, gedient, und wohlgethan! Weise.

***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XLI. Stück.

Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Unterredung.

Wir blieben also bey dem Pachter des Herrn von M... dißmal über Nacht. Mit Vergnügen hörten wir nach der Abend-Tafel das dramatische Stück, die Gespenster, vorlesen: denn die Junkers und Fräuleins drückten nicht etwa nur die einzelnen Worte ohne Rucksicht auf den ganzen Zusammenhang, wie man gemeiniglich die Kinder in Schulen lesen läßt, aus; sondern sie gaben einem jeden Wort seinen gehörigen Ton, lasen weder zu geschwind noch zu langsam, beobachteten den Ausdruck der Interpunctions-Zeichen auf das genaueste, und der Zuhörer verstund das, was sie vorlasen, eben so deutlich, als wenn er das Buch selbst in Händen hätte, und nachläse. Des andern Morgens, obgleich der Himmel wieder heiter war, so hatten wir doch nicht Lust, unsere Rückreise vorzunehmen, ohne noch Etwas von dieser vortrefflichen Familie profitirt zu haben. Wir hörten gleich nach sechs Uhr eine kleine Glocke läuten, und als wir uns erkundigten, was diß zu bedeuten hätte: so gab man uns zur Antwort, daß itzt nicht nur auf dem Schloß, sondern in allen um dasselbe herum liegenden Häusern von jedem Hausvater mit den Seinigen das Morgen-

Gebet verrichtet würde. Nachdem wir unsere Andacht mit dem Pachter und seiner Familie verrichtet hatten, nahmen wir von ihm Abschied, und begaben uns unsichtbar auf das Schloß. Hier trafen wir den Herrn von M... mit seiner ganzen Familie, die Domestiquen nicht ausgenommen, noch im Gebete an. Nach Endigung desselben wurde der Thee aufgetragen; wobey sich der Herr von M... erinnerte, daß heute der Geburts-Tag des ältern Junkers wäre, dem er die Wichtigkeit dieses Tages vorstellte, und ihm und seinen Geschwistern die Erlaubniß gab, diesen Tag von ihrer gewöhnlichen Arbeit frey zu seyn, und ihn nach ihrer eigenen Disposition anwenden zu dürfen, unter der Bedingung, daß sie ihm aufrichtige Anzeige thun sollten, wie sie den Vormittag angewendet hätten. Er setzte hinzu, ich will euch durch diese Anzeige gar nicht in eurem freyen Willen, was ihr diesen Morgen vornehmen wollt, einschränken; ich werde mit allem zufrieden seyn, was ihr gethan habt, und ich will es nur darum wissen, damit ich an eurem Vergnügen auch Antheil nehmen kan. Wir unter uns aber, wenn es meiner Gemahlin nicht zuwider ist, wollen unsere gestern abgebrochene Unterredung fortsetzen. Die Frau von M.. und die Mamsell nahmen indessen ein Frauenzimmer-Geschäfft zur Hand, als Herr von M.. das Gespräch also anfieng: Ich las gestern Abends noch in Hrn. Prof. Feders neuem Emil, und fand, daß er die Selbstliebe als den Grundtrieb angiebt, woraus alle und jede in dem Menschen rege Triebe und Neigungen abstammten. Diese Selbstliebe aber setzt er in der Neigung zum Angenehmen und Nützlichen, zu welchem letztern er das-

jenige

jenige rechnet, was ein Mittel zur Erlangung des Angenehmen ist. — Was dünket Ihnen davon, Herr Hofmeister?

Hofmeister. Mich dünket, diese Bestimmung der Quelle unserer Neigungen und Begierden habe seine gute Richtigkeit, und werde durch die Erfahrung hinlänglich bestättigt. Es läßt sich auch gleich diese Maxime für die Erziehung daraus folgern: daß, wenn man im Stande ist, alles, was man von den Kindern haben will, auf der Seite des Angenehmen und Nützlichen, und das, wovon man sie abhalten will, auf einer unangenehmen und ihrer Neigung zum Angenehmen schädlichen Seite vorzustellen, ihr Herz auf die leichteste Weise gewonnen, und ihr Wille am ersten gelenket werden könne.

Frau von M. Aber ich habe gemeynt, der Trieb der Selbst-Erhaltung seye die erste Regung der Begierde bey einem kleinen Menschen; und Speise und Trank das Nützliche, oder das Mittel, wodurch er jene Begierde zu stillen sucht. Daran aber scheint mir der Körper eben sowohl seinen Antheil zu haben, als die Seele?

Hofmeister. Gar recht. Die Selbst-Erhaltung ist der erste angenehme Gegenstand, der die Selbstliebe und die Begierde reizt, und wozu der Körper eine Triebfeder abgiebt, weil doch der Mensch nicht bloß Seele, sondern auch, vornemlich in den ersten Jahren, am meisten Körper ist.

Frau von M. Aber mir fällt dabey noch etwas ein: sollte dieser Trieb nach dem Angenehmen nicht dadurch gefährlich werden, weil er immer nur auf das, was die Sinnen reizt, geht, und es ja so viele angenehme Sa-

chen, die uns wahrhaftig schädlich, hingegen viele unangenehme Dinge giebt, die uns wahrhaftig nützlich sind.

Herr von M. Sie haben nicht unrecht; nur belieben Sie sich an zwey Stücke zu erinnern: Einmal, daß es nicht nur ein körperliches, und sinnliches, sondern auch ein geistiges, ein innres Vergnügen der Seelen gebe. In den ersten Jahren des Menschen gehet freylich seine Neigung nur aufs körperliche und sinnliche Vergnügen. Mit der Entwicklung der Vernunft aber erhöht sie sich auch zum geistigen Vergnügen. Hernach muß die Erziehung bey Zeiten darauf bedacht seyn, die Neigung der Seele auf das, was wahrhaftig gut und angenehm ist, zu lenken; und diß ist das vorzüglichste Kunststück der Erziehung.

Mamsell. Aber, auch das ist eben das schwerste. Wenn Kinder auf etwas verfallen: so lassen sie sich so leicht nicht davon abbringen. Sie treiben ihren Eigensinn auf das höchste, und ich glaube fast, daß der Eigensinn eben so tiefe Wurzeln in ihrem Herzen gefasset hat, als der Trieb zur Selbst-Erhaltung oder zum Vergnügen. Ich möchte doch wissen, wo das böse Ding, der Eigensinn, herkäme? — Können Sie mirs nicht sagen, Herr Hofmeister?

Hofmeister. Unter was für Umständen nehmen Sie den Eigensinn bey Kindern wahr?

Mamsell. Unter tausenderley Umständen. Ich will das nächste beste, das mir einfällt, erzehlen. Als die kleine Fräulein kaum über ein Jahr alt war: saß sie einsmal im Sessel neben mir, und ertappte meine Schee-

re,

re, mit der sie spielte. Ich wollte ihr sie wegnehmen, weil ich besorgte, sie möchte ihr Schaden damit thun, und gab ihr verschiedenes anderes Spielzeug dagegen; aber alles warf sie hinweg, und nur die Scheere verlangte sie mit einem hartnäckigen Geschrey.

Hofmeister. Warum, meynen Sie wohl, daß ihre Begierde nur allein auf die Scheere gerichtet war?

Mamsell. Wenn ich ihr damals schon eine Ueberlegung, oder ein Urtheil hätte zutrauen können: so sollte ich fast denken, sie hätte geurtheilt, die Scheere seye für sie vor allen andern Instrumenten, die ich ihr zum Spielen gab, dißmal das Beste und Angenehmste.

Hofmeister. Das könnte ja auch wohl möglich seyn. — Es ist aber noch eine nähere Ursache hiervon vorhanden, nämlich, der natürliche Trieb, ein Vergnügen so lange zu verlängern, als man ein Vergnügen daran hat, und dieser Trieb suchet sich durch alle Hindernisse durch zu arbeiten.

Mamsell. Aber, ich gab ja der Kleinen andere Instrumente, zu spielen.

Hofmeister. Von diesen glaubte sie nicht, daß sichs mit so vielem Vergnügen damit spielen liesse, wie mit der Scheere. Sie hat es mit jenen auch noch nicht so probiert, wie sie es mit der Scheere probiert hatte. Nicht weniger mag diß etwas dazu beygetragen haben, daß sie sich der Scheere selbst habhaft gemacht, die andern Werkzeuge aber erst aus ihrer Hand empfangen sollte. Hier kam also auch die Selbstliebe, eine Mutter des Eigenwillens, dessen ganz natürliche Tochter der Eigensinn ist, mit in das Spiel.

Mamsell. Ich bin Ihnen für diese Erklärung sehr verbunden; noch mehr aber würde ich Ihnen verbunden seyn, wenn Sie mich belehren könnten, wie man den Eigensinn bändigen soll?

Hofmeister. Diese Materie ist für dißmal zu weitläufig. Ich verspreche sie Ihnen auf ein anders mal aus einander zu setzen.

Frau von M. Die Mamsell fragte nach den Mitteln, den Eigensinn zu bändigen; ich dächte, man sollte lieber auf Mittel bedacht seyn, ihn gar von der Wurzel auszurotten.

Hofmeister. Erlauben Ihro Gnaden, das wird nicht wohl angehen. Der Trieb, unser Vergnügen zu verlängern, und die Selbstliebe, woraus er entspringt, sind in unsere Natur zu tief eingegraben. Man müßte die Wurzel samt dem Ast ausreissen; aber etwas besseres kan man auf den Ast, wenn man ihn abnimmt, propfen.

Frau von M. Und was denn?

Hofmeister. Die Standhaftigkeit.

Frau von M. Wie kan man das?

Hofmeister. Wenn man das Bestreben, ein jedes einzelnes Vergnügen, das wir empfinden, es koste, was es wolle, zu verlängern, mit richtigen Urtheilen von dem, was wahr und gut ist, versieht. Z. E. Man bringt einem Kind bey, ein gutes Gewissen sey das gröste Wohlleben; man versetzt es auch unter Umstände, daß es das Kind würklich empfindet, wenn z. B. seine Geschwistere etwas Sträfliches begangen haben, und es ist unschuldig; merkt aber, daß, wenn es Theil an dem Verbrechen der andern genommen hätte, es nun nicht so

guten

guten Muths seyn könnte; sieht auch wohl die Bestrafung der andern mit an. Wird es sich wohl bey einer andern Vorfallenheit so leicht zu diesem Verbrechen verführen lassen? wird es nicht lieber den Entschluß fassen, sein gutes Gewissen rein zu behalten?

Frau von M. Es ist wahr, aber ob die Reizung des Bösen ein anders mal nicht stärker seyn wird? ob das Kind auch in seinen Urtheilen richtig und standhaft bleibt?

Hofmeister. Erlauben Ihro Gnaden, das geht schon über das, was ich beweisen sollte, hinaus. Bey einem eingepfropften Zweig kommt es darauf an, wie man ihn einpfropft, wie der Saft der Wurzel, wie der Erdboden beschaffen; wie ihm die Witterung günstig oder ungünstig ist; wie ihm gewartet wird. Genug, man kan den Zweig einpropfen, und er kan gerathen.

Frau von M. Ich wünsche es von Herzen, daß der Zweig des menschlichen Herzens, der den Eigensinn schiebt, in eine so vortreffliche Tugend, wie die Standhaftigkeit ist, in allen Kindern möge umgepflanzet werden.

Mamsell. Ich an meinem Theil zweifle noch immer daran; wenigstens bin ich dem Eigensinn so wenig gut, daß ich ihm, ich muß es nur sagen, eine solche Verpflanzung gar nicht zutrauen kan.

Hofmeister. Ich behaupte auch eigentlich nicht, daß der Eigensinn selbst, sondern nur der Trieb, aus dem er mit der Standhaftigkeit einen gemeinschaftlichen Ursprung zu nehmen pflegt, in die Standhaftigkeit umgepflanzt werden könne.

Mamsell. Das ist endlich was anders. — Aber wissen Sie, was für Folgen der Eigensinn noch weiter

nach sich zieht, wenn er statt seiner Befriedigung Widerstand findet.

Hofmeister. Ohne Zweifel den Unwillen, Zorn, und endlich gar die Rachsucht.

Mamsell. Sie habens errathen, und ich erstaune darüber, wann in den kleinen Creaturen der Zorn oft so heftig ausbrechen kan, daß sie ganz steif werden, und den Athem ganze Minuten lang an sich halten. — Ich möchte doch wissen, woher diese Heftigkeit des Affekts eigentlich käme?

Hofmeister. Wenn ein Kind einmal an einer Sache ein Vergnügen gefunden hat: so sucht es dasselbe so lange fortzusetzen, als ihm die Sache zum Vergnügen ist. Was es daran zu hindern scheint, ist ihm unangenehm und beleidigend. Kinder, weil sie in ihren Neigungen und Gemüths-Bewegungen nur durch die Empfindungen des Angenehmen und Unangenehmen regiert werden, empfinden auch in diesem Fall das Unangenehme, das ihnen aus der Störung ihres Vergnügens zugeht. Regt sich diese Empfindung langsam: so ist es Unwille, der aber bald durch eine wachsende und schnellere Empfindung, die gemeiniglich durch den fortdaurenden Widerstand des, was sie begehren, gereizet wird, in Zorn ausbricht. Nun ist bekannt, daß ein jeder Affekt, und vorzüglich der Zorn, in den Körper einen starken Einfluß hat, und mit einer gewissen erschütternden Bewegung der Nerven verknüpft ist. Bey Kindern aber ist der Nervenbau noch sehr zart, und was dahero auf denselben einen Eindruck hat, ist viel heftiger, und bricht eher und öfter aus, als bey den Erwachsenen. Daraus dünkt mich, lassen sich die Ausbrü-

che

che des Zorns bey Kindern meistens erklären. Das Zurückhalten des Athems aber mag wohl von der Heftigkeit des Schreyens herkommen, das zuletzt nicht mehr Athem genug findet, um durchzubrechen.

Mamsell. Aber, woher kommt denn die Rachsucht bey Kindern, ist sie auch in die Natur eingepflanzt? Ich habe Kinder gesehen, die im Affekt nach ihren Müttern, Wärterinnen, und allem, was ihnen nahe war, geschlagen haben.

Hofmeister. In so fern die Rachsucht eine Begierde ist, die angethane Beleidigung, dem Beleidiger durch Beleidigung vorsetzlicher Weise wieder zurück zu geben, so dünkt mir, sie seye Kindern, die noch keine eigentliche Ueberlegung haben, nicht so natürlich, als der Zorn; sondern ihr Schlagen scheint mir vielmehr von der Heftigkeit ihres Zorns her zu kommen. Gemeiniglich aber sind die Kinderwärterinnen unverständig genug, den Kindern die Rachsucht dadurch beyzubringen, daß sie Tische, Bänke, Thiere, ja gar Menschen schlagen, wenn dem Kind entweder Leid zugefügt wird, oder es sichs selbst durch seine Unvorsichtigkeit zufügt. Eben so oft lernt das Kind bloß aus der Rachbegierde der Erwachsenen diese hölliſche Furie kennen, und ihr, ohne recht zu wissen, was sie ist, bloß durch Nachahmung fröhnen.

Frau von M. Dieses Laster kan man sich also noch durch Vorsichtigkeit verhüten, daß es die Jungen den Alten nicht ablernen. Aber der Zorn der Kinder, der den Eltern oft angst und bange, und sie wegen der Besorgung, seine Heftigkeit möchte in Gichter ausbrechen, so nachgiebig gegen sie macht, wie soll man diesem begegnen?

Hofmeister. Meiner Meynung nach, hat man vordersamst alle Gelegenheiten zu vermeiden, welche die Kinder in diesen Affekt versetzen können; darnach in dem zärtesten Alter derselben sich ihrem Eigenwillen in seinen ersten noch schwächern Regungen dadurch zu widersetzen, daß man ihn nicht, wie und wann sie wollen, erfüllt; und endlich keine Unordnung oder Verzärtlung zur Gewohnheit werden zu lassen. Sollte dem ohngeachtet der Zorn sich regen, so ist es besser, man seye ruhig und unbekümmert, als ängstlich dabey. Man entferne vielmehr das, was den Zorn erregt hat; zerstreue das Kind durch einen andern Gegenstand, und rede es lieber etwas rauh, als mit einer mitleidigen, ängstlichen, oder gar schmeichelnden Stimme an.

Frau von M. Ich habe ohnlängst einen Vater gesehen, der sein Kind, da es im Zorn war, ohne ein Wort mit ihm zu reden, schnell auf das Bett legte, es einige empfindliche Streiche der Ruthe fühlen ließ, und zugleich der Magd, die das Kind mit allerhand schmeichelnden Worten besänftigen wollte, mit ernsthaften Worten einen Verweis gab. Das Kind sahe plötzlich den Vater an, kehrte sich aus Furcht auf die Seite, und der Zorn war wie weggewischt. — Was halten Sie von diesem Mittel?

Hofmeister. Ich kan es nicht mißbilligen, und es ist auch nichts Ungereimtes, Gift mit Gegengift zu tödten.

Herr von M. Mich dünkt, wenn man den Zorn nur in seiner ersten Brut etlichmal getödtet hat: so verliere er nach und nach viel von seiner Stärke. Dazu aber gehören Mütter, die ihre Zärtlichkeit zu mäßigen,

und

und Hausgenoſſen, die ſich in dieſer Sache vernünftig gegen die Kinder zu verhalten wiſſen.

Frau von M. Doch kan man auch Kinder zum Zorn reizen?

Herr von M. Allerdings, durch unvernünftiges Schäkern und Vexiren, welches man in der Sprache der Galanterie Badiniren nennt; durch Stören ihrer Beſchäfftigungen und Spiele, ohne Urſache; durch eine unbillige Härte gegen ſie, ſonderlich im Uebermaaß der Strafe gegen ihre Verbrechen; denn Kinder wiſſen das Verhältniß der Strafen gegen ihr Verſehen gar wohl abzumeſſen. — Aber, da kommen ja unſere Kinder mit Papieren in den Händen. — Herr Hofmeiſter, das wird wohl Sie angehen; denn Sie winken Ihnen.

Der Hofmeiſter entfernte ſich mit ſeinen Eleven aus dem Zimmer, kam aber gleich wieder zurück, und ſagte zu dem Herrn von M...: die jungen Herrn und Fräuleins bitten um die Erlaubniß, ihrem Herr Papa einige Proben ihrer Beſchäfftigung in den Freyſtunden, die ihnen dieſen Morgen wegen dem Geburtstag ihres ältern Bruders bewilligt worden, zum Zeichen ihrer Dankbarkeit übergeben zu dürfen. — Der Vater hieß ſie mit einer freundlichen Miene herbey kommen. Worauf ihm der ältere Junker einen lateiniſchen Aufſatz übergab, der eine zärtliche Dankſagung an ſeine Eltern für die ihm bisher erzeigte Wohlthaten enthielt. Fräulein Louiſe überreichte ihrer Mama einen franzöſiſchen Brief, der eine kurze Erzehlung des vorgeleſenen Drama, die Geſpenſter, enthielt. Fräulein Charlotte brachte ihrer Mama eine Abſchrift des Weiſiſchen Liedes auf das Gemählde

einer

einer Mutter. Junker Friedrich aber präsentirte das Lied auf den Geburtstag, von Gellert, sehr schön abgeschrieben, seinem Bruder zu einem Angebinde.

Die beyden Eltern belohnten den Fleiß ihrer Kinder mit Blicken der Freude und Zärtlichkeit, ohne in laute Lobes-Erhebungen derselben auszubrechen, und da Nachmittags eine Spazierfahrt in eine benachbarte Stadt angestellt wurde, nahmen die vergnügte Eltern ihre fleißige Kinder auch mit, ohne daß sie es ihnen sagten, daß diese Veränderung gerade die Belohnung ihres Fleisses seyn sollte. Sie war es aber doch.

Etwas für Kinder.

I.

Die Gespenster,
ein kleines dramatisches Stück.

Personen.

Herr Delmas, Vater.

Der ältere Delmas. } Brüder, acht oder neun Jahr alt, und nur zwey Jahr von einander unterschieden.
Der jüngere Delmas. }

Eine Hofmeisterin.

Die Scene ist in dem Gesellschafts-Saal, welcher an eine verschlossene Schlafkammer stößt. Die Handlung fällt um acht Uhr des Abends vor.

Erster Auftritt.

Die beyden Brüder Delmas. Die Hofmeisterin.

Der ältere Delmas. (Hält einen Schlüssel in der Hand.) Meine Bonne, Papa hat mir den Schlüssel zu dem Schrank gegeben, welcher in dem Cabinet der Mama stehet, daß ich mein

und

und meines Bruders Sommerkleid heraus hohlen soll, weil es Pfingsten ist. Da, meine Bonne, hohlen Sie sie doch alle beyde.

Die Hofmeisterin. Wie! Sie fürchten sich noch in das Zimmer der seligen Mama zu gehen, weil sie da gestorben ist; es sind schon vierzehn Tage her, und Sie wissen, daß Ihr Papa will, daß Sie selbst herein gehen; gehorchen Sie ihm also, hohlen Sie Ihr und Ihres Bruders Kleid selbst. Nun! werden Sie gehen?

Der ältere. O! meine Bonne; ich kann nicht allein hingehen. (Zu dem jüngern.) Mein Bruder, willst du mit mir kommen?

Der jüngere. Nein, mein Bruder, wo nicht meine Bonne mit uns beyden kommt.

Die Hofmeisterin. Messieurs, Sie müssen dreiste werden, Ihr Papa will es; fürchten Sie sich denn, daß Ihre liebe Mutter, welche Sie so sehr liebte, aus der andern Welt zurück kommen wird, Ihnen Uebels zu thun? Gehen Sie, wenn man todt ist, so ist man wohl todt.

Der ältere. Es ist wahr, meine Bonne, ich glaube es wohl, aber ich unterstehe mich nicht. . . Ich werde gewiß nicht allein hingehen, ich will lieber Morgen mein Sommerkleid nicht anziehen.

Der jüngere. O! Ich, ich will mein Kleid haben, und weil du so kindisch bist, so fürchte ich mich nicht so sehr, wie du, ich will es hohlen: Gieb mir den Schlüssel.

Der ältere. Da ist er, Bruder, ich bitte dich, bringe auch meines zugleich mit.

Der jüngere. O! das gewiß nicht; Papa will, daß du es selbst hohlest, du sollst also selbst hingehen, wenn du es haben willst; du wirst bald sehen, daß nichts zu befürchten ist; ich gehe ganz allein, also. . . . Es ist doch der Schrank am Ende des kleinen Cabinets, nicht wahr?

Die Hofmeisterin. Ja, der zur Rechten. (Der Jüngere geht mit einem Lichte ins Zimmer.)

Zweyter Auftritt.

Die Hofmeisterin. Der kleine Delmas, der ältere.

Die Hofmeisterin. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich mich sehr schämen, daß mein jüngster Bruder mehr Herz haben sollte, als ich.

Der

Der ältere Delmas. Sehr gut, meine Bonne, desto besser für ihn; aber das wäre sehr unartig von ihm, wenn er mein Kleid nicht zugleich mit dem seinigen mitbringen sollte.

Die Hofmeisterin. Wenn er es auch mitbringet, so hilft dieses Ihnen doch nicht: denn ich lasse es ihn doch wieder wegtragen, damit Sie Ihrem Papa gehorchen lernen, und es selbst hohlen.

Der ältere. Gut, meine Bonne, so werde ich auch sagen, daß Sie so böse sind, wie mein Bruder.

Die Hofmeisterin. Und ich werde sagen, daß Sie ein Poltron, und ein kleiner einfältiger Mensch sind, der sich vor Gespenstern fürchtet; sehen Sie da, Ihr Bruder ist viel herzhafter als Sie.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der jüngere Delmas.

Die Hofmeisterin. Nun! haben Sie was gesehen, mein Freund?

Der jüngere. Nichts, meine Bonne, und mein Bruder hat Unrecht, daß er sich fürchtet.

Der ältere. Hast du auch mein Kleid mitgebracht?

Der jüngere. Nein, ich hatte es dir ja gesagt; da ist der Schlüssel, hohle deinen Rock, wenn du willst. (Er legt das Kleid auf die Stühle.)

Der ältere. O! gewiß nicht, ich will es lieber entbehren.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Delmas, der Vater.

Herr Delmas. Das ist gut. Das sind also die beyden Sommerkleider, die man aus dem so fürchterlichen Schranke gehohlet hat. Hat sie Delmas gehohlet? (Er besiehet das Kleid.) Aber das ist ja nur eines, warum das?

Der jüngere. Es ist das meinige, Papa, das ich allein gehohlet habe; mein Bruder unterstehet sich nicht in die Kammer der seligen Mama zu treten, und allein bis an den Kleider-Schrank zu gehen.

Herr Delmas. (Zu dem älteren.) Wofür fürchtest du dich denn

denn in diesem Zimmer, wenn du sieheſt, daß dein Bruder ganz allein heraus kommt, ohne daß er was gesehen und gehöret hat.

Der ältere. O! lieber Papa, ich fürchte . . . Johann, den Sie aus dem Dienst gelassen haben, weil er . so viel Schrecken machte, hat mir so viele Historien von wieder aufgelebten Todten erzählet, daß ich mich nicht erwehren kann, mich zu fürchten.

Herr Delmas. Ich muß dir doch diese Schwachheit benehmen, und ich werde es wohl erlangen, wenn ich vernünftig mit dir reden werde. Setzet euch beyde nieder, und Sie, meine Bonne, verrichten Sie Ihre Geschäffte.

Die Hofmeisterin. Ich will gehen, Herr Delmas; aber ich glaube, daß alle die schönen Gründe, die Sie anwenden, nicht so viel ausrichten werden, als eine gute Züchtigung.

Herr Delmas. Nein, meine Bonne, dißmal erlauben Sie mir, daß ich nicht Ihrer Meynung bin.

Die Hofmeisterin. Sie sind Herr. (Sie gehet ab.)

(Das Uebrige folgt.)

2.

Die beste Erziehung. (*)

Amynt und Lucinde.

Amynt.

Du weist, vortrefflichste Lucinde,
Wie hoch dich meine Liebe schätzt;

Lucinde. Du weist, was ich für dich empfinde,
Wie sehr dein Herze mich ergötzt.

Amynt. Und denk ich an das Pfand der Liebe,
Das mir in deinem Schooſſe lacht;
So find ich nichts, das meine Triebe,
Empfindender und froher macht!

Lucinde. Denk ich, daß meines Liesgens Herze,
Ein Abdruck deines Herzens ist;
So wird bey ihrem muntern Scherze,
Mir jeder Augenblick versüßt! Amynt.

(*) Dieses ist ein Privat-Vorschlag an eine fleißige Leserin dieser Wochenschrift, der aber in gleichen Umständen auch als allgemein gelten kann.

Amynt. Und welch entzückendes Vergnügen,
Das meine ganze Seele füllt!
Ich sehe in der Tochter Zügen,
Der Mutter angenehmstes Bild!

Lucinde. Doch — mein Amynt, du weist, die Jugend,
Muß weißlich auferzogen seyn, — —!
Nun ist es Zeit, den Keim der Tugend
In unsers Kindes Herz zu streun.

Amynt. Laß mich erst deinen Vorschlag hören:
Wer soll dann Liesgen gut erziehn?
Wer lehret sie die Tugend ehren,
Und lasterhafte Wege fliehn?

Lucinde. Amynt, du sollt sie unterweisen,
Dein Umgang und dein Beyspiel lehrt,
Sie wird den Werth der Tugend preisen,
So lang sie deine Liebe ehrt.

Amynt. Soll ich ihr Herz zum Guten führen,
So mach du ihre Sitten schön:
Es kann kein größrer Schmuck sie zieren,
Wann deine Reize sie erhöhn.

Lucinde. Wann sie nach deiner Tugend strebet,
So fehlt ihr Glück und Ehre nie:

Amynt. Wann sie nach deinem Muster lebet,
So lebt kein schön'res Kind, als sie!

Beyde. Das sind der Ehe beste Gaben.
Das höchste Gut, die süßste Ruh;
Ein tugendhaftes Kind zu haben — —:
Erziehung ist der Weg darzu! C. G. G.

3.

Wein und Wasser.

Zuweilen wird dein Leib von mancher Krankheit schwach,
Dann lobe deinen Wein, und trink von diesem Bach.
Doch darfst du wiederum des Lebens dich erfreun:
So lobe diesen Bach, und trinke deinen Wein!

Hagedorn.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XLII. Stück.

Zwey Briefe, nebst ihrer Beantwortung.

Als wir vor acht Tagen von dem Land-Gut des Herrn von M... nach Haus kamen, trafen wir zwey Briefe an uns an, welche wir, weil sie in das Fach der Erziehung einschlagen, unsern Lesern, samt ihrer Beantwortung, mittheilen wollen. Hier ist der erste:

Meine Herren!

Es hat mir wohl gefallen, daß Sie sich in ihren letztern Blättern bemühet haben, die Eltern und Erzieher mit dem, was in den Seelen und Herzen ihrer Kinder vorgeht, bekannt zu machen; ob man gleich seine Gedanken wohl beysammen behalten muß, wenn man das, was Sie den Herrn von M... und seine Familie davon sagen lassen, recht verstehen will. Doch, wenn man es ein paar mal mit Aufmerksamkeit liest: so kan man sich doch darein finden, und ist angenehm, mit Ihnen ein Zuhörer dieser gar zu wackern Familie zu seyn. Indessen habe ich doch in ihren Unterredungen dasjenige noch nicht bemerkt, was ich täglich an meinen Kindern bemerke, und wovon ich gerne auch die rechte Ursache wissen möchte. Ich habe zwey Buben und zwey Mädchen. Die lebhafteste Kinder. Den ganzen Tag sind sie unruhig. Die Bubens springen und lärmen einem den Kopf so voll,

daß mir, so gern ich ihnen ihre Spiele und Munterkeit gestatte, doch manchmal die Gedult ausgeht. Auf drey bis vier Theatern können in einem Tag nicht so viele Rollen gespielet werden, als meine vier Kinder unter eben so oft veränderten Auftritten, in eben der Zeit spielen; und ich habe bemerkt, daß sie meistens aus dem menschlichen Leben hergenommen sind. Bey den Jungens geht alles auf etwas Rauschendes, und Heftiges hinaus; ja sie wagen sich oft an Unternehmungen, die ihre Kräfte weit übersteigen, und ihnen gefährlich werden können. Die Mädchens sind zwar etwas stiller in Vergleichung ihrer Brüder; doch immer geschäfftig, und sonderlich beflissen, weibliche Verrichtungen nachzumachen; eine kleine Oeconomie zu führen, zu kochen, durch An- und Auskleiden der Puppen bald die Kinderwärterin, bald die Dame vor dem Nachttisch vorzustellen. Ja, sie wissen auch ihren Puppen eben so nachdrücklich einen Verweis zu geben, als sie bey einem unartigen Bezeigen bekommen haben; und die Jungens behandeln sich unter einander eben so, wie sie von den Alten behandelt werden. Mir ist schon oft, wenn ich meinen Kindern in ihren Unternehmungen so zusehe, der Gedanke beygefallen, ob nicht die Anlage zum gesellschaftlichen Leben, und den Beschäfftigungen in demselben, in die Natur der Kinder eingepflanzet seye, und ob sich in ihnen nicht schon von Jugend auf die natürliche Geschicklichkeit zu einem gewissen Metier vorzüglich thätig erweisen möchte? Ich erwarte, sowohl über diese Gedanken, als überhaupt über die lebhafte Thätigkeit der Kinder, Ihre Entscheidung, und bin ꝛc. M. J. Z...

Diß

Diß haben wir längſt gewünſcht, daß Eltern und Erzieher unſere Beobachtungen über die Kinder-Seelen und ihre Handlungen mit ihren Erfahrungen bereichern möchten. Wir beantworten alſo das Schreiben des Herrn M. J. H... mit dem größten Vergnügen, und freuen uns, daß wir Ihm aus der Thätigkeit und dem lebhaften Weſen ſeiner Kinder, wenn die Erziehung daſſelbe wohl benutzt, viel Gutes prophezeihen können.

An dem Hang zur Thätigkeit, dem damit verknüpften Geräuſch und dem Beſtreben der Nachahmung haben die Seelen der Kinder, ihre Körper, und die Dinge, die um ſie her ſind, und geſchehen, den größten Antheil. Uns fällt hierbey eine ſehr ſchöne Stelle aus den Characteren des de la Bruyere ein: „Die Kinder, ſagt er, „haben bereits, vermöge ihrer Seele, die Einbildungs„kraft und das Gedächtniß. Sie bedienen ſich derſel„ben auf eine merkwürdige Art zu ihren kleinen Spie„len, und allem ihrem Zeitvertreib. Dadurch wieder„holen ſie, was ſie gehöret haben, ſie machen nach, „was ſie geſehen haben. Dadurch arbeiten ſie in allen „Profeßionen, bald, wenn ſie ſich würklich mit tauſend „kleinen Arbeiten beſchäfftigen, bald, wenn ſie denen „Künſtlern durch die Bewegungen und Poſituren nach„ahmen. Sie thun, als wenn ſie bey einer groſſen „Luſtbarkeit ſich befänden, und ſich recht wohl ſeyn lieſ„ſen. Sie bilden ſich ein, in Palläſten und bezauber„ten Oertern zu ſeyn. Sie glauben, einen prächtigen „Aufzug und eine Menge Bedienten hinter ſich zu ha„ben, ob ſie ſchon allein ſind. Sie führen Armeen an, „liefern Schlachten, und freuen ſich über den Sieg.

„ Sie reden mit Königen und groſſen Fürſten, ſie ſind „ ſelbſt Könige, ſie haben Unterthanen, ſie beſitzen groſſe „ Schätze, die ſie ſich aus abgefallenem Laub, oder aus „ kleinen Steinen aufhäufen. Sie ſind in dieſem Alter „ die Meiſter ihres Glücks; eine Sache, die ſie in der „ folgenden Zeit ſo wenig verſtehen. „

Hieraus wird Herr M. J. H... leicht einſehen, woher die Thätigkeit und der Nachahmungs-Trieb bey Kindern ihren Urſprung nimmt. Unſere Seele iſt überhaupt, ſo bald ſie ſich nur ein wenig entwickelt, zur Würkſamkeit geſchäfftig, die Selbſtliebe des jungen Menſchen, die ſo tief in unſerer Natur liegt, freuet ſich, ſowohl über dieſe Geſchäfftigkeit, als auch, wenn ſie den Körper zu dieſen und jenen Unternehmungen commandiren kan. Der Körper, wenn er friſch und geſund iſt, verrichtet das, wozu ſeine Kraft angewendet wird, feurig und lebhaft; denn die Würkungen der Seele und des Körpers bey einem muntern Kinde geſchehen meiſtens mit einer Art von Empfindungen, die etwas von einem Affekt an ſich haben. Das Blut lauft in dem kleinen Körper viel geſchwinder und heftiger herum, als bey Erwachſenen, und diß, mit einer lebhaften Bewegung verknüpft, wenn es das Maas nicht überſchreitet, dient zur Geſundheit und zum Wachsthum der Kinder. Dieſe Heftigkeit ihrer Handlungen aber, nebſt dem Wohlgefallen, das ſie haben, wenn ſie ihre Thätigkeit recht laut ertönen laſſen können, iſt die Urſache, warum ihre Handlungen meiſtens ein rauſchender Lermen begleitet. Daß ſie aber eine Rolle ſo bald ausgeſpielet haben, um eine neue veränderte anzufangen, dünkt uns, komme daher, weil theils ihr Nerven-

ven-Bau noch zu schwach ist, als daß sie ihre Aufmerksamkeit lang auf einen Gegenstand heften könnten; theils, weil sie nur an dem Aeusserlichen und in die Sinnen fallenden ein Vergnügen haben, welches bald vorüber geht, mithin ihre Neugierde nicht lang unterhält. Diß möchten ungefehr die Triebfedern der Thätigkeit und Nachahmung in den Kinder-Seelen seyn, welche man ja nicht unterdrücken muß, weil jene dereinst die Arbeitsamkeit, diese aber eine mechanische Geschicklichkeit zu den Geschäfften des gesellschaftlichen Lebens befördern kan. Nur hat man sich wohl vorzusehen, daß dem Nachahmungs-Trieb nichts als gute Muster und Gegenstände vorgehalten werden. Eine Behutsamkeit, die man denen, die um Kinder her sind, nie genug einschärfen, und die das ganze Erziehungs-Geschäfft erleichtern kan. Was aber die natürliche Anlage der Kinder zu den Beschäfftigungen des gesellschaftlichen Lebens anlangt, die aus ihrer Thätigkeit und Nachahmung erhellet, darinn stimmen wir mit dem Herrn M. J. H... vollkommen überein; ob wir gleich die aus ihren Spielen abzunehmende Geschicklichkeit zu einem gewissen Metier nur mit einer gewissen Einschränkung zugeben können. Es ist wahr, man kan aus den Lieblings-Beschäfftigungen eines Kindes seine Neigung zu dieser oder jener Art der Verrichtungen in dem menschlichen Leben bemerken; aber nur sehr allgemein, und ohne sicher daraus schliessen zu können: diß Kind wird dermaleins diese seine Lieblings-Beschäfftigung zu seinem Haupt-Metier erwählen; weil eben diese Beschäfftigung vielleicht gerade itzt den grösten Eindruck bey ihm gemacht hat, oder weil es dieselbe am öftesten verrichten sieht.

Mit der Zeit, und unter andern Umständen kan eben diß Kind an andern Geschäfften ein eben so grosses Belieben finden, als an dem erstern, und vielleicht, wenn es in die Jahre kommt, da es eine Lebens-Art erwählen soll, just keines von den Geschäfften erwählen, die ihm in der Kindheit die angenehmsten waren. So wird man zwar wahrnehmen, daß Kinder gemeiniglich die Beschäfftigungen, oder das Metier ihrer Eltern am ersten und häufigsten nachmachen, und sich auch eben demselben in ihrem künftigen Leben meistens wiedmen; ob aber dasselbe allemal ihrer natürlichen Anlage und Neigung entspreche, daran zweifeln wir. Vielleicht hat das Zureden, der Eigensinn der Eltern, oder, weil ihnen andere Lebens-Arten weniger bekannt sind, bey vielen mehr Antheil daran, als die würkliche Neigung und natürliche Geschicklichkeit. Eben so allgemein, denken wir, lasse sich auch von der Art, wie Kinder ein Geschäfft angreifen und behandeln, auf ihre natürliche Anlage zu einem gewissen Metier schliessen. Die besonders hervorstechende Fähigkeit dieser oder jener Seelenkraft, ingleichen eine gewisse besondere Leichtigkeit und Fertigkeit in mechanischen Verrichtungen bleibt zwar wohl bey den Spielen der Kinder nicht unbemerkt; aber diß giebt nur einen allgemeinen Schluß auf das, wozu ein Kind in seinem künftigen Leben am brauchbarsten seyn wird; noch nicht aber auf die besondere Fähigkeit zu dieser oder jener präcisen Lebens-Art. Es gehört also unter die weiblichen Schwachheiten, wenn Mütter ihre Söhnchens schon in Mutterleib diesem oder jenem Stande wiedmen. In wie fern man aber aus den Spielen der Kinder und ihren Beschäfftigun-

tigungen Bemerkungen über die Fähigkeiten ihrer Seelen machen könne, davon ſoll bey einer andern Gelegenheit gehandelt werden. Dißmal wollten wir nur auf die Frage des Herrn M. J. H... antworten.

Das zweyte Schreiben, das wir erhielten, und wovon uns der Raum nur einen Auszug hier einzurücken erlaubet, iſt von einer Mamſell bey Kindern, aus einem vornehmen Hauſe.

Sie beklagt ſich über einen kleinen jungen Herrn, der unter ihrer Aufſicht ſteht. Er iſt, ſchreibt ſie, gar zu wild. Bey ſeinem Alter von ſechs Jahren wagt er ſich an die gefährlichſte Unternehmungen. Dem kleinen Waghals iſt kein Stuhl zu hoch, er klettert auf ihn hinauf; er liebt keine Beſchäfftigungen, als die recht mühſam ſind; er iſt dabey ein kleiner Wütrich; mit ſeiner Peitſche in der Hand, lauft er beſtändig im Zimmer umher, ſchlägt Menſchen und Vieh, und wenn dieſe ihm ausgewichen ſind, ſo peitſcht er auf Tiſche und Stühle loß. Die böſe Peitſche! ich habe ſie ihm ſchon tauſendmal verſteckt, aber er findet allemal ein neues Werkzeug hervor, mit dem er ſeine Schlagſucht ausüben kan. Sie entdeckt uns dabey im Vertrauen, daß ſeine Eltern aus übertriebener Liebe zu dem Kleinen, als ihrem einzigen Sohn, allen ſeinen kleinen Gewaltthätigkeiten nachſähen, und ſein Herr Papa hauptſächlich aus denſelben ſich eine beſondere Tapferkeit und Courage ſeines Sohnes prophezeihte. Sie könnte es endlich geſchehen laſſen, ſetzt ſie hinzu, wenn ſie nur nicht zu befürchten hätte, daß der kleine Wildfang zuletzt einen Schaden nehmen möchte, der hernach auf ihre Rechnung geſchrieben würde. Sie

bittet uns, ihr mit einem Rath an Handen zu gehen, wie sie diesen kleinen verwegenen Schläger bändigen, und in die gehörige Schranken einleiten könnte.

Wir können nicht bergen, daß die Verfasserin dieses Schreibens für ein Frauenzimmer einen harten und gefährlichen Stand hat. Ein Hofmeister würde sich für ihren Eleven besser schicken. Bey ihrem Junker muß es bey der ersten Lenkung seiner lebhaften Thätigkeit, die hier zum Grund liegt, versehen worden seyn. Vielleicht hat man diese Thätigkeit gleich Anfangs zum Mißbrauch ausarten lassen, wozu ihm überdiß Beyspiele Anleitung und Reizung gegeben haben mögen. Es kan auch seyn, daß ihm der Herr Papa selbst die Peitsche in die Hände geliefert, die er ohne einen Widerstand, wohl aber Beyfall und Aufmunterung, zu finden, gegen Bediente, die sich nicht wehren durften, und gegen Thiere, Stühl und Bänke, die sich zum Theil nicht wehren konnten, gebrauchen durfte. Diß ist die Anlage zum kleinen Poltron, der mit der Zeit, wenn seiner muthigen Thätigkeit keine bessere Richtung gegeben wird, ein Prahler, Unbarmherziger, ein Wildfang, ein Tyrann in seinem Hause, und mit einem Wort, ein noch grösserer Poltron werden kan, der zwar mit dem Mund und Mienen einen Menschenfresser und den größten Helden, wo er keine Gefahr oder mächtigern Widerstand zu befürchten hat, vorstellen will; bey einer Gegenwehr aber, oder ernstlichen Drohung, sich als die feigste Memme erweist. Unseres Erachtens würde dieser kleine Renommist am ersten in die Schranken eingeleitet, und von seiner Gewaltthätigkeit nach und nach abgebracht werden können, wenn

man

man es um ihn her veranſtaltete, daß der Mißbrauch ſeiner Thätigkeit überall Widerſtand fände, und ihm, ohne daß er es merkte, daß man ihm eine Falle gelegt, ſeine Gewaltthätigkeit, und Verwegenheit manchmal Schmerzen verurſachte. Z. E. Man veranſtalte es, daß er von ohngefehr einige Streiche bekommt. Er wird ſich ohne Zweifel dadurch beleidigt finden; und dann ſage man ihm, daß man ihm mit eben dem Recht Beleidigungen zugefügt, als er andern zugefügt habe; ſo wie es ihm nicht gefalle, wenn man ihm Schmerzen verurſache, ſo gefalle es andern auch nicht. Man ſtelle ihm das Thörichte, unfühlbare Dinge zu ſchlagen, und das Liebloſe und Grauſame, unſchuldigen Creaturen Schmerzen zu verurſachen, vor. Man bringe ihm nach und nach mit dem Zunehmen ſeines Verſtandes, einen Begriff von dem wahren Muth und Herzhaftigkeit, wie auch von dem Nutzen der edelmüthigen Thätigkeit, und dem Schaden einer raſenden Tollkühnheit, in Beyſpielen bey: ſo kan die Hoffnung ſeines Herrn Papa in ſeinem Sohn dereinſt einen muthigen Helden zu ſehen, vielleicht noch erfüllet werden.

I.

Beſchluß des im vorigen Stück abgebrochenen Drama: von Geſpenſtern.

Fünfter Auftritt.

Herr Delmas, ſeine beyden Kinder, alle ſitzend.

Herr Delmas. (Zu dem älteren.) Wohlan, mein Sohn, höre mir recht zu.

Der ältere. Ja, Papa.

Herr Delmas. Du fürchteſt dich, in das Zimmer deiner Mut-

ter zu gehen, weil es nicht lange her ist, daß sie gestorben. Kömmt es dir vernünftig vor, daß die Todten wieder kommen, die Lebendigen zu quälen? Wenn das wäre, so würden wir in dieser Welt weder Tag noch Nacht ruhig leben können: denn, wenn einer die Macht hätte, wieder zu kommen, so würden sie es alle haben. Es sind so viele Leute, seitdem die Welt stehet, gestorben, daß wir nicht wissen würden, wo wir hin sollten, wenn die Todten wieder kämen. Verstehest du diß wohl?

Der ältere. Ja, Papa.

Der jüngere. Das sagte ich ihm auch, aber er wollte mir nicht glauben.

Der ältere. Ich verstehe alles diß recht gut, aber es sind doch so viele Geschichte, welche vernünftige Leute von Todten, die wieder gekommen sind, erzehlen, . . . welche des Nachts ganz weiß erschienen sind, . . . welche den Leuten, mit denen sie zu thun haben wollten, die Vorhänge weg gezogen, und hernach verschwunden sind; o! es muß doch etwas Wahres bey allem diesem seyn.

Herr Delmas. Ich will dir sagen, was bey allen den Geschichten, die man von Gespenstern erzehlen kann, wahr ist. Bey einer jeden Geschichte lieget eine natürliche Begebenheit zum Grunde, die nichts Wunderbares an sich hat, wenn man die Ursache davon ergründen will, die uns aber eine Empfindung der Furcht hinterläßt, wenn man diese Begebenheit einer Ursache beymißt, die nicht wahr ist, und die man vor wunderbar hält, wenn man dafür eingenommen ist, und nichts ergründen will. Ich war ohngefehr in deinem Alter, da ich den Tag nach meines Großvaters Tode, in der Nacht, da ich allein in einem grossen Bette schlief, hörte, daß meine Vorhänge mit Gewalt oft aufgezogen, und hernach eben so wieder zugemacht wurden. . . .

Der ältere. Ach! mein GOtt! Papa, Sie sehen also wohl; Sie fürchteten sich doch gewiß wohl recht sehr?

Herr Delmas. Ja, ohne Zweifel: Ich rief, ich schrie; mein Vater kam mit dem Lichte, und er sahe selbst, daß die Vorhänge auf und zu giengen.

Der ältere. Ey nun?

Herr Delmas. Mein Vater, der kein Kind war, und der meinen

meinen Verſtand über die ungegründete Furcht aufklären wollte, ſo wie ich es itzt bey dir mache, ließ eine Leiter hohlen, um die Urſache dieſer Begebenheit, welche auſſerordentlich zu ſeyn ſchien, zu unterſuchen; er ſtieg ſelbſt auf die Leiter, und fand oben auf der Krone des Bettes eine groſſe Ratte, die ihren Fuß durch einen Ring der Gardine geſchoben hatte, und hin und her zog, um ſich loß zu machen; auf dieſe Art ſpielte ſie mit der Gardine, indem ſie dieſelbe ſehr ſtark auf und zu machte.

Der ältere. Gut! eine groſſe Ratte!

Herr Delmas. Ja, eine groſſe Ratte, die er fieng, und mir zeigte; denn ob er es mir zwar ſagte, ſo wollte ich es doch nicht glauben. Wenn man nun die Urſache dieſer Begebenheit nicht entdecket, und gezeiget hätte, ſo würde ich gewiß geglaubet haben, daß mein Großvater wieder käme, um mich, wie man ſagt, beten zu laſſen.

Der ältere. Gewiß.

Herr Delmas. O! nun ſiehſt du wohl, daß ich Unrecht hatte, da ich mich fürchtete. Dieſe Entdeckung hat mich ſeit der Zeit dergeſtalt von meinem Irrthum zurück gebracht, daß ich nicht an Geſpenſter glaube. Sey verſichert, daß es mit allen Erzehlungen von der nehmlichen Art iſt, wie mit dieſer.

Der jüngere. Nun! lieber Papa, erzehlen Sie ihm auch die Geſchichte von dem Papier des jungen Schreibers des Procurators, welches ſich die ganze Nacht durch in dem Zimmer herum tummelte, und eins auf das andere tanzte; O! das iſt eine luſtige Geſchichte! Sie haben ſie mir ganz allein erzehlet; und ſie hat mir alle Furcht benommen.

Herr Delmas. Ja, dieſe. Wohlan, erzehle du ſie ihm, weil du ſie weißt.

Der jüngere. Wer, ich? ich weiß nicht, lieber Papa, ob ich ſie werde wohl gut erzehlen können.

Herr Delmas. Wohlan, erzehle, ſo gut du kanſt.

Der jüngere. Höre, mein Bruder, du wirſt ſehen, ob man ſich ſo gleich für Dingen fürchten müſſe, die uns erſchrecken. Es war einmal ein junger Schreiber eines Procurators . . . .

Herr Delmas. Es war einmal . . . Weiter, du fängſt deine Erzehlung an, wie eine Erzehlung einer guten alten Frau.

Fang

Fang auf die Art an: Ein junger Schreiber eines Procurators; und sey verständlich bey deiner Erzehlung, übereile dich nicht.

Der jüngere. Nein, Papa. Ein junger Schreiber eines Procurators arbeitete in seiner Kammer bey müßigen Stunden an Processen, um sich einen kleinen Gewinst zu verschaffen, und etwas zu verdienen, um sich an den Sonn- und Fest-Tagen zu vergnügen.

Herr Delmas. Da kommt sehr oft vor: um.... um.... Man muß alles das vermeiden, wenn man erzehlet.

Der jüngere. Ja, Papa. Einer von seinen Cameraden, der seine Stube mit der seinigen vertauschen wollte, weil seine nicht so hübsch war, besann sich auf einen listigen Streich, um zu seinem Zweck zu gelangen.

Herr Delmas. Sehr gut. Erzehle nun hurtig die Sache, stelle sie auf der Seite vor, wo sie uns in Verwunderung setzen kann; alsdann entwickele davon die natürlichen Ursachen: Auf die Art wird deine kleine Geschichte interessiren und Vergnügen machen.

Der jüngere. Ja, lieber Papa. Der Vater dieses jungen Schreibers, der da in der Stube arbeitete, war vor einigen Tagen gestorben. Dieser junge Mensch, der noch den Kopf von dem Tode seines Vaters voll hatte, und der allezeit Gespenster fürchtete, bildete sich leicht ein, daß sein Vater ihm erschiene, da er zwey Nächte nach einander alle Papiere sich bewegen, eines über das andere herstürzen, und in der Kammer spazieren sah. Er mochte sie des Tages immer in Ordnung bringen, des Nachts fieng der Lerm immer wieder von neuem an.

Der ältere. O! wie würde ich mich gefürchtet haben! Hat er es auch entdecket, woher es gekommen?

Der jüngere. Höre doch. Da er eben im Begriff war, seine Kammer mit seines Cameradens seiner zu verwechseln, welcher ihm, um ihn noch besser zu hintergehen, versprochen, daß er, wenn sie würden getauschet haben, seine wieder haben sollte, wenn ihm dergleichen in seiner begegnen sollte. . . .

Herr Delmas. Die seine, die seine. Das macht eine Zweydeutigkeit; man muß ein anderes unterscheidendes Wort, als die erste, oder auch die Kammer, die er erst hatte, hinzu setzen.

Der

Der jüngere. Ja, ich verstehe. Er würde die erste immer wieder uehmen können. Der junge Schreiber, dessen Vater gestorben war, wollte eines Morgens entdecken, ob nicht eine natürliche Ursache von der Umkehrung der Papiere seyn sollte, welche sein Camerad mochte erdacht haben, um die Kammer zu bekommen. Nachdem er es genau untersuchet hatte, ward er einige Fäden gewahr, welche an gewissen Papieren fest gemacht waren, und die unter andern Papieren lagen, deren Ende durch kleine Löcher der Scheidewand, die seine Kammer von der Kammer seines Cameraden trennete, giengen. Dieser Camerad, der alles dieses so gemacht hatte, indem er durch ein Brett gieng, das er aus der Scheidewand heraus nahm. . . .

Herr Delmas. Indem er durch ein Brett gieng; man geht nicht durch ein Brett, sondern durch das Loch, das er gemacht hatte, indem er das Brett weggenommen. . . .

Der jüngere. Ja, Papa. Dieser Camerad zog diese Fäden zu gewissen Stunden an, und machte dem andern also dadurch ein Schrecken.

Der ältere. Man sehe doch die Bosheit, diß würde ich niemalen errathen haben. Hernach fürchtete er sich wohl nicht mehr.

Der jüngere. Nein, gewiß nicht, er jagte hernach diesem boshaften Cameraden wieder ein Schrecken ein: denn in einer Nacht, da dieser letzte in seiner Kammer die Fäden anzog, um die Papiere marschiren zu lassen, so zog der andere sie auch an sich, und so stark, daß er sie mußte fahren lassen. Da derjenige, welcher den andern betrügen wollte, glaubte, daß jener vest schliefe, so fürchtete er sich sehr, daß das der Geist des verstorbenen Vaters wäre, der die Fäden anzöge; er ließ sie loß, und unterstand sich keine mehr anzuziehen. Am folgenden Tage erklärten sie sich unter einander; der Streich wurde entdeckt, und sie wollten nicht mehr ihre Kammern vertauschen. Du siehest wohl, Bruder, daß man nicht Gespenster glauben müsse, und daß es blosse Erzehlungen sind, die uns keine Furcht machen dürfen.

Herr Delmas. Du hast deine Geschichte gut genug erzehlet.

Der ältere. (Aus dem Stegreif.) Nnn, Papa, das ist vorbey; diese Geschichte giebt mir Muth; ich fürchte mich auch

nicht

nicht mehr, ganz und gar nicht mehr; geben Sie mir den Schlüssel zum Schrank, ich will mir mein Kleid ganz allein hohlen.

Herr Delmas. Das mag nun so seyn. Versprichst du mir aber nicht mehr, als du halten kannst?

Der ältere. Nein, Sie werden sehen, es wird mir eben so wenig als meinem Bruder begegnen, ich werde mich nicht fürchten, Sie werden sehen.

Herr Delmas. Geschwinde, nimm das Licht, und gehe dreist hin, du wirst sehen, daß dir nichts begegnen wird; ich bin dir gut dafür. (Der ältere nimmt ein Licht, und gehet in die nächste Kammer.)

Sechster Auftritt.

Herr Delmas, der jüngere Sohn.

Herr Delmas. Deine Geschichte hat ihm Muth gemacht, das ist mir lieb, es ist immer eine Schande für einen jungen Menschen von seinem Alter, wenn er sich für Gespenstern fürchtet.

Der jüngere. O! ich will gewiß in meinem Leben mich nicht mehr dafür fürchten; ich glaube aber, daß meinem Bruder itzt das Herz sehr klopft. (Man höret in der nahen Kammer den älteren rufen und schreyen.)

Der ältere. Ach! mein GOtt, Papa, Bruder, lieber Papa!

Siebenter Auftritt.

Herr Delmas. Seine beyden Söhne.

(Der ältere kommt ganz erschrocken, mit ausgelöschtem Lichte in den Saal zurück, und wischet sich das Gesicht ab.)

Herr Delmas. Ey! was ist es denn? was ist dir wiederfahren?

Der ältere. Ach! Papa, Sie mögen es glauben oder nicht, es ist aber doch wahr, ich habe es gefühlet.

Herr Delmas. Nun, was hast du denn gefühlet?

Der ältere. Ich habe gefühlet, da ich die Thüre des Cabinets, wo der Schrank darinnen ist, aufmachte, daß man mir einen derben Schlag ins Gesichte gab, und man das Licht auslöschte.

Herr Delmas. Was für einen Schlag kann man dir gegeben haben? das ist nicht glaublich.

Der

Der ältere. Ich weiß nicht, ob es glaublich ist, es ist aber doch immer wahr. Ach! mein GOtt, ich zittere noch; sehen Sie, mein Licht ist ausgelöscht und ganz zerschmettert, Sie sehen wohl, daß ich nicht lüge.

Herr Delmas. Hierunter steckt etwas; gut, ich will sehen, wo das herkommt, gewiß, ich werde die natürliche Ursache hievon entdecken. Stecket das Licht wieder an. . . Bleibet beyde hier, ich will selbst sehen, wie es sich verhält.

(Er gehet in die Kammer.)

Achter Auftritt.

Die beyden kleinen Delmas.

Der jüngere. Man hat dir einen Schlag ins Gesicht gegeben, man hat dein Licht ausgelöscht, das ist besonders. Sollte der Geist unserer Mama sich an dich haben machen wollen? hast du etwas begangen?

Der ältere. Ja, Bruder, ich erinnere mich, sie wollte einmal, daß ich des Morgens mein Evangelium lernen sollte, und ich wollte nicht; ich machte sie sehr böse, und das hat vielleicht ihren Geist wider mich aufgebracht.

Der jüngere. O! der Henker, Bruder, das könnte wohl seyn; warum hast du das nicht gesagt? Ich habe sie ganz und gar nicht geärgert, darum hat mir auch ihr Geist nichts gethan.

Der ältere. Du siehest wohl, daß ich Recht hatte, da ich nicht allein in dieses Cabinet gehen wollte; o! wenn ich ja wieder hinein gehe. . . .

Neunter Auftritt.

Herr Delmas, seine beyden Söhne.

Der jüngere. Nun wissen wir, Papa, woher das kommt, beunruhigen Sie sich nicht mehr.

Herr Delmas. Ich habe es auch entdeckt; nun! was wisset ihr denn?

Der jüngere. Mein Bruder hat mir gestanden, daß er Mama sehr erzürnet hat, vermuthlich um ihn dafür zu strafen. . . .

Herr Delmas. Ey, was? du verfällst auch in die Thorheiten! du, ich hielte dich doch viel vernünftiger, als deinen Bruder.

Höre!

Höre! (Zu dem älteren.) Ich habe die natürliche Ursache von dem, was dir die Furcht eingejaget hat, entdeckt. Es ist nahe an der Thüre des Cabinets eine Fenster-Gardine, die in einer gewissen Höhe aufgebunden ist; wenn die Thüre aufgehet, so fasset sie von oben die Gardine, und wenn man sie stößt, um sie ganz zu öffnen, so gehet der Knoten der Gardine über die Thüre, (Zu dem jüngern.) mithin ist sie gerade auf das Gesicht deines Bruders gefallen. (Zu dem älteren.) Auf diese Art hat sie dein Licht ausgelöscht, und dir einen Schlag ins Gesicht gegeben. (Zu dem jüngern.) Dir ist das nicht wiederfahren, weil du die Thüre nicht so weit aufgemacht hast, als dein Bruder, und die Gardine auf der Thüre hangen geblieben ist. Allein, es ist nicht genug, daß ich euch das sage, ich will es euch beweisen, daß ihr nicht mehr daran zweifeln könnet: Kommet alle beyde mit mir.

Der ältere. Die verdammte Gardine! Das hätte ich nie geglaubt. Lassen Sie uns sehen.... Dieser Vorfall wird mich auf immer bessern. Sie werden aber auch gestehen, Papa, daß Sie sich dieses niemals würden vorgestellet haben, und daß....

Spiele der kleinen Thalia, aus dem Französischen des Herrn von Moisy übersetzt.

2.

Der Gärtner und der Schmetterling.

Ach gönne mir das Glück, mein Leben frey zu enden,
So bat ein Schmetterling in seines Fängers Händen;
Noch wenig Tage sind zu fliegen mir erlaubt,
Was hilft die Grausamkeit, die mir auch diese raubt?
Du weist, dein Blumen-Schmuck wird nicht durch mich verfehret,
Ein unvermißter Saft, ist alles, was mich nähret.
Dein Flehen bringt mich nicht zu unbedachter Huld,
Sagt ihm der Gärtner drauf. Stirb itzt vor alte Schuld.
Wollt ich der Raupe That, dem Schmetterling vergeben:
So wird sie hundertfach in deinen Jungen leben!
Auch bey der Beßrung Schein, verlangt des Bösen Tod,
Der Frevel, den er that, und mehr noch den er droht!

H. M.

*** *** ***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XLIII. Stück.

Geschichte des Eigensinns.

Vor ein paar Tagen bekamen wir unvermuthet einen Besuch von dem Hofmeister des Herrn von M.... Wir wissen so eigentlich nicht zu sagen, wie wir ihm bekannt geworden seyn mögen. Vielleicht, daß uns der Pachter bey ihm verrathen hat? — Genug, dieser würdige Mentor kam zu uns, und nachdem er ein und das andere von seiner Erziehungs-Methode mit uns gesprochen: so sagte er beym Abschied: Sie wissen, meine Herren! wie sehr sich neulich die Mamsell bey den Fräuleins von M... über den Eigensinn der Kinder ereiferte, und daß sie die Mittel von mir wissen wollte, wie man denselben bändigen könnte, welche ich ihr auch anzugeben halb und halb versprach. Um mich nun zur Erfüllung meines Versprechens anzuhalten, übergab sie neulich dem Herrn von M... eine schriftliche Erzehlung, unter der Aufschrift: Geschichte des Eigensinns. Den Stoff dazu gab ihr der Character der Klelie in dem Berlinischen Wochenblatt zum Besten der Kinder, I. Theil, 2. Abschn. XXXI. und XXXIIsten St. den sie nicht nur auszeichnete, sondern auch, um das Abentheuerliche des Eigensinns, und seine schädliche Folgen in mehrern Auftritten zu zeigen, fortsetzte. Sie bat sich zugleich von dem Herrn

von M... zur Gnade aus, daß er mir auftragen möchte, die Geschichte des Eigensinns dadurch fortzusetzen, daß ich die Mittel hinzu fügte, wodurch der Eigensinn in den verschiedenen Auftritten des jugendlichen Alters zu bändigen seye. Der Herr von M... lächelte über die List der Mamsell, und ersuchte mich, diesen Auftrag anzunehmen; und hieraus erwuchs folgender Aufsatz, den ich Ihnen hiermit zu Ihrem beliebigen Gebrauch und Beurtheilung zustelle. — Wir aber theilen ihn unsern Lesern, als eine der wichtigsten Materien der Erziehungskunst mit; er fängt sich mit folgender Erzehlung an:

Ein paar reiche Eltern hatten, ausser verschiedenen Söhnen, auch eine einzige Tochter, mit Namen Klelie. Nicht selten lieben die Eltern ein Kind mehr, als das andere, und dasjenige am meisten, welches von seinem Geschlechte das einzige ist. Kleliens Eltern hatten also eine ausserordentliche, oder richtiger zu sagen, eine übertriebene dumme Zärtlichkeit für ihr einziges Töchterchen. Klelie war der beste Segen GOttes, und das schönste Unterpfand ihrer Liebe. Sie wurde mit viel mehrerer Sorgfalt, oder vielmehr Weichlichkeit erzogen, als ihre Brüder. Wiege und Windeln mußten bequemer eingerichtet, und eine Amme, eine Wärterin, und noch eine besondere Aufseherin für das liebe Würmchen in Dienste genommen werden. Gleichwol waren so viel Hände noch nicht zureichend und vermögend, das kleine Geschöpf genugsam zu bedienen. Mama und Papa nahmen noch überdiß einen grossen Theil der Wartung über sich. Wenn Klelie schrie, oder nur die Miene zum Schreyen machte, so lermte die zärtliche Mama alles in Bewegung. Der

Mann,

Mann, die Kinderwärterinnen, die Bedienten, die Mägde, und was nur im Hause Hände und Füsse hatte, mußte herbey kommen, und die Mama theilte dann weinend einem jeden die grosse Rolle aus, die er zur Beruhigung ihres armen Töchterchens spielen sollte. Den ersten Ausfall that sie mit der ganzen Stärke ihrer mütterlichen Zärtlichkeit auf die Amme, und von der stieg sie in ihrem Eifer bis zum Mann herauf. Die Helfte der Bedienten wurde davon gejagt, und sie hätte selbst dem Mann ein gleiches gethan, wenn sie nicht eine und die andere Bedenklichkeit dabey gehabt hätte. Alles, bis auf die Wiege und das Tages-Licht, mußte Schuld an dem grossen Unfall haben, der ihrem Töchterchen zugestossen seyn solle. Der Mann durfte nie anders, als auf den Strümpfen ins Gemach kommen, um es nicht zu beunruhigen. Lächelte Klelie, so sah man von dem Gesichte der Mama an, bis zu dem dummen Gesichte ihres Möpschens eine lächelnde Freundlichkeit. So wie sich Kleliens Gesichts-Miene änderte: so durfte man nur dem Pförtner des Hauses in die Augen sehen, um die Gesichts-Aenderung des ganzen Hauses zu bestimmen. Klelie wuchs auf, und mit ihr auch die Freude und Zärtlichkeit der Eltern. Diese schafften zu ihrer Bedienung so viel Leute an, daß eine ganze Familie durch sie hätte bedient werden können; so viel Putz, daß man zehen andere Kinder ein paar Jahre hinter einander davon hätte kleiden können, und so viel Spielwerk, daß die Kinderstube mehr einem Trödelmarkte, denn einem Gemach ähnlich war. Was Klelie nur mit einem Laut, oder mit einer Geberde verlangte, mußte ihr auf der Stelle gegeben werden, und Klelie hatte

immer so viel zu fordern, daß zwey Personen beständig genug zu thun hatten, um ihr etwas zu reichen und wieder abzunehmen. Wenn sie mit ihren Puppen den Bedienten in die Augen schlug, oder ihnen ins Gesicht kratzte, so wurde der alsobald davon gejagt, der sich still zu halten weigerte, oder ihr ihre Bosheit nur mit einer sauren Miene verwies. Selbst Papa mußte aus vollem Halse lachen, wenn sie ihm die gestickten Manschetten zerriß, oder seine Peruque auf dem Kopf umdrehete, oder seine englische Uhr auf den Boden warf: denn, wenn er es gehindert hätte, würde ja das liebe Kind die Gichter bekommen, oder vor Verdruß sonst in eine tödtliche Krankheit gefallen, und vielleicht gar gestorben seyn. Klelie wurde auch an den Tisch genommen, wenn man speißte, und sie that hier eben das, was sie auf dem Schooße zu thun gewohnt war. Sie sagte dreiste, das da, jenes dort will ich haben, und den Augenblick wurde ihr die ganze Schüssel vorgesetzt. Klelie hatte ihr kleines Möpschen immer vor sich auf dem Tische sitzen, mit dem sie in Gesellschaft aus der Schüssel sudelte. Oft geschah es, daß die Gäste keine Suppe bekamen, oder, ob sie gleich hungerten, keine essen mochten, weil sie Klelie entweder ganz ausgeschöpft, oder ihnen einen Eckel erregt hatte. Einmal soll der Mann feyerlich dawider geredt haben, und zwar, wie man sagen will, auf Anrathen seiner mit bey Tische sitzenden Freunde; Mama aber erschrack, und erboßte sich so über diß tyrannische Verfahren des Vaters, wie sie es nennte, mit ihrem lieben Töchterchen, daß sie eine Ohnmacht bekam, und so oft tiefer in dieselbe verfiel, so oft Klelie, wenn man ihr ihren Muthwillen

willen nicht geſtatten wollte, zu ſchreyen anfieng. Der gute Mann mußte es endlich beym Alten bewenden laſſen. Nachdem Klelie es aus Ueberlegung zu merken anfieng, daß ſie die wichtigſte Perſon im Hauſe wäre, der alles zu Willen leben müßte, und der ſo gar ihre Eltern unterthänig zu ſeyn, es gleichſam für eine Ehre hielten: ſo wurde ſie eigenſinniger, als ein unumſchränkter Monarch ſeyn kan. Was ſie wollte, mußte geſchehen, und was ſie befahl, das waren Geſetze. Papa mußte ſich kleiden, wie ſie wollte, und ſollte er ſich auch zehnmal des Tags umkleiden. Einsmal fiel ihr ein, der Papa ſollte ſich ihr zu lieb abmahlen laſſen. So gleich wurde ein Mahler herbey gerufen, dem Klelie die Miene und die ganze Stellung vorſchrieb, in der er ihren Vater mahlen ſollte. Künſtler ſind manchmal noch eigenſinniger, als die Kinder. Der Mahler warf ſeinen Pinſel weg, und gieng davon. Es mußten andere kommen, und die machten es eben ſo. Papa mußte tanzen, ſingen, fahren, wenn und wie ſeine liebe Tochter es wollte. Mama wurde ihre Magd, und die Mamſell Tochter ihre Gebieterin. Wollte ſie ſich ihr widerſetzen: ſo ſtampfte Klelie mit den Füſſen, drohte, ſchmälte, verſtellte ihr Geſicht, und ſchlug um ſich. Und was that die Mutter? — Sie bat, ſie ſchmeichelte, ſie verſprach alles, was Klelien nur gefallen konnte, und endlich, wenn ſie nichts damit ausrichtete, wie es denn nun nicht anders ſeyn konnte, ſo weinte ſie. Wenn jemand Klelien beleidigte, oder es ihr einfiel, ſie könnte eine Perſon nicht leiden: ſo mußte dieſelbe ohne Weiteres das Haus meiden. Auf dieſe Manier keifte ſie alle Viertel-Jahr wenigſtens

nigstens einen Doctor, einen Hofmeister, und ein Duzend Bediente weg, diejenige nicht mit gezählt, die nur etwa zur Neben-Aufwartung oder zum Zeitvertreib um sie waren. Hieraus wird man sich leicht vorstellen können, wie sich Klelie, da sie und ihr Eigensinn mit ihr, zu mehrern Jahren gekommen, in ihrem Umgang mit andern mag angestellet haben. In allen Gesellschaften wollte sie die Vornehmste seyn, mithin verlangte sie auch, daß eine ganze Gesellschaft, der sie die Ehre ihrer Gegenwart zu schenken beliebte, sich nach ihrem Eigensinn richten sollte. Sie wollte den Ton der Unterredung, die Art des Zeitvertreibs angeben, und mit einem Wort, die Präsidentin und Gebieterin, wie in ihrer Eltern, so auch in allen Häusern seyn. Sie führte überall das erste Wort; wollte in allen Stücken recht haben; widersprach andern, ohne einen Widerspruch von andern ertragen zu können. Man konnte ihr niemals Ehre genug erweisen, weil sie sich selbst für die Schönste unter den Schönsten, für die Angesehenste unter dem Frauenzimmer von Stand, für die Vernünftigste und Klügste ihres Geschlechts hielt. Affectirt bis zum Eckel in ihrem ganzen Betragen war sie allen Vernünftigen unleidentlich, und schmeichelte sich doch, daß ihre Person, ihre Artigkeit und Vernunft aller Augen, ins besondere aber die Herzen aller Chapeaus an sich zöge. Zerbersten vor Unmuth mochte sie, wenn sie eine Manns-Person sehen mußte, die, gleichgültig gegen sie, mit andern sich unterhielt, und das mußte sie oft sehen. Selten hielte sie es in einer Gesellschaft einen ganzen Nachmittag aus, weil sie, äusserst empfindlich, durch jedes ihrer eigensinni-

gen

gen Einbildung unanſtändiges Wort oder Miene ſich beleidigt fand, und davon lief. So wenig ſie eine Moquerie von andern ausſtehen konnte, und ſo argwöhniſch ſie war, alles, auch die unſchuldigſte Rede, für eine Spötterey aufzunehmen: ſo geneigt war ſie hingegen, ſich über andere aufzuhalten, und ſo beredt, andern die gröbſten Sotiſen unter das Geſicht zu ſagen. Kurz, Mamſell Klelie führte ſich in Geſellſchaften eben ſo unartig auf, als ſie zu Haus, wenn ſie ſich voll Unmuth und Zorn von einer Compagnie getrennet hatte, ihre Wuth an Vater, Mutter, Geſind, bis auf die Meubels, mit einer Art von Raſerey ausübte, die alsdann erſt in etwas beſänftigt werden konnte, wann ihr Vater, Mutter, und Geſind, ihrer Schönheit, Artigkeit, Klugheit und Vorzüglichkeit vor allen andern ihres Geſchlechts, eine einſtimmige Lobrede, hingegen auf ihre Geſellſchafterinnen eine Schmährede hielten, die ſie zwar gern, aber doch nicht ohne Widerſpruch anhören konnte, weil ſie behauptete, ihre Lobredner hätten ihren ganzen Character ſo wenig erſchöpft, als wenig ſie die Häßlichkeit und die Grobheit, und den Abſtand ihrer Geſpielinnen von ihr, ſo gut wie ſie ſelbſt, einſehen könnten. Kleliens abgeſchmackte und herrſchſüchtige Aufführung in und auſſer dem Hauſe machte endlich, daß ſie jedermann floh, und ſie in der ganzen Stadt einen verhaßten und berüchtigten Namen hatte, der ins beſondere durch das von ihrer Tyranney gedrückte Geſind ausgebreitet wurde. Das erſtere war ihr am meiſten ärgerlich: denn ob ſie ſich gleich mit keiner Geſellſchaft vertragen konnte, ſo war es ihr doch eines Theils zuwider, in beſtändiger Einſam-

keit zu leben, andern Theils von niemanden geachtet zu werden, und die Rolle ihrer Eigenliebe und affectirten Weſens nicht öffentlich ſpielen zu können. Was ſie aber am allermeiſten kränkte, mochte wohl dieſes ſeyn, daß ihr Haus ſo leer von Freyern um ſie blieb; denn ob ſie gleich reich und eines angeſehenen Standes war, ſo ſchreckte doch der laute Ruf von ihrem eigenſinnigen und gebieteriſchen Character alle Manns-Perſonen, die ſich eine vergnügte Ehe wünſchten, von dieſer Heirath ab. Indeſſen mußten die guten Eltern die Schuld dieſer Verachtung tragen, und täglich die bitterſten Vorwürfe von ihrer geliebteſten Jungfer Tochter anhören, die ihnen feyerlich declarirte, daß ſie ihr bälder als bald einen Mann ſchaffen ſollten. Wer war mehr im Gedränge, als Kleliens Vater und Mutter. Sollten ſie ihre mit ſo vielen Vorzüglichkeiten begabte Tochter an- oder gar feil bieten laſſen? — das wäre ſchimpflich. Aber was war wohl bey einer ſo dringenden Sache anders zu thun? Vergebens machten ſie ihrer zärtlich geliebteſten Klelie Vorſtellungen; vergebens baten ſie dieſelbe auf das zärtlich- und inſtändigſte, ſie möchte nur noch einige Zeit in Gedult ſtehen. Ihr Glück würde ganz gewiß noch blühen, und man würde ein ſo ſchönes tugendhaftes Kind ganz gewiß nicht veralten laſſen. Der würdige Bräutigam für ſie würde ganz ſicher noch kommen, die junge Mannſchaft dieſer Stadt wäre ihrer nicht werth, und was die guten Eltern noch weiter für Troſt-Gründe vorbrachten, ihre Klelie zu beſänftigen. Aber umſonſt. — Klelie hatte ſichs nun einmal in den Kopf geſetzt, einen Mann zu haben, und ſie forderte denſelben von ihren

Eltern

Eltern mit eben dem Ungestümm, als sie in ihrer Jugend eine Puppe zu fordern gewohnt war, und vielleicht bildete sie sich ein, ein Mann seye eben so leicht und geschwind angeschafft, als ihr ehemals eine Puppe unverzüglich angeschafft werden komte, und mußte. — Die sorgfältige Eltern waren zwar Tag und Nacht dafür besorgt, den Willen ihrer geliebten Klelie zu befriedigen; alleine sie konnten ihr zu lange keinen Mann herbey sorgen. Endlich kam die kluge Mama auf den glücklichen Einfall, einer Kupplerin für baare Bezahlung die Commißion aufzutragen, sich nach einem Bräutigam für ihre Klelie umzusehen. Sie entdeckte voll Freude diese glückliche Erfindung ihrer Jungfer Tochter, und erwartete, wo nicht den zärtlichsten Dank, doch Zeichen ihrer Zufriedenheit dafür. Aber die hoffnungsvolle Mutter hatte sich in ihrer Erwartung gar sehr betrogen. „Was! mich „ einer Manns-Person antragen zu lassen; eine Kupp„ lerin soll mir einen Bräutigam verschaffen? Mir, „ der Krone des Frauenzimmes in dieser Stadt! mir, „ die ich aller Augen und Herzen mit meinen Blicken, „ mit meinem Verstand, mit meinem angenehmen We„ sen an mich zu ziehen vermag! mir — hielten mich „ meine Eltern nicht so hart, schränkten sie mich nicht „ so sehr ein, liessen sie mich mehr unter die Leute. Tau„ send für einen Bräutigam wollte ich schon bekommen „ haben. Ach, ich unglückliches Mädchen! mich also „ beschimpfen zu wollen. Nein, das leide ich partout „ nicht. Mama! wie kan Sie doch so einfältig, oder „ so frech seyn, mir einen so einfältigen, niederträchtigen „ Vorschlag zu thun? pfui! schäme Sie sich doch. — „

Zitternd, und von der äuſſerſten Wehmuth darnieder geſchlagen, antwortete die Mutter im traurig- und ſanfteſten Ton auf die Harangue ihrer erzürnten Tochter: Aergere dich nur nicht, mein liebſtes Kind! ich bitte dich tauſendmal wegen meines unüberlegten Vorſchlags um Vergebung, ich kan mich über deine tiefe Einſichten und Klugheit nicht genug verwundern. Komm, laß dich küſſen, meine engliſche Klelie! — So willſt du alſo warten, bis ſich der würdige Beſitzer deines Herzens, o wie glücklich wird er ſeyn! ſelbſt meldet, und noch eine Zeit lang die Krone unſers Hauſes bleiben? — So — erwiederte die aufs neu erboßte Tochter! So — Sie will alſo meine Verheirathung auf die lange Bank hinaus verſchieben. Das fehlte mir noch. Nein, das ſag ich ihr ein für allemal, man ſoll mich keiner Manns-Perſon anbieten, aber einen Mann will und muß ich haben, und zwar bälder als bald. Da hört Sie nun meinen Willen, und darnach kan Sie ſich nebſt meinem Vater richten! — Klelie ſprachs, gieng gleich der erboßten Juno davon, und ließ ihre arme Mutter, wie eine Säule, voll Kummer, Schrecken und Unentſchlüßigkeit alleine ſtehen, bis der Vater dazu kam, dem die bekümmerte Frau alles, was zwiſchen ihr und Klelien vorgegangen war, mit der äuſſerſten Wehmuth erzählte. Worauf dieſer verſetzte, das glaube ich wohl, daß ſich Klelie durch deinen Vorſchlag äuſſerſt beleidigt findet; mußteſt du ihr denn denſelben zuvor kund thun? du hätteſt ihn lieber ſtillſchweigend je eher je lieber ausführen ſollen. Dißmal haſt du nicht allzu klug gehandelt, ſo ein geſcheides Weib du ſonſt auch biſt. — Das laß dir gut ſeyn, erwieder-

wiederte die Frau, daß du das Letztere hinzu ſetzeſt: denn von dir bin ich eben nicht gewohnt, Vorwürfe anzuhören; und ſo geſcheid war ich endlich auch, daß mir mein Vorſchlag ein bisgen unſchicklich vorkam, und ich würde ihn bey gegenwärtig dringender Noth auch heimlich ausgeführt haben, wenn ich es nicht für meine Pflicht gehalten hätte, nichts ohne den Willen und Rath meiner Tochter vorzunehmen. Der gute Mann, dem dergleichen Complimente eben nichts Fremdes waren, übergieng auch dieſes mit Stillſchweigen, und fragte im ſanften Ton: Beharrt denn Klelie dem ohngeachtet auf ihrem Vorſatz, daß ſie ſo ſchleunig einen Mann haben will? Das braucht keines Fragens; freylich, und das mit Recht; wir müßten uns Sünden fürchten, wenn wir eher ruheten, als bis ihr Wille erfüllt iſt. Du magſt immer auch dafür beſorgt ſeyn, und die Laſt nicht auf mir allein liegen laſſen. Du biſt ja ſo gut ihr Vater, als ich ihre Mutter. Gut, antwortete der Vater: ſo weiß ich weiter keinen Rath, als man bedient ſich, ohne Kleliens Wiſſen, gewiſſer Leute, die ſich zu Unterhändlern in dieſer Sache gebrauchen laſſen. — Da haben wir den geſcheiden Mann, antwortete die Mutter der jungen Widerſprecherin, gewiſſe Leute zu Unterhändlern gebrauchen. — Pfui! das wäre ſchimpflich. — Erinnerſt du dich denn nicht mehr, auf was für eine Art du mich zur Frau zu bekommen, das Glück gehabt haſt? oder biſt du vielleicht undankbar genug, den Dienſt zu vergeſſen, den dir die ehrliche Lene im engen Gäßchen dabey erwieſen hat? Diß iſt eine honette Frau, zu der wollen wir unſere Zuflucht nehmen; was gilts, ſie wird uns am erſten aus

unſe-

unſerer Verlegenheit heraus helfen. Sie hat eine weitläufige Bekanntſchaft mit vielen braven Cavaliers, Officiers, u. d. g. und hat ſchon manchem Mädchen zu einem wackern Bräutigam, und manchem Junggeſellen zu einer wackern Braut geholfen. Ich will gleich zu ihr hingehen; halte du aber ja reinen Mund, damit Klelie nichts davon erfährt. — Der ſanftmüthige Gemahl ſagte ſein gewöhnliches: nach deinem Belieben, mein Kind! dazu, und die Mutter eilte fort, um ihrer Tochter einen Mann zu negociren. Kaum aber war ſie aus dem Haus, als ein artiger junger Menſch ſich bey Kleliens Vater melden ließ. Er überreichte demſelben einen Brief von einem alten guten Freund, der ihm dieſen ſeinen Mündel zum Tochtermann recommandirte; und dabey ſchrieb, daß er die Rechtsgelehrſamkeit gründlich ſtudirt hätte, und würklich die Stelle eines Regierungs-Aſſeſſors begleitete; die nächſte Anwartſchaft aber auf die Beförderung zu einem Regierungsrath hätte. Sein Character ſeye der edelſte; ſeine Conduite die angenehmſte, ob gleich etwas zu ſtill; und ſeine Vermögens-Umſtände die beſten. Aus alter Freundſchaft wünſchte er alſo, daß ſeine Tochter durch ihn, und er durch ſie glücklich werden möchte. Wer war froher, als der ohnehin wegen einer Mariage ſeiner Tochter bekümmerte Vater; er führte den jungen Menſchen ſeiner Klelie vor, ohne ſich merken zu laſſen, aus was für einer Abſicht derſelbe zugegen wäre. Sie unterhielten ſich beyde mit einander, und es gewann das Anſehen, als wenn ſie einander nicht mißfielen; der Geiſt des Widerſpruchs zwar, den Klelie, ohngeachtet ſie ſich dißmal ein wenig verſtellte, nicht ganz unterdrücken konnte,

te, mochte freylich dem Freyer nicht ganz gefallen haben, doch hatte er Sittſamkeit und Verſtand genug, ſich in die gegenwärtige Umſtände zu ſchicken. Indeſſen kam die Mutter nach Haus, mit der guten Bottſchaft, die ſie ihrem Gemahl ins Geheim vertraute, daß ſich Lene der Sache mit Vergnügen unterziehen wollte. Der Gemahl aber wollte dieſe freudige Nachricht mit einer noch freudigern erwiedern, und las ſeiner Gemahlin den Brief ſeines guten Freundes vor; wogegen dieſe nun freylich nach ihrer Gewohnheit vieles auszuſetzen hatte; doch das Gewiſſe dem Ungewiſſern vorzuziehen, gab ſie endlich ihren Willen in ſo fern zu dieſer Heirath, als ſie Klelien vollkommen anſtändig ſeyn würde. Das war immer der Anſtand bey ihr, daß er kein von vor ſeinem Namen führte. Ein Officier mit einem von wäre mir eben immer lieber, als ein ſo gemeiner Gelehrter. — Doch, wenn ihn Klelie will, ſo füge ich mich gar gern in ihren Willen; beym Eſſen aber will ich doch ſehen, was an dem jungen Menſchen iſt? Dieſer entdeckte unterdeſſen Klelien ſeine Neigung, und die Abſicht ſeines Hierſeyns, welches ihr nicht ganz zu misfallen ſchien; nur, als er ſagte, daß er, wenn es ihr nicht zuwider wäre, gleich um den Conſens ihrer beyden Eltern bitten wollte, fuhr ſie ihm hitzig in die Rede, daß er diß eben nicht nöthig hätte; es käme bloß auf ihr Ja-Wort an, und wenn ſie ihm diß einmal ertheilt hätte, müßten ſichs ihre Eltern gefallen laſſen; ſo viel aber könne ſie ihm zum Voraus ſagen, daß, wenn es ihre Eltern haben wollten, daß ſie ihn heirathen ſollte, aus der ganzen Sache in Ewigkeit nichts werden würde. — Der Freyer entfärbte ſich ein

wenig

wenig hierüber, schwieg aber ganz bescheiden still dazu, und fieng darnach einen andern Discours an; der aber durch die Ankunft der Eltern unterbrochen wurde. Man setzte sich gleich zu Tische. Unter dem Essen fragte Kleliens Vater ganz liebreich und munter: Nun, wie stehts ihr lieben Kinder, darf man bald auf Braut und Bräutigams Gesundheit trinken? Kaum hatte er ausgeredt: so fiel ihm die Tochter mit ihrer gewöhnlich gebieterischen Miene ins Wort: Ich will nicht hoffen, daß diese Frage ein väterlicher Befehl für mich seyn soll, diesen Herrn zu heirathen. Nein, nein mein liebes Kind, versetzte der Vater ganz schüchtern. Es war nur eine Frage, du hast deinen freyen Willen, und gar keinen Befehl zu besorgen. Deine Klugheit wird schon den besten Endschluß zu fassen wissen. Nein, allerliebste Klelie, setzte die Mutter zärtlich hinzu: diese Frage war nur ein kleiner Vorwitz von deinem Vater, wir legen uns in deine Heiraths-Affairen gar nicht; thue, was dir gefällt; uns ist alles recht, was dir recht ist. Nun so declarire ich Ihnen hiermit, versetzte Klelie mit allen Geberden, und mit dem vollen Accent einer stolzen Gebieterin, daß ich diesen Herrn heirathen will, und ich erwarte von ihm, daß er sich meines Herzens immer würdiger machen wird. Der zukünftige Bräutigam wollte eben aufstehen, und antworten, als an die Thüre des Zimmers nicht allzu subtil angepocht wurde, worauf ein Herr in eine Uniform gekleidet, herein trat, der nach einem kurzen Eintritts-Compliment, und einiger Entschuldigung seiner Freyheit, zur rechten Seite Kleliens seinen Platz nahm; sich ein Glas Wein nach dem andern gefallen ließ, und mit dem Hausherrn und seiner Frau

eben

eben ſo bekannt; mit ſeiner Beyſitzerin aber eben ſo vertraut that, als wenn er würklich der Bräutigam, ſtatt ſeines Compagnons auf der linken Seite derſelben, wäre. Nachdem man von Tiſch aufgeſtanden, nahm er ſich die Freyheit, Klelien bey Seite zu führen, und nach einer kurzen Pauſe declarirte Klelie mit der obigen Miene, daß ſie ſich eben mit dieſem Herrn verſprochen hätte, ſie wollte nicht hoffen, daß jemand etwas dagegen einzuwenden haben würde. Diß war nun freylich ein Donnerſchlag in den Ohren des Vaters, der ſich in der Sache weder zu rathen noch zu helfen, am allerwenigſten aber wußte, was er dazu ſagen ſollte. — Endlich fragte er mit einer halb gebrochenen Stimme: Diß iſt ein ſchneller Entſchluß, meine Klelie: kennſt du denn dieſen Herrn? oder erinnerſt du dich nicht mehr, daß du dem Herrn Regierungs-Aſſeſſor hier dein Herz erſt vor einer halben Stunde verſprochen haſt? Verſprochen hin, verſprochen her, verſetzte Klelie erboßt, ich will und muß nun dieſen Herrn zu meinem Gemahl haben, und zwiſchen mir und dem Herrn Regierungs-Aſſeſſor iſt es ja ohnehin noch zu keiner völligen Richtigkeit gekommen, und wenn es auch dazu gekommen wäre, ſo wäre, um alles wieder aufzuheben, diß ſchon Urſache genug, daß ich ihn nicht haben, dieſen Herrn aber nunmehr einzig und allein heirathen will. Dabey bleibts, und trotz dem, der etwas dagegen einwenden will. Kein zu Kriegsdienſten gezwungener Soldat kan froher über ſeinen Abſchied ſeyn, als der Regierungs-Aſſeſſor über die Aufkündigung einer Heirath war, zu der ihm die unartige Aufführung und das grobe Bezengen Kleliens gegen ihren Vater bereits alle Luſt benommen hatte.

Er

Er antwortete ihr daher auf ihre nicht allzu höfliche Aeusserung, daß er gegen ihre neue Verbindung hoffentlich nichts einwenden würde noch könnte, ganz ruhig also: Mamsell, ich schätze mich eben so glücklich, Sie wieder zu verlieren, als ich mich glücklich zu seyn vermeynte, Sie zu finden. Ich wünsche Ihnen und Ihrem neuen Herrn Bräutigam tausendfaches Glück und Vergnügen!

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Etwas für Kinder.

Herbst-Gedanken eines Jünglings.

Die Felder verlieren ihr Grün,
Die blumigten Thäler verblühn,
Der Wald steht entblösset vom Laube,
Der Weinstock vom Schmucke der Traube,
Die Aecker und Bäume sind nackend und leer,
Und reizen die Wünsche des Landmanns nicht mehr.

Indem uns die Erde genährt,
So hat sie sich selber verzehrt;
Und müd von unzählbaren Gaben,
Womit ihre Söhne sich laben,
Begiebt sich die treueste Mutter zur Ruh,
Und schlummert dem Frühling im Winterkleid zu.

Wie angenehm schlummert der nicht,
Den Werke der Tugend und Pflicht,
Am kommenden Abend der Zeiten,
Zur Ruhe des Grabes begleiten:
Des Herze bey Träumen der herbstlichen Nacht,
Zum Morgen des ewigen Frühlings erwacht!

Bald wird auch mein Frühling entfliehn,
Mir Blumen und Kränze verblühn.
Drum seye kein Theil meines Lebens,
An Tugenden leer und vergebens;
Und streifet der Tod mir die Blätter einst ab,
So schmücken die Früchte der Hoffnung mein Grab.

*** *** *** M. Göz.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XLIV. Stück.

Fortsetzung der Geschichte des Eigensinns.

Das von dem Hofmeister des Herrn von M... uns zugestellte Manuscript fährt in der Geschichte des Eigensinns, oder der eigensinnigen Klelie, also fort:

Klelie wurde unter Anhörung dieses Abschieds-Compliments des Herrn Regierungs-Assessors bald blaß, bald roth, und nach Endigung desselben fuhr sie, gleich einer Furie, gegen den Regierungs-Assessor auf, und schrie ihm schäumend entgegen: Wie, Monsieur! so spöttisch behandlen Sie mich? Wissen Sie wohl, daß Sie mich zur Frau haben müssen; darum, weil ich Sie nun will, und ich will Sie, weil Sie mich nicht wollen. — Gut, fiel ihr der Officier, der diß mit anhörte, in die Rede: so bin ich abgedankt; ich will es auch mit Vergnügen seyn, wenn Sie mich nur vorher mit einer Loßkaufung von ein paar tausend Thalern befriedigt haben. Anders aber werden Sie von mir nicht loßkommen; darauf werde ich mit dem äussersten Eigensinn beharren. Dieser Contrast machte, daß Klelie das erste mal über ihr tolles Verfahren ein wenig stutzte. In der That lag ihr der Officier mehr am Herzen, als der Regierungs-Assessor. Es war ihr dahero nicht gleichgültig, den erstern durch die Uebereilung ihres Eigensinns so

schlechterdings zu verlieren: denn wegen der paar tausend Thaler war sie eben so wenig besorgt, als sie sich von Jugend aüf darum bekümmerte, wenn ihre Eltern die Folgen und Anforderungen ihres Eigensinns mit den größten Kosten bezahlen mußten. Wäre es ihr gefällig gewesen, sich von dem Officier loßzukaufen, so wäre ein Befehl an ihre Eltern eben so kräftig gewesen, ihn zu bezahlen, als der Wechsel eines Banquiers. Aber, der Vorsatz einen Mann zu nehmen, war zu tief in ihr Herz gegraben, und die lebhafte Conduite des Officiers gefiel ihr zu vorzüglich, vor dem stillen und sittsamen Regierungs-Assessor, daß sie die letztere Partie ihrem Eigensinn dißmal nicht so gleichgültig aufopfern konnte. Gerne hätte sie die letztere Auferlegung ihrer Heirath dem Regierungs-Assessor wieder erlassen, wenn es ihr Eigensinn, und die damit verknüpfte Hartnäckigkeit erlaubt hätte. Sie war also sehr im Gedränge. Eine heilsame Züchtigung für ihren Eigensinn! Und würklich mußte sie sich dißmal zu einer Herablassung, nach ihrer Meynung, bequemen, wozu sie sich auſſer diesen Umständen vielleicht schwerlich bequemt haben würde. Sie faßte nämlich den Endschluß, ihre Mutter anzugehen, daß sie in die Heirath des Regierungs-Assessors nicht willigen, dagegen ihren Consens zu der andern Partie desto nachdrücklicher, und gleichsam Befehlsweise geben sollte. Sie nahm daher ihr Mamachen auf die Seite, und trug ihr auf, die vorhin erwehnte Rolle bey dieser Comödie zu spielen, und diese ließ sich, wie gewöhnlich, ganz bereitweillig finden, den Befehlen ihrer gebieterischen Jungfer Tochter aufs genaueste nachzuleben. Nachdem also Klelie wieder zu der Gesellschaft

ſchaft zurück kam, fragte der Officier: Nun, Mamſell! weil Sie mir doch den Abſchied nicht ſo förmlich, wie meinem Herrn Collegen gegeben haben; ſo will ich noch ſo diſcret gegen Sie ſeyn, und fragen: Welchen unter uns beyden Sie denn nun zum Bräutigam haben und behalten wollen? denn zwey Männer auf einmal zu haben, iſt noch nicht als eine öffentliche Mode ratificirt. Laſſen Sie uns alſo wiſſen, wozu Sie ſich entſchlieſſen wollen? Alsbald nahm die Frau Mama das Wort, ſtolz darauf, daß ſie das erſte mal in Sachen ihrer Tochter, die Mutter vorſtellen durfte. Sie wiſſen, meine Herren! ſagte Sie, daß bey Verheirathung der Kinder auch die Eltern ein Wort zu ſagen, wenigſtens dazu ihren elterlichen Conſens zu geben haben. Was alſo mich anlangt, (und mein Wille war, vermög unſerer vergnügten Ehe, von je her auch meines Mannes Wille) ſo gebe ich meinen Conſens zu der Vermählung meiner lieben Klelie mit dem Herrn Regierungs-Aſſeſſor in alle Ewigkeit nicht; nicht, als wenn ich eben etwas Wichtiges an demſelben auszuſetzen hätte; ob es mich gleich nicht wenig verdroſſen hat, daß er ſich nicht zuerſt an mich gewendet, eingedenk des alten Sprichworts: Wer die Tochter haben will, der muß es mit der Mutter halten; ſondern darum, weil ſich mir heut Nacht im Traum der zukünftige Gemahl meiner Tochter juſt in der Perſon des Herrn da, (ſie wieß auf den Officier, deſſen Namen und Character allen insgeſammt noch unbekannt war) präſentirt hat, und daraus ſchlieſſe ich, daß derſelbe für meine Klelie prädeſtinirt ſey. Wie du mir alſo meine Gold-Tochter allezeit gehorſam geweſen biſt: ſo bin ich von dir verſichert, daß

du mir auch hierinn folgen, und diesen Herrn zu deinem Bräutigam behalten wirst. Der Regierungs-Assessor lachte nach Endigung dieser weiblichen Harangue überlaut, und sagte spöttisch: Ich könnte zwar für die mir angethane Mißhandlung auch eine Genugthuung fordern; weil ich aber befürchte, ich möchte endlich doch noch die Mamsell zum Pfand annehmen müssen; so will ich mich lieber selbst mit dem weisen Ausspruch eines Dichters befriedigen:

Es ist auch eine Kunst, die Narren zu ertragen.

Hiermit aber meinen Adieu genommen, und zugleich meinen vorigen Glückwunsch wiederholt haben. Weg war also der erste Bräutigam; der andere aber, da er sahe, daß seine Person nun nothwendig geworden, machte sich desto pretiöser, und verlangte, daß ihm seine zukünftige Schwieger-Eltern die Helfte von ihrem Vermögen mit der Tochter abgeben sollten, damit er von seinen Revenüen, als ein reducirter Officier, dem nichts, als der Titel übrig geblieben, standsmäßig leben könnte. Ohne Anstand sollen und müssen meine Eltern in Ihr mehr als zu billiges Begehren willigen, sagte die Jungfer Braut, es betrifft ja ihrer lieben Klelie Glück. Nicht wahr, Mamachen, es hat alles seine Richtigkeit. Die Mutter las schon aus den Mienen ihrer Tochter den Befehl, der ihr Ja zu sagen gebot. Gut, fuhr Klelie fort, ihr Wille war allezeit auch der Wille unseres Papachen. Und auch dieser bekam ein paar Blicke von der Tochter und Mutter, die ihm sein Ja abschreckten, ob er es gleich mit einem tiefen Seufzer aussprach. Der Ehcontract wurde also aufgesetzt, unterschrieben, und die Hochzeit

schleu-

ſchleunig vollzogen. Wer war nun vergnügter, als Klelie? Aber, dürfen wir fragen, ob ſie auch artiger und weniger eigenſinnig war? Hoffentlich wird ſie ihren Eigenſinn und Widerſprechungs-Geiſt in dem jungfräulichen Stand, den ſie nun verlaſſen, auch zurückgelaſſen haben? Der ungezogene Johann, von dem uns Gellert in ſeinen Fabeln erzehlt, war, nachdem man ihm ein Weib gegeben hatte,

Bald, eh vier Wochen noch vergiengen,
So fromm, wie ein gehorſam Kind.

Vielleicht that bey Klelien der Mann eben die Würkung, die dort bey dem Johann das Weib that? — Aber Gellerts Jßmene? — die dem guten Dichter noch nach ſeinem Tode nachſchreyt:

Eins kan ich Gellerten noch heute nicht verzeihn;
Ihr, (Schweſtern!) wißt der Fiſch, den ich einmal bereitet habe,
Der, GOtt verzeih es ihm im Grabe,
Der ſoll nicht blau geweſen ſeyn.

Nun wär mir ja nichts mehr daran gelegen,
Wer recht gehabt, ich oder Er,
Was würd ich Todte widerlegen,
Wenn mir nicht um die Wahrheit wär.

Allein ſein Eigenſinn lag gar zu hell am Tage,
Und ich bin keine brave Frau,
Wenn es nicht ſo iſt, wie ich ſage:
Der Fiſch war gar zu blau.

G....

ſ. Schwäbiſche Beyträge zu Gellerts Epicedien.

Jßmenens Beyſpiel läßt uns wenig Hoffnung übrig,

daß sich Klelie in ihrem Ehstand möchte gebessert haben; vielmehr zeigte sich schon am zweyten Hochzeit-Tage das Gegentheil. Es sollte an demselben eine Spazierfahrt aufs Land angestellt werden. Diß schlug Madame Klelie ihrem Herrn Gemahl selbst vor; und es wurde beliebt. Aber wohin? Der Gemahl nannte verschiedene Oerter, aber keiner war Klelien recht; gegen alle hatte sie etwas einzuwenden. Man überließ es ihr endlich selbst, einen Ort in Vorschlag zu bringen, und nachdem sie sich lange nicht darüber entschliessen konnte, ohne Zweifel, weil sie keinen Ausweg zum Widersprechen mehr vor sich sahe, so erklärte sie sich endlich dahin, daß sie auf dem Wege dem Führer schon Bescheid geben wollte, wohin er zu fahren hätte; zumalen, da sie auf keine andere Weise der Spazierfahrt Compagnie zu leisten, entschlossen wäre, als wenn sie ihr Herr Liebster, in der Chaise neben ihr sitzend, selbst führen würde. Mein Kind! versetzte der zärtliche Gatte, das wirst und kanst du mir nicht zumuthen, weil ich in meinem Leben noch niemals kutschirt habe. Zudem ist es ja für uns beyde bequemer, wenn wir uns führen lassen. — So! fuhr Klelie mit einer wütenden Miene, und in der Stellung einer herrschsüchtigen Xantippe gegen ihren Gemahl auf; so! bin ich Ihnen am zweyten Tag unsrer Ehe schon so gleichgültig geworden, daß Sie sich meinem Willen in einer solchen Kleinigkeit widersetzen? Mißkennen Sie schon das Glück, mich, die Krone meines Geschlechts, zu besitzen? Undankbarer! — ich Unglückselige! hier flossen einige erzwunge Thränen von ihren Wangen herab. — Die zärtliche Mama entküßte sie der lieben

ben Tochter, benetzte ſie zugleich mit den ihrigen, fuhr mit eben der Heftigkeit, wie vorhin die Tochter, auf den Schwieger-Sohn loß, und machte ihm die empfindlichſten Vorwürfe; unter welche die junge Frau unaufhörlich hinein ſchrie: Er ſoll und muß mich führen! Gedult genug für einen militairiſchen Geiſt, der ſo lang, wie Kleliens Gemahl, dieſen Weiberzank, der auf ihn loßſtürmte, aushielt. Endlich, da der Wortwechſel immer heftiger und unerträglicher wurde, nahm er die Frau Schwieger-Mama beym Arm, und führte ſie zum Zimmer hinaus; der Frau Gemahlin aber legte er ein Stillſchweigen auf, unter der Drohung, daß er ihr das Maul ſtopfen würde. Dieſe aber ſchwieg nicht, bis ſie die Ehre hatte, die Fauſt ihres Eheherrns zum erſten mal zu empfinden, mit dem ernſtlichen Bedeuten, daß, wo ſie in ihrem Eigenſinn und unartigen Widerſprechen fortfahren würde, noch mehrere dergleichen Tractamente auf ſie warteten. Sie aber ſchwieg dem ohngeachtet nicht, bis ſie endlich der Gemahl in ihrer Wuth allein ließ, und ſich in das nächſte Wirthshaus verfügte, wo er ſeinen Unmuth im Weinglaſe ſo lang erſäufte, bis er Abends wohl berauſcht nach Hauſe kam. Er wurde aufs neue, ſo freundlich er auch anfänglich gegen ſeine Gebieterin war, mit einem Verweis empfangen; es kam wieder zum Wortwechſel, und von dar ſchon am zweyten Hochzeit-Tag zum zweytenmal zu Schlägen, womit der Eigenſinn, die Zankſucht, und das Widerſprechen der jungen Frau gezüchtiget wurde. Dieſem zweyten Hochzeit-Tag gliechen auf beyden Seiten beynahe die andern alle. Der Geiſt des Widerſpruchs, der mit Klelien aufge-

wachsen, war zu tief in ihr eingewurzelt, als daß er hätte ausgerottet werden können. Ihr Gemahl aber, der sein Haus und den Umgang mit seiner ewig fort keifenden Gattin, wie eine Hölle floh, und ohnehin schon einen Hang zum Trunk hatte, ergab sich aus Unmuth und halber Verzweiflung der Trunkenheit ganz; bis sie ihm endlich die Hectik zuzog. Seine Gemahlin fiel aus Zorn, Eifersucht, und anhaltendem Gram in eben diese Krankheit, an welcher beyde nach einer anderthalbjährigen Ehe sturben; und zwar schneller, als man sonst an dieser Krankheit stirbt. Er beschleunigte seinen Tod durch die fortgesetzte Gewohnheit, übermäßig zu trinken; sie aber durch ihr ununterbrochenes Widersprechen. Noch kurz vor ihrem Ende fieng sie mit dem Doctor einen heftigen Streit über den grossen Unterschied zwischen ihrer und ihres Mannes Krankheit an, indem sie behaupten wollte, sie hätte die Auszehrung; ihr Mann aber die Hectik, und diese beyde Krankheiten wären himmelweit von einander unterschieden. Der Arzt gab ihr zwar Recht, aber auch diß, daß er ihr Recht gab, widersprach sie ihm, und stritt so lange, bis der letzte Widerspruch ihre Zunge lähmte, und ihr den Garaus machte. Ein Glück bey dieser unglücklichen Ehe war, daß Klelie keine Kinder hinterließ, die ihren Eigensinn erben konnten.

Diß ist die Geschichte des Eigensinns, in einem Beyspiel, das desto unpartheyischer seyn wird, je weniger ich meines eigenen Geschlechts dabey geschont habe. Sollte nun dieses unglückselige Laster zu bändigen, oder zu verbessern seyn, und wie muß man dabey zu Werk gehen? Diß ist die Belohnung, die ich für meine Bemühung,

diese

dieſe Geſchichte des Eigenſinns entworfen zu haben, erwarte.

Der Hofmeiſter, dem von dem Herrn von M... wie wir im vorigen Stück gemeldet haben, die Auflöſung dieſes Problems aufgetragen war, that dieſem Auftrag durch folgenden Aufſatz ein Genüge.

Von dem Siege über die böſen Neigungen in den jugendlichen Herzen überhaupt, und über den Eigenſinn ins beſondere.

Da ſich die Verfaſſerin der Geſchichte des Eigenſinns erlaubt hat, den Character der Klelie über das jugendliche Alter, und in mehrere Auftritte des Lebens auszudehnen: ſo wird es mir auch vergönnet ſeyn, die Frage: Wie ſoll man den Eigenſinn bändigen? weiter auszubreiten, und der Beantwortung derſelben einige Maximen zur Entkräftung der böſen Neigungen in den jugendlichen Herzen überhaupt, voran zu ſchicken. Ich habe ſie aus dem neuen Emil des Herrn Prof. Feders entlehnt, und mit kurzen Beyſpielen erläutert. Sie ſind folgende:

Entziehe denjenigen, deſſen böſe Neigungen du entkräften willſt, den Gegenſtänden, durch deren Eindrücke die Neigung erregt werden kan, und den Gelegenheiten, wo ſie gereizt werden würden. Nach dieſer Regel entfernte Amalia die Kinderwärterin von der Wiege ihres verwöhnten Kindes, und aus eben dieſer Urſache eiferte Herr von M... jüngſthin über das unvernünftige Schäkern oder Badiniren mit den Kindern. S. Wochenſchrift XXXV. St. S. 546. und 643.

Laß ihn diejenigen ſehen, an denen er die üblen

Folgen der Neigungen gewahr wird, die er vielleicht noch nicht kennt, oder nicht lebhaft genug sich denket, und die Seite derselben, wo sie ihm selbst verhaßt seyn und werden muß. Diß war der nachahmungswürdige Kunstgriff, dessen sich Horazens Vater bey Erziehung seines Sohns bediente. Siehe Wochenschrift I. B. S. 341. und die Spartanische Jugend sollte aus dem Anblick berauschter Knechte die Trunkenheit verabscheuen lernen. S. eben daselbst, S. 295.

Bringe ihn in die Gesellschaft solcher Personen, die anders geartet sind, und doch Eigenschaften besitzen, die sie ihm werth machen, die bey rechtschaffenen Leuten angesehen, und auch seine Freundschaft sich zu erwerben geschickt sind. Denn man bildet sich nur nach denenjenigen gerne, die man liebt, hoch schätzet, oder wenigstens für glücklich hält. Diese Regel können Eltern, und die bey Kindern in Ansehen stehen, nicht genug beherzigen. Sie sollte billig der Maasstab aller ihrer Handlungen und der Gesellschaften der Erwachsenen seyn. — Dieser Maxime gemäß, führten sowohl die Griechen als Römer ihre Kinder so gern in die Gesellschaften der Alten, um von ihren Beyspielen die Mäßigkeit und Klugheit zu lernen. Herr Spude in den Millerischen Schilderungen, I. Th. 1. Unterredung, nimmt deswegen den obgleich armen, doch artigen Gottlieb auf den Spaziergang mit, um seinem Mr. Carl, der kurz vorher unartig war, ein Muster vorzuführen, daran er sich spiegeln konnte; und diese ganze Regel that bey dem jungen Herrn ihre vollkommene gute Würkung.

Setze den Lehrling in Umstände, die einen andern

dern unſchuldigen Trieb in ihm erwecken können, bey deſſen Wachsthum jene Neigung abſterben muß. Aus dem Bezeigen des heil. Johannes gegen einen Jüngling, der unter die Straſſenräuber gerieth, und ihr Oberhaupt wurde, kan man die Anwendung dieſer Regel lernen; ſiehe Wochenſchrift, I. B. S. 391. ingleichem kan man auch die Beſſerung Lanwills, nachdem er in des Menelaus Haus durch Schmeicheley und Verzärtlung verdorben worden war, als ein hieher gehöriges Beyſpiel in den Milleriſchen Schilderungen, I. B. 5. Hauptſt. der Begebenheiten Lanwills nachleſen und betrachten. Hierbey aber iſt dieſe Vorſichtigkeit nicht aus der Acht zu laſſen, welche Herr Feder, S. 80. ſehr nachdrücklich alſo einſchärft: „Müſſen bey Entkräftung und Beſiegung böſer Neigungen, andere Triebe und Neigungen rege gemacht werden, die ſich jenen, die man bekämpfet, widerſetzen? denn auf dieſe Weiſe wird oft ein Teufel durch den andern ausgetrieben; und eine böſe Neigung gebändigt, indem die Macht einer noch ſchlimmern verſtärkt wird. Diß iſt der verderbliche Kunſtgriff ſo mancher bewunderten Erziehung, wo man dem thörichten Ehrgeiz, oder Weichlichkeit, die Herrſchaft über alle andere, oft unſchuldige, oder leicht zum Guten zu bringende Begierden und Neigungen verſchaffet. Aber es können auch gute, wenigſtens nicht nothwendig ſchlimme Neigungen, zu dieſer Abſicht gebraucht werden. Die Freundſchaft iſt hier ein heilſames Mittel. Und die Liebe möchte wohl auch in manchem Falle geſchickt dazu ſeyn. Ich weiß Beyſpiele, daß Spieler und Säufer durch ſie ſind geändert worden. Muſik, Jagd, Lectüre

„ctüre gehören auch hieher.„ Ueberhaupt, wenn man bey seinen Eleven es einmal so weit gebracht, daß die Liebe zu GOtt, den Eltern, und Vorgesetzten, der stärkste Beweggrund ihres Thun und Lassens wird: so hat man gewonnen. Diß aber kan der göttliche Beystand, um den man seiner Kinder und Eleven wegen fleissig beten muß, und das weise, billige, und sanftmüthige Betragen der Eltern und Erzieher am ersten befördern, und nach und nach zu Stande bringen. Auch diß hat Herr Prof. Feder, welches seinem Herzen, Religion, und seiner Schrift, sonderlich zu unsern Zeiten, zur Zierde und Segen gereichet, nicht übergangen, wenn er das Gebet denen, die ihre eigene Neigungen bekämpfen wollen, also anpreißt: „Wenn man das Gebet hier auch nur nach „seinen natürlichen Würkungen betrachten will, als „den Ursprung grosser Entschliessungen, als eine Er„schütterung des Herzens, durch den lebhaften Gedan„ken des gegenwärtigen GOttes: so wird der Gebrauch „desselben bey der Absicht, von der wir reden, nämlich „bey Bestreitung der bösen Neigungen, schon für ver„nünftig gehalten werden.„ Stünde ich nicht in Gefahr, daß die Kinder das Gebet zuletzt als eine Art von Bestrafung halten möchten: so würde ich mich bald durch dieses von Herrn Feder angegebene Mittel des Gebets, zu Dämpfung der bösen Neigungen, auf den Vorschlag bringen lassen, ob es nicht rathsam wäre, Kinder beym Ausbruch böser Neigungen, ein Gebet, oder ein Lied, oder einen Spruch hersagen zu lassen. Vielleicht aber kan diese Absicht eben so gut erreichet werden, wenn Eltern solches zu einer solchen Zeit laut, andächtig, und ohne

ihre

ihre Abſicht dabey merken zu laſſen, thun, und etwa die Bitte zu GOtt, um die Dämpfung der und jener Neigung in den Herzen ihrer Kinder, mit einflieſſen laſſen; oder einem andern ihrer Kinder aufgeben, eine lehrreiche Hiſtorie, die ſich eben für die vorliegende Umſtände ſchickt, laut vorzuleſen.

Bringe dem Eleven die Arzneyen gegen die böſe Neigungen immer, ſo viel es ſeyn kan, unvermerkt bey. Er glaubet ſich dann ſelbſt zu beſſern, ſo fruchten ſie deſto mehr. Sage ihm deine Lehren, ſo, wie im Vorbeygehen, als wenn du ſie andern ſagteſt, und überlaß ihm die Application auf ſich: oder laß ſie nur ſo in einer allgemeinen Sentenz mit einflieſſen, indem du ihm bey einer Gelegenheit ein verdientes Lob ertheileſt. Verleite ihn zum Leſen ſolcher Schriften, die ihm Anlaß geben können, auf andere Gedanken und Entſchlieſſungen zu kommen. Diß iſt eine der vortrefflichſten Maximen der Erziehungs-Weisheit. Unaufhörliche Ermahnungen, bittere Beſtrafungen, beſtändiger Tadel, verlieren theils ihre Kraft durch die Gewohnheit, theils erbittern ſie, und machen verdroſſen. Aber, ein Wort zu ſeiner Zeit geredt, iſt auch hier, wie güldene Aepfel in ſilbernen Schaalen. Eine unerwartete lehrreiche Geſchichte; ein Sittenſpruch; ein Buch, wie Millers Schilderungen, Weiſens Lieder, und mehrere, wie viel mehr können dieſe ausrichten, als noch ſo ernſthafte Ermahnungen, und unbelebte Sittenlehren. Ich erinnere mich hier mit Vergnügen an den Eindruck, den Baſedows Kupfer zum Elementar-Buch bey unſern jungen Herrn und Fräuleins machten, und wie ſie ſelbſt auf allerhand lehrreiche Anmerkungen unaufgefor-

dert

dert dabey kamen. S. Wochenschrift, XL. St. Diese Regel hat auch dieses noch vor andern zum Voraus, daß sie deutlich, und nicht allzu schwer in der Ausübung ist; nur erfordert sie Erzieher, die Gedult haben, sich bey einem etwa aufbrausenden Affekt des Zorns und Unmuths mäßigen, und alle Umstände wohl und weislich gebrauchen können.

Suche vor allen Dingen die Liebe, und das Zutrauen desjenigen dir zu erwerben, den du bessern willst. Begegne dem Affekt nicht mit Affekt, sondern mit schreckenloser, ruhiger, standhafter, heiterer Gelassenheit. Erbittre nicht, verachte nicht, nimm den Muth nicht. Alles ganz vortrefflich und deutlich, aber zur Ausübung nur denen faßlich, die den größten Sieg, sich selbst überwinden zu können, schon oft erkämpfet, und die Unterstützung von oben zur Seite haben. Man übe sich darinnen, und ringe nach so vortrefflichen Talenten der Erziehung; sie können errungen werden.

Sey selbst Beyspiel.

Sey ja nicht zu strenge, und verdamme nicht aus Eigensinn, Unmuth, Unwissenheit, oder Heucheley. Mahle das Laster nicht mit allzu schwarzen Farben ab. Es möchte sonst dein Lehrling demselben sich in die Arme werfen, wenn es in minder häßlicher Gestalt erschiene, und es ihm ergehen, wie dem jungeu Rehe in Lichtwehrs Fabeln. Den ersten Theil dieser Regel mögen sich die Poltrons, und allzu cholerische Eltern und Erzieher, gesagt seyn lassen. Dem zweyten Theil fügt Herr Feder selbst folgende Anmerkung bey: „Warum ha„ ben fromme Väter so oft die schlimmsten Söhne, und „ ruchlose Eltern oftmals gut gearrete Kinder? Ich denke

„ unter

„ unter andern Urſachen, auch deswegen, weil letztere die „ Laſter in ihrer wahren Geſtalt erblicken, und ihre betrüb„ te Folgen bey Zeiten kennen lernen; jene aber durch fal„ ſche Gemählde verführt, durch allzu viele und zu oft „ wiederholte Moral unempfindlich, durch übertriebene „ Strenge erbittert, verdrüßlich, muthloß, bisweilen auch „ durch Vergleichung der vortrefflichen Lehren mit gewiſ„ ſen groſſen Schwachheiten und Fehlern der Eltern, die „ man vergeblich vor ihnen zu verbergen ſucht, irre gema„ chet werden. „

Mit Schwachheiten habe Gedult. Wenn man zu geſchwinde fertig ſeyn will, richtet man gar nichts aus. Doch verſchweige die drohende Gefahr nicht. Wähle die rechte Stunde zur Ermahnung und Beſtrafung; wenn etwa ein Erfolg dir ſchon vorgearbeitet hat, wenn etwa das Zutrauen gegen dich am ſtärkſten, und wenn dein eigenes Gemüth dazu am geſchickteſten, frey, munter, und ruhig iſt. Abermal eine güldene Regel, die der Erzieher oft zu beherzigen hat, und es wäre zu wünſchen, daß er ſie allemal durchläſe und überdächte; ſo oft ihn ein Zorn oder Unmuth über ein Vergehen ſeines Eleven anwandeln will. Sie beſtimmt auch die rechte Zeit und Maaß der Zucht und Ermahnungen.

Endlich ſchlägt Herr Feder wider die böſe Neigungen auch noch eine Univerſal-Medicin vor, nämlich Arbeit und Mäßigkeit. Mittel, die mehrere wiſſen, als ſie gebrauchen mögen, und die doch wider die meiſte leibliche und geiſtliche Krankheiten die allerzuträglichſten wären. — So viel von den Mitteln, die böſen Neigungen in den jugendlichen Herzen überhaupt zu bekämpfen und zu beſiegen.

Etwas

Etwas für Kinder.

Das Rehe.

Mein Kind, du wageſt dich ſo kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tyger um uns wohne;
Erſieht er dich, ſo biſt du kalt;
So ſagt ein Reh zu ſeinem Sohne.
Wohl, ſprach der Rehbock, ſaget mir,
Was iſt der Tyger für ein Thier?
O Sohn! das iſt ein Ungeheuer,
Ein Scheuſal von Geſtalt, ſein blitzend Angeſicht
Verräth den Mörder gleich, ſein Rachen raucht von Blute;
Der Bär iſt ſo erſchrecklich nicht,
Und bey dem Löwen iſt mir nicht ſo ſchlimm zu Muthe.
Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn ich dieſen Herrn.
Er gieng hinweg, ſein Unglücksſtern
Trieb ihn zum Tyger hin, der in dem Graſe ruhte.
Der Rehbock ſtutzte zwar, doch er erholte ſich,
Und ſprach, das iſt er nicht; der Tyger raucht vom Blute,
Und ſieht abſcheulich fürchterlich;
Hingegen dieſes Thier iſt ſchön, geputzt, und freundlich;
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich.
O! ſolchen Tygern geh ich nach,
Hub er mit Kühnheit an zu ſchreyen;
Doch mocht es ihn zu ſpät gereuen,
Als ihm das Tygerthier drauf das Genicke brach.

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laſter Häßlichkeit entdeckt;
Jedoch man zeig ihr auch den falſchen Schein der Tugend,
Das ſchön und ſüſſe Gift, das in den Laſtern ſteckt.
Sonſt macht der falſche Glanz von dieſen,
Daß ſie die Laſter oft für Tugenden erkieſen.

Lichtwehr.

Von dieſer Wochenſchrift wird alle Donnerſtag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Chriſtoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XLV. Stück.

Von dem Siege über den Eigensinn.

Wie kan und soll man nun aber ins besondere über den Eigensinn siegen? Gänzlich ausrotten läßt er sich so wenig, als die Selbstliebe, woraus er allernächst entspringt, das wissen wir schon aus der letztern Unterredung; s. Wochenschrift XLI. Stück. Aber, daß er entkräftet, gebändigt, und durch eine bessere Richtung zur Standhaftigkeit erhöhet werden könne, davon wurde neulich auch gesprochen. Nun ist also nichts mehr übrig, als die wichtige Frage: Welches sind die bewährteste Mittel, dieses hartnäckige Laster zu bändigen und zu entkräften?

Ich will die Beantwortung dieser Frage zuerst dem einsichtsvollen Verfasser des Greifswaldischen Tractats über die Erziehung überlassen, und dann meine eigene Gedanken noch ins besondere hinzu fügen.

Ersterer erklärt sich S. 121. f. also hierüber: „Die Mittel wider einen Fehler müssen allemal den Kräften und Begriffen der Fehlenden angemessen seyn. Das Kind, das noch an der Brust ist, hat schon seine angenehmen Empfindungen, welche es zu verlängern wünscht, oder wie man es auszudrücken pflegt, es will seinen Willen haben. Bey diesen ersten Merkmalen des Eigensinns

handelt die Mutter unstreitig am vernünftigsten, wenn sie gar nicht darauf zu achten scheint, und die Aufmerksamkeit des Kindes unvermerkt auf andere Gegenstände und Vergnügungen lenkt. Das flüchtige Kind wird bald seinen ersten Wunsch vergessen, und denn ist schon immer etwas gewonnen. Sollte aber diese kleine List nicht helfen, sollte das Kind seinen Wunsch mit Heftigkeit und Thränen verfolgen, so ist kein anderer Rath, als daß man es hinlegt und weinen läßt, bis es von sich selbst aufhört. Es wird gewiß geschmeidiger werden, und nachgeben lernen, wenn es aus einigen Auftritten dieser Art merkt, daß alle seine Bemühungen umsonst sind. (Unsere Amalia im XXXV^ten Stück, S. 545. machte eine Probe hievon.)

Ich weiß wohl, daß zärtlende Mütter ein solches Verfahren hart und grausam nennen, daß sie für die Gesundheit des Kindes in Angst sind, daß sie das Geschrey und die Thränen nicht auszustehen vermögen; ich weiß aber auch, daß die ersten Ausbrüche des Eigensinns niemals so heftig sind, daß sie dem Körper Schaden thun könnten, und daß eine Mutter, die Vernunft mit wahrer Zärtlichkeit verbindet, lieber itzt das Geschrey eine Viertel-Stunde mit anhöret, lieber itzt sich hart machet, damit sie nicht genöthigt seyn möge, künftig und dann vielleicht umsonst, einen höhern Grad der Härte zu gebrauchen.

Der Herr Hofmeister wird uns erlauben, hier eine Anmerkung über das Weinen und Schreyen der Kinder in seinen Aufsatz einzustreuen. Herr Locke widmet dieser Materie, vom Schreyen und Heulen der Kinder den XIII^ten

Abschnitt

Abſchnitt ſeiner Gedanken von Erziehung der Kinder, und theilet daſſelbe in zwey Arten; nämlich das halsſtarrige und herrſchſüchtige, und in das kläglich und weinende. Jenes erklärt er für ein Streben nach der Herrſchaft, und eine offenbare Erklärung von ihrem Uebermuth oder Widerſpenſtigkeit; dieſes für eine Würkung des Schmerzens, oder eines wahren Wehthuns. Beyde Arten will er an einem Kinde nicht geduldet haben. Das erſtere verſteht ſich von ſelbſt, daß es des Eigenſinns und der Bosheit wegen, nicht zu dulden iſt; das andere aber verwirft er deswegen, um ſie bey Zeiten zu einer Gemüthshärtung anzugewöhnen. Er läugnet zwar nicht, daß die letztere Art des Weinens die erſte und einige Sprache ſey, welche die Natur unmündigen Kindern gegeben hat, um ihre Schmerzen und Bedürfniſſe anzuzeigen, und (wie die Verfaſſer des Magazins für die Schulen, II. Band, S. 169. bey Beurtheilung der Lockiſchen Gedanken hinzuſetzen) ſie zugleich dem Mitleiden und der Hülfe der Erwachſenen deſto dringender zu empfehlen. Diß Weinen iſt der Anfang und das erſte Triebwerk aller geſellſchaftlichen Verbindung. Hier wird, wie Rouſſeau ſagt, das erſte Glied der langen Kette geſchmiedet, woraus die geſellſchaftliche Ordnung gebildet iſt. Es ſeye daher zwar Pflicht, daß man alles, was möglich iſt, thue, um ihrem Schmerzen und Bedürfniß abzuhelfen, oder wie das Magazin anräth, vielmehr zuvor komme. Aber, beklagen ſoll man ſie keineswegs; oder ſie mit Liebkoſungen und unnöthigen Gefälligkeits-Bezeugungen zu ſtillen ſuchen, wofern man ihre Gemüther nicht zur Weichlichkeit angewöhnen, und ſie ſelbſt lehren wolle, was ſie thun müſſen, damit man ihnen ſchmeichle; nämlich Weinen;

und durch eben dieſes Mittel, alles, was ſie wollen, zu erzwingen. Auch bey den kleinen Beſchädigungen, die ſie vom Stoſſen und Fallen leiden, ſolle man ſie nicht bedauren, daß ſie gefallen ſind, oder ſich geſtoſſen haben; ſondern ſie heiſſen, ſie ſollten es noch einmal thun. Diß ſeye, auſſer dem, daß es ihr Schreyen ſtillet, (die meiſten Kinder fangen unter ſolchen Umſtänden vielmal erſt alsdann an zu ſchreyen, wenn ſie ſich bedauren hören, und achten hingegen den Schmerz viel weniger, wenn ſie ſehen, daß diejenige, die um ſie her ſind, über ihren Stoß oder Fall nicht erſchrecken, oder ihn nicht zu ſehr achten. Bey vielen iſt oft das einzige Wort: Es ſchadet nichts, du biſt eben gefallen, und muſt künftig beſſer Acht geben: hinreichend, die ganze Vorfallenheit vergeſſen zu machen) ein beſſeres Mittel, ihre Unachtſamkeit zu heben, und ihrem Hinburzeln auf ein anderes mal vorzubeugen, als wenn man ſie ausſchelte, oder gar beklage. Die Schäden, welche ſie bekommen, mögen auch ſeyn, wie ſie wollen, ſo hemme man nur ihr Schreyen, und das wird ihnen mehr Ruhe und Linderung bey dem Gegenwärtigen geben, und ſie auf das Künftige abhärten. Die Abhärtung der Seele gegen alles Leiden, vornemlich des Leibes, ſeye die beſte Rüſtung, die man den Kindern wider die gemeinen Uebel und Zufälle des Leibes verſchaffen könne; eine Gemüthsſtärke, die mehr durch Uebung und Gewohnheit, als auf irgend eine andere Weiſe, erlangt werden müſſe. Dieſem Gedanken des Herrn Locks geben die Verfaſſer des Magazins, S. 170. f. eine ſehr zu billigende Einſchränkung. „Sie geben zwar zu, daß das Bedauren bey dem kläglichen Weinen und den Schmerzen der Kinder eine Anlage zur Unlittigkeit in ihnen hervorbringen

könne.

könne. Indeſſen müſſe man doch auch nicht weniger dafür beſorgt ſeyn, daß dieſe Gemüthsſtärke keine Gemüthsverhärtung gegen das Mitleiden mit andern werde, welches eine für die menſchliche Tugend und geſellſchaftliche Liebe des Nächſten ſo unentbehrliche Empfindung iſt, die ſich in keinem Alter ſo leicht und ſo gut, als in demjenigen pflanzen und nähren läßt, darinnen das Herz noch am meiſten zart und empfindlich iſt. Zu dieſem Zweck werde unter andern auch diß erforderlich ſeyn, daß man leidenden Kindern ſelbſt, wenigſtens ſo bald ſie einmal des Verwahrungsmittels vernünftiger Vorſtellungen gegen jenen Mißbrauch der elterlichen Gefälligkeit fähig ſind, den Troſt nicht verſage, nicht nur jedes Leiden, und Anliegen, das ſie drückt, den Eltern freymüthig, mithin auch weinend klagen zu dürfen; ſondern auch Zeichen des elterlichen Mitleidens, nicht weniger als Ertheilungen des elterlichen Raths und Beyſtandes vor ſich zu finden. Man wiſſe übrigens aus der Erfahrung, daß Leute, die das Schickſal gehabt haben, daß man ſich in der Kindheit und Jugend um ihre Klagen zu wenig bekümmert hat, und unter einer Angewöhnung an ein ſo ganz ſprödes und gleichgültiges Betragen gegen ſie, aufgewachſen ſind, in der Folge des Lebens auch wieder gegen jede andere, ſelbſt gegen die Ihrigen, zu viel Gemüthshärte und Fühlloſigkeit angenommen haben.„ Wie wir dieſer feinen Anmerkung des Magazins vollkommen beyſtimmen, ſo ſind wir auch darinnen mit demſelben einig, daß der Lockiſche Vorſchlag, daß man zu dem wehklagenden Weinen der Kinder lachen ſolle, zu hart, und dem Vertrauen, welches Kinder zu ihren Eltern haben ſollen, ſchädlich ſeye; es müßte denn ein Weinen über nichts bedeutende Kleinigkeiten ſeyn, welches aber

ſchon zu dem bösartigen Gewohnheits-Geheul gehört, das eine ſchärfere Ahndung verdient. Eben ſo hart und zu viel gefordert, dünket uns auch Lockens Verbot zu ſeyn, welches das Weinen bey einer Züchtigung zu dulden unterſagt; weil er dafür hält, es zernichte alle gute Würkung der Züchtigung, und ſeye ein Kennzeichen einer noch zu ſtark herrſchenden Unbiegſamkeit ihres Willens, welche zu bändigen doch der Zweck der Züchtigung ſey. — Wie aber, wenn es halsſtarrige Kinder giebt, die, ohne eine Thräne zu vergieſſen, auf ſich hinein ſchlagen, und mit einer Art von Verſtockung alles mit ſich anfangen laſſen? Oder ſollte nicht das Verbot des Weinens über die Schmerzen einer Züchtigung dergleichen halsſtarrige Verhärtung nach ſich ziehen? Wir wiſſen freylich, daß es auch Kinder giebt, die durch ein jämmerliches Geſchrey die Strafe abwenden, oder ſich durch daſſelbe rächen wollen, entweder, weil ſie die übertriebene Zärtlichkeit ihrer Erzieher kennen, und ihnen vielleicht dieſes Abwendungs-Mittel ſchon öfters geglückt hat; oder weil ſie wiſſen, daß ſie dieſelbe, ſonderlich wenn die Erzieher nicht ohne Affekt züchtigen können, noch mehr in Harniſch bringen, und ihnen dadurch beleidigenden Zorn verurſachen. Dieſes Weinen aber gehört ebenfalls zum hartnäckigen und boshaften Weinen, und kan durch anhaltenden Ernſt, ohne Affekt, oder wenn man nicht darauf achtet, gebändiget werden. Man laſſe auch nur die aus boshafter Rache ſchreyende Kinder ganz ruhig fort führen, und etwa in ein entlegenes Gemach einſperren, mit dem Bedeuten, daß ſie darinn immerhin einer neuen Züchtigung, wo ſie ihrer Halsſtarrigkeit nicht Einhalt thäten, entgegen heulen könnten. — Die Verfaſſer des bemeldten Magazins aber ſetzen noch einige allgemeine Mittel

tel hinzu, um jedem unnöthigen Geheule der Kinder vorzubeugen, welche, weil sie auch zugleich gegen den Eigensinn gerichtet sind, hier einen vorzüglichen Platz verdienen. 1) Man lasse die Kinder durchaus nicht durch unnöthiges Verieren zum Zorn reizen. 2) In dem Beystande, den man ihnen leistet, schränke man sich bloß auf das Nöthige und würklich Nutzbare ein; und seye hingegen der blossen Phantasie und Begierde auf keinerley Art zu Willen. 3) Was sie bedürfen, lasse man sie, so bald als es möglich ist, mehr für sich selbst thun, als von andern fordern. Der Widerstand, den sie in den Sachen selbst finden, wird sie weit weniger entrüsten, als der Widerstand, den sie in dem Willen der Menschen finden, von denen sie zu fordern sich gewöhnt haben. 4) Bey voraus gesetzter möglichster Sorgfalt, allen wahren Bedürfnissen der Kinder zuvor zu kommen und abzuhelfen, mache man gleich von ihrer ersten Lebenszeit an den Anfang, gegen ihr Geschrey eine unüberwindliche Gleichgültigkeit zu beweisen. Eine beständige Erfahrung, daß sie mit Schreyen nichts ausrichten, wird sie endlich von selbst dessen überdrüßig machen.

Nicht ohne Grund werden hier zärtliche Mütter die Frage aufwerfen: wodurch man das klägliche Weinen der Kinder von dem Schreyen der Hartnäckigkeit und des Eigensinns unterscheiden könne? Locke sagt, man könne diese beyde Arten des Schreyens der Kinder durch die Geberden, durch die Blicke und Stellungen, vornemlich aber auch durch den Ton ihres Schreyens selbst leicht unterscheiden. Wobey die Verfasser des Magazins, S. 167. folgende schöne und wichtige Anmerknng machen: „Die jeder Verschie„denheit von Empfindungen und Gemüths-Bewegungen

„ eigene Art von Tönen und Geberdungen läßt sich ohne
„ Zweifel nirgends leichter, als bey kleinen Kindern, aus-
„ studiren, an welchen die vielmehr, als bey Erwachsenen,
„ bewegliche Gesichts-Muskeln sowohl, als ihre Unfähigkeit
„ sich zu verstellen, diese ursprüngliche Sprache der Na-
„ tur am deutlichsten merkbar machen. Daher kommt es,
„ daß die Ammen nicht nur ihre Säuglinge so gut verstehen,
„ sondern ihnen auch ihre Antworten bloß durch die Art der
„ Töne verständlich genug machen können. Diß ist auch
„ eine von den Ursachen, warum der Anblick dieser Klei-
„ nen, zumal wenn sie gutartig sind, für die Alten so vor-
„ züglich viel Anziehendes, Reizendes, Liebliches, Rühren-
„ des hat. Ihr Anblick gewährt dem Auge alsogleich ein
„ gewisses Gefühl von Harmonie, von offener Durchsicht
„ in das Innerste ihrer Seelen. Eine recht sorgfältige Auf-
„ merksamkeit auf die einzelne Beschaffenheit und allmähli-
„ ge Entwicklung dieser Natur-Sprache bey den Kindern,
„ von den ersten Tagen ihres Lebens an, wird für verstän-
„ dige Eltern das beste Hülfsmittel werden, auch in der
„ Folge aus dem jedesmaligen äussern Betragen ihrer Kin-
„ der, durch alle Larven der Verstellung hindurch, auf das,
„ was in dem Innern ihres Herzens vorgeht, zuverläßige
„ Blicke thun zu können. Den Ausdruck der Empfindun-
„ gen, der in den Geberden und Tönen liegt; den Ausdruck
„ der Gedanken, der in den Blicken sitzt, nach den indivi-
„ duellen Verschiedenheiten der Subjecte recht kennen zu ler-
„ nen. — Welch eine für den Philosophen und Weltmann
„ nicht weniger als für den Erzieher interessante Kunst, die
„ sich nirgend besser und leichter, als bey einer solchen Art
„ von Aufmerksamkeit auf Kinder, studiren lassen wird. „

Wenn

Wenn man nun mit dieſer eben angeführten Maxime noch eine genaue Beobachtung aller dem Schreyen des Kindes vorangegangenen Umſtände verbindet: ſo wird man leicht auf die Spur der Entſcheidung kommen können, ob das Weinen deſſelben vom Schmerzen, oder vom Eigenſinn, zu deſſen Entkräftung wir nun wieder zurückkehren wollen, herrühre.

Der Eigenſinn wird gefährlicher, wenn der Körper einige Stärke erhalten hat, die Seele aber ſich nur noch mit bloß ſinnlichen Begriffen beſchäfftigt; etwa von dem zweyten bis zu dem fünften Jahre. Alsdenn würden die vorigen Mittel nicht mehr hinlänglich ſeyn, und doch iſt die Vernunft noch nicht ſtark genug, daß man ſie mit Erfolg in Bewegung ſetzen könnte. Es bleibt alſo keine andere Zuflucht übrig, als Furcht und Strafe. Die Züchtigungen aber ſind von unendlicher Mannigfaltigkeit, und unter der Hand eines geſchickten Erziehers kan alles Strafe werden. Aus dem beſondern Character eines Kindes, der ſich ſehr bald äuſſert, und überhaupt aus ſeinem individuellen Zuſtande läßt es ſich erſt genauer beſtimmen, welches Verfahren den Vorzug verdient. Aber ſo viel bleibt gewiß, wenn die Strafen jemals Nutzen bringen können, ſo iſt es in dieſem Alter der Sinnlichkeit; und wenn es jemals erlaubt iſt, einen Fehler durch Härte zu beſſern, ſo iſt es bey dem Eigenſinne erlaubt. Der kluge Erzieher, der ſonſt allen Zwang verabſcheuet, muß hier eine Ausnahme machen, und wenn geringere Züchtigungen nichts ausrichten, ſtrengere gebrauchen.

Ich habe eine Mutter geſehen, die nur einen einzigen Sohn hatte, den ſie gewiß zärtlich liebte. Das Kind fand ein Vergnügen darinn, mit einer kleinen Peit-

sche gegen das Fenster zu schlagen. Die Mutter stellte ihm vor, daß er das Fenster zerbrechen könnte, und untersagte es ihm Anfangs mit Güte. Wie er fortfuhr, war sie ernsthafter. Er gehorchte einen Augenblick, fieng aber das Spiel immer von neuem an. Die Mutter gebrauchte verschiedene Züchtigungen, die nichts halfen; zuletzt ließ sie den jungen Herrn aus dem Zimmer führen, befahl den Bedienten, daß sich niemand seiner annehmen sollte, und gab selbst von weitem darauf Acht, daß es nicht geschähe. Den folgenden Tag war er kaum ins Zimmer getreten, als er schon wieder mit der Peitsche auf das Fenster loßgieng. Die Mutter nahm kaltsinnig die Ruthe, die sie schon zurecht gelegt hatte, und schlug ihn derb durch. Er warf die Peitsche weg, und gieng trotzig in einen Winkel. Der Auftritt war wiederholt, aber der Trotz blieb. Die Mutter ließ sich nicht abschrecken. Sie sah, daß es nothwendig wäre, eine Sache, die sie einmal angefangen hatte, zu Stande zu bringen, wenn sie ihren Sohn nicht durch einen verstärkten Eigensinn unglücklich machen wollte. Nach fünf Pausen, und fünf neuen Züchtigungen gab der Eigensinn der Geschmeidigkeit Platz. Seitdem hat die Mutter niemals Härte gebrauchen dürfen. Ihr Sohn war ein folgsames, gelehriges Kind, itzt ist er ein gesitteter hoffnungsvoller Jüngling. Was würde aus ihm unter der Anführung einer zärtlenden Mutter geworden seyn?

Wenn die Vernunft anfängt sich zu entwickeln, so erfordert der Eigensinn wieder eine andere Behandlung. Die Natur zeigt den Weg dazu. In dem ganz sinnlichen Alter waren auch sinnliche Mittel nöthig. Diese

müssen

müssen allmählich verändert, Anfangs mit vernünftigen Vorstellungen verbunden, endlich immer mehr abgeschafft, und durch Ueberlegung, Nachdenken, und Grundsätze verwechselt werden. Stand der Jüngling in den Jahren der Kindheit unter einer sorgfältigen Erziehung, so sind freylich die Ausbrüche des Eigensinns nachher bey ihm seltener und schwächer; aber sie kommen doch zuweilen noch, und würden bald mehrere Stärke erhalten, wenn der Erzieher nicht wachsam wäre. Die Jugend ist das Alter der Empfindung. Der feurige Jüngling fühlt jedes Vergnügen doppelt, und trachtet also mit doppelter Heftigkeit nach demselben.

Es ist leicht, sich durch Versuche zu überzeugen, daß auch bey dem wohlgezogensten Jünglinge noch Reste des Eigensinns übrig sind. Man untersage ihm einmal ein Vergnügen, das er öfters genossen hat, und darauf er sich itzt eben wieder Rechnung macht. Sein Unwille wird sich bald äussern; vielleicht nicht in Worten, aber doch gewiß in Mienen, und in der Farbe des Gesichts. Der Erzieher, welcher einen solchen Versuch nicht auf ein Gerathewohl anstellt, als welches höchst schädlich seyn könnte, sondern alle mögliche Behutsamkeit dabey gebraucht, muß wissen, wie er das Mißvergnügen des Jünglings am geschicktesten benutzen kan. Vielleicht wird er ihm gleich darüber freundschaftliche, sanfte Vorstellungen thun? Vielleicht wird er sich stellen, als wenn er es nicht merkte, und bey einer andern Gelegenheit davon sprechen? — „Nicht wahr, sagt er etwa, „Sie hielten das Vergnügen, welches ich Ihnen ab„schlug, für erlaubt? — Gestehen Sie es nur, glaub„ten

„ ten Sie nicht, es wäre hart, daß ich es Ihnen unter-
„ sagte? — Kan ich wohl gute Gründe dazu gehabt
„ haben? — Werden Sie in der Welt nicht noch oft
„ in Umstände kommen, wo Sie Wünsche hegen, die
„ Sie für erlaubt halten, die Ihnen aber doch fehlschla-
„ gen? — Ist es wohl besser, seinen Neigungen in
„ der Jugend allemal nachzuhängen, oder besser, sie sich
„ zuweilen zu versagen? — Muß man sich nicht zu
„ mehr Gleichgültigkeit gewöhnen, und sich dadurch
„ Ruhe für die Zukunft verschaffen? — „ Diß ist ungefehr der Grundriß des Gesprächs, welches man in einem solchen Fall mit einem Jünglinge anstellen, und mit der möglichsten Sanftmuth und Zärtlichkeit begleiten, und allenthalben durch Beyspiele erläutern würde.

Zu einer andern Zeit beobachtet der Erzieher ein entgegen gesetztes Verfahren, welches eben so nützlich ist, den Eigensinn zu schwächen. Der Jüngling wünscht eine gewisse Sache, die vielleicht kleine Unannehmlichkeiten nach sich ziehen kan. Der Erzieher thut ihm deswegen Vorstellungen; aber der Wunsch des Jünglings ist zu heftig; es wird ihm also zugelassen. Das Vergnügen ist genossen, die unangenehmen Folgen zeigen sich; der Jüngling fühlt sie, und ist mißvergnügt darüber. Der Erzieher beklagt ihn, nimmt Antheil, aber bedient sich unvermerkt der Gelegenheit, ihn liebreich, und vielleicht im Scherz an seine ersten Vorstellungen zu erinnern, ihn zur Folgsamkeit zu gewöhnen, von den Vortheilen des Gehorsams zu überzeugen, und am Ende ihm die wichtige Lehre einzuprägen: ein Vergnügen sey alsdann erst rein und wünschenswerth, wenn es durch die Vernunft

geprüft,

geprüft, und in allen seinen Folgen unschädlich ist.

Diß sind die Gedanken des oben erwehnten Tractats von der Entkräftung des Eigensinns, und die Mittel, dieselbe zu bewürken, sind darinnen so erschöpft, daß ich weniges mehr hinzu zu setzen haben werde; als etwa noch eine Warnung, und eine Ermahnung; beyde für die Erzieher.

Die Warnung: Man hüte sich ja sowohl wegen dem ganzen Erziehungs-Geschäffte, als ins besondere wegen des Eigensinns, vor einer übertriebenen Zärtlichkeit, und seye wohl auf der Hut, daß Kinder niemals über ihre Vorgesetzte, auch nicht einmal über das Gesinde, durch meisterlose Befehle und Forderungen an dieselbe, Meister werden. Man gebe dahero dem Gesinde niemals einen Verweis in Gegenwart der Kinder, wenn sie denselben nicht etwa, wie sie es haben wollten, abgewartet haben; enthalte sich auch, ihnen vor denselben geschärfte Befehle zu geben, den Kindern aufzuwarten. Man verschanze die schwache Seite, wo ihr Eigensinn etwa den Erzieher angreifen könnte, ja sehr sorgfältig. Mache sich niemals auf eine dem Respect nachtheilige Weise mit ihnen gemein. Kleliens Eltern sind ein trauriges Beyspiel der unvernünftigsten Liebe gegen ihre Tochter; und, wenn ich es sagen darf, der Character einer blinden Nachgiebigkeit und einfältigen Zärtlichkeit, dünkt mich in der Geschichte des Eigensinns ein wenig übertrieben zu seyn. — Aber noch eine Warnung heißt mich der Tractat, aus dem ich oben schon ausgezeichnet habe, dem, der den Eigensinn bändigen will, geben. Man muß nämlich Eigensinn nicht mit Eigensinn bekämpfen

wollen.

wollen. Gewisse Erzieher halten das Betragen der Kinder für Eigensinn, bloß darum, weil sie selbst eigensinnig sind. Das Kind fühlt Schmerzen; es wird darüber bestraft. Es wünscht Vergnügen; man untersagt es ihm aus Laune. Heute hat es Erlaubniß zu einem Scherze oder Spiele gehabt; morgen hält man es mit Härte und Ungestümm davon zurück. Diß Verfahren ist allein schon hinlänglich, alle übrigen Bemühungen des Erziehers unnütz zu machen: denn nicht die Laune oder der Eigensinn, sondern gesetzte Vernunft muß in einer so wichtigen Sache Führerin und Gesetzgeberin seyn.

Meine Ermahnung aber gehet auf den Gehorsam, den man Kindern bey Zeiten anzugewöhnen hat. Dieser ist das wahre Gegen-Gift wider den Eigensinn; und mit der Einprägung desselben muß bey Zeiten der Anfang gemacht, und unabänderlich darauf gehalten werden. Keinem Disputiren muß man hier Platz lassen, und keine unnöthige Verweilung zugeben. Dagegen müssen die Eltern und Erzieher bey Bewilligung des Verlangens ihrer Kinder, und der Gewährung ihrer Bitten, nicht zu eilfertig seyn; sondern ihren Ausschlag oft verzögern. Ihnen zuweilen eine Erlaubniß so ertheilen, daß sie ihnen bedeuten, sie wollten zwar ihre Bitte nicht abschlagen, sähen aber lieber, wenn das und jenes nicht geschähe; sie wollten es für eine Probe ihres Gehorsams ansehen, wenn sie dißmal ihr Verlangen der Liebe gegen ihre Eltern aufopferten. — Man präge ihnen bey Zeiten den Grundsatz ein: daß ein Kind alles für eine Wohlthat, und nichts für eine Schuldigkeit anzusehen habe.

Hier ist zum Beschluß noch das vortreffliche Beyspiel

spiel der Gräfin von Stackford, aus den Millerischen Schilderungen, I. Th. S. 446. Die mittlere Tochter derselben hatte als ein Kind die böse Gewohnheit an sich gehabt, daß sie alles mit Weinen erzwingen wollte. Die weise Dame aber überwand glücklich ihren Eigensinn. Sie verbot ausdrücklich den Bedienten, sich durch ihr Weinen bewegen zu lassen. Sie gewöhnte vielmehr ihre Töchter an, alles dem mütterlichen Willen und Gütigkeit zu überlassen. Daher gab sie ihnen nicht so gleich und auf der Stelle alles, was sie verlangten, und alsdann niemals, wann sie merkte, daß sie darauf eigensinnig bestünden. So lehrte sie dieselben ihre Neigungen beherrschen. Oft, wenn diese weise Mutter ihren Kindern bereits was zugesagt hatte, sprach sie wohl eine Weile darnach: Ich habe mich erst recht bedacht, meine Tochter! Es ist dir noch nicht nützlich. Du hast dieses Kleid nicht nöthig. Ich will sehen, ob du mich lieb hast, und es dir willst gefallen lassen, so lange geduldig zu warten, bis ich selbst für gut finden werde, es dir zu geben.

Etwas für Kinder.

I.

Die Geschichte des alten Wolfs, in sieben Fabeln.

I.

Der böse Wolf war zu Jahren gekommen, und faßte den gleissenden Entschluß, mit den Schäfern auf einem gütlichen Fuß zu leben. Er machte sich also auf, und kam zu dem Schäfer, dessen Horden seiner Höhle die nächsten waren.

Schäfer, sprach er, du nennest mich den blutgierigen Räuber, der ich doch würklich nicht bin. Freylich muß ich mich an deine Schaafe halten, wann mich hungert; denn Hunger thut weh.

Schütze

Schütze mich nur vor dem Hunger; mache mich nur satt, und du sollst mit mir recht wohl zufrieden seyn. Denn ich bin würklich das zahmste, sanftmüthigste Thier, wenn ich satt bin.

Wenn du satt bist? — Das kann wohl seyn, versetzte der Schäfer. Aber wenn bist du denn satt? — Du und der Geiz werden es nie. Geh deinen Weg!

II.

Der abgewiesene Wolf kam zu einem zweyten Schäfer. —

Du weißt Schäfer, war seine Anrede, daß ich dir, das Jahr durch, manches Schaaf erwürgen könnte. Willst du mir überhaupt jedes Jahr sechs Schaafe geben; so bin ich zufrieden. Du kannst alsdenn sicher schlafen, und die Hunde ohne Bedenken abschaffen.

Sechs Schaafe? sprach der Schäfer. Das ist ja eine ganze Heerde? —

Nun, weil du es bist, so will ich mich mit fünfen begnügen, sagte der Wolf.

„Du scherzest; fünf Schaafe! Mehr als fünf Schaafe opfre „ ich kaum im ganzen Jahre dem Pan.

Auch nicht viere? fragte der Wolf weiter; und der Schäfer schüttelte spöttisch den Kopf.

„Drey? — Zwey? — —

Nicht ein einziges; fiel endlich der Bescheid. Denn es wäre ja wohl thöricht, wenn ich mich einem Feinde zinsbar machte, vor welchem ich mich durch meine Wachsamkeit sichern kann.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

2.

Die Mücke.

Des Lichtes Glanz in dunkler Nacht
Reizt einer Mücke Unbedacht:
Sie spielt und nimmt nicht die Gefahr,
Die ihr das Leben kostet, wahr.

O ladet mich der goldne Schein
Der Wollust dieses Lebens ein:
So denke stets mein Herz daran,
Wie leicht ihr Reiz verderben kann!

Weise.

*** *** ***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XLVI. Stück.

Wie kann man den thörichten oder gefährlichen Ausschweifungen der Kinder am besten begegnen?

Eine Erzehlung. (*)

Orgon, ein Mann von vielen Verdiensten, stund in dem ganzen Lande in dem Ruf des glücklichsten Lehrmeisters junger Leute. Ausser der ihm eigenen Kunst, die düstersten Köpfe aufzuklären, besaß er ein ausserordentliches Geschick, die gefährlichsten Fehler einer mißlungenen Erziehung, von Grund aus zu heben und zu verbessern.

Kurz, er richtete durch seine besondere Maximen an Schülern, bey denen andere schon die Hoffnung aufgegeben hatten, in kurzer Zeit so viel, oder mehr aus, als einst Orpheus durch den Zauber-Ton seiner Cither, an den wilden Geschöpfen der thracischen Wälder. Das ausschweifende und pöbelhafte Wesen seiner Schüler, ihre Neigungen, Sitten, Spiele und Ergötzlichkeiten, besserte er ohne bittere Verweise oder geschärfte Strafen; weil er schon lange diese Erziehungs-Mittel, als unsicher und unzulänglich, verworfen hatte. Es wird aus

(*) Diese wohlgerathene Erzehlung ist uns von Herrn M. Götz zugeschickt worden.

aus folgender Geschichte erhellen, was Orgon für Kunst-Griffe gebrauchte.

Nicht weit von der Wohnung unsers Weisen, schlug einst ein Chor von Soldaten ein Lager, und hielt eine Lustbataille. Das freye Bezeugen, und das lärmende Geräusch dieser Kriegsleute, machte den angenehmsten Eindruck auf das Herz der Schüler, so, daß Orgon zum Voraus sehen konnte, mit was sie sich nächstens in ihren Feyerstunden unterhalten würden. Die Vermuthung traf richtig ein. Die Knaben arbeiteten einige Tage an Flinten, Säbeln, Fahnen und andern Kriegs-Instrumenten; und nun sahe Orgon das in seinem Hause und Gärten im Kleinen, was er vor weniger Zeit im Grossen gesehen hatte. Er ließ ihr Exerciren, Marschiren, Schlachten liefern, und dergleichen kriegerische Unternehmungen, als gute Leibes-Uebungen gelten. Aber gar bald rissen die gefährlichsten Unordnungen ein. Und wie überhaupt ein Feldherr mit leichterer Mühe eine ganze Armee durch seine Befehle in Ordnung erhalten kann, als ein Lehrmeister einen kleinen Haufen muthwilliger Knaben durch Güte oder Ernst zurechte bringt; so kam Orgon in das größte Gedränge. Die Knaben begaben sich einige Tage her, auf einen am nahen Fluß stehenden Fischer-Nachen, machten ihn loß, und schifften auf eine anmuthige Insel über, um daselbst ihre Exercitien desto ungestörter fortzusetzen. Orgon hatte kaum Nachricht davon erhalten, als er auf ein Mittel sann, den Knaben diese gefährliche Unternehmung, ohne sein Mißfallen merken zu lassen, zu entleiden. Er redete heimlich mit dem Fischer, er möchte, wenn er einen schadhaften Nachen hätte, der

von unten Wasser faßte, denselben an die Stelle des vorigen bringen. Der Fischer, der sein Mißfallen schon lange bezeugt hatte, ergriff diese Gelegenheit, als die beste, mit schleunigster Eile. Und da er eben mit einem schadhaften Nachen versehen war: so brachte er denselben an die Stelle des vorigen. Des andern Tages gieng das sichere Schiffvolk nach Gewohnheit unter Seegel, ohne zu wissen, was für ein schrecklicher Sturm ihm drohe. Aber, kaum hatten sich die Soldaten eingeschifft, und den Nachen etliche Schritte vom Ufer geführt, so drang das Wasser durch die unbemerkte Oeffnungen ein, so, daß sie sich in der äussersten Gefahr glaubten, zu ertrinken.

Die Noth der Unglücklichen war unbeschreiblich. Der eine betete, zween zankten mit einander, die übrigen ruderten mit starren Händen, um den Nachen wieder ans Ufer zu treiben, aber umsonst. Der Anführer der Flotte mußte das meiste ausstehen, und hatte beynahe das Schicksal des Jonas. Indeß eilte der Schiffer, nach getroffener Abrede, denen Wehklagenden, wie von ungefehr zu, und entschloß sich durch die erbärmlichsten Seufzer und Thränen der Verzweiflenden erweicht, sie alle in seinem Nachen ans Land zu führen.

Nun kame das geängstete Schiffvolk in der traurigsten Gestalt in Orgons Haus, und ihre blasse Gesichter, und nasse Beinkleider, gaben ihm Anlaß genug, nach der Ursache dieses Aufzugs mit einer mitleidigen Miene zu fragen. Und unerachtet sich die Knaben noch am Ufer, durch die heiligste Versprechungen verbunden hatten, einander nicht zu verrathen, so machte sie der listige Orgon den Augenblick so treuherzig, daß sie ihm alles selbst erzehlten.

Die Knaben gaben unter den heissesten Thränen, ohne daß es der Lehrer foderte, dem Orgon die Hand darauf, nicht mehr ans Wasser zu gehen, viel weniger sich noch einmal aufs Schiff zu setzen. Und dankten ihm für sein Mitleiden.

Nun hatten zwar die kriegerischen Uebungen jenseits des Flusses ein Ende. Aber die Eroberungen auf dem vesten Lande, wurden bald wieder mit einer Lebhaftigkeit fortgesetzt, so, daß sie nach Kriegsmanier in den benachbarten Gärten und Feldern vielen Schaden anrichteten. Ihr Oberster, der ausgelassenste und dümmste Junge eines Pachters, gab die strengsten Befehle, alles, was ihnen an Ausführung ihres Kriegsplans hinderlich wäre, mit Feuer und Schwerd zu verfolgen. Es wurden zwar einige von den Jungen der Bauren-Höfe derb abgeprügelt, aber das gab nur eine grössere Erbitterung, durch Verwüstung ihrer Felder sich neue Lorbeern zu brechen. Endlich wurden die Klagen über die schlechte Mannszucht dieser Truppen allgemein, und die Eigenthümer der verderbten Güter machten dem Orgon die bittersten Vorstellungen. Orgon sann auf eine Kriegs-List, und sie gelung ihm vortrefflich. Als seine Schüler an einem heissen Sommer-Abend in dem Garten ihres Auffehers ihre gewöhnliche Uebungen fortsetzten, besuchte er sie, und gab mit einem aufgeräumten Wesen, sein Wohlgefallen über ihre muthige Unternehmungen zu erkennen. Er machte sie dreiste, daß sie ihre Bitte wiederholten, unter freyem Himmel, in Zelten zu campiren. Orgon, der den Lauf der Wolken besser verstand, als seine Schüler, machte sich die Rechnung auf einen

baldigen Regen, und gab ihnen die Erlaubniß, gleich diese Nacht unter Zelten zu schlafen. O, wie gütig, riefen die entzückte Knaben, wie gütig sind sie doch, Herr Orgon!

Die Knaben sammleten mit der grösten Eilfertigkeit Ueberzüge von ihren Betten, Leilachen, Mäntel und Tischtücher, schlugen Pfähle in den Boden, und spannten die Tücher mit mehr Geschick darüber, als mancher weinende Recrout, der das erste mal sein Zelt aufschlägt. Sie legten sich auf zusammen gebrachtes Stroh, je zween und zween unter ein Zelt, und assen auf ihres gütigen Lehrers Wohlergehen ihr Abendbrod mit tausend Vergnügungen, und entschliefen.

Ach aber, schon in der dritten Stunde der Nacht, wurde das einsame Lager, durch einen heftigen Wind in Unordnung gebracht, und von ferne her ließ sich ein brausendes Ungewitter hören. Das schreckliche Getöse der Luft und die hellleuchtende Blitze weckten die trägen Schläfer aus angenehmen Träumen auf, und ehe sie sich recht besinnen konnten, wo sie wären, fiel ein starker Platzregen. Die Bestürzung war grösser, als vorher auf dem sinkenden Nachen. Der hartnäckige Schlaf und die bebende Angst liessen sie kaum entfliehen. Sie liessen alles zurück, und eilten mit der Bestürzung des fliehenden Feindes, in ihre Wohnung, die ihnen Orgon willig öffnen ließ. Er empfieng sie, wie ein mitleidiger Vater seinen aus der Schlacht entronnenen Sohn, und entschuldigte sich aufs feyerlichste bey ihrem Unglück; wunderte sich aber zugleich, daß dieser Zufall sie so ängstlich und muthlos machte, indem sich jeder Soldat, die-

ses im Feld müßte gefallen lassen. „Ihr sehet, meine Kinder, fuhr er in einem sanften Tone fort, daß es ein wenig Thorheit verräth, wann man etwas waget, wo Kräften und Geschick fehlen, es auszuführen, und daß oft ein einiger mißlungener Anschlag die schlimmsten Folgen hat. Ihr seyd gedoppelt unglücklich, ich bedaure euch. Ihr seyd äusserst geängstet, eure Kleider sind ganz naß, die Nacht ist sehr kühl, eure Betten habt ihr abgezogen und in Unordnug gebracht, ihr könnt euch also weder erwärmen noch schlafen. Verwechselt eure Kleider, setzet euch zum Ofen nieder, ich will einheizen lassen; ich aber gehe zu Bette, lebet wohl; wie sehr bedaure ich euch! „ Nun sahen die Knaben ihre Thorheit mit Reue und Schaam ein, und thaten die heiligsten Gelübde, dem Soldaten-Leben auf immer zu entsagen. Ihr Vorsatz wurde nothwendig, da sie am folgenden Morgen das unglückliche Lager, von allem Kriegs-Geräth rein ausgeplündert sahen; und nichts als die nassen Zelten zurück brachten. Und von da an waren Schiffahrt und Soldaten-Leben diesen Knaben furchtbare Namen. Könnte man hieraus nicht folgenden Satz herleiten?

Um kleine Thoren zu bekehren,
Sey du oft närrischer als sie;
Du magst befehlen und verwehren,
So widersetzen sie sich nie.
Doch; wann sie sich nun glücklich preisen,
So mache sie mit Schrecken (Schaden) klug:
Sprich mit der Miene eines Weisen:
Wir waren dumm. — Es ist genug!

***

An die Erziehungs-Kundschafter.

Meine Herren! Schon lang lausche ich auf Ihre Blätter, um in denselben auszukundschaften, ob Sie nicht auch schon in meinem Hause der Erziehung wegen einen unsichtbaren Besuch gemacht haben möchten. Noch konnte ich keine Spur davon antreffen. Eines Theils bin ich zwar froh darüber, denn dem äusserlichen Ansehen nach würden Sie sich eben nicht die beste Idee von meiner Kinderzucht machen können. Andern Theils aber wünschte ich doch, Ihr unpartheyisches Urtheil über meine Erziehungs-Methode zu wissen. Wenn Sie mirs also erlauben, so will ich Ihnen einen kurzen Entwurf von derselben mittheilen, worüber ich mir Ihre Gedanken ausbitte; nichts desto weniger aber wird mir Ihr Besuch angenehm seyn, wenn sie etwa selbst einen Augenschein meiner Kinderzucht einnehmen wollen, welche sie alsdann desto richtiger beurtheilen können, weil ich Ihnen itzt den Schlüssel dazu in die Hände liefere. Hier folgen also meine Grundsätze und Manieren, nach denen ich die Erziehung meiner vier Kinder behandle.

Ich erziehe meine Kinder halb und halb nach den Grundsätzen des Herrn Rousseau, nicht zwar, daß ich sie der blossen wilden Natur überlasse, aber doch ihrer Freyheit. Die Freyheit ist bekanntlich eine der wesentlichsten Eigenschaften der menschlichen Natur, und dem Menschen so lieb, daß er für die Vertheidigung derselben, schon von Jugend auf alles waget, und gar schwer zu demjenigen zu bringen ist, was ihm die Einschränkung derselben offenbar drohet. Die Selbstliebe, die Sie jüngsthin als den Grundtrieb der Begierden angegeben

haben, nimmt, wie alle andere natürliche Neigungen, so ins besondere die Freyheit, als ihr Schooskind, in ihren Schutz, und es dünkt mir sehr leicht zu seyn, die meisten Erscheinungen des Willens aus den Würkungen der Neigung zur Freyheit herzuleiten. Nur eines zu gedenken. Wenn ich mich des Beyspiels des Eigensinns erinnere, das die Mamsell in dem XLI. Stück Ihrer Wochenschrift, S. 636. 637. gegeben hat, und die Ursache untersuche, warum die kleine Fräulein just die Scheere allem andern noch weit schönern und bequemern Spielzeug, das man ihr geben wollte, vorgezogen hat, so finde ich sie vorzüglich darinn: Die Fräulein sollte die Scheere, die sie freywillig zum Spielen hinweg genommen hatte, hergeben; diß war eine Beeinträchtigung ihrer Freyheit, gegen die sich, ohne daß es die Fräulein eigentlich wußte, die Freyheit gleichsam durch sich selbst von Natur angetrieben, setzte, und dasjenige nicht aus den Händen lassen wollte, was sie sich selbst erwählet hatte. Das weit schönere Spielzeug verlor dagegen seinen Werth in ihren Augen, weil ihr dasselbe mit Einschränkung ihrer Freyheit angeboten wurde. Ich denke, diß sey Beweiß genug, wie tiefe Wurzeln die Freyheit in dem menschlichen Willen gefaßt hat. — Soll man also den jungen Menschen seiner Freyheit überlassen? — Das wäre zu gefährlich. — Soll man sich derselben mit Gewalt widersetzen, und sie in Ketten und Banden legen? — Das wäre widernatürlich, und würde weiter nichts, als entweder eine gewaltsame Hartnäckigkeit, oder ein sclavisches, und schüchternes Wesen, oder Verstellung, und einen tückischen Character nach sich ziehen. — Was sind aber nun

weiter

weiter für Maaßregeln bey einer so wichtigen Sache zu nehmen? — Mir schienen diese die besten: Man lege der Freyheit sanfte und unvermerkte Fesseln an; man schränke Freyheit durch Freyheit ein, und gebe ihr auf diesem Wege nach und nach eine gute Richtung. Ich will so viel sagen: man lasse den Kindern ihre Freyheit, veranstalte es aber so, daß man dieselbe inzwischen, gleichsam als durch eine heimliche Maschine, immer dirigiret, und vermittelst dessen es so weit bringt, daß die Kinder von selbst ihre Freyheit einschränken; und diese Einschränkung selbst für eine Würkung ihrer Freyheit halten. — Nach dieser vorläufigen Aussicht, die ich Ihnen in meinen Erziehungs-Grundsätzen eröffnet habe, will ich Ihnen nun auch noch einen kurzen Abriß der Methode geben, die ich bey meiner Kinderzucht nicht ohne guten Erfolg zu beobachten pflege.

Meine Kinder sind in ihrem Thun und Lassen uneingeschränkt. Anstatt, daß sich andere Kinder nach dem Willen ihrer Eltern bequemen müssen; so bequeme ich mich nach dem Willen meiner Kinder, doch unbeschädigt meines väterlichen Ansehens. Ich nehme fast niemals, oder doch selten die Miene eines Befehlshabers, wohl aber eines Rathgebers und Beurtheilers ihrer Handlungen unter ihnen an. Es steht bey ihnen, wie oder wozu sie ihre Zeit anwenden wollen. Ich frage sie zwar manchmal, was sie diesen Morgen oder Nachmittag vornehmen wollen? gebe ihnen, wenn mir ihr Vorhaben gefällt, meinen Beyfall; gefällt es mir nicht, so erkläre ich mich gar nicht darüber. Vielmal geschiehts, daß sie mich selbst bitten, ihnen eine Beschäfftigung vorzuschlagen. Ich nenne eine und die andere,

und lasse ihnen die Wahl. Noch niemals habe ich ihnen befohlen zu arbeiten, oder zu lernen. Ueber Tisch erzehle ich zuweilen eine kleine Geschichte, deren Inhalt den Nutzen der Arbeitsamkeit, des Lernens, anpreiset. Ein anders mal erzehle ich eine unglückliche Begebenheit, die aus einem Laster, aus einer üblen Anwendung der Jugend-Jahre erfolgte. Auch das Schöne der Wissenschaften ist nicht selten der Gegenstand meines Tisch-Gesprächs. Zur Abwechslung erzehle ich eine Fabel aus dem Aesop, Hagedorn, Gellert; ich lasse sie die Moral selbst daraus errathen, und rathe mit ihnen, bis wirs mit einander gefunden haben. Neulich fragte mich mein kleinster Sohn: Papa! woher weiß er doch die vielen artigen Histörchen? Ich antwortete ihm: ich gieng in meiner Jugend fleißig in die Schule, und lernte da lateinisch, französisch, und teutsch. Nun kan ich alle die Bücher lesen, darinnen dergleichen artige und nützliche Sachen vorkommen. Mehr sagte ich nicht, und von nun an gehen meine Kinder gern in die Schule. — Sie haben die Freyheit zu reden, wie es ihnen ums Herz ist, und sind mit einem Wort, in nichts eingeschränkt. Das Einige ausgenommen, daß sie mir alle Abende Rechenschaft von ihren Handlungen, die sie den Tag über unternommen haben, geben müssen. Doch auch hierinn vermeide ich allen Schein eines Zwangs, indem ich selbst die Aufmunterung dazu durch eine freye Erzehlung desjenigen mache, was ich den Tag über etwa gethan habe. Sie drängen sich alsdenn von freyen Stücken mit der ganz offenherzigen Erzehlung ihres vollzogenen Tagwerkes zu mir. Ich stelle dabey ihren Vertrauten vor, und sage ihnen ganz freundschaftlich

meine

meine Meynung darüber. Lobe ihr Gutes, jedoch mit Maasse; ihr Böses übergehe ich entweder mit Stillschweigen, oder zeige ihnen in einer kleinen Geschichte von einer andern Person, die ich in eben diese Umstände und Handlung hinein dichte, die Schändlich- und Schädlichkeit desselben. Das kan aber manchmal erst nach ein paar Tagen geschehen. Ertappe ich eines über einer Unwahrheit, oder Verhehlung einer That: so wird es damit bestraft, daß es sich so lang von der Erzehlung des Abends entfernen muß, bis es nach vielem Bitten und Reue wieder in die Gesellschaft seiner Geschwistere aufgenommen wird. Zuweilen mische ich mich sogar in ihren Zeitvertreib, den sie selbst vorschlagen dürfen. Aber, mein Verhalten dabey ist so abgemessen, daß ich mich ihnen zum Muster darstelle, ohne daß sie es merken, daß ich Muster seyn will. — So komme ich ohne Strenge mit meinen Kindern immer gut aus, und sie mit mir. Ich lerne ihre Neigungen kennen; habe ihr Herz in Händen. Sie lieben mich, ohne knechtische Furcht, und sind mir gehorsam ohne Gesetze. Ich erhalte sie bey der Offenherzigkeit, verwahre sie vor Lügen und tückischem Wesen. Daneben habe ich Gedult mit ihren Fehlern, und arbeite nach der angezeigten Methode daran, daß sie nicht zur Gewohnheit, und nach und nach vermindert werden. Nun urtheilen Sie über meine Erziehungs-Methode, und wenn Sie dieselbe billigen können, so stelle ich es in Ihr Belieben, ob Sie dieselbe auch andern anpreisen wollen. Wollen Sie aber selbst einen Augenschein davon einnehmen: so sind Sie mir allemal willkommen.

N... den 26. Nov. 1771.

Die Erziehungs-Methode des Herrn B** verdient allerdings allen denenjenigen angepriesen zu werden, die eben so viele Klugheit besitzen, dieselbe nachzuahmen, als wir von Herrn B** vermuthen können. Seine Kinder haben den Genuß ihrer Freyheit, aber sie ist doch so uneingeschränkt nicht, als sichs manche einbilden möchten, die vielleicht ihrer Gemächlichkeit wegen den Grundsatz des Herrn B**, den Kindern ihre Freyheit zu lassen, mit beyden Händen ergreifen werden. Die Klugheit, mit welcher Herr B** die Freyheit seiner Kinder zu behandlen weiß, setzt derselben dem ohngeachtet ihre gemessene Schranken. Nur eines befürchten wir, wenn Herr B** seinen Kindern entzogen werden sollte, oder wenn er sie in die Fremde schicken soll, wo sie nicht auf diese Manier behandelt werden, oder auch nicht behandelt werden können; so dürfte ihnen eine etwas eingeschränktere Behandlung sehr ungewohnt vorkommen; noch schwerer aber werden sie sich künftig zu einer Subordination, oder zum Gehorsam, derer, die ihnen zu befehlen haben, bequemen. Wir hoffen aber, Herr B** werde schon Mittel wissen, diesem Mangel bey Zeiten vorzubeugen, und sonderlich zu verhüten, daß die seinen Kindern gegönnte Freyheit, theils in keinen Eigensinn, oder zügellose Ausgelassenheit, ausarte; theils, daß sie ihnen künftig im Umgang mit andern, und der menschlichen Gesellschaft nicht schade; wofür er sie auf eben die Art, mit der er sie von den Lastern ab- und zur Tugend anführt, klüglich verwahren kan. Vielleicht giebt er auch, wenn seine Kinder zu mehrern Jahren kommen, seiner Erziehungs-Art noch manche Bestimmungen, die dieser von uns geäusserten Furcht zuvorkommen.

Etwas

Etwas für Kinder.

I.

Die Geschichte des alten Wolfs, in sieben Fabeln.

Beschluß.

III.

Aller guten Dinge sind drey; dachte der Wolf, und kam zu einem dritten Schäfer.

Es geht mir recht nahe, sprach er, daß ich unter euch Schäfern als das grausamste, gewissenloseste Thier verschrien bin. Dir, Montan, will ich itzt beweisen, wie unrecht man mir thut. Gieb mir jährlich ein Schaaf, so soll deine Heerde in jenem Walde, den niemand unsicher macht, als ich, frey und unbeschädigt weiden dürfen. Ein Schaaf! Welche Kleinigkeit! Könnte ich großmüthiger, könnte ich uneigennütziger handeln? — Du lachst, Schäfer? Worüber lachst du denn?

O über nichts! Aber wie alt bist du, guter Freund? sprach der Schäfer.

„Was geht dich mein Alter an? Immer noch alt genug, „dir deine liebsten Lämmer zu würgen. „

Erzürne dich nicht, alter Isegrim! Es thut mir leid, daß du mit deinem Vorschlage einige Jahre zu spät kommst. Deine ausgebissene Zähne verrathen dich. Du spielst den Uneigennützigen, bloß um dich desto gemächlicher, mit desto weniger Gefahr nähren zu können.

IV.

Der Wolf ward ärgerlich, faßte sich aber doch, und gieng auch zu dem vierten Schäfer. Diesem war eben sein treuer Hund gestorben, und der Wolf machte sich den Umstand zu Nutze.

Schäfer, sprach er, ich habe mich mit meinen Brüdern in dem Walde veruneiniget, und so, daß ich mich in Ewigkeit nicht wieder mit ihnen aussöhnen werde. Du weißt, wie viel du von ihnen zu fürchten hast! Wenn du mich aber, anstatt deines verstorbenen Hundes, in Dienste nehmen willst, so stehe ich dir dafür, daß sie keines deiner Schaafe auch nur scheel ansehen sollen.

Du willst sie also, versetzte der Schäfer, gegen deine Brüder im Walde beschützen?

„Was

„Was meyne ich denn sonst? Freylich. „

Das wäre nicht übel! Aber, wenn ich dich nun in meine Horden einnähme, sage mir doch, wer sollte alsdenn meine armen Schaafe gegen dich beschützen? Einen Dieb ins Haus nehmen, um vor den Dieben ausser dem Hause sicher zu seyn, das halten wir Menschen — —

Ich höre schon, sagte der Wolf: Du fängst an zu moralisiren. Lebe wohl!

V.

Wäre ich nicht so alt! knirschte der Wolf. Aber ich muß mich, leider, in die Zeit schicken. Und so kam er zu dem fünften Schäfer.

Kennst du mich, Schäfer? fragte der Wolf.

Deines gleichen wenigstens kenne ich: versetzte der Schäfer.

„Meines gleichen? Daran zweifle ich sehr. Ich bin ein so „ sonderbarer Wolf, daß ich deiner und aller Schäfer Freundschaft „ wohl werth bin. „

Und wie sonderbar bist du denn?

„Ich könnte kein lebendiges Schaaf würgen und fressen, und „ wenn es mir das Leben kosten sollte. Ich nähre mich bloß mit „ todten Schaafen. Ist das nicht löblich? Erlaube mir also im- „ mer, daß ich mich dann und wann bey deiner Heerde einfinden, „ und nachfragen darf, ob dir nicht —

Spare die Worte! sagte der Schäfer. Du müßtest gar keine Schaafe fressen, auch nicht einmal todte, wenn ich dein Feind nicht seyn sollte. Ein Thier, das mir schon todte Schaafe frißt, lernt leicht aus Hunger kranke Schaafe für todt, und gesunde für krank ansehen. Mache auf meine Freundschaft also keine Rechnung, und geh!

VI.

Ich muß nun schon mein Liebstes daran wenden, um zu meinem Zwecke zu gelangen! dachte der Wolf, und kam zu dem sechsten Schäfer.

Schäfer, wie gefällt dir mein Pelz? fragte der Wolf.

Dein Pelz? sagte der Schäfer. Laß sehen? Er ist schön! die Hunde müssen dich nicht oft untergehabt haben.

„Nun so höre, Schäfer; ich bin alt, und werde es so lange „ nicht mehr treiben. Füttere mich zu tode; und ich vermache „ dir meinen Pelz. „

Ey sieh doch! sagte der Schäfer. Kommst du auch hinter die Schliche der alten Geizhälse? Nein; nein; Dein Pelz würde mich am Ende siebenmal mehr kosten, als er werth wäre. Ist es dir aber ein Ernst, mir ein Geschenk zu machen, so gieb ihn mir gleich itzt — Hierauf griff der Schäfer nach der Keule, und der Wolf flohe.

VII.

O die Unbarmherzigen! schrie der Wolf, und gerieth in die äusserste Wuth. So will ich auch als ihr Feind sterben, ehe mich der Hunger tödtet; denn sie wollen es nicht besser!

Er lief, brach in die Wohnungen der Schäfer ein, riß ihre Kinder nieder, und ward nicht ohne grosse Mühe von den Schäfern erschlagen.

Da sprach der Weiseste von ihnen: Wir thaten doch wohl Unrecht, daß wir den alten Räuber auf das Aeusserste brachten, und ihm alle Mittel zur Besserung, so spät und erzwungen sie auch war, benahmen! Lessing.

2.

Neujahrswunsch eines Knaben an seinen Vater.

Heut stehet, theuerster Papa!
Ihr Fritzchen voller Demuth da,
Und suchet mit beredten Blicken
Des Herzens Freude auszudrücken.

Zwar aus den Kindern redet nur
Die ungekünstelte Natur;
Jedoch, der Unschuld süsses Lallen,
Kan auch den Eltern wohl gefallen.

Noch lebt mein Vater! — welche Lust
Füllt heute eines Sohnes Brust,
Der, was der Kinder Wohlfahrt gründet,
In GOTT und seinem Vater findet.

Mein ganzer Wunsch sey der allein:
Des besten Vaters werth zu seyn,
Daß ich, wie Er, die königliche Strasse
Der Tugend nie verlasse.

Wenn

Wenn GOtt die Tugend gerne schont,
Und fromme Weisheit gern belohnt,
Was kan dem besten Vater fehlen?
Wer kan sein Glücke zählen?

Ihr Jahre strömet nur dahin,
Damit ich eher gröſſer bin,
Und lauter und beredter zeuge,
Wovon ich jetzo schweige. Schubart.

3.

Ein anderer Neujahrswunsch.

Man hört heut nichts als Wünsche schallen;
Das ist der Brauch,
Verschmäht man nicht der Ehrfurcht Lallen;
So wünsch ich auch.

Viel Wort einander vorzutragen;
Ist heut der Brauch.
Wenn Worte, was das Herz spricht, sagen:
So sprech ich auch.

Man macht heut viele Complimenten;
Das ist der Brauch.
Sind es nicht bloſſe Complimenten:
Mach ich sie auch.

Man pflegt sich heut sehr oft zu bücken;
Das ist der Brauch.
Bückt man sich, Ehrfurcht auszudrücken;
Bück ich mich auch.

Daß manch Gebet zu GOtt aufgehet;
Das ist der Brauch.
Wird für der Eltern Wohl gefleht:
So fleh ich auch.

Der dankt, dem Gutes zugefloſſen;
Das ist der Brauch.
Viel Guts hab ich durch sie genoſſen;
Drum dank ich auch.

Zuletzt empfiehlt man sich aufs neue;
Das ist der Brauch.
Zuletzt empfiehlt zur Lieb und Treue,
Mein Wunsch sich auch.

***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XLVII. Stück.

Die zwey ungleiche Erzieher.
Nach dem Terenz.

Terenz, der in seinen bekannten Lustspielen nicht nur die Sitten seiner Zeit, sondern die Characters und Handlungen der Menschen so genau zu treffen, und in dem feinsten römischen Ausdruck zu schildern wußte, hat auch für die Erziehung eines seiner besten dramatischen Stücke hinterlassen. Seine Adelphi oder Brüder stellen in dem Micio und Demea zwey Erzieher vor, die gegen einander, wie in der Lebens-Art, so in der Erziehungs-Methode contrastiren. Micio treibt es in der Gelindigkeit, Demea in der Strenge zu weit. Jeder nach dem Verhältniß seines eigenen Temperaments und Characters. Vielleicht wird es unsern Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir ihnen einen Auszug dieses theatralischen Stücks aus dem Terenz überhaupt vorlegen; die Auftritte aber, die die Erziehung besonders angehen, ganz auszeichnen.

Demea hatte zwey Söhne, den Aeschinus und Ctesipho. Den erstern nahm Micio, ein unverheiratheter Bruder des Demea, an Kindes Statt an; den letztern behielt der Vater bey sich. Micio lebte in der Stadt ruhig, und ohne sich mit vielen häuslichen Sorgen und Geschäfften abzugeben, in einer ungestörten

Freyheit. Seine vielleicht selbst freye Lebens-Art, wenigstens seine gütige, freundliche, mitleidige, gelinde, und niemals aufbrausende Gemüths-Art, Züge eines noch sich regenden sanguinischen Temperaments bey dem Alten, hatten einen grossen Einfluß in seine Erziehungs-Art. So wie sich bey den meisten Eltern und Erziehern immer etwas von ihrem Temperament in ihre Kinderzucht zu mischen pflegt. Aeschinus hatte also an dem Micio den zärtlichsten, gütig- und gelindesten Pflegvater. Es wurde ihm alle Freyheit gelassen; er durfte ausgehen, wann und wohin er wollte; und unternehmen, was ihm beliebte. Micio machte sichs zum Gesetz, die Zärtlichkeit seines Pflegsohns durch Nachsicht und thätige Proben seiner Liebe und Güte, an sich zu ziehen, und war vergnügt, und belohnt genug, wenn ihm nur Aeschinus mit seiner Offenherzigkeit und zärtlichem Bezeigen, Proben seines Vertrauens und Gegenliebe zurück gab. — Bey dem Demea zeigte sich gerade zu das Gegentheil. So verschieden können Brüder seyn. Er schien ein choleriſch- etwas melancholischer Mann zu seyn. Er lebte auf dem Lande, auf einem Guth hart, eingezogen, streng gegen sich selbst und alle die Seinigen. Unermüdet in seinen Geschäfften, erlaubte er sich und den Seinigen weder Vergnügen noch Freyheit; sahe alles auf der schwärzsten Seite an; und sein von Sorgen und furchtsamen Ahndungen gequältes Gemüth konnte leicht zum Unwillen aufgebracht werden, der in die heftigsten Ausdrücke ausbrach. Ctesipho wurde also sehr streng in dem Hause seines Vaters gehalten; und wie dieser gerade das Gegentheil von seinem Bruder, der

Gemüths-

Gemüths- und Lebens-Art nach, war; so fand sich zwischen dem Ctesipho und seinem Bruder Aeschinus, der nämliche Contrast der Erziehung nach. Dieser genoß alle Freyheit, jener gar keine. Dieser wurde mit Proben der Zärtlichkeit überhäuft, jener mit allen Merkmalen der Strenge beladen. Wenn Aeschinus ganze Tage und halbe Nächte den Lustbarkeiten in der Stadt fröhnen durfte: so mußte Ctesipho ganze Tage und halbe Nächte gleichsam mit Frohndiensten auf dem Felde und zu Haus unter anhaltenden Geschäfften zubringen, und fand nur manchmal verstohlener Weise Gelegenheit, aus seinem Arbeitshause zu entwischen, und sich in der Stadt lustig zu machen. Dem Aeschinus wurde kein Aufwand, auch der überflüßige, dem Ctesipho aller, beynahe auch der nothwendigste versagt. Wenn Aeschinus bey den gröbsten Vergehungen die gelindeste Nachsicht bey seinem Pflegvater fand: so hatte Ctesipho die strengste Ahndung bey dem geringsten Versehen zu befürchten. Aeschinus konnte sich durch Zärtlichkeit und Offenherzigkeit bey seinem Erzieher beliebt machen; von Ctesipho wurde nichts als strenger Gehorsam von einem strengen Vater gefordert, der sich aber dem ohngeachtet, aus Eigenliebe für seine strenge Erziehungs-Art, viel Gutes von seinem Eleven schmeichelte. — In einen solchen Contrast setzt der Dichter diß doppelte Vater- und Brüder-Paar, samt ihrer Erziehung; und wer erwartet nun nicht mit Begierde den Erfolg dieser so entgegen gesetzten Erziehungs-Methoden?

Diß wird man zwar am ersten befürchten und vermuthen, daß Aeschinus die übertriebene Gelindigkeit

seines Erziehers mißbraucht haben möchte; denn gemeiniglich, wenn die Zärtlichkeit und Nachgiebigkeit der Eltern keine Schranken kennt: so kennt auch der Gebrauch derselben bey jungen Leuten keine Schranken. Aeschinus überließ sich seinen jugendlichen Neigungen, und den Gelegenheiten, die ihm dazu aufstiessen. Er verliebte sich in die Pamphila, die Tochter der Sostrata, einer armen ehrlichen Wittwe, die zwar eine sorgfältige Auferziehung hatte, und ausser dem Umgang mit dem Aeschinus, der ihr die Ehe versprach, kein unehrbares Leben führte; aber nur mit ihrem Bräutigam es versah, daß sie in Umstände kam, in die sie erst nach ihrer würklich vollzogenen Verehlichung hätte kommen sollen. Dieser Umstand blieb aber eine Zeit lang vor dem Demea und Micio verschwiegen.

Indessen kam Ctesipho manchmal vom Land in die Stadt, und fand Gelegenheit, mit einer Lautenschlägerin bekannt zu werden; die Sannio, ein Wirth, erkauft hatte, um sie mit Wucher wieder zu verkaufen. Ctesipho verliebte sich so sehr in diese Weibs-Person, daß er nichts mehr, als ihren Besitz wünschte. Aber dazu zu gelangen war schwer. Kein Geld hatte er, sie dem Wirth abzukaufen; seinem strengen Vater durfte er sein Anliegen nicht eröffnen, noch weniger die Bitte an ihn wagen, daß er ihm zu dem Besitz seiner Geliebten mit Geld behülflich seyn möchte; und noch dazu drohete der Wirth, seine Geliebte anderwärts zu verkaufen, und weit hinweg zu führen. Ctesipho also im äussersten Gedränge, nahm seine Zuflucht zu seinem Bruder; eröffnete diesem sein Anliegen, und erwartete von ihm Rath

und

und Hülfe. Aeschinus war augenblicklich bereit, seinem Bruder zu dienen; aber auch muthig und kühn genug, ohne viele Ueberlegung das Aeusserste für desselben Angelegenheit zu wagen. Er übernahm sie für seine eigene, und stellte sich, als wäre er selbst in die Lautenschlägerin verliebt; verlangte sie von dem Wirth, und da ihn dieser lange steigern, und sie nicht, wie er verlangte, heraus geben wollte, machte er kurzen Proceß, nahm sie ihm mit Gewalt aus seinem Hause, und schlug den Wirth nebst seinen Domestiquen noch dazu derb ab; die Lautenschlägerin aber stellte er seinem Bruder Ctesipho unverletzt zu. Dieser Vorgang breitete sich nun gar bald aus, und kam auch zu den Ohren des Demea, der eben in der Stadt war, um seinen Sohn Ctesipho aufzusuchen. Dieser wurde natürlicher Weise über die Massen entrüstet darüber, und eilte in voller Hitze zu seinem Bruder Micio, der, weil Aeschinus nicht zu rechter Zeit nach Haus gekommen war, sich allerhand Sorgen seinetwegen machte, aber doch nicht aufgebracht gegen den jungen Menschen war, ob er gleich nicht viel Gutes wegen seinem Aussenbleiben vermuthen konnte. Demea hingegen war nicht so sanftmüthig; er zankte mit seinem Bruder, als wenn er selbst die Frevelthat seines Sohns begangen hätte, machte ihm die bittersten Vorwürfe, daß er seinen Sohn durch seine gelinde Erziehung äusserst verdorben hätte; er wisse seinen Ctesipho besser im Zaum zu halten, dafür habe er auch einen eingezogenen, und von solchen Ausschweifungen entfernten Sohn an ihm. Micio bey allen diesen Vorwürfen ruhig, weiset seinen Bruder mit aller Gelassenheit auf vernünftigere und ge-

lindere Erziehungs-Grundsätze, und macht aus dem Vergehen des Aeschinus gegen seinen Bruder nicht so gar viel, ob er gleich heimlich nicht ganz gleichgültig dabey war. Indessen schlug sich eine neue Verwirrung zu dem vorigen Handel. Die Mutter der Pamphila erfuhr, da eben ihre Tochter der Entbindung nahe war, daß Aeschinus die Lautenschlägerin mit Gewalt entführt hätte, und konnte freylich nichts anders daraus schliessen, als daß er ihrer Tochter untreu geworden. Sie war äusserst bestürzt darüber, und nahm ihre Zuflucht zu einem alten guten Freunde und Verwandten, Hegio, den sie bitten ließ, er möchte sich ihrer verlassenen Tochter annehmen, und den Aeschinus vor Gericht belangen, oder es so veranstalten, daß ihr vom Aeschinus und seiner Familie Gerechtigkeit wiederführe. Hegio hielte es für gut, mit dem Vater des Aeschinus zuerst zu reden. Ehe aber diß geschieht: so erfährt Demea, daß sein lieber Ctesipho ebenfalls bey der Entführung der Lautenschlägerin zugegen gewesen, welches die Sorge und Entrüstung des Demea noch mehr vergrösserte. Syrus, ein verschlagener Knecht aber beredete ihn, Ctesipho sey eben vom Feld nach Haus gegangen, und habe seinen Bruder wegen seiner Ausschweifung hart angelassen; worüber sich der Alte ungemein freuet, und seinem Sohn, zugleich aber auch seiner weisen Erziehung eine lange Lobrede hält. Indem er nun wieder nach Haus auf das Land zu gehen Willens ist: kommt ihm Hegio entgegen, und eröffnet ihm, was zwischen dem Aeschinus und der Pamphila vorgegangen, und wie sie wegen dem Vorgang mit der Lautenschlägerin befürchte, er möchte sie

verlas-

verlassen, und den gethanen Eheverspruch nicht halten wollen; er hoffe, Demea würde seinen Sohn zur Erfüllung seines Versprechens anhalten, und die Sache zu keiner Weitläufigkeit kommen lassen. Hierüber kam der Alte, der ohnehin voll Unmuths war, in ein neues Gedränge und Erbitterung, theils gegen seinen Sohn, theils gegen seinen Bruder. Er wußte sich in der Sache weder zu rathen noch zu helfen. Doch versprach er dem Hegio, der Pamphila, so viel möglich, Recht zu verschaffen. Desgleichen versprach auch Micio, welchen Hegio ebenfalls dieser Sache wegen angieng, und mit in der Pamphila Haus nahm, daß Aeschinus sie behalten müßte. Unterdessen unterrichtet Syrus den Ctesipho, wie er sich bey seinem Vater, der von einem Taglöhner erfahren hatte, daß sein Sohn nicht auf dem Landguth sey, ausreden solle; nimmt aber diese Rolle selbst über sich, und beredet den Alten abermal, Ctesipho wäre voll Wuth vom Land wieder zurück gekommen, hätte ihn angefallen, und fast zu tod geprügelt, weil er ihn für den Unterhändler seines Bruders wegen der Entführung der Lautenschlägerin hielt. Der Alte läßt sich damit befriedigen, und bricht abermal in eine Lobes-Erhebung des Ctesipho aus. Fragt hierauf den Syrus, wo er den Micio antreffen könnte? dieser spottet des Alten, und beschreibt ihm eine weitläufige Marsch-Route, auf der er seinen Bruder antreffen könne. Indessen erfähret Aeschinus, daß er bey der Pamphila, und ihrer Mutter Sostrata, in den Verdacht der Untreue wegen der Lautenschlägerin, gekommen, da er sie doch nur für seinen Bruder entführt hätte. Er entschließt sich, zu ihr

zu gehen, und sich bey ihr zu entschuldigen. Da er aber eben an der Hausthüre der Sostrata anklopft, so kommt Micio heraus. Aeschinus erschrickt, und verwundert sich, daß er seinen Pflegvater hier antreffe. Micio fragt ihn: ob er an diese Thür geklopft, und was er hier zu thun habe? dagegen ihn Aeschinus auch fragt: was er hierinnen zu verrichten gehabt habe? Micio antwortet ihm, daß er in den Angelegenheiten eines guten Freundes, der ein naher Anverwandter dieses jungen Frauenzimmers sey, und sie nach den Gesetzen heirathen müsse, hierinnen gewesen sey. Dieser sey auch würklich angekommen, um seine Braut mit sich nach Miletus abzuführen. Diß war ein Donnerschlag an das Herz des Aeschinus; er fiel bald in Ohnmacht; doch erkundigte er sich noch, wie sich das Frauenzimmer dabey bezeige, ob sie sich willig dem Bräutigam überlassen wolle. Micio sagt ihm zwar zu einigem Trost, daß die Mutter vorgebe, ihre Tochter habe einen Knaben von einem, den sie nicht nenne, geboren, und dieser hätte ein näheres Recht zu ihrer Tochter, als der Anverwandte von Miletus. Aeschinus ist eben der Meynung, und vertheidigt dieselbe gegen den Micio, der ihm immer zum Schein Widerpart hält, auf das eifrigste, so, daß wenn dieser nicht schon gewußt hätte, was zwischen seinem Pflegsohn und der Pamphila vorgegangen, er es leicht hätte errathen können. Als endlich Micio der Unterredung von dieser Sache, als einer, die sie beyde wenig angehe, ein Ende machen, und fortgehen will: so weint Aeschinus, und will seinem Pflegvater ein Geständniß ablegen, der ihn aber damit unterbricht, daß er ihm sagt:

er

er habe alles schon gehört, und wisse es; denn er liebe ihn, und eben deswegen bekümmere er sich um alle seine Unternehmungen desto sorgfältiger. Aeschinus bezeuget dagegen, es sey ihm leid, daß er die Liebe eines so gütigen Vaters nicht besser verdiene; daß er diesen Fehler begangen habe, und wie sehr er sich deswegen vor ihm schäme. Micio giebt ihm hierauf eine ganz sanfte Lection, und hängt derselben die tröstliche Versicherung an, daß er seine Pamphila heirathen dürfe und solle. Worüber Aeschinus, theils über die Gütigkeit seines Vaters erstaunt, theils von Regungen der Liebe und Dankbarkeit durchdrungen, theils von der Freude über die so unverhoffte Erfüllung seiner Wünsche betäubt, ganz ausser sich selbst ist. Inzwischen hat Demea seinen Bruder, nach der Anleitung seines feinen Wegweisers, des Syrus, auf das mühsamste aufgesucht, und da ihm endlich Micio selbst begegnete: so veränderte sich jene zärtliche Scene mit dem Auftritt des Demea abermal in einen Zank, den dieser Alte, theils über den Syrus, der ihn so herum gejagt, theils über seinen Sohn, am meisten aber über seinen Bruder ausstieß, der jenem durch seine Gelindigkeit zu allen seinen Vergehungen den Weg gebahnet hätte. Micio, der abermal alle Vorwürfe gelassen anhörte, giebt seinem Bruder endlich in Güte zu erkennen, daß die Sache nun einmal geschehen, daß Aeschinus die Pamphila heirathen müßte, und daß er schon die Veranstaltung dazu gemacht habe. Der Alte, weil er einsieht, daß es nimmer zu ändern ist, giebt sich endlich darein, und fragt nur noch, wie man denn der Lautenschlägerin loß werde? Micio antwortet

ihm, daß er sie in sein Haus aufnehmen wolle. Worüber sich Demea aufs neue entrüstet, und es seinem Bruder spöttisch als eine Thorheit verweist. Micio spaßt mit ihm, und sucht ihn wieder zu besänftigen. Der Alte aber murret über sich selbst noch immer fort, bis ihm Syrus wohl bezecht und lustig aufstößt, den er nach Verdienst ausfilzt. Zum Unglück kommt ein anderer berauschter Knecht, Dromo, dazu, der den Syrus zur Unzeit in Gegenwart des Demea benachrichtigt, er solle zu dem Ctesipho, der eben bey der Lautenschlägerin in des Micio Haus sich aufhalte, hinein kommen. Syrus will zwar diesen unvermutheten Streich beränteln, aber der Alte ließ sich dißmal nichts vorschwatzen, sondern gieng gerade zu auf das Haus, wo er seinen wackern Ctesipho beym Trunk in Gesellschaft der Lautenschlägerin antraf. Nun war aufs neue Lermen. Demea eilte, wiederum bey seinem Bruder auszutoben, dem er auch diese Schuld aufbürdete, und mit ihm heftig zankte, daß er dem Ctesipho und seiner Buhlerin Aufenthalt in seinem Hause gebe. Micio bringt ihn wiederum mit Sanftmuth und Vorstellungen so zurecht, daß er sich endlich nicht nur völlig zufrieden giebt, sondern auch in alles einwilligt; seine Strenge in eine fast übermäßige Güte verwandelt, und selbst veranstalten hilft, daß Aeschinus die Pamphila, und Ctesipho die Lautenschlägerin zur Ehe bekommt.

Neulich wurde auf einer gewissen Schaubühne dieses Stück aus dem Terenz, nach der vortrefflichen Uebersetzung des Herrn Patzke, aufgeführt. Wir mischten uns nach Endigung derselben unter die Zuschauer, um ihre

Gedan-

Gedanken über dieſe beyde einander ſo contraſtirende Erziehungs-Arten zu belauſchen. Und wie verſchieden waren die Raiſonnements, die wir darüber vernahmen? Demea hatte ſeine Parthie, Micio die ſeine auch, und eine dritte Parthie blieb ziemlich neutral. Orbil, ein grämiſcher Mann, der alles nach ſeiner Denkungs-Art, und nach ſeiner Laune formen will, und nicht mehr daran gedenkt, daß er auch ehmals jung, und vielleicht der unartigſte Junge war, der kein anderes Erziehungs-Werkzeug, als Ruthe und Stecken kennt, der beydes, dem Laſter und der Tugend, entgegen poltert; kurz, ein Mann, wie ihn Horaz ſchildert:

Difficilis, querulus, laudator temporis acti
Se puero, cenſor caſtigatorque minorum.

Lobte zwar auf der einen Seite den Demea, wegen ſeiner Strenge, darinn aber war er gar nicht mit ihm zufrieden, daß er endlich von ſeiner Strenge in eine zu übertriebene Nachgiebigkeit abgewichen iſt. Todt hätte ich meinen Aeſchinus geſchlagen, rief er in vollem Affekt aus. Anſtatt den Micio aufzuſuchen, ſollte er nach dem Aeſchinus gelaufen ſeyn, und ihn ohne viele Inquiſition derb abgeprügelt, darnach in das Zuchthaus geſchleppet haben. Diß wäre dem Alten beſſer angeſtanden; als ſein ewiges Keifen ohne Nachdruck. — Criſpin, ein anderer Vertheidiger des Demea, der ſich getroffen fand, ſchmälte über den Comödien-Schreiber, und beſchuldigte ihn, als hätte er die eifrige Bemühungen der Erzieher, die Jugend im Zaum zu halten, lächerlich machen wollen. Soll man alſo jungen Leuten alles erlauben? — Ich kan es dem Demea gar nicht

verargen, daß er über die Ausschweifungen seines saubern Aeschinus böß, recht böß geworden. Mir wäre es eben so, wenn — doch, vom Terenz will ich eben die Kinderzucht nicht lernen. Die Reden, die er zur Entschuldigung des jungen Böswichts dem Micio in den Mund legt, sind zu ärgerlich, als daß sie lehrreich seyn könnten. „Was es denn sey, sagte z. E. Micio, wenn „ ein junger Mensch das thue, was Aeschinus gethan „ hat. — Das sind mir feine moralische Grundsätze. —„ Aber, mein lieber Mann, fiel ihm seine Frau, der die strenge Kinderzucht ihres Mannes schon lang am zärtlichen Mutter-Herzen nagte, in die Rede: Du must auch bedenken, daß dem Demea seine strenge Erziehung des Ctesipho eben so wenig geglückt hat, als dem Micio seine gelindere; hat nicht Ctesipho eben so schändliche Streiche gespielt, wie sein Bruder? — Was wird doch eine Frau davon verstehen, versetzte der böse Mann; ich muß es besser wissen, als du; und ich werde mir von dir so wenig als vom Terenz Gesetze der Kinderzucht vorschreiben lassen. — Aber ich werde bey all deiner Strenge, murmelte die Frau bey sich selbst, doch wie bisher fortfahren, die Rolle des Syrus zu spielen, wenn mir die Furcht vor seinem Keifen und Schlägen nicht erlaubt, den Micio so laut nachzumachen. — Bey nahe zu tod, fuhr Crispin fort, habe ich mich über meinen Nachbar N.. in der Comödie geärgert, der bey allen Handlungen des Micio ausrief: „Bravo, Bravo! so „ mache ichs just auch. Meine Jungens — gerade „ wie der Aeschinus nach ihrer Art. Alle Freyheit lasse „ ich ihnen; und ich will wetten, ob sie nicht auch im

„Stan-

„ Stande wären, Thüren einzuschmeissen; da sie es in „ den Winternächten schon mehrmal mit den Fenstern „ probiert haben. Gern, gar gern bezahle ich sie, „ wenn es heraus kommt. Nur Courage muß man den „ Jungens angewöhnen. Strenge Zucht macht feige „ Memmen! Ich erinnere mich noch mit Plaisir mei„ ner Jugendstreiche. Wenn ich Micio gewesen wäre; „ ich — selbst mit gegangen wäre ich; — diß fehlt dem „ Character des Micio noch. — „ Wie ärgerlich war mir diß aus dem Munde des gottlosen Vaters anzuhören. Er hätte wohl aus meinem Murren mein Mißfallen darüber merken können, wenn er nicht zu sehr auf die Schaubühne erpicht gewesen wäre. — Indem sich Crispin so ereiferte, kam Orgon dazu, den Crispins Frau neugierig fragte, wie ihm die Comödie gefallen hätte? — Mir — antwortete Orgon ganz gleichgültig; mir hat sie, wie alle Comödien, schon ganz gut gefallen; etwas ganz besonders habe ich eben nicht daran bemerkt. — Aber die schöne Erziehungs-Maximen des Micio, unterbrach ihn Crispin. H'm, was sagen Sie zu diesen? — Haben diese, oder des Demea seine Ihren Beyfall? — Ich könnte nicht sagen, daß mich das Eine oder das Andere besonders aufmerksam gemacht hätte, ich hab auch nicht so genau darauf regardirt, ob etwas von Erziehungs-Maximen vorgekommen. Die Wahrheit zu gestehen; ich sehe diese Sächelchen so mit an, ohne denselben weiters viel nachzudenken; denn Nachdenkens wegen gehe ich nicht in die Comödie, sondern Zeitvertreibs halben, und darum sind mir die lächerliche Auftritte die angenehmsten. Z. E. da Syrus

den Alten in der ganzen Stadt, aus einer Straſſe in die andere wies, und der Alte ſo müd von ſeiner Reiſe zurück kam; das hat mich im ganzen Stück am meiſten delectirt. Es iſt daher ewig zu bedauren, und eine beſondere Caprice unſerer neuern galanten Schauſpieler, daß man keinen Hanswurſt mehr auf dem Theater dulden will. — So haben Sie, alſo erwiederte Frau Criſpine, wenig in dieſer Comödie profitirt, die doch für die Erziehung ein ſehr lehrreiches Stück war. — Was! profitiren in einer Comödie? in der Schule profitirt man, aber nicht in der Comödie; und die Erziehung — dieſe iſt mein geringſter Kummer; wenigſtens habe ich mein Lebtag weder Regeln davon geleſen, noch mir vorſchreiben, oder auf einem Theater vorſpielen laſſen. Ich erziehe meine Kinder ohne viele Umſtände, indem ich ſie eben gehen laſſe, wie ſie gehen. Sie ſind wenig um mich, und ich wenig um ſie. Wenn ſie ſich aber ja bey mir in meinem Zimmer aufhalten, ſo wiſſen ſie ſchon, daß ſie mich mit ihrem Lermen nicht turbiren dürfen; und wenn ſie zu laut ſind, oder es gar zu bunt machen: ſo laß ich ſie meinen Bedienten brav herumpeitſchen, und zum Zimmer hinaus jagen, da mögen ſie meinetwegen anfangen, was ſie wollen. Genug, ich erhalte und kleide ſie; zahle das Schul-Geld für ſie; und geſtatte ihnen in meiner Gegenwart keinen Muthwillen. Das Uebrige wird ſich ſchon geben. Wozu die vielen Lehren, Maximen und andere Grübeleyen? Mich deucht immer, unſere heutige Welt, indem ſie auf der einen Seite gar zu klug und pünktlich ſeyn will, iſt ſie auf der andern Seite deſto thörichter und nachläßiger.

Sie

Sie dünken mich aber, erwiederte Crispin, das wichtige Geschäfft der Erziehung ein wenig zu sorglos, oder vielmehr zu commod zu behandeln. Mir ist es nicht so gleichgültig. — Meinetwegen, versetzte Orgon: Chacun a son goût. Ich bleib bey meiner alten Mode, und befinde mich wohl dabey. — Ich nicht — vielmehr will ich morgen den Herrn Crito, einen gescheiden Mann, zu mir bitten, der zwischen mir und meiner Frau Schiedsrichter seyn soll, welcher unter den beyden Alten, Micio, oder Demea, die beste Erziehungs-Art eingeschlagen. Was gilts, ich gewinne? — Diese Entscheidung haben wir also, und unsere Leser mit uns, noch zu erwarten.

Etwas für Kinder.

I.

Neujahrswunsch eines Knaben an seinen Vater.

Dank dir, o Himmel! festlich laute Wonne.
Noch lebt Dein Liebling, mein Papa!
So dacht ich heut, als ich empor zur Sonne,
Mit ihren ersten Strahlen sah.
Wo ist der Knabe, der die Freude
Des jungen Herzens ganz versteht;
Wann er voll Inbrunst an der Seite,
Des allerbesten Vaters steht.
Vor einem Vater, der die Tugend
Und Weisheit in dem Busen trägt,
Und dessen Herze unsrer Jugend,
Voll Zärtlichkeit entgegen schlägt.
So steh ich hier! — Ich armer Knabe,
Empfinde meine Schwäche heut!
Denn ach! wo find ich eine Gabe,
So groß, als meine Dankbarkeit?

Doch nein, Papa! Sie fordern statt der Gaben
Ein treues kindliches Gemüth,
Worinn Ihr Bildniß eingegraben,
Und wo Entschluß zur Tugend glüht;
Drum will ich mich zu GOtt erheben:
Mach mich gehorsam, weis und treu;
Daß ich in meinem ganzen Leben,
Des besten Vaters würdig sey.
Gieb mir Philotas Helden-Liebe,
Den Muth des jungen Werdomar;
Schenk mir des kleinen Joels Triebe,
Fromm seye ich, wie Nephtrah war.
Doch, — wenn ich nicht in meinem Leben,
Des Vaters Lust und Freude bin:
So nimm, GOtt, was du mir gegeben,
Mein Leben in der Blüthe hin.

Schubart.

2.

Das Bild einer sorgfältigen Mutter.

O! mahlt doch diese Mutter mir,
Wie Sie im Kreis der Kinder sitzet;
Gleich einer Nachtigall, die vor der Raubbegier
Des Falken ihre zarten Jungen schützet;
Wie Sie für jedes Noth ein sorgsam Auge hegt;
Das eine warnt, das andre trägt;
Das dritte mitleids-voll umschliesset;
Mahlt diese Thränen, diesen Kuß;
Auf ihrem Haupt mahlt einen Genius,
Der Segens-Ströme auf Sie giesset.

*** *** ***

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XLVIII. Stück.

Eine Unterredung.

Crispin. Crito, sind Sie gestern in der Comödie gewesen?

Crito. Ich bin darinn gewesen.

Crispin. Nun gut. Ich weiß, daß Sie ein gescheider Mann sind, sagen Sie mir also, wie hat Ihnen das Stück aus dem Terenz gefallen? Welche von beyden Erziehungs-Arten, des Micio, oder Demea, hat Ihren Beyfall? Welche von beyden rathen Sie mir, daß ich nachahmen soll? denn Sie wissen wohl, daß mir die Erziehung meiner Kinder sehr am Herzen liegt.

Crito. Fast zu viel Fragen auf einmal. Die erstere zwar kan ich Ihnen leicht und geschwind beantworten, wenn ich Ihnen sage, daß mir das Stück aus dem Terenz ungemein wohl gefallen hat, um so mehr, da Terenz schon lang einer meiner Lieblings-Autoren ist.

Crispin. Also darf ich nicht erst fragen, warum es Ihnen gefallen hat; noch mich unterstehen, Ihnen zu sagen, daß es meinem ganzen Beyfall nicht erhielt.

Crito. Warum nicht? vielleicht haben Ihnen die Acteurs keine vollkommene Satisfaction gethan, die freylich, weil wir zu weit von den Zeiten des Terenz entfernt

sind, die Sitten der alten Römer nicht so vollständig nachahmen konnten, als sie ehemals von dieser Nation selbst ausgedruckt wurden. Ich bin daher selbst der Meynung, daß sich Plautus und Terenz in unsern Tagen immer besser im Lesen, als auf dem Theater ausnehmen; weil beyder ihre Stücke, wie in der Uebersetzung, so in der Action, allemal verlieren, und die Musick, mit der sie dieselbe begleiteten, uns ohnehin heut zu Tag unbekannt ist.

Crispin. Das laß ich gelten — Aber das ist das geringste, um das ich mich bey einem Schauspiel bekümmere. Die Acteurs mögen meinetwegen ihre Rollen spielen, so gut sie können, wenn ich nur weiß, was sie eigentlich ausdrücken wollen. Um den Inhalt eines Stücks ist mirs zu thun; dann diß ist doch die Haupt-Sache. Unterdessen will ich mich weiter in keinen Streit einlassen, warum Ihnen das Stück ungemein wohl, mir aber nicht, oder doch nur halb und halb, hat gefallen wollen; vielmehr bin ich begierig von Ihnen zu hören, welcher unter den beyden Erziehungs-Arten Sie Ihren Beyfall geben?

Crito. Allen beyden, und keiner von beyden.

Crispin. Wie soll ich das verstehen? Sie waren ja einander gerade zu entgegen gesetzt. Demea zu streng, und Micio zu gelind. Einer von beyden muß doch also den rechten, der andere den unrechten Weg eingeschlagen haben.

Crito. Mit ihrer Erlaubniß, die Folge ist nicht gar richtig; denn beyde haben es im Uebermaaß verfehlt, Demea in der Strenge, und Micio in der Gelindigkeit.

Crispin.

Crispin. Gut; so können Sie aber auch keinem von beyden Ihren Beyfall geben, sondern, da sich beyde verfehlt, müssen sie auch alle beyde verwerfen.

Crito. Wohl, das letztere thue ich auch: ich verwerfe beyde, darum weil der eine die Strenge, der andere die Gelindigkeit zu weit getrieben. Beyden aber kan ich meinen Beyfall doch nicht ganz versagen, weil man bey der Erziehung streng und gelind, beydes aber in seiner Maasse seyn muß.

Crispin. Das heisse ich entweder auf beyden Achseln Wasser tragen; oder ich sehe nicht ein, wie man streng und gelind zugleich seyn kan?

Crito. Beydes muß auf eine kluge und geschickte Weise miteinander verbunden, und, wie ich schon gesagt habe, niemals übertrieben werden.

Crispin. Das ist mir zu gelehrt. Ich will Ihnen nur kurz und gut sagen, daß ich die Strenge der Gelindigkeit weit, weit vorziehe.

Crito. Und was haben Sie für Ursachen darzu?

Crispin. Diese, daß ich keinen liederlichen, verdorbenen Aeschinus erziehen will.

Crito. Halten Sie denn den Aeschinus für so gar liederlich und verdorben?

Crispin. Ist das noch einer Frage werth? Wenn auf einen jungen Menschen in einem Tag so viele liederliche Streiche heraus kommen — Thüren einbrechen, eine Maitresse entführen, und sich zuvor mit einer Weibsperson auf eine unehrbare Art gemein gemacht zu haben: können Sie das gut heissen?

Crito. Keineswegs. Aeschinus ist freylich kein Muster für unsere Jünglinge, wenn sie sich überlassen sind. Ich verabscheue seine Ausschweifungen; lasse mich aber durch den Unwillen über dieselbe nicht in einen Affekt dahin reissen, der mich so verblenden könnte, daß ich die Vergehungen des jungen Menschen nicht deutlich und nach allen ihren Triebfedern einsehen sollte: denn ohne diß geräth man gemeiniglich auf den Abweg, der zu einer Ungerechtigkeit im Beschuldigen und Strafen verleitet.

Crispin. Was wollen Sie damit?

Crito. Ich will so viel damit sagen. Es giebt Eltern und Erzieher, welche bey den Vergehungen ihrer Untergebenen alsbald in Unwillen aufbrausen; sich nur die That auf der schwärzesten Seite vorstellen, in einen Affekt darüber gerathen, und in dieser Situation ihres Gemüths und der ärgerlichen Würkung jenes Vergehens auf dasselbe mit Verdammen und Strafen auf die Verbrecher zufahren. Daher sie in solchem Zustand gemeiniglich im Strafen zu viel thun, so, daß sie es, wenn sie wieder zu sich selbst kommen, bereuen, und ihre Uebereilung durch eine gewisse Nachgiebigkeit wieder gut machen wollen, aber zu ihrem und ihrer Untergebenen grossen Schaden; denn gemeiniglich geht hernach dieser allzustrenge und lermende Periode in eine viel zu gelinde Pause über, weil wir Menschen, wenn wir aus der Mittelstrasse weichen, allezeit von einem Extrem auf das andere hinüber springen. Denken Sie nur an den Demea zu Ende der Comödie. Diß ist gemeiniglich die Klippe, woran sich sanguinisch-cholerische Leute, oder auch solche, die schnell in Zorn gerathen, aber auch eben so schnell wieder gut

sind,

ſind, (man nennet ſie Poltrons) zu ſtoſſen pflegen. Demea war ein ſolcher.

Criſpin. Sie werden mich doch nicht auch darunter zählen wollen? denn ſo tief habe ich meine Saiten noch niemals herunter geſtimmt, wie Demea. Aber ſagen Sie mir, wie ſoll man ſich denn bey den Vergehungen junger Leute verhalten?

Crito. Ruhig und bey ſich ſelbſt ſoll man dabey bleiben, damit man ſich das Vergehen nur nicht immer allein auf ſeiner ſchwärzeſten Seite vorſtelle, ſondern auch die Urſache und Beweggründe überdenke, die den Verbrecher dazu verleitet haben. Sie wiſſen ja, daß man das Gut- oder Böſſeyn einer Handlung vielmehr aus den Beweggründen, als aus der Handlung ſelbſt, beurtheilt. Micio iſt bey des Aeſchimus Ausſchweifung Anfangs auch nicht ganz gleichgültig; er läßt ſichs aber gegen den ſchnellen Demea nicht merken, und will die Sache zuvor unter ſuchen.

Criſpin. Aber, mein lieber Mann, wer kan, wenn einem die Ausſchweifungen der jungen Purſche zu Ohren kommen, gleichgültig dabey bleiben, oder nicht in Unwillen, in Zorn, in Affekt gerathen? — Diß iſt zu viel gefordert.

Crito. Ein anders iſt, nicht gleichgültig dabey bleiben; ein anders, in Unwillen, Zorn, Affekt gerathen. Gleichwie man überhaupt in allen ſeinen Handlungen ſeiner ſelbſt Meiſter ſeyn, und ſeine Affekten nach und nach bändigen muß: ſo muß man es vorzüglich bey der Erziehung ſeyn; und diß iſt eine Haupt- Eigenſchaft, die man von einem guten Erzieher fordert. Hat man

es ja noch nicht so weit gebracht, daß man die Streiche junger Leute, ohne in eine unbändige Hitze zu gerathen, nicht hören oder sehen kan; so ist es rathsam, man entferne den Verbrecher seinen Augen, bis der erste Anfall des Zorns vorüber ist. Untersuche hernach erst ihr Vergehen, oder lasse es einen andern untersuchen, oder lege ihnen einstweilen zur Strafe auf, die Geschichte ihres Verbrechens, insbesondere wodurch sie dazu veranlasset worden, schriftlich aufzusetzen. Auf diese Weise wird man gar bald das Verbrechen aus seinem wahren Gesichts = Punkt betrachten und unterscheiden lernen, wie viel das Temperament, die bisherige Erziehung die Gelegenheit, das Gemüth, der Vorsatz, Antheil daran genommen haben.

Crispin. Diß alles läßt sich gut sagen, wohl hören; aber beym Ausüben, da finden sich erst Schwierigkeiten.

Crito. Es ist wahr. Aber, wenn man sich durch das Entsetzen vor den Schwierigkeiten von den Versuchen immer abhalten läßt: so wird man niemals eine edle Handlung angreifen, noch viel weniger vollbringen. Uebung macht den Meister, und Muth und Entschlossenheit bahnet ihm den Weg über Berge und Hügel.

Crispin. Doch wir sind ganz vom Aeschinus abgekommen, gleich als wenn wir uns durch diß Intermezzo aus dem Affekt gegen seine Ausschweifungen hätten setzen müssen. Wie kommen wir wieder auf ihn zurück?

Crito. Das kan gar leicht und natürlich geschehen: Wir dürfen nur jetzt seine Ausschweifungen mit kaltem Blut betrachten, und untersuchen: ob sie das äusserste Verderben des Gemüths verrathen, und ob er deswegen

gen unter die Böſewichte gezählet zu werden verdiene. Vorausgeſetzt aber, daß ich keineswegs ſeine Vergehungen dadurch gut heiſſe.

Criſpin. Ich bin es zufrieden. Wollen Sie nur den Anfang damit machen, uud die Thaten des ſaubern Aeſchinus durchgehen.

Crito. Fürs erſte hat Aeſchinus die Thüre des Sannio, eines Wirths, hinein geſtoſſen, ihn und ſeine Domeſtiquen geprügelt, und die Lautenſchlägerin, die man ihm ohne baare Bezahlung nicht abfolgen laſſen wollte, mit Gewalt entführt.

Criſpin. Eine ſchlechte, beſtrafungswürdige That!

Crito. Schlecht war ſie, das iſt nicht zu läugnen, wenn wir die That allein betrachten. Aber — Mein Herr Criſpin, nur nicht zu ſchnell; nur nicht bey der That allein ſtehen geblieben. Haben Sie ſchon vergeſſen, von was wir vorhin ſprachen. — Warum hat Aeſchinus dieſe ſchlechte That gethan?

Criſpin. Aus Muthwillen vielleicht? vielmehr aber, um der Lautenſchlägerin habhaft zu werden.

Crito. Vielleicht — Alſo wiſſen Sie es nicht gewiß; und wollte er denn für ſich die Lautenſchlägerin haben?

Criſpin. Freylich, — Für wen denn?

Crito. Für wen denn? — Für ſeinen Bruder Cteſipho. — Wenn Sie das nicht wiſſen: ſo ſind gewiß Ihre Gedanken halb in und halb auſſer der Comödie geweſen.

Criſpin. Im Ernſt, hat er ſie für ſeinen Bruder verführt? — Auf das hab ich nicht einmal regardirt. Aber ich war zu erbittert über die tolle Aufführung des

jungen Böſewichts, und die Gelindigkeit des Micio. — Wenn das iſt, ſo —

Crito. Sehen Sie, wie vorausgefaßte Meynungen, Augen, die nur auf die That geheftet ſind, und dem Affekt den Harniſch anlegen, verblenden, und Ohren, die nur das Geräuſch des Verbrechens anhören, betäuben können! — Sein Bruder kam zu ihm in verliebter Verzweiflung, bat ihn, er möchte ihm zum Beſitz der Lautenſchlägerin behülflich ſeyn. Aeſchinus aus brüderlicher Neigung wagt das Aeuſſerſte, um ſeinem Bruder einen Gefallen zu erweiſen.

Criſpin. Aber das iſt eine ſchlechte brüderliche Neigung, die einem Bruder einen Gefallen erweist, der ihm ſchändlich und ſchädlich iſt.

Crito. Wir reden jetzt nicht von dem Gut- oder Böſeſeyn, oder von der Moralität, der freylich ſchlechten Sache, bey der ſich die brüderliche Neigung thätig erwieſen hat, ſondern von der brüderlichen Neigung und Dienſtfertigkeit des Aeſchinus, ohne Rückſicht auf die Gelegenheit, bey der er ſie ſeinem Bruder erzeigt hat. Junge Leute, wenn ſie nicht bey Zeiten zur Vernunft und Tugend angewöhnt werden, halten natürlicher Weiſe das für das Beſte, was ihren Sinnen ſchmeichelt, und was ſie heftig begehren. Wer ihnen dazu hilft, thut ihnen nach ihrer irrigen Meynung den gröſsten Dienſt. Daher hielt Cteſipho ſeinem Bruder in der zweyten Scene des zweyten Acts eine ſolche Lobrede, und bezeugte ihm in der vierten mit den zärtlichſten Ausdrücken ſeine Dankſagung; wobey Aeſchinus, der viel von ſeinen ihm geleiſteten Dienſten hätte prahlen können, weder eine Dankſagung, noch

noch ein Lob von seinem Bruder annimmt, sondern nur bedauert, daß er ihm sein Anliegen nicht eher anvertraut, als bis es beynahe so weit gekommen, daß er ihm nicht mehr hätte helfen können. Aeschinus hat sich über diß nicht nur in die größte Gefahr für seinen Bruder gewagt, sondern auch sogar seiner eigenen Geliebten dabey vergessen, und sich dadurch in den Verdacht einer Untreue bey der Pamphila und ihrer Mutter, bey der ganzen Stadt aber in einen übeln Ruf gesetzt. — Diß alles that Aeschinus ohne alle Neben-Absichten ganz allein für seinen Bruder. Heißt das nicht, wenn man von der That selbst abstrahirt, und nur auf Beweggründe sieht, dienstfertig und großmüthig seyn?

Crispin. Aber ich hätte doch lieber gesehen, daß Aeschinus diese Dienstfertigkeit und Großmuth durch eine edlere That gegen seinen Bruder erprobet, oder wenigstens Terenz den Aeschinus eine edlere Rolle hätte spielen lassen.

Crito. Es wäre freylich löblicher gewesen, Aeschinus hätte sich durch eine edlere That als einen Großmüthigen ausgezeichnet. Der Dichter aber, der bey seinem Stück zur Absicht hatte, die bey seinem Volk damals gewöhnliche zwey Abwege in der Erziehung und die Folgen davon, ingleichen die natürliche Neigungen der Jünglinge, zu schildern, würde dißmal sehr unnatürlich den Aeschinus eine andere bessere Handlung haben verrichten lassen, zumalen da dergleichen Ausschweifungen bey den Römischen Jünglingen zwar wol verderblich, aber doch ganz gewöhnlich waren.

Crispin. Sie glauben also, Aeschinus habe bey all seinen Vergehungen ein natürlich gutes Gemüth gehabt.

Crito. Ich denke, man könne es ihm nicht so leicht absprechen: denn erwägen Sie nur, wie getreu er seiner Pamphila war, die, ausser ihrem Vergehen mit ihrem Verlobten, ein ehrliches Mädchen gewesen, und viele Vorzüge vor der Lautenschlägerin, an die sich Ctesipho hieng, mag gehabt haben. Er liebte sie in der Absicht, sie zu heyrathen. Wie viele andere Jünglinge würden in den Umständen, in denen sich Pamphila befand, flatterhaft und leichtsinnig genug gewesen seyn, den Verdacht der Untreue durch eine würkliche Untreue zu bestättigen. Dem Aeschinus aber thut auch der Verdacht der Untreue sehr weh, und da Micio ihn bereden will, als sollte sie hinweggeführt, und an einen andern verheirathet werden: so ist er ganz untröstlich. — Ist das nicht abermal ein ganz hübscher Zug in dem Character des Aeschinus?

Crispin. Aeschinus hätte keinen bessern Vertheidiger finden können, als den Herrn Crito.

Crito. Ich will des Aeschinus Vertheidiger eben nicht vorstellen; sondern ich betrachte nur seinen Character, wie er aus den Beweggründen seiner Handlung hervor leuchtet, und diß ohne Vorurtheil. Und wenn ich noch sein Geständniß, seine zärtliche Dankbarkeit, und wie er sogar seines Vaters Gütigkeit, der mit allzugrossem Pomp seine Pamphila ins Haus bringen lassen will, nicht mißbrauchen wollte: so muß ich gestehen, Aeschinus, wenn man seine Freyheit etwas mehr, aber mit Vernunft eingeschränkt hätte, würde sich leicht zie-

hen

hen und von seinen Ausschweifungen haben abhalten lassen: denn sein Character ist so gar unedel nicht.

Crispin. Was seine zärtliche Dankbarkeit gegen seinen Pflegvater anlangt, an dieser zweifle ich, ob man sie als einen Beweis seines Characters, oder vielmehr als eine Frucht der Gelindigkeit und Wohlthaten, womit ihn Micio überhäuft hatte, ansehen könne. — Doch darüber mag ich nicht disputiren. Sagen Sie mir vielmehr, was sie von dem Ctesipho halten? Vielleicht weniger, als vom Aeschinus?

Crito. Beynahe. Wenigstens ziehe ich ihn dem Aeschinus nicht vor. Er spielt zwar in der Comödie ausser dem, daß er in die Lautenschlägerin verliebt ist, eine ziemlich unthätige Person. Die Furcht vor seinem Vater, eine Folge seiner strengen Erziehung, macht, daß er seine Ausschweifungen heimlich hält, und dem Syrus, solche zu verheelen, zu allerhand Intriquen Gelegenheit gibt. Die Offenherzigkeit des Aeschinus finde ich nicht bey ihm; daß er aber aus Furcht und Liebe das Aeusserste zu ergreifen fähig gewesen, davon zeuget, daß er im Sinn hatte, seiner Liebes-Affaire und der Entführung der Lautenschlägerin wegen zu entlaufen.

Crispin. Das habe ich wohl vermuthet: denn mich dünkt, Sie seyen gar kein Freund von der strengen, sondern vielmehr von der gelinden Erziehungs-Art.

Crito. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich beyde gewisser massen billige und verwerfe. Billige, wenn sie von der Weisheit; verwerfe, wenn sie nur von der Laune, dem Vorurtheil oder Temperament, regieret werden.

Crispin. Aber Terenz hat gewiß mit seiner Comödie der gelindern Erziehungs-Methode den Preiß zuerkennen wollen.

Crito. Es scheint zwar so, doch zeigt er die schädliche Folgen von der gelindern eben so wohl, als von der strengen Erziehung; und die Wahrheit zu gestehen, ich ziehe auch die gelindere Erziehung der schärfern vor, wo sie sich vorziehen läßt, und mit Weisheit nnd Ernst temperiret wird.

Crispin. Aber worinn setzen sie denn eine strenge und gelinde Erziehung? Wie können beyde mit Weisheit gleichsam in einander geflochten werden? In welchen Fällen hat man die gelindere der schärferen, oder die schärfere der gelinderen vorzuziehen; und warum ist, wenn es seyn kan, die gelindere allemal der schärfern vorzuziehen; was gewinnt man damit vor der schärfern Erziehung? — Nehmen Sie nicht übel, daß ich Ihnen wiederum so viele Fragen auf einmal vorlege; sie sind mir eben alle auf einmal eingefallen, und ich sorge, ich möchte eine davon vergessen, wenn ich sie nicht gleich an den Mann bringe.

Crito. Aber mir werden Sie doch erlauben, daß ich eine nach der andern vornehme, damit wir in keine Verwirrung gerathen.

Crispin. Ey, warum das nicht.

Crito. Zuerst also soll ich Ihnen sagen: Worinn ich eine strenge und eine gelinde Erziehung setze. Wenn Sie sich theils an die Erziehungs-Grundsätze des Demea, theils an das, was ich Ihnen schon vorhin von dem Aufbrausen des Affekts, der Laune u. s. f. gesagt habe, erinnern;

so

so werden sie die strenge Erziehung auf der Seite kennen, wo sie ausschweift; wenn sie aber auch nicht sogar ausschweift: so hat sie doch den Zwang, Strafe, eine sclavische Einschränkung, sauersehenden Ernst zum Grundsatz und zu ihren Mitteln; sie setzt sich allein durch Erregung der Furcht in eine Würksamkeit, und kennt keine Nachsicht, keine Gedult, von der Ueberlegung und Liebe beseelt. Sie ist mehr Zuchtmeister, als wahrer Freund, der doch der Erzieher seyn soll. Hingegen die gelinde, wenn Sie dieselbe in ihrem Uebermaß kennen wollen; so dürfen Sie nur den Micio betrachten, der dem Aeschinus offenbar zu viel nachgesehen hat. Eine wahre gelinde Erziehung nenne ich diejenige, die ihre Eleven vernünftig behandelt; Liebe mit sanftem Ernst verbindet; zwar auch Befehle giebt, und Gehorsam fordert; den Willen einschränkt, aber nicht sclavisch; gefürchtet seyn will, aber mehr aus Liebe, als Schrecken vor der Strafe. Mehr den Freund, als den Zuchtmeister, vorstellt.

Crispin. Aber ist mit der gelinden Erziehung nicht die Verzärtlung und die Weichlichkeit verwandt, oder erkennen sie diese für keine Erziehungs-Fehler?

Crito. Die gelinde Erziehung kan freylich, wenn sie ihre gemessene Schranken übertritt, in Verzärtlung und Weichlichkeit, die ich allerdings unter die Fehler der Erziehung zähle, ausarten. Aber sie wissen ja wohl, der Misbrauch einer Sache hebt den rechten Gebrauch derselben nicht auf; daher habe ich Ihnen schon mehr als einmal gesagt, daß zur Erziehung grosse Weisheit erfordert werde.

Crispin. Die Anzahl der Erzieher dürfte also eben so klein, als die Anzahl der Weisen seyn. Crito.

Crito. Das wollen wir jetzt nicht untersuchen. — Die zweyte Frage, die Sie mir vorlegten, war, wenn ich mich recht besinne: Wie können beyde, die gelinde und strenge Erziehungs-Art, weislich mit einander verbunden werden? — Auf diese Frage könnte vieles geantwortet werden; ich will Ihnen aber meine Meynung nur kurz darüber sagen. Wenn man die eine durch die andere moderirt, oder die eine durch die andere gleichsam umzäunt, daß sie nicht aus den Schranken trette; jede zur rechten Zeit, an dem rechten Ort, mit reifer Ueberlegung gebraucht.

Crispin. Ich möchte mir wohl eine deutlichere Erklärung hierüber von Ihnen ausbitten, wenn Sie mir z. E. sagen wollten, wie der Micio seine Gelindigkeit durch eine weise Strenge, oder der Demea seine Strenge durch eine weise Gelindigkeit, hätte mäßigen sollen.

Crito. Ihr Einfall ist nicht übel; ich will gleich durch einen Versuch Gebrauch davon machen. Daß Micio die Liebe zum Aeschinus in seiner Erziehung zum Grund legte, und immer seine Gegen-Liebe zu erzielen trachtete, war recht; und ich glaube, daß er auf diese Art alles von ihm hätte erlangen können. Aber darinn hat er es verfehlt, daß er durch eine ganz zügellose Gelindigkeit seine Liebe und Vertrauen zu erwerben suchte. Er hätte ihm auf eine andere Weise seine Liebe zu erkennen geben; ihm nicht so sehr es merken lassen sollen, wie sehr er um seine Liebe buhle. Unterscheidende Grundsätze des Guten und Bösen, der Ehre und der Schande sollten vorangegangen seyn, ehe er ihn seinen Neigungen überlassen hätte. Eine sorg-

fäl-

fältige Achtsamkeit auf die Lebens-Art, Gesellschaften des Aeschinus und dergleichen fehlte dem Micio bey seiner Erziehung. Micio ist zwar wegen des Aeschinus ungewöhnlichen Aussenbleibens in der ersten Scene besorgt; aber nicht darum, wofür er am meisten hätte besorgt seyn sollen: ob er nicht in eine liederliche Gesellschaft gerathen; sondern nur darum ist er bekümmert, ob er nicht gefallen, oder ein Bein gebrochen haben möchte. — Micio sollte sich eine etwas ernsthaftere Miene bey des Aeschinus Vergehungen angenommen, und ihn mit der Entziehung seiner väterlichen Liebe gedrohet haben. Kurz, Micio überließ seinen Eleven ganz roh seiner Freyheit, und bediente sich gegen ihn einer gleich rohen Gelindigkeit; daher wagte auch Aeschinus alles ohne Scheu.

Crispin. Mit einem Wort, Micio sollte den Aeschinus manchmal derb abgeprügelt haben.

Crito. Diß ist eben nicht. Aber mit vernünftiger Einschränkung seiner Freyheit sollte er ihn gezüchtigt haben, und zwar unter dem Bedeuten, daß, da er noch nicht im Stand wäre, sich selbst zu regieren, weil seine Neigungen nur auf Dinge giengen, die ihm weder Ehre noch Nutzen brächten; er sich, kraft der Liebe, die er zu ihm trüge, genöthigt fände, ihn durch Einschränkung seiner Freyheit vor dergleichen zu verwahren. Wollte er aber seine schlechte Lebens-Art der Liebe zu seinem Pflegvater vorziehen: so hätte er die Wahl, aber auf sein Herz dürfte er hernach keinen Anspruch mehr machen.

Crispin. Wie, wenn Aeschinus nun toll genug gewesen wäre, die Liebe seines Pflegvaters seinen lasterhaften Neigung

gungen aufzuopfern: sollte er ihn seinem Verderben so gleichgültig überlassen haben? oder was wäre in diesem Fall am rathsamsten gewesen?

Crito. Die Entziehung der Subsidien, der Mangel, die Entbehrung der Wohlthaten, würden ihn vielleicht bald wieder zurück und mit Reue zurück gebracht haben. Wie denn Eltern niemals, insbesondere in Ansehung des Geldes, gegen ihre Kinder zu freygebig und gutthätig seyn sollten. Man hätte es auch veranstalten können, daß dem Aeschinus einigemal unangenehme Folgen auf dem Weg seiner Ausschweifungen aufgestossen wären, die ihn auf der empfindlichsten Seite hätten angreifen müssen, und vielleicht um so wirksamer gewesen wären, weil Aeschinus eben kein unempfindliches Gemüth gehabt zu haben scheint.

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas für Kinder.

Fragment von Görgens-Neu Jahr-Wunsch.

Der grosse Morgen bricht herbey,
Er ist wahrhaftig groß:
Er macht die Tage wieder neu,
Und mich vom Wünschen los.

Wohlan dann, weil ich wünschen muß,
So fang ich bey mir an:
O hätte ich das im Genuß,
Was ich mir wünschen kan.

Ich — wün — sche mir — und wün — sche — mir — —
— Ach ich unglücklichs Kind —!
Ihr lieben Leute seht an mir,
Wie eitel Wünsche sind!

M. Göz.

*** *** ***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XLIX. Stück.

Fortsetzung des Vorigen.

Crispin. Worinn hat sich nun Demea mit seinem Ctesipho verfehlt?

Crito. Gerade im Gegentheil, Micio ließ dem Aeschinus den Zügel zu sehr schiessen; Demea zog ihn dem Ctesipho zu hart an.

Crispin. Aber Demea hatte doch eine gute Absicht dabey.

Crito. Diese kan ihm nicht abgesprochen werden; wenn er nur auch ab- und zuzugeben gewußt hätte.

Crispin. Und wie hätte er es denn machen sollen?

Crito. Sanftere Fesseln hätte er ihm anlegen sollen, die er weniger empfunden hätte; d. i. er hätte ihm weniger gebieten und verbieten sollen. Nitimur in vetitum: ist ein altes bekanntes Sprichwort, das sich bey jungen Leuten am ersten bestättigt. Jünglinge, die man zu sehr einsperret, denen man die Lehren der Tugend immer vorzankt, von denen man verlangt, daß sie klug und enthaltsam, wie die Alten seyn sollen; denen das Einfache ihrer Lebens-Art alle Veränderung neu und verlangungswürdig macht, sind nur darauf bedacht, wie sie ihren Gefängnissen, es geschehe auf welchem Weg es wolle, entwischen können; und wenn sie sich einmal loß-

gerissen haben, so können sie der Erfüllung ihrer Begierden nicht satt werden; sie überlassen sich jedem ihnen aufstossenden Laster, und versinken desto tiefer in die Grube des Verderbens, weil sie die Fallstricke nicht kennen, die das Laster legt. Sie sehen auch keine Beyspiele weder des Guten zur Nachahmung, noch des Bösen zur Warnung. Hätte Demea seinem Eleven zu gemessenen Zeiten einige Veränderungen erlaubt; hätte er ihm manchmal etwas übersehen; hätte er seine Neigungen besser studirt, und wäre er nicht zufrieden gewesen, wenn sein Ctesipho nur vor seinen Augen die Larve des fleissigen und enthaltsamen Jünglings angenommen: so wäre Demea von seinem Ctesipho weniger betrogen worden, und er hätte sich nicht gleich einer verdächtigen Person in die Arme geworfen, noch seine Liebes-Affaire mit solcher Hartnäckigkeit betrieben. Mit einem Wort, auf eben die Art, wie Micio seine allzugrosse Gelindigkeit durch eine gemäßigte Strenge, so hätte auch Demea seine allzugrosse Strenge durch eine gemäßigte Gelindigkeit einschränken sollen.

Crispin. Aber, sagen Sie mir, warum hat Terenz diese beyde Erzieher nicht auf einer bessern Seite vorgestellt.

Crito. Diß war der Absicht seines Stückes nicht gemäß. Er wollte, wie ich Ihnen schon gesagt habe, die beyde Erziehungs-Fehler der übertriebenen Gelindigkeit und Strenge rügen.

Crispin. Könnte man aber nicht, gleichsam als durch eine Parodie, diese Comödie so abändern, daß diese beyde Erziehungs-Fehler in ihre Verbesserung umgeschmelzt würden.

Crito.

Crito. Ich glaube, eine solche Parodie würde dem Original weit nachstehen müssen; ob man gleich dem Terenz vorgeworfen hat, daß er die Character des Demea und Micio nicht genau genug bearbeitet, und den Micio zu lasterhaft bey seiner Gelindigkeit, den Demea aber etwas zu rechtschaffen bey seiner Strenge geschildert habe. Diß legen ihm die Verfasser des bekannten Wochenblatts zum Besten der Kinder, II. Th. 1. Abschn. XLIX. Stück, zur Last, und ziehen ihm, was die Zeichnung der beyden Erzieher anlangt, den Diderot, der in seinem Hausvater die Charactere der beyden Brüder des Terenz zum Theil entlehnt hat, in der genauen Bearbeitung derselben vor.

Crispin. Diderots Stück möchte ich doch auch kennen; haben Sie es nicht bey Handen?

Crito. Das Stück selbst besitze ich nicht; aber den Auszug desselben nebst der Vergleichung mit dem Terenz, kan ich Ihnen aus erst gedachtem Berlinischen Wochenblatt vorlesen.

Crispin. Sie thun mir einen Gefallen damit.

Crito. „Diderots Hausvater, d'Orbesson, schreiben sie, ist ein Micio mit Vernunft, oder ein Vater, der mit den edelsten Absichten gelind und gleichwol auch tugendhaft streng war; sein Comthur d'Aulnoi, jenes Bruder, ist ein Demea, ohne die guten Seiten des Römischen im Terenz. Sein Saint Albin, des Hausvaters Sohn, ist, was gemeiniglich reiche und vornehme Jünglinge sind, ein wenig eitel, doch weder ausschweifend noch lasterhaft. Er liebte den Unsinn nicht, kein wüstes Wesen; sondern nur Grillen, oder kleine Eitelkeiten und Zerstreuungen.

Uebrigens ist sein Herz weich, edel, und gelehrig. Sein Vater begünstigt selbst die Thorheiten nicht, er wirft sie ihm oft und stark vor. Der Jüngling geräth endlich durch einen Zufall, den er nicht gesucht hat, in die Fesseln der Liebe, aber seine Liebe ist großmüthig, unschuldig und untadelhaft. In seinen und seiner Geliebten Umständen liegen die Ursachen, warum er des Nachts aus dem Hause bleibt, in welchem er die Tage auf die beste Art zubringt. Sein Vater erfährt sein nächtliches Ausbleiben, und hält es für eine lasterhafte Ausschweifung, weil er die Ursachen desselben nicht wußte, und auch vor der Hand nicht wissen konnte, so wenig sein Sohn sie ihm sonst zu verbergen gesucht hatte. Der blosse Argwohn, daß sein Sohn auf gefährlichen Wegen seyn könnte, raubt ihm alle seine Ruhe, macht ihn kummer- und angstvoll; preßt ihm Thränen aus. Meine Seele ist voll der bittersten Leiden, sagt der würdige, der zärtliche Vater. Er kan sein Betragen nicht ausstehn; er hält es für das sträflichste Verbrechen eines Kindes. Er zittert, er starrt vor Schrecken über die Aussichten, die er sich von seinem Sohne auf die Zukunft macht. Er verzweifelt seinetwegen. Er wollte lieber gestorben seyn, als so viel Gram erleben. Wie viel gewissenhafter ist dieser Vater, denn ein Micio, der nur ein Diener der Laster seines Sohnes ist? Saint Albin entdeckt seinem Vater seine Liebe, er zeigt ihm die Sophie, diese liebenswürdige Unglückliche, die ihn bezaubert hatte. Er bittet ihn, sie ihm zur Ehe zu geben. D'Orbesson ist standhaft und Vater genug, ihm sein Gesuch abzuschlagen, so sehr ihm die Person gefällt. Er hält strenge über seiner Weigerung, ohngeachtet aller Beschwörungen, Thränen, und Verzweiflung

seines

seines Sohns, bis ihm endlich durch die völlige Entdeckung dieser Person alle die Schwierigkeiten benommen wurden, die seiner Zulassung, daß sie sein Sohn ehlichen sollte, im Wege stunden. Nicht wahr, dieser Mann ist würklich Vater bey aller Zärtlichkeit und Gefälligkeit, die er für seinen Sohn hat? Micio hingegen ist es nicht, er ist eher ein Kuppler, ein Vertrauter eines Lasterhaften, ein Werkzeug zur Verführung, der durch den Aeschinus den Ctesipho und andere von der Tugend und guten Sitten abwendig macht. Aeschinus ist auch nur so lange zärtlich gegen diesen seinen Pflegvater, so lange er gegen ihn und seine Thorheiten gefällig ist. So bald Micio das aufhörte, würde er auch aufhören jenes zu seyn. Saint Albin würde im Gegentheil ein schandbarer Böswicht seyn, wenn er seinen Vater nicht ewig verehrte, der sich ihm nur so lang widersetzte, so lang er ihn nicht glücklich machen zu können siehet. Aeschinus wird gerettet durch ein Mittel, wobey keine andere Parthie mehr genommen werden konnte. Deswegen wird er auch nicht von allen seinen übrigen Thorheiten geheilt. Saint Albin durfte es nicht werden, weil er in keiner würklichen Gefahr des Lasters war; seine Liebe war tugendhaft und ungesucht, sie durfte ihm nur verstattet werden, und konnte es auch werden; indem sie aber ein Mittel seines Glücks wurde, ward sie zugleich auch das sicherste Mittel der vollkommensten Besserung selbst in Ansehung derjenigen Grillen, oder kleinen Eitelkeiten, die für sich eben nicht schädlich oder tadelhaft waren. „ Sehen Sie, diß ist der Auszug aus dem Stück des Diderot, so weit nämlich der Character des Micio, und des Hausvaters d'Orbesson, ingleichen des Aeschinus und Saint Albin

mit einander verglichen wurden. Was halten Sie nun davon, Crispin?

Crispin. Ich will zuerst hören, was Sie davon halten? Crito.

Crito. Ich denke, man könne zwischen diesen beyderseitigen Characteren des Terenz und Diderots nicht wohl eine richtige Vergleichung anstellen, weil jeder eine andere Absicht bey seiner Zeichnung gehabt zu haben scheint.

Crispin. Und mich dünkt, der Hausvater des Diderot sey mehr ein Beyspiel einer wohlgemäßigten strengen Erziehung, als einer gelinden.

Crito. Sie haben nicht gar unrecht. — Indessen bin ich Ihnen noch die Beantwortung zweyer Fragen schuldig. Es ist Zeit, daß ich, wenn Sie anders dieselbe noch beantwortet haben wollen, zu ihnen zurückkehre.

Crispin. Wenn Sie auch diese Mühe noch über sich nehmen wollen: so werden Sie mich verbinden.

Crito. Mit allem Vergnügen. — Wenn ich mich recht besinne, wollten Sie wissen: In welchen Fällen die gelindere Erziehungs-Methode der schärfern, und in welchen die schärfere der gelindern vorzuziehen seye? — Ists so?

Crispin. Ja so ists; denn mich dünkt, alle Kinder lassen sich nicht auf einerley Art erziehen.

Crito. Das bestättiget die tägliche Erfahrung, und hat seinen Grund theils in den verschiedenen Gemüths-Arten der Kinder, theils in der ersten Erziehung von der Wiege an, wie nämlich in der Zeit, da sich alles,

wie

wie in das Wachs, in die zarten Gemüther der Kinder eindrückt, mit denselben verfahren worden ist.

Crispin. Gut. — Welche Erziehungs-Art soll man also in diesem zarten Zeitpunkt der Kinder erwählen?

Crito. Meines Erachtens die strenge.

Crispin. Die strenge? Das hätte ich nicht erwartet; vielmehr glaubte ich, die gegenseitige fände hier statt: denn wer wird mit zarten Kindern auf eine strenge Weise verfahren?

Crito. Wenn Sie streng im schärfsten Verstande nehmen: so haben Sie freylich nicht unrecht; aber wenn streng meiner Meynung nach so viel heißt, als man müsse sich den Unarten der Kinder, die gemeiniglich in der Wiege schon aufkeimen, besonders aber dem Eigensinn, ohne Nachgiebigkeit, und mit Betäubung der sich dagegen empörenden Zärtlichkeit widersetzen: so werde auch ich nicht gar unrecht haben; denn wer sich in diesem Zeit-Alter der Kinder eine verzärtelnde Gelindigkeit gegen dieselbe dahin reissen läßt, der hat freylich zu thun genug, wenn er nachgehends der mit den Kindern heran gewachsenen Unarten durch eine gemäßigte Strenge Meister werden will.

Crispin. Aber werden die Kinder bey einer so frühen Strenge nicht zu sehr an dieselbe gewöhnt, daß hernach die gelinde Erziehung keinen Eindruck mehr bey ihnen findet; oder werden sie nicht zu furchtsam und sclavisch werden?

Crito. Dieser Einwurf hätte denn seine Richtigkeit, wenn die Strenge das Maaß überschreiten, und nicht

mit einer gewissen Gelindigkeit gemäßiget würde. Wenn aber diß geschieht: so hat man noch überdiß den Vortheil, daß Kinder bey Zeiten gehorchen lernen. Ein wichtiger Vortheil, wenn dieser in Zeiten gewonnen wird.

Crispin. Welche von den beyden Erziehungs-Arten soll man nun in dem Knaben- und Jünglings-Alter herrschen lassen?

Crito. Das läßt sich meines Erachtens nicht ganz genau bestimmen. Es kommt vornehmlich auf die Gemüths-Art der Kinder an. Es giebt Kinder, die eine gelinde, und giebt Kinder, die eine strenge Erziehung nicht ertragen können. Wohl verstanden, daß ich beyde im guten Verstand nehme. Man muß also vor allen Dingen den Character seiner Eleven wohl untersucht haben, wenn man einen Ausschlag für die eine oder andere Erziehungs-Art geben will. Ich meines Orts, würde es zuerst mit einer ernsthaften Gelindigkeit probiren, und den damit verknüpften Ernst, nach Beschaffenheit der Umstände mäßigen und erhöhen. Es gehen unter Kindern Versehen und Verbrechen vor. Jene können Nachsicht, diese scharfe, schärfere, auch die schärfste vernünftige Ahndungen leiden. Inzwischen, wenn man die scharfe Erziehung erwählen muß, ist es gemeiniglich ein Anzeigen, daß man in den ersten Jahren der Kinder zu gelind und zu nachgiebig gewesen ist.

Crispin. Ich merke wohl, daß Sie ein Eclectiker in Ansehung dieser beyden Erziehungs-Arten seyn wollen, und bald machen sie mich auch dazu; wenn ich nur noch die Vortheile und den Nachtheil der einen vor der andern erwogen haben werde.

Crito.

Crito. Sie fordern mich also zur Beantwortung ihrer vierten Frage auf: Was die gelindere Erziehung für Vortheile gegen der strengen habe? Diß ist schwer zu entscheiden; denn beyde können auf einer vortheilhaften und schädlichen Seite angesehen werden. Wie gemeiniglich die Dinge von verschiedenen Augen und nach verschiedenen Gesichts-Punkten betrachtet werden können. Um aber desto unpartheyischer in dieser Sache zu verfahren: so will ich Ihnen die Parallele, die die Verfasser des oben schon erwähnten Berlinischen Wochenblatts zum Besten der Kinder, in schon angezeigtem XLIX. Stück, S. 360. f. zwischen den Würkungen einer zu strengen und zu gelinden Erziehungs-Art angestellet haben, zur Beurtheilung vorlegen.

Crispin. Gut. Ich bin begierig darauf.

Crito. Den ersten Nachtheil einer strengen Erziehung geben sie also an: „Eine strenge Erziehung erstickt nicht immer die schlechten Reizungen der Kinder, sie hält oft nur höchstens ihren Ausbruch zurücke, oder wie Micio beym Terenz sagt: Wer aus furchtsamen Zwang seine Pflicht thut, wird sie nur so lang beobachten, so lang er unter den Augen seines Aufsehers ist; wenn er sich aber diesen, und folglich auch der Gefahr, verrathen oder gestraft zu werden, entziehen kan, so läßt er seinen Neigungen den Zügel, und unternimmt alle die Ausschweifungen, die ihm gelüsten. Er lernt Verstellung und Hinterlist, und die gefährliche Kunst, durch seine äussere Masque zu betrügen, sich äusserlich vor seinen Gebietern überaus gut anzustellen, und in seinem Herzen überaus viel Böses zu ernähren, das nur eine geheime und sichere Gelegenheit erwartet, um ausbrechen zu können.

Mit seinen Aufsehern wird er diesen Betrug zu spielen anfangen, und sich damit die Fertigkeit angewöhnen, auch andere auf das schrecklichste zu hintergehen. Denn wer frech genug ist, seinen Vater oder Vorgesetzten zu belügen, der wird auch frech genug seyn, andere mit Unwahrheiten zu betrügen. „ Was dünkt Ihnen hiervon?

Crispin. Mich dünkt, dieser Einwurf gegen die strenge Erziehung sey von grosser Wichtigkeit und Gefahr. Was sagen denn die Verfasser des Wochenblatts dazu?

Crito. Da sie sich einmal für die strenge Erziehung zu erklären entschlossen haben: so mußten sie sich auch Mühe geben, diesen Vorwurf von derselben, wo nicht abzulehnen, doch ihn der gelinden Erziehung auch aufzubürden. Hier ist ihre Erklärung. — „Das kan alles seyn, daß die strenge Erziehung obige Folgen haben kan. Aber dann, wenn man ihr dieselbe aufbürdet, macht man sie zu einer Tyrannin, welche eine strenge Erziehung eben nicht seyn darf. Es giebt zwischen beyden Abwegen Mittelstrassen, worauf man strenge oder gelinde seyn kan, ohne ein Barbar oder ein Schläfer zu seyn. „

Crispin. Das hat freylich seine Richtigkeit, daß man in beyden Erziehungs-Arten ausschweifen kan. Hier dünkt mich aber, sey eigentlich die Frage, bey welcher Erziehungs-Art, wenn jede in ihren gemessenen Schranken bleibt, läuft man weniger in Gefahr schädlicher Folgen? — Aber nur weiter.

Crito. „Ist es wohl zu glauben, fahren sie fort, daß eine durchaus gelinde Erziehung, nach dem Sinn und Beyspiel des Micio, jene Folgen hindern werde. Aeschi-

nus

mus war darum kein edler tugendhafter Jüngling. Er trieb nur die Laster vor den Augen, und mit dem Bewußtseyn seines Vaters, die er, wenn er unter der strengen Zucht des Demea gewesen wäre, zwar auch, aber nur im Verborgenen, getrieben hätte. Und vielleicht hätte er sich so viele Niederträchtigkeiten nicht einmal erlaubt, wenn er von dem strengen Demea erzogen worden wäre. „

Crispin. Verzeihen Sie, daß ich Sie abermal unterbreche. Mir kommt es vor, als wenn hier wiederum nicht bewiesen würde, was bewiesen werden sollte. Es ist die Frage nicht: ob die gelinde Erziehung jene Folgen der strengern hindere? sondern: ob sie nicht eben dieselbe hervorbringe? Aeschinus führte freylich keinen schönen Lebenswandel, aber er war doch kein Lügner, nicht heimtückisch, kein Betrüger. Hingegen Ctesipho war es, und die strenge Erziehung machte ihn dazu; da hingegen die gelindere Erziehung dem Aeschinus wenigstens die Gelegenheit nicht gab, es zu werden.

Crito. Mich wundert, daß Sie nun des Aeschinus Vertheidiger geworden sind.

Crispin. Sie sollten sich nicht darüber wundern, sondern freuen, daß Sie den Aeschinus in bessern Credit bey mir gesetzt haben, doch so, daß ich ihn aus eben dem Gesichts-Punkt betrachte, aus dem Sie ihn vorhin auch betrachtet haben. Mein Urtheil ist ganz unpartheyisch. — Fahren Sie aber fort, wenn das Wochenblatt noch etwas gegen die gelinde Erziehung einzuwenden hat.

Crito. „Die Erfahrung lehret, daß eine weiche Erziehung viele unedle Neigungen erwecket und einflösset, die

bey

bey einer ſtrengen Erziehung theils keine Gelegenheit haben aufzukeimen, und ſich veſt zu wurzeln, theils auch, wenn ſie es ſchon gethan haben, durch ſie wieder erſtickt und ausgerottet werden. „

Criſpin. Das Erſticken wird wohl ſo lange dauren, bis ein günſtiger Wind die Aſche wegbläst, d. i. bis eine geheime Gelegenheit, und die Abweſenheit des ſtrengen Aufſehers dem Ausbruch der Neigung Luft macht; und das Ausrotten einer Neigung iſt der ſtrengen Erziehung ſo wenig zuzutrauen, als der gelinden.

Crito. Sie tretten mir zu eifrig zur Parthey der gelinden Erziehung über, Criſpin; ich muß mich doch der ſtrengen Erziehung auch ein wenig gegen Sie annehmen. Geſetzt, die letztere könnte die böſen Neigungen nicht ausrotten; ſo giebt ſie ſich doch Mühe, ſie an ihrem Ausbruch zu hindern.

Criſpin. Durch was für Mittel?

Crito. Durch ſcharfe Aufſicht, durch Drohungen, durch Strafen.

Criſpin. Wie aber, wenn der Jüngling den Erzieher verblenden kan, wenn er einen verſchlagenen Syrus zur Seite hat; wenn ſeine Begierde, eben deswegen, weil ſie ſtreng zurück gehalten wird, nur deſto hitziger wird. Sie haben vorhin das Nitimur in vetitum &c. angezogen. Wenn er in der Hitze es wagt, ſich die Sättigung ſeiner Begierden mit der gedrohten Strafe zu erkaufen. Die gelinde Erziehung hingegen, die weislich eingerichtet iſt, gebraucht Liebe, Vorſtellungen, und läßt den Jüngling ſich ſelbſt durch die Folgen ſeiner Vergehungen, wenn jenes nichts fruchten will, beſtrafen.

Crito.

Crito. Ich muß schweigen, denn Sie überwinden mich mit eben den Waffen, mit denen ich vorhin gegen Sie selbst fochte. — Ich will also nur weiter lesen; wenn Sie weiter hören wollen.

Crispin. Ich will hören, und Sie so bald nicht mehr stören.

Crito. „Unsere Leidenschaften wollen eben keine Begünstigungen haben, eher wohl Dämme und Zügel. Wenn sie eine Freystadt vor sich sehen; so fliehen sie immer zum Altar derselben, und verlangen Schutz, ohne ihr Interesse darum aufgeben zu wollen. Haben wir sie einmal in unsern Schutz genommen, und uns für ihre Bundsgenossen erklärt: so kündigen sie uns den Krieg und Erbitterung an, wenn wir Miene machen, ihnen solche zu entziehen. Es ist altgewordenen Lastern nicht natürlich, sich durch viele Nachsicht und durch Großmuth ändern oder beschämen zu lassen. Sie sind wie die Narrheit, die immer kecker wird, je weniger Widerstand sie siehet, und wider die man sich nur allein noch mit Verachtung waffnen muß, weil man keine bessere Waffen hat. „

Crispin. Eine weise gelinde Erziehung wird sich diese Ausschweifungen nicht zu Schulden kommen lassen.

Crito. „Thäte eine strenge Erziehung auch weiter nichts, als daß sie die tadelhafte Leidenschaften der Kinder auf eine Zeit lang zurückhielte, und gesetzt, sie wäre jedesmal Schuld daran, daß diese, so bald der Druck aufhört, unter welchen sie gestanden, und sie sich, so zu reden, ihren Fesseln entschwungen haben, gewaltsamer ausbrechen, und in eine Art von allgemeiner Feuersbrunst ausschlagen: so würde sie doch auf eine Zeit lang ein Damm wider ihre Wuth gewesen

weſen ſeyn; ſo würde ſie doch ihren Ausbruch gehindert haben, den ſie auſſer dieſem Fall früher gethan hätten. „

Criſpin. Aber, wenn nun der ſpätere Ausbruch in der Zeit, da er nicht ausbrechen konnte, zu viele, zu mächtige Kräfte geſammelt hat, daß man nicht mehr löſchen kan, und dann alles noch übrige Gute mit ſich fortreißt. Das gewaltſame Zurückhalten iſt überhaupt keine Beſſerung, ſondern nur ein Aufſchub, der das Verſäumte gedoppelt wieder hereinbringt.

Crito. „Zu dem Grade, den die Leidenſchaften im Stande der Zwangloſigkeit durch die Schnelligkeit ihres Anwuchſes erhalten, wachſen ſie durch die Nachläßigkeiten einer gelinden Erziehung in einem langſamern Fortſchritte. Und wenn in dem erſtern Fall noch die Hoffnung übrig bleibt, daß plötzlich und zu gewaltig ausbrechende Leidenſchaften ſich durch ihre eigene Gewalt ſchwächen, und ſich ihre Glut geſchwinder verzehret: ſo wird ſich dieſes im letztern nicht erwarten laſſen, da ihr Feuer ſchleichend und langſam fortgeht, und ſie durch die vielen Nachſichten gleichſam veſten Fuß gefaßt haben. „

Criſpin. Sollte ſich diß Argument nicht beſſer umkehren laſſen.

Crito. Aber die Verfaſſer erläutern es mit folgendem Gleichniß. „Es iſt mit den Leidenſchaften der Kinder in den beyden Fällen, wie mit den Himmels-Strichen. In welchen die Sommerhitze ſpäter kommt, in denen iſt ſie um ſo viel gewaltiger. Sie erhitzt die Luft ſtärker, ſie verurſacht ſchrecklichere Gewitter; aber deſto länger währet die Kühlung, und deſto ſparſamer kommen dieſe Gewitter. In den andern Himmels-Strichen, wo die Sonne in gleichem

Grade

Grade beständig brennt, sind die Gewitter etwas Alltägliches, und doch immer fruchtbare Gewitter, die keine Kühlungen verschaffen. „

Crispin. Mich dünkt, auch hier treffe es ein: Omne simile claudicat.

Etwas für Kinder.

1.
Der Winter.

An einem hellen Winter-Morgen saß Daphnis in seiner Hütte; die lodernden Flammen angebrannter dürrer Reiser verbreiteten angenehme Wärme in der Hütte umher; indeß daß der herbe Winter sein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt. Er sah vergnügt durch das enge Fenster über die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter, so sprach er, doch bist du schön! Lieblich lächelt itzt die Sonne durch die dünn benebelte Luft über die schneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneestaub flattert umher, wie in Sommer-Tagen über dem Teiche kleine Mücken im Sonnenscheine tanzen. Lieblich ists, wie aus dem Weissen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krummgewundenen unbelaubten Aesten, oder eine braune Hütte mit dem schneebedeckten Dach; oder wenn die schwarzen Zäune von Dornstauden die weisse Ebne durchkreuzen. Schön ists, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee empor hebt, und das Weisse mit sanftem Grün vermischt. Schön glänzen die nahen Sträuche; ihre dünnen Aeste sind mit Dufte geschmückt, und die dünnen umher flatternden Faden. Zwar ist die Gegend öde, die Heerden ruhen eingeschlossen im wärmenden Strohe; nur selten sieht man den Fußtritt des willigen Stieres, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Haine gefällt hat; die Vögel haben die Gebüsche verlassen; nur der kleine Zaunschlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kömmt freundlich zu der Hütte, und picket die hingestreuten Körner. Doch bist du schön, du herber Winter! Schön ist alles, was der Schöpfer gemacht hat!

2.

2.

Die übel verstandene Philosophie.

Der Sohn. Mein liebster Papa, sagen Sie:
Warum soll ich studiren?
Könnt ich nicht einst mit leichtrer Müh,
Ein glücklich Leben führen?

Der Vater. Wer Wissenschaft und Künste ehrt,
Der wird in jedem Land ernährt.

Sohn. Allein, ich hab es selbst gesehen,
Herr Dunz ist ein gelehrter Mann:
Und muß doch täglich betteln gehen,
Und niemand nimmt sich seiner an.

Vater. Den Weisen schreckt sein Unglück nie,
Wann andre ohne Trost verzagen,
Lernt ihn der Dinge Harmonie,
Auch Durst und Hunger muthig tragen.

Sohn. Das seh ich wahrlich noch nicht ein,
Das müssen andre Menschen seyn;
Dann, eß ich nicht mein Morgen-Brod,
So grämm ich mich schon halb zu tod!
Ach! allerliebster Papa, Nein — —!
So kann ich kein Gelehrter seyn!

M. Göz.

3.

Lustschmerzen.

Feuer glänzet mehr als Gold;
Doch verbrennt es sehr.
Thut die Wollust gleich uns hold;
Schadet sie doch mehr.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

L. Stück.

Beschluß des Vorigen.

Crispin. Seit unserer letzten Unterredung, mein Crito, habe ich meiner eigenen Kinderzucht, die bis daher äusserst streng war, ohne Vorurtheil nachgedacht, und ich befürchte immer, daß, indem ich durch Furcht das Böse in meinen Kindern unterdrücken wollte, ich so manches Gute zugleich mit erstickt habe.

Crito. Und warum befürchten Sie das?

Crispin. Darum, weil, indem ich die Freyheit meiner Kinder zu sehr eingeschränkt habe, sie sich vielleicht eben so wenig getraut haben, ihr Gutes blicken zu lassen, als ihr Böses. Ich glaubte, es sey immerhin genug, wenn meine Kinder nur nichts Böses thäten; itzt aber sehe ich ein, daß man auch Gutes in ihr Herz pflanzen müsse.

Crito. Sie haben nicht Unrecht, und die Verfasser des Berlinischen Wochenblatts, woraus ich Ihnen das letzte mal vorlas, haben auch diesen Vorwurf, den man der strengen Erziehung entgegen halten kan, nicht übergangen. Sie sagen: „Kinder, die aus dem Beweggrunde der Scheu handeln müssen, werden nicht mit der Lebhaftigkeit, nicht mit dem Erfolge, nicht mit so viel glänzenden Ausbrüchen des Talents handeln, als wenn sie ausser

dieſem Affekte wären, weil die Furcht verwirrt, blöde macht, zerſtreut, und wohl gar die Talente erſtickt. Alle übrige Aeuſſerungen des Herzens und der Sitten werden die Miene der Gezwungenheit, eines ſtarren, kalten und unbelebten Weſens haben, die ihnen die Furcht eingeprägt hat. „

Criſpin. Scharf genug iſt dieſer Einwurf vorgetragen. Ich bin begierig, wie Sie ihn von der ſtrengen Erziehung ablehnen.

Crito. Sie lehnen ihn eigentlich nicht von derſelben ab: ſondern ſchreiben ihn nur einer tyranniſchen, und nicht einer ſtrengen Erziehung zu. Legen aber der gelinden Erziehung eben dergleichen Würkungen zur Laſt.

Criſpin. Und wie denn?

Crito. „Die weichliche Erziehung läßt eben ſo gut Talente einſchlummern, indem ſie die natürliche Gemächlichkeit des Menſchen begünſtigt, und keine Stacheln hat, aus dem Schlummer zu wecken. Sie läßt den Boden des Herzens brach liegen, und bebaut höchſtens nur die äuſſere Fläche deſſelben, weil ſie keine Mittel braucht, die tief einſchneiden. Sie macht die Sitten und die vortheilhaften Begierden des Herzens ſchlaff, weil ſie durch nichts, oder zu wenig reizt. Das Gemüth und der Geiſt der Kinder wird gleich einem ſtehenden Waſſer, das endlich ſtinkend wird, weil es nicht aus ſeiner Tiefe herauf ſtark bewegt und durchgearbeitet worden. — „ Haben Sie etwas dagegen einzuwenden?

Criſpin. Zweyerley. — Fürs erſte iſt hier nicht von der weichlichen, ſondern von der gelinden Erziehung die Rede; denn die weichliche Erziehung dünkt

mich

mich eben der Abweg von der gelinden Erziehung zu ſeyn, der die tyranniſche von der ſtrengen iſt. Fürs zweyte iſt noch die Frage: ob man der ſtrengen Erziehung nicht eben dieſe Würkungen beymeſſen könne, die man hier der weichlichen beymißt? denn ſie betäubt auch nur die Oberfläche des Herzens, erſtickt Gutes und Böſes, und die Begierden werden durch die Furcht, wo nicht ſchlaff, doch, weil ſie immer von auſſen unterdrückt werden, ſo iſt zu befürchten, daß ſie ſich innerlich deſto mehr entzünden, und endlich in ein unauslöſchliches Feuer ausbrechen, oder ſich ſelbſt nebſt den guten Neigungen verzehren, und dann, wie ein ausgebranntes Licht, das noch gloſcht, einen eben ſo unangenehmen Geruch zurücklaſſen, als das ſtehende Waſſer.

Crito. Sie geben alſo der ſtrengen Erziehung auch dasjenige wieder zurück, was ihre Vertheidiger der gelinden zurückgeben wollten, und laſſen Gleichniſſe gegen Gleichniſſe ſpielen.

Criſpin. Wie man in den Wald ſchreyt, ſo wiederhallts. — Aber leſen Sie nur weiter.

Crito. „Man hat bemerkt, fährt das Wochenblatt fort, daß, wenn das Gemüth auf einen gewiſſen Grad erweicht worden, es zwar aufgelegter zu den weichen Empfindungen, aber auch gemeinhin nur zu denen werde, die an die laſterhaften am nächſten gränzen, und in dieſelbe übergehen. Das Weibiſche und das zu Weiche iſt zu nahe verwandt, und eins wird immer das andere. Man ſagt, ein ſolches Gemüth fühle leichter, und empfinde feiner; allemal werde es auch geneigter ſeyn, die Eindrücke der Tugend ſo gut, als des Laſters anzunehmen. Entweder erweckt alſo

eine weiche Erziehung dergleichen Weichheiten in dem Character der Kinder; und dann ist sie eine Quelle von tausend unedlen Anwendungen dieser Weichheit; oder sie feilt die natürlichen Härten des Characters nicht weg, und dann wird dieser ungleich starrer, unbiegsamer und geschmeidiger. Wie ein Baum, den man ohne Zwang fortwachsen läßt, endlich, wenn er starkes Holz angesetzt hat, keine Biegung und keinen Zwang mehr vertragen will, sondern nun seinem Wuchse überlassen werden muß. Man lasse eine harte Erziehung auch einige Härte in den Character der Kinder bringen; alsdann würden sie freylich nicht ohne Fehler seyn, aber es lässet sich gewisser von ihnen mehr Standhaftigkeit und Versuche in ihren Bemühungen, mehr Gedult und Feuer in ihren Beschäfftigungen und Ertragung künftiger Unannehmlichkeiten erwarten, als von denen, die eine weiche Erziehung auch weich gemacht hat. Diese ermüden bey dem geringsten Widerstande, der sich ihnen entgegen setzt; sie wollen alles mit Gemächlichkeit, und ohne viele Kosten und Versuche bewerkstelligen; alle Widerwärtigkeiten dringen gleich in sie ein, und zerrütten alles. Die Athenienser dachten feiner, aber die Spartaner waren durch ihre harte Erziehung arbeitsamer, grösser im Unglück, und bessere Helden in Gefahren und im Felde. Sparta hatte keine Alcibiade, und litt sie auch in seinem Gebiete nicht. Athen erzog mehr Lasterhafte und Geisseln für sich selbst in seinen Genies. Rom hatte nur in denen Jahrhunderten Catilinen, in welchen seine Väter durch die Wollüste des Morgenlandes erst selbst, und dann auch weichlich gegen ihre Kinder gemacht wurden. Diese Bemerkung giebt nicht zu viel Ehre für diejenigen, die in ihrer Erziehung bis zur Weich-

lichkeit

lichkeit gelinde verfahren. Gewiß iſt dieſe Weichlichkeit ihr Character, und dient ihm nichts zum Vortheil der Tugend, ſondern des Laſters. Zwar muß man dem Naturell auch etwas geben, oder dasjenige nicht immer aus faulen Quellen herleiten, was in der natürlichen Einrichtung des Herzens allein liegen kan. Aber was mindert das die übeln Folgen einer nachläßigen Gelindigkeit in der Erziehung? Sie bleiben dieſelben, und das Temperament müßte durch Weisheit und Grundſätze mehr aufgeſpannt, und, ſo zu ſagen, geſtählt, oder verbeſſert werden. Denn eben das, was man einem zu harten Temperamente ſchuldig iſt, das iſt man auch dem zu weichen ſchuldig. — „ Wie gefällt Ihnen nun dieſes Raiſonnement? Haben Sie abermal etwas dagegen einzuwenden?

Criſpin. Weiter nichts, als was ich ſchon mehr als einmal eingewendet habe, daß das, was die Verfaſſer der gelinden Erziehung zur Laſt legen, nur die ausſchweifende, nicht aber die ordentlich gelinde Erziehung trifft. Und darnach kommt es, meines Erachtens, auf die Entſcheidung an, welche von beyden, die Härte des Characters, oder das Weiche deſſelben, mehr zur Folge des Guten beytrage? So viel iſt gewiß, daß die Härte des Characters, was ſie einmal angenommen hat, behält, und ſich nicht leicht davon abbringen läßt. Hingegen ein weicher Character iſt vielmehr der Eindrücke des Guten ſowohl, als des Böſen fähig. Iſt empfindſamer und eher lenkbar. Bey beyden kommt es darauf an, auf was für Gegenſtände ſie geleitet werden. Ich wenigſtens will lieber mit einem empfindſamen als hartnäckigen Menſchen zu thun haben. Und was die Härte

an der Standhaftigkeit, kühnen Unternehmungen, u. d. g. gewinnt, das gewinnt auf der andern Seite das weiche Herz durch das Gefühl des Mitleidens, Lenksamkeit, u. s. f. Doch wozu alles diß? ein weiser Erzieher, wenn er den gelinden Weg bey seiner Erziehung geht, wird den Abweg der Weichlichkeit leichter vermeiden können, als der strenge Erzieher den Abweg, der zu einer Härte, oder vielmehr Hartnäckigkeit des Characters abführt. — Indessen, wenn Sie nicht müde sind, so lesen Sie nur weiter.

Crito. „Eine harte Erziehung, sagt man, macht die Kinder endlich aller angreifenden Strenge gewohnt und dickhäutig, daß zuletzt alle Stacheln nicht durchdringen, nicht empfindlich machen wollen. „

Crispin. Das drückt man insgemein auch so aus: das Kind ist hartschlägig, oder die vielen Schläge haben ihm die Empfindung derselben so zur Gewohnheit gemacht, daß es dieselben nicht mehr achtet. Das ist wahr, dergleichen Beyspiele weiß ich sehr viele.

Crito. Das sagen die Verfasser des Wochenblatts auch; sie setzen hingegen ein Aber dazu.

Crispin. Und was folgt denn auf das Aber für eine Einwendung? Vielleicht die gelinde Erziehung thue eben das, oder noch etwas ärgers?

Crito. So was folgt. — „Aber die zu gelinde Erziehung thut auf einem andern Wege eben den Schaden. „

Crispin. Nun, wenn es nur die zu gelinde, und nicht die gelinde Erziehung thut. — Worinn besteht denn der Schaden, den sie anrichtet.

Crito. „Sie, die gelinde Erziehung, macht gar nicht empfind-

empfindlich, wo es jene, die harte noch thun würde, wenn das Herz des Kindes natürlich fühllos wäre. „

Criſpin. Das kan ich nicht begreifen.

Crito. Gedulten Sie ſich nur, es wird mit einem Gleichniß erläutert.

Criſpin. Ich will hören.

Crito. „Eine niemals unterbrochene Windſtille thut zwar unſerm Körper ſanft, aber ſie läßt auch die faulen Dünſte in der Luft zu einem anſteckenden Gift aufgähren. Viele Stürme greifen den Körper unſanft an, und leiſten ihm doch wahre Dienſte, indem ſie das Gift, das ihn durchdringen will, aus der Atmoſphäre verſtreuen, und mit der Luft auch ſeinen Othem, die Quelle des Lebens, reinigen. „

Criſpin. Diß Gleichniß dünkt mir ſehr weit hergeholt zu ſeyn. Müſſen es denn allemal Sturmwinde ſeyn, die unſere Atmoſphäre reinigen; und richten Stürme nicht oft vielen Schaden an, indem ſie Bäume und Pflanzen umreiſſen; und ſo eine ausſchweifend gelinde Erziehung kan ich mir nicht vorſtellen, wo man den Kindern gar niemals den Ernſt zeigte. Ferner können nicht die Stürme, die bey der ſtrengen Erziehung daher brauſen, ſtatt des Gifts, das ſie aus einem Winkel des Herzens herausjagen, ein anderes in eine andere Falte des Herzens hineinjagen. — Doch ich will weiter hören.

Crito. „Je unbiegſamer das Gemüth eines Kindes von Natur iſt, deſto mißlicher iſt es, daß die Gelindigkeit es lenkſam machen werde; deſto eher läßt ſich alſo von der Strenge das erwarten, und deſto anhaltender muß dieſe fortgeſetzt werden, bis jene Würkung erzielet wird. „

Criſpin. Ich wünſche mir und allen Eltern, daß

wir dieſes mißlichen Mittels nicht gebrauchen dürfen; und nun billige ich erſt, mein Crito! ihre Meynung, daß in den erſten Kinderjahren, eine vernünftige Strenge bey der Erziehung rathſam ſey, denn dadurch wird der Unbiegſamkeit zu einer Zeit, da ſie ſich noch beugen läßt, vorgebogen. Wenn aber in ſtärkern Jahren der Kinder, in denen die Unbiegſamkeit herangewachſen iſt, die Strenge nicht mit einer vernünftigen Gelindigkeit gemildert wird: ſo iſt zu befürchten, ſie verhärte die Unbiegſamkeit noch mehr.

Crito. Aber itzt kommt eine Empfehlung der ſtrengen Erziehung vor der gelinden, der ſie ſo leicht nicht werden widerſprechen können.

Criſpin. Ich bin begierig ſie zu vernehmen.

Crito. „Man ſetze aber auch, daß die Strenge der Erziehung gegen ein weichmüthig Kind zu weit getrieben wird, ſo wird es dadurch mehr auf das Künftige gewinnen, als es vor der Hand würklich verlieret. Es wird nicht nur gegen das Unangenehme, das ihm einſt begegnen könnte, abgehärtet, ſondern auch gewöhnet, einſt in ſeinen Verhältniſſen ſich gefallen zu laſſen, daß die, unter denen es ſtehet, die Rechte ihrer Oberherrſchaft übertreiben. Es lernt Unrecht leiden, eine Wiſſenſchaft, die die nothwendigſte und nutzbarſte in einer Welt iſt, wo man ſie faſt alle Tage auszuüben nöthig hat. „

Criſpin. Ich laſſe dieſe Empfehlung, die viel Scheinbares hat, unangetaſtet, wenn man mich verſichern kan, daß dergleichen zu ſtreng behandelte weichmüthige Kinder entweder nicht zu ſchüchtern und blöde, oder mit der Zeit nach dem Modell, wornach ſie erzo-

gen

gen worden, zu ſtreng gemacht werden: ſo, daß ſie bey allen ihren Unternehmungen entweder zittern, oder, wenn ſie ſelbſt eine Herrſchaft bekommen, ihren Untergebenen die Strenge, die ſie erlitten, wieder heim geben. Und wo wird bey einem allzu ſtrengen Verfahren gegen weichmüthige Kinder die Liebe zu ihren Eltern oder Erziehern bleiben? Werden ſie nicht vielmal über dieſelbe ſeufzen? Wird ſie die Strenge nicht zu manchem ſündlichen Gedanken gegen ihre Eltern verleiten? Und daß ſie, wie ich oben ſchon geſagt habe, wenn ſie der Tyranney der Eltern entronnen ſind, nun gleichſam zur Rache, eben die Strenge, die ſie erfahren und gelernt haben, an andern ausüben werden, iſt vielleicht eben ſo wahrſcheinlich als diß, daß ſie die geduldige Ertragung des Unrechts von andern, durch das in ihrer Jugend erlittene Unrecht erlernen werden.

Crito. Die ſtrenge Erziehung hat einen ſehr hartnäckigen Widerſprecher an Ihnen. Ich will doch ſehen, ob Sie nicht eine einige Widerlegung der Vorwürfe gegen die ſtrenge Erziehung werden gelten laſſen.

Criſpin. Wenn Sie mir noch einen Vorwurf gegen die ſtrenge Erziehung aus dem Weg räumen können: ſo will ich es für die andern alle gelten laſſen.

Crito. Sie ſcheinen auf einmal ſehr nachgiebig; und was für einen Vorwurf meynen Sie denn?

Criſpin. Dieſen, daß die ſtrenge Erziehung alles durch die Furcht erzwingt, welches gewiß ein ſehr ſchlechter Beweggrund zu Handlungen iſt. Fragen Sie nur einmal ein Kind, das nur durch Strenge vom Böſen abund zum Guten hingeriſſen wird, warum es das thue,

und jenes unterlasse? vergebens erwarten Sie die Antwort, darum, weil das Erstere schön, edel, und nothwendig; das Letztere aber garstig, unedel, und schädlich ist. Vielmehr wird es Ihnen sagen, ich thue und unterlasse, weil ich mich vor der harten Strafe scheue, die ich zu befürchten habe, wenn ich mir etwas zu Schulden kommen lasse.

Crito. Es ist, als wenn es die Verfasser des Wochenblatts voraus gesehen hätten, daß sie es noch über diesen Punkt mit Ihnen zu thun haben würden: denn eben der ists, den sie itzt zu widerlegen suchen.

Crispin. Was sagen sie denn darüber?

Crito. Sie sollen es gleich hören: „Glaubt man wohl, daß dieser Beweggrund, nämlich der Furcht, so völlig tadelhaft sey? Keineswegs, weil er der allererste ist, der bey den Kindern gebraucht werden kan, die keiner andern Entschlüsse oder Bestimmungen des Willens fähig sind, als die ihnen durch den Zwang gegeben werden. Die Scheu, die sie vor den Erziehern und ihrem Verfahren haben, muß die Scheu vor den Handlungen würken, die ohne Nachtheil und Selbst-Schaden nicht können begangen werden. Wenn die Kinder edlerer Beweggründe fähig werden, so werden diese die vorige Furcht in eine züchtige edle Furchtsamkeit verwandeln, die in dem Dienste der Tugend selbst eine Tugend ist. „ Wie gefällt ihnen diß?

Crispin. So halb und halb. Nur dünkt mich, man thue dem Beweggrund der Furcht, (ich verstehe eine knechtische Furcht darunter,) zu viel Ehre an, wenn man ihn deswegen vom Tadel frey sprechen will, weil er der erste ist, der bey Kindern gebraucht werden kan. Die

Nothwen-

Nothwendigkeit macht ihn zum erſten Beweggrund, und nicht ſein Adel. Edlere Beweggründe müſſen ihm erſt eine gute Richtung geben, und die liebreiche Behandlung der Kinder die Furcht erſt in eine wahre kindliche Furcht verwandeln; und aus dieſem Grund müſſen die Vertheidiger der ſtrengen Erziehung doch immer zugeben, daß dieſe der gelindern Erziehung untergeordnet werden müſſe, wenn nicht ſo viele andere weit edlere Beweggründe, z. E. die Ehrliebe, u. a. m. durch die Furcht unterdrückt und unthätig gemacht werden ſollen.

Crito. Das Letztere läugnen die Vertheidiger der ſtrengen Erziehung gerade zu, indem ſie ſagen: „Hat das Kind einen angebornen Trieb zur Ehre; ſo wird dieſer durch die Strenge nicht erſtickt, ſondern eher angefeuert werden, ſich die Empfindungen von dieſer, nämlich der Strenge, zu erſparen.„

Criſpin. Sollte diß Ehrliebe ſeyn, wenn ſich ein Kind die Empfindungen der Strenge zu erſparen ſucht? — Ich kan es nicht glauben; denn gewiß nicht aus Ehrliebe, ſondern aus bloſſer Furcht vor der Strafe und den Empfindungen derſelben, giebt ein Kind der Strenge nach. Zwar will ich nicht läugnen, daß ſich auch ein Kind durch die Schaam vor dem Schelten und den Schlägen dahin bringen läßt, ſich vor dem zu hüten, was ihm dieſelbe zuziehen kan; aber iſt dieſer Sieg der ſtrengen Erziehung, oder vielmehr dem Funken der Ehre, der in dem Kind noch gloſcht, zuzuſchreiben? — Oder wird nicht, wenn Strafen und Schelten immer fortdauert, und man auch bey Kleinigkeiten, wie bey groſſen Verbrechen auf das Kind loßſtürmt, beydes zur Gewohnheit werden, daß

ſichs

sichs der Gestrafte und Gescholtene weder zur Ehre, noch zur Schande anrechnet, er mag gestraft oder nicht gestraft, gescholten oder nicht gescholten werden?

Crito. Aber die Verfasser des Wochenblatts haben wegen des Beweggrunds der Ehrliebe, in Beziehung auf die strenge und gelinde Erziehung, noch mehrers zu erinnern. „Man glaube nicht, sagen sie, daß der Beweggrund der Ehrliebe, den die gelinde Erziehung hervor zu bringen pflegt, um vieles stärker, als unter einer strengen Erziehung, oder auch reiner würken werde. Wenn er an sich tadelhaft ist; so bleibt er es in beyden. Ist er ein schönes Hülfsmittel zur Beförderung der Bildungen der Erziehung; so wird er das vielleicht in der letztern eher, als in der erstern werden. Denn hier wird er geschärft, dort erschlafft, und gar auf falsche Gegenstände gelenket. „

Crispin. Hier ist der Ort nicht, zu entscheiden, ob die Ehrliebe ein tadelhafter oder untadelhafter Beweggrund der Handlungen, und wie fern er bey der Erziehung brauchbar oder unbrauchbar sey; daß er aber durch eine strenge Erziehung mehr geschärft werde, als durch eine gelinde, und daß er bey der letztern auf falsche Gegenstände gelenket werde; ist theils noch zu erweisen, theils, sonderlich das letztere, nur bey einer verdorbenen gelinden Erziehung zu befürchten.

Crito. Aber, mein Freund! wie steht es um das Ansehen der Erzieher bey der gelinden Erziehung? wird dasselbe durch die Nachgiebigkeit nicht geschwächt werden? „Zwar, sagt Micio im Terenz, das Ansehen, das man sich durch Furcht und Strenge bey den Kindern zu verschaffen sucht, werde nicht so gegründet seyn, als ein Ansehen,

sehen, das durch Gefälligkeit und Milde erworben wird. Alleine, setzen die Verfasser des Wochenblatts hinzu, das sey nicht ganz strenge wahr. Die Weichlichkeit bringe so gut um alles Ansehen, als die Härte. Dionys verlor durch diese seinen Thron, aber Sardanapal verlor ihn durch jene auch. Und bey Eltern ist dieses noch weniger ausgemacht. Sie sind Kindern immer ehrwürdiger, als Könige den Unterthanen. Es müßte also schon die äusserste Tyranney seyn, wodurch sie alles Ansehen bey den Kindern verlören. Eher verlieren sie es durch ihre eigene Nichtswürdigkeit, als durch ihr zu strenges Verfahren mit den Kindern, wenn diß anders mit einem vortrefflichen Character verknüpft ist. Eltern, die aus dem Grund ihres heßlichen Characters weichlich gegen ihre Kinder sind, werden durch alle ihre Nachsichten und Gelindigkeiten die Ehrerbietung und Anhänglichkeit derselben nicht gewinnen. Sie werden sie als Werkzeuge ihrer Leidenschaften und Frevel brauchen, und sie am Ende verachten und verfluchen, daß sie das zu seyn sich erniedrigt haben. — „ Was sagen Sie hierzu?

Crispin. Ich bin gar nicht in Abrede, daß das Ansehen der Eltern und Erzieher bey der gelinden Erziehung mehr Gefahr laufen könne, als bey der strengen; wenn aber mit der wahren gelinden Erziehung ein weiser Ernst verbunden wird: so darf man auch gewiß versichert seyn, daß das Ansehen, das sich die gelinde Erziehung erwirbt, auf einem vestern Grunde, nämlich der Liebe, beruht, als das, welches die strenge Erziehung, allein durch die Furcht, erzwingen will. — Indessen fällt mir eben noch ein neuer Vorwurf gegen die strenge Erziehung bey Gelegenheit der biblischen Ermahnung ein: Reizet

eure

eure Kinder nicht zum Zorn, daß sie nicht scheu werden. Sollte die strenge Erziehung nicht eben diejenige seyn, welche die Kinder störrig macht und erbittert.

Crito. „Auch auf diesen Vorwurf antworten die Freunde der strengen Erziehung, indem sie behaupten wollen, daß dergleichen Erbitterung und störrisches Wesen auch bey einer gelinden Erziehung statt finden könne; denn die strenge Erziehung habe diese Würkung nur bey solchen Gemüthern, die schon von Natur widerspenstig und gehäßig gegen alle Bildungen, und diejenige, die solche geben, sind. „

Crispin. Mich dünkt aber, durch eine allzu strenge Erziehung können sie erst störrig und hartnäckig werden. — Fahren Sie indessen nur fort.

Crito. „Wenn diese störrige und hartnäckige Gemüther ihre Vortheile einsehen, wie denn die Gemüther der Kinder die schlausten in Sachen ihrer Begierden sind; so werden sie ihren Widerwillen und störriges Wesen um so weniger durch die Gelindigkeit sich nehmen lassen, je sicherer sie sind, daß sie sich wider dieselbige dabey erhalten können. Man verändere sein Verfahren, man werde strenge; und diese Strenge, die den Ausbrüchen ihrer Fehler sich unaufhörlich widersetzt, wird sie endlich nöthigen, sie entweder ganz, oder doch zum Theil zurück zu halten. „

Crispin. Oder sie dahin zu bringen, daß sie das Aeusserste ergreifen. — Wie steht es aber in diesem Fall mit den von Natur weichen Gemüthern, werden auch diese durch eine strenge Erziehung nicht zur Erbitterung gereizet?

Crito. „Den Letztern, sagen die Vertheidiger der strengen Erziehung, seye es durchaus unmöglich, sollte ihnen

nen auch durch die Art, wie man sie behandelt, zu viel geschehen seyn, sich dadurch erbittern zu lassen. „

Crispin. Und warum sollte es diesen unmöglich seyn? Sind sie denn nicht auch Menschen?

Crito. „Theils sehen sie die viele Vortheile ein, die durch das strenge Verfahren mit ihnen zu ihrem moralischen Besten gewürket wird, theils sind sie durch ihre Natur zu großmüthig, das mit Haß zu belohnen, was aus der besten Absicht, oder aus einem Fehler des Temperaments geschehen kan. Ein weiches Gemüth vergiebt gerne, ein hartes ist gegen alles undankbar, und thätet ihr ihm mehr als Gefälligkeiten. „

Crispin. Das Zutrauen zu den weichen noch zu bildenden Gemütheru ist fast zu groß, und möchte in der Ausübung die Probe nicht halten; denn erstlich sind die meisten Eleven noch zu kurzsichtig, die moralischen Vortheile, die eine strenge Erziehung bey ihnen erzielen will, einzusehen; und gesetzt, sie sähen dieselben auch ein, werden sie nicht bey sich selbst die Frage aufwerfen: warum sucht man nicht auf eine gelindere Art uns diese Vortheile zu verschaffen? Darnach müßte die Großmuth der weichen Gemüther schon mit vieler Vernunft und Einsicht ausgerüstet seyn, wenn die zu strenge Erziehung nicht etwas Gehäßiges bey ihnen zurücklassen sollte. Beydes setzt also schon gebildete und nicht erst zu bildende Menschen voraus.

Crito. Sie haben nicht unrecht. — Nun aber ist die Parallele zwischen der strengen und gelinden Erziehung gezogen, und die Verfasser des Wochenblatts geben folgende Entscheidung, wenn man auf Abwege in

diesen

diesen beyden Erziehungs-Arten gerathen sollte, der strengere Abweg eher noch anzurathen und zu entschuldigen sey, als der letztere. — Was wollen nun wir thun, oder rathen?

Crispin. Wir wollen, dünkt mich, beyde Abwege zu vermeiden suchen, und Milde mit weisem Ernst, Liebe mit Vernunft und Weisheit, Güte ohne Verzärtlung mit einer ernsthaften, und in keinem Stück ausweichenden Erziehungs-Art verbinden.

Crito. Und dazu wollen wir uns durch Ueberlegung, Sorgfalt und fleißiger Wachsamkeit über uns und unsere Kinder geschickt machen, vordersamst aber durch den Beystand von oben, den wir eifrig erflehen wollen, dazu geschickt machen lassen.

Etwas für Kinder.

An den Schlaf.

Komm, süsser Schlaf, erquicke mich!
Mein müdes Auge sehnet sich
Der Ruhe zu geniessen,
Komm, sanft es zuzuschliessen!

Wie aber, Freund, o schlössest du
Von nun an es auf ewig zu,
Und diese Augenlieder
Sähn nie den Morgen wieder?

So weiß ich, daß ein schönres Licht
Einst meinen Schlummer unterbricht,
Und einen Tag mir gönnet,
Der keinen Abend kennet. Weise.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hofs und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

LI. Stück.

Schreiben einer sterbenden Mutter an ihre Tochter.

Meine liebste Tochter!

Du erwartest diesen Brief vielleicht nicht, und ohne Zweifel vermuthet ihn die großmüthige Freundin auch nicht, der wir beyde so viel zu danken haben. Die Zeit kömmt, wo sie allein deine Mutter und Versorgerin seyn wird. Die auszehrende Krankheit, die ich schon so lange mit mir herum getragen habe, hat wider mein eigenes Vermuthen so plötzlich überhand genommen, daß ich wohl den letzten Brief an dich schreiben werde. Ich fühle den herannahenden Tod, und ich werde nunmehr bald deinem Vater nachfolgen, dessen Zärtlichkeit du nicht gekannt hast, und der für mich und dich nur allzufrüh starb. Du weißt es, meine liebste Tochter, wie sehr ich dich allezeit geliebt habe. Du bist das einzige Pfand einer kurzen aber glückseligen Ehe; du allein machst mir eine Stunde schwer, die nach dem Verluste des besten Mannes nichts Schreckliches für mich gehabt hätte. Unterdessen erwarte ich sie mit einer Ruhe, welche mir die Hoffnung deiner Tugend giebt. Ich danke dem Himmel für mein Schicksal, daß ich in der größten Schwachheit dennoch mit einiger Ueberlegung einer zärtlichen Mutter schreiben kann. Ich weiß, daß du weinen wirst;

denn ich weine selbst. Wie köstlich sind mir deine Thränen! Sie sind die größte Belohnung meiner Zärtlichkeit, und der Wehmuth, womit ich die Welt verlasse. Ach, meine Tochter! wie viel Muth und Standhaftigkeit brauche ich nicht, dieses zu schreiben! Du wirst weinen, und ich wollte, daß du niemals traurig seyn dürftest. Wie bekümmert bin ich nicht, wenn ich an deine Thränen gedenke, denn ich weiß, daß du die Zärtlichkeit von deinem Vater geerbt hast! Doch, ich will suchen so standhaft und stark zu seyn, als mir nur möglich ist, damit ich nur noch einen recht langen Brief an dich schreiben kann. Ich nehme deine Thränen als eine Versicherung mit in das Grab, daß du dich in allen Umständen deines Lebens an dasjenige erinnern wirst, was dir deine sterbende Mutter schrieb. Meine vornehmste Sorge ist allezeit gewesen, daß Unschuld und Religion deine vornehmsten Reizungen seyn möchten. Ich wußte, daß sie allein glückselig machen, und ich weiß, daß du es seyn wirst, wenn du nur ferner ihren Vorschriften getreu bleibst. Ja, ich kann zufrieden sterben.

Du bist ein Frauenzimmer, mein Kind, und was noch mehr zu sagen hat, du bist ein junges Frauenzimmer. Was uns bey der Welt eine wahre Hochachtung verdienen, und ein dauerhaftes Glück geben kann, ist allein die Unschuld und Tugend, und wenn wir diese verlieren, ist alles für uns verlohren. Selbst unsere Reizungen, die uns zu unserm Unglücke gemeiniglich mehr Bewunderung zuziehen, als die Tugend selbst, werden ohne sie ein Gegenstand der Verachtung. Die meisten Personen des männlichen Geschlechtes haben es in vielen

len Fällen zu einer Ehre gemacht, die Tugend zu beleidigen; sie verzeihen sich alles, und uns verzeihen sie nichts. Sie verdammen sich selbst nicht, wenn sie würklich Ausschweifungen begehen, uns verdammen sie schon, wenn sie nur muthmassen, daß wir sie begehen könnten. Es scheint, daß unser Geschlecht selbst dadurch noch glücklicher sey, als das männliche, weil viele von uns zum wenigsten durch die Furcht vor der äusserlichen Schande von Vergehungen zurückgehalten werden, wenn die Personen des andern Geschlechts sich, ohne die geringste Scheu vor einer Schande, ihren Ausschweifungen überlassen. Allein, wie gefährlich wird uns nicht auch ihre Unverschämtheit! So schnell sie sind, uns zu verurtheilen, so wenig überlegen sie, daß es oft nur ihren Nachstellungen zuzuschreiben ist, wenn eine Person unsers Geschlechtes ihren Pflichten ungetreu wird. Wenn sie uns am meisten zu verehren scheinen, sind sie unsre gröβten Feinde. Was haben sie nicht alles erfunden, um uns so weit zu bringen, daß sie uns hassen und verabscheuen können? Lobsprüche, Liebkosungen, Schmeicheleyen, Klagen, Seufzer; kurz, die Künste des Lasters sind nicht zu zählen, die es braucht, um uns unsern gröβten Reichthum zu entwenden. Sie sollten sich selbst alle Mühe geben, uns bey der Tugend zu erhalten, weil uns die Natur für sie erschaffen hat; aber so treiben sie ihre feindseligen Anfälle auf uns so weit, daß sie uns selbst die Unschuld zum Verbrechen machen, wenn wir uns nicht von ihnen verführen lassen wollen. Widerstehe dem Laster, sie werden dich einer übertriebenen Strenge, einer Ungerechtigkeit gegen ihre Liebe, einer Unempfind-

lichkeit, und anderer dir unbekannten Fehler beschuldigen. Bedenke nunmehr die natürlichen Schwachheiten deines Geschlechtes, und die Umstände, worein uns die Tyranney der Männer gesetzet hat. Wir sind von Natur eitel, oder zum wenigsten sehr zur Eitelkeit geneigt; unsere Eigenliebe merkt bald, daß wir oft mit unserm Gesichte, und mit Reizungen gefallen, die wir uns nicht gegeben haben. Sie beredet uns, daß wir von unserer Geburt an zum Lobe bestimmt sind, ohne daß wir nöthig haben, dasselbe zu verdienen, und darüber vergißt man leicht, daß man durch die Tugend vornehmlich liebenswürdig seyn soll. Man lenket unsern Verstand noch in unsrer Kindheit auf Kleinigkeiten und Spielwerke; die gewöhnlichste Erziehung erhält uns in der Unwissenheit, und die wenigsten Frauenzimmer haben Väter, wie du einen gehabt hättest, wenn er dir durch den Tod nicht so früh entrissen worden wäre. Wenn eine Person von dem Geschlechte, vor dem du dich so sehr zu fürchten hast, Verdienste erlangt, so ist das Wunder so groß nicht. Es ist so schwer nicht, Verdienste zu haben, wenn man Verstand haben darf. Das ist aber einem Frauenzimmer nicht erlaubt; ein Frauenzimmer, das Bücher liest, durch die es seinen Geist heiter machen, sein Herz bessern, und die Schönheit der Tugend kennen lernen will, ist darum in den Augen des grossen Haufens lächerlich. Darum ermahnte ich dich, meine Tochter, als du noch bey mir wareſt, so oft, denen Zuschauer, Aufseher, und andere solche Schriften keinen Menschen sehen zu lassen, und dich niemals zu verrathen, daß du sie läsest. Das andere Geschlecht hat Freunde, oder kann Freunde su-

chen,

chen, und was kan uns in der Treue gegen die Tugend unveränderlicher machen, als die wahre Freundschaft? Wo soll aber ein Frauenzimmer Freunde suchen? Unter dem männlichen Geschlechte? Ich habe dir es oft gesagt, mein Kind, daß es die Welt für ein Verbrechen gegen unsere Tugend ansieht, wenn wir einen Freund haben, der nicht unser declarirter Liebhaber oder Bräutigam ist. Du darfst von deinem Geschlechte vielweniger hoffen, daß du Freundinnen darunter finden werdest. Die gemeine Erziehung gewöhnt uns gar frühzeitig zur Eifersucht gegen einander; man lehrt uns, daß wir andere Frauenzimmer übertreffen, wenn wir schöne sind, oder einen bessern Putz haben, als sie. Die Freundschaft kann also unmöglich mit der Eitelkeit bestehen.

Du bist schön, meine Tochter, und du hast von der Natur Reizungen empfangen, die für dich gefährlich seyn würden, wenn du in den Jahren, wo sich die erste Eitelkeit regt, lieber die Lehren des Spiegels, als den Unterricht deiner Mutter angehört hättest. Ich sage dir, was dir Schmeichler und Leichtsinnige unzähliche mal sagen werden, damit es keinen Eindruck bey dir mache, wenn sie es sagen. Wenn du nur meine Augen, und meine ersterbenden Lippen noch einmal sehen solltest! Man lobte sie auch einmal. Wie würde dich der Anblick wider alle Schmeicheleyen waffnen, die man dir deiner Reizungen wegen machen wird! Es ist traurig, meine liebe Tochter, was ich sage, es ist sehr traurig; vielleicht wirst du in deinem Leben keinen Menschen mehr so von der Schönheit reden hören; aber itzt redet eine Mutter mit dir, welche dich liebt und verlassen soll. Du

kannst dich freuen, daß du schön bist, so lange du tugendhaft bleibst; denn die Schönheit ist ein Geschenk des Himmels; aber wenn du irgendwo bey einer Person deines Geschlechts eine größre Tugend bemerkst, als die deinige ist, so glaube, daß sie mehr Annehmlichkeiten besitzt, als du. Sie ist schöner, weil sie tugendhafter ist.

Du wirst, wenn du meinen Tod beweint hast, künftig unter deinen Anverwandten und in Gesellschaften erscheinen müssen, und alsdenn werden sich die Gefahren hervor wagen, die sich zeither etwa noch verborgen gehalten haben. Du wirst Frauenzimmer sehen, die ihren einzigen Ruhm darinnen suchen, daß sie von einer Menge falscher Liebhaber umringt werden. Diese Betrüger werden dir vielleicht auch sagen, daß du liebenswürdig bist, weil dein Gesicht jung ist; sie werden dir schmeicheln, und dich eitel machen wollen, weil sie eitel sind; sie werden dich versichern, daß sie dich lieben; aber es ist ihre Absicht nur, einen Triumph ihrer Eitelkeit aus dir zu machen, wenn du ihren verrätherischen Schwüren glaubst. Sie werden suchen, ihren Stolz zu befriedigen, um dich alsdann verachten zu können. Nichts ist gefährlicher für die Tugend, oder welches einerley ist, für die Glückseligkeit eines Frauenzimmers, als die Begierde nach Eroberungen. Sie nehmen mit den Reizungen ab, und eine Person, die dieses eingebildete Vergnügen nicht verlieren will, verliert gemeiniglich nicht allein dasjenige, das alle Jahre durch dauert, sondern muß auch tausend niedrige Künste gebrauchen, das eingebildete zu erhalten, und endlich hört alle Einbildung einmal auf. Das schlimmste ist, daß es zu unserer Zeit

nicht

nicht genug ist, schön oder artig zu seyn, wenn man ja die eitle Freude verlangt, von einem Schwarme Anbeter bewundert zu werden. Die Welt hat so verderbte Augen, daß sie von der Schönheit nicht gerührt werden, wenn sie nicht durch ein gewisses freches Ansehen belebt wird, das man mit einem ehrlichern Namen Freyheit nennt. Es ist so weit gekommen, daß man sich zum wenigsten schämt, tugendhaft zu seyn, wenn man auch noch durch die Natur, oder die Erziehung zurück gehalten wird, sich dem Laster ohne Bedenken aufzuopfern. Wolltest du ein Mittel zwischen der Tugend und dem Laster treffen, Anbeter haben, ohne deiner Unschuld abtrünnig zu werden, so würde selbst deine Eitelkeit nichts dabey gewinnen. Deine Liebhaber würden dich nach und nach aus Verdruß, daß sie ihre Absichten nicht erreichen, verlassen, und doch allezeit die Welt bereden, daß sie dich verliessen, weil sie ihres Glückes überdrüßig wären. Endlich kommen die Jahre, wo die Welt ungewiß wird, ob man noch jung ist, oder alt wird. Nunmehr ist der Triumph deiner Eitelkeit vorbey; dein Herz hat sich an ein so flüchtiges Vergnügen gewöhnt; das Verlangen bleibt zurück, und zugleich kommt der Verdruß darüber, daß es nicht befriedigt werden kann. Allein, wie sollst du den Ungestümen entgehen, welche oft so unverschämt sind, daß sie sich die Strenge, womit ein Frauenzimmer über seine Pflichten wacht, nicht abschrecken lassen? Du darfst dich dafür nicht fürchten, du darfst ihnen auch nicht mißfallen wollen. Du darfst sie nicht einmal mit Verachtung bestrafen. Dein Unwille und deine Verachtung wären schon zu viel Ehre für

sie; denn du müßtest sie wahrgenommen und ihre Beleidigungen empfunden haben. Du bist sicher genug vor ihnen, wenn du ihnen nur nicht gefallen willst, und die Eitelkeit solcher eigennützigen Bewunderer von uns wird nicht mehr gedemüthiget, als wenn man alle die Anstalten nicht merkt, die sie wider unser Herz machen. Das erste mal schreckt sie freylich ein solches Bezeigen nicht; sie halten es für eine angenommene Zerstreuung, und für eine heimliche Aufmunterung; sie bilden sich ein, daß man ihre Unternehmungen nicht sehen möge, damit sie dieselben wiederholen und verdoppeln sollen. Aber wenn ihre Einbildung noch einmal oder zweymal widerlegt wird, so hören sie entweder aus Verdruß oder aus Eitelkeit auf, uns zu verfolgen. Vielleicht triffst du einige an, die so gar unverschämt sind, daß sie dich offenbar zu beleidigen sich unterfangen. Aber wisse, meine Tochter, daß die Tugend gewisse Blicke in ihrer Gewalt hat, vor welchen das frechste Laster zittert. Du hast, wie ich hoffe, nicht nöthig, dir alsdann Mühe darum zu geben; denn ich habe dich von deinen ersten Jahren an zur Tugend zu erziehen gesucht, so, daß dir nunmehr solche Blicke im Nothfalle natürlich seyn müssen.

Alles das sage ich nicht, meine liebste Tochter, um dir einen Widerwillen gegen die Liebe beyzubringen. Nein, mein Kind, ich will dein Herz nicht unempfindlich, sondern nur vorsichtig machen. Nach der Tugend können wir durch nichts glückseliger werden, als durch eine vernünftige und edle Liebe, und ein Frauenzimmer würde sehr zu beklagen seyn, wenn es sich dazu gar keine Hoffnung machen könnte. Ich habe der tugendhaf-

ten

ten Liebe den Genuß so vieler Glückseligkeiten zu danken, daß ich mich für keine Mutter halten würde, wenn ich dir diß Glück nicht auch wünschte. Ich habe die Zärtlichkeit deines Vaters nur eine kurze Zeit genossen; aber ich hätte das Andenken davon mit dem Besitze aller Reichthümer nicht vertauscht. Ich glaube, daß die Mütter, welche ihre Töchter so sehr vor der Liebe warnen, sehr unverständig handeln; doch vielleicht sind die meisten zu entschuldigen, weil sie in ihrer Liebe unglücklich gewesen sind. Aber, meine Tochter, so groß das Glück ist, auf eine edle und zärtliche Art geliebt zu werden, mit einem getreuen und großmüthigen Gefährten des Lebens vereinigt zu seyn, der dich liebt, weil er dich hochachtet, der dir sein Herz giebt, nicht sowohl darum, weil du einige Reizungen besitzest, sondern weil du tugendhaft und unschuldig bist; so selten ist dieses Glück auch. Das kömmt daher, weil die Redlichkeit und Großmuth unter dem männlichen Geschlechte so seltne Tugenden sind. Man liebt und heirathet in der Welt, nicht um die Freuden zu erlangen, welche aus einer gemeinschaftlichen Freundschaft, Gutherzigkeit, Dienstfertigkeit und Großmuth und Zärtlichkeit herfliessen; man schließt Ehen, um reicher oder vornehmer zu werden, als man ist. Aber das sind die Güter nicht, die du in einer glücklichen Ehe suchen sollst. Die wahre Glückseligkeit liebt die Stille, und haßt das Geräusche. Die Tugend hat alles, was sie sich wünschen kann, wenn sie sich einer andern Tugend mittheilen kann. Es werden sich Personen finden, welche sich um dein Herz Mühe geben; alsdann, mein Kind, bist du in der größten Gefahr. Laß

dein Herz ja von keinem äusserlichen Scheine verführet werden, und sage es dir immer vor, daß du nicht glücklich seyn kannst, wenn du nichts mehr als eine reiche oder wohlgekleidete Sclavin wirst. Wenn du in solchen Umständen einen Rath verlangst, so verlange ihn niemals von deinen Augen, sondern von deiner Vernunft und Tugend. Deine Wahl kann dir alsdann nicht schwer werden. Gieb dein Herz demjenigen, welchen du wegen seiner eigenthümlichen Vollkommenheiten vor andern am höchsten schätzest, und das wird allezeit derjenige seyn, der dir die sichersten und zuverläßigsten Proben giebt, daß er an dir deine eigenthümlichen Verdienste am meisten hochachtet und liebt. Die Tugend, die dir ein Herz gewonnen hat, wird es auch gewiß zu erhalten wissen, und eine wahre Zärtlichkeit ist so unerschöpflich an Freuden, daß ihre Menge, Veränderung und Mannigfaltigkeit den Ueberdruß gewiß entfernen wird, welcher so viele unglückliche Ehen begleitet.

Sollte dir der Himmel das Glück aufgehoben haben, eine zärtliche und geliebte Gattin eines rechtschaffenen Mannes zu seyn, so hast du vielleicht auch die Freude zu hoffen, eine so glückselige Mutter zu werden, als ich bin. Das kannst du aber nicht werden, ohne die Pflichten auszuüben, die ich, so viel mir möglich gewesen ist, allezeit zu erfüllen gesucht habe. Wann man Freude an seinen Kindern sehen will, so muß man ihre Mutter, und nicht ihre Tyrannin seyn. Das ist nicht genug, wenn sie wissen, daß du sie unter deinem Herzen getragen hast; das mußt du noch mehr thun und sie überreden, daß du sie liebst, ohne ihnen zu schmeicheln. Diese

Ueberredung wird dir ihr Herz gewinnen. Sie werden das Anſehen, das du über ſie behaupteſt, nicht als ein verhaßtes Recht der Natur oder des Alters, ſondern als eine Würkung deiner Liebe zu ihrem Beſten anſehen. Wenn du ihre jungen Herzen zugleich erkenntlich und zärtlich machſt, indem du ſie unterrichteſt, ſo wird das Vergnügen, das ihnen die liebreiche Art deines Unterrichtes erweckt, ihnen ſehr bald die Lehren ſelbſt anmuthig machen. Du wirſt ſie ohne Ungedult und ohne die Lebhaftigkeit des Temperamentes beſtrafen, die ſich in die Verweiſe und Beſtrafungen ſo vieler Eltern miſchen, und ſie dadurch ſo ſchädlich machen, daß ſie, an ſtatt einen Fehler auszurotten, durch das böſe Beyſpiel, das ſie geben, zehn andre noch größre Fehler in ihren Kindern hervor bringen. Das Vertrauen, das Kinder zu ihren Eltern haben, macht, daß ſich ihre natürlichen Fehler hervor wagen, die ſich hingegen, wo nur Furcht ohne Liebe iſt, in dem Innerſten ihrer Herzen ſo lange verborgen halten, als ihre Tyrannen gegenwärtig ſind. Wenn ſie es wiſſen und empfinden, daß ſie geliebt werden, ſo ſcheuen ſie ſich, Fehler zu begehen, weil ſie ſich fürchten, liebreiche Eltern damit zu betrüben. Sie werden ihre Liebe nicht aus dem Geſichte verlieren, und das wird ihr eigenes Herz in Ehrfurcht erhalten. Sie werden niemals mit ſich ſelbſt zufrieden ſeyn, wenn man es ihnen ſagt, daß ihre zärtliche Mutter, oder ihr liebreicher Vater nicht mit ihnen zufrieden ſeyn kann. Das ſind nicht die gewöhnlichſten Grundſätze einer guten Erziehung. Ein Vater, wie der deinige auch war, hat mich nach denſelben erzogen, und er ertheilte mir vor

ſeinem Tode das Lob, das ihm mehr, als mir gehörte, daß er meinetwegen unbekümmert ſtürbe. Wie freue ich mich, meine liebſte Tochter, daß der Nutzen dieſer Vorſchriften durch die Erfahrung an dir bis hieher beſtätigt worden iſt! Ich kann meinem Herzen die Freude nicht verſagen, deinem Gehorſame und deiner Liebe zu mir dieſes letzte Lob zu geben. Dieſer frölichе Gedanke macht mir mein Ende, wo nicht ganz ruhig, doch zum wenigſten nicht ſo ſchwer und ſchrecklich, als es mir ſonſt geweſen ſeyn würde.

Du wirſt tauſend Thränen vergieſſen, meine zärtliche Tochter, und ach! wie viel hat ſich mein Herz nicht Gewalt anthun müſſen, alles dieſes zu ſchreiben! Mein Leben iſt nach dem Abſterben des zärtlichſten Mannes nichts als ein langwieriger Tod geweſen. Die heimliche Krankheit, die meinen Leib ohne Hülfe nach und nach ausgetrocknet hat, hat mir nicht einmal den Genuß der unſchuldigen Ergötzlichkeiten dieſes Lebens zugelaſſen. Ich habe kein anderes Vergnügen gehabt, als die Freude, dich zu erziehen, und ſeitdem du in dem Hauſe unſerer großmüthigen Freundin biſt, Briefe von ihr und von dir zu erhalten. Dein Frühling wird vergehen, dein Sommer wird kommen, und vergehen, du wirſt alt werden, und alsdann wird Tugend und Religion ſelbſt in den Augen der Welt deine verlohrnen Reizungen erſetzen, wenn du dieſe beyde Vollkommenheiten aus deiner Jugend mit in das Alter herüber gebracht haſt. Die meiſten deines Geſchlechtes bringen ihre Jahre mit Kleinigkeiten zu, die ihrer Eigenliebe ſchmeicheln; ſich anzukleiden und wieder umzukleiden, Beſuche zu geben, und

anzu-

anzunehmen, Moden zu erfinden, und erfundene zu beurtheilen; das sind alle ihre Beschäfftigungen. Zwölf Jahre spielten sie mit ihren Puppen, und zwanzig oder dreyßig Jahre spielen sie mit sich selbst. So lange die Jugend währt, können sie vielleicht ihre Zufriedenheit darinnen finden, weil sie alle diese Beschäfftigungen nur vornehmen, um gesehen zu werden. Wenn aber diese Zeit vorbey ist, wenn man sie nicht mehr sieht, oder nicht mehr sehen will, wenn man sie verlacht, daß sie sich lange am Putztische verweilen und die Gesellschaften noch aufmerksam auf sich machen wollen, so verändert ihre Eitelkeit den Gegenstand, und will nunmehr aus Verdruß, daß sie der Erde nicht mehr gefallen kann, dem Himmel gefallen. Das ist aber die Religion nicht, die das Alter und den Tod angenehm machen, und dein Gemüthe mit Licht und Zufriedenheit erfüllen kann. Du hast mich geliebt, meine liebste Tochter, und deine Liebe giebt mir die gewisse Hoffnung, daß meine Lehren beständig in deinem Gedächtnisse bleiben werden. Ich darf dich nicht bitten, zu mir zu eilen. Vielleicht giebt mir der Himmel den Trost, daß du mit deinen Händen meine brechenden Augen zudrücken kannst. Ich habe an deine theure Tante einen Brief beygelegt, worinnen ich sie ersuche, mit dir zu kommen, wenn es ihre Umstände zulassen. Wie sehr liebe ich sie, und mit welcher Zärtlichkeit will ich ihr meine Dankbarkeit für die Liebe bezeigen, die sie dir erweist. Ich beklage mich über die Vorsehung nicht, daß sie mir kein längeres Leben giebt; aber ich werde ihr noch ein Glück mehr zu danken haben, wenn sie mir mein Leben noch so lange

fristet,

fristet, bis ich dich, meine liebste Tochter, und unsre großmüthige Freundin noch einmal umarmet habe. Ich zweifle fast daran; allein wenn ich auch eher sterbe, so sterbe ich doch mit der Zuversicht, daß meine Tochter nicht unglücklich seyn kann, weil der Himmel den Gehorsam und die Liebe der Kinder allezeit belohnt hat. Ich segne dich vielleicht zum letzten male, und bin auch im Tode

Deine zärtliche Mutter
S. (*)

(*) Dieses lehrreiche Schreiben von Cramern ist zuerst in die Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, III. Stück, S. 216. f. hernach aber den vermischten Schriften des Herrn Verfassers S. 83. mit eingedruckt worden.

Etwas für Kinder.

I.

Adams Segen.

Aus dem Trauerspiele: Der Tod Adams.

Das ist mein Segen, meine Kinder! Das ist mein Segen, mit dem ich die Enkel eurer Enkel, mit dem ich das ganze Geschlecht der Menschen segne. — Der Gott eures Vaters, der Staub zum Menschen empor gehoben, und ihm eine unsterbliche Seele eingehaucht hat! Dessen Erscheinungen ich gesehen habe! der mich gesegnet und gerichtet hat! — Er, der grosse Angebetete, gebe euch — viel Schmerzen — und viel Freude! und so erinnere er euch oft, daß ihr sterben müßt, wieder unsterblich zu werden. Was nur die Erde giebt, und der Leib des Todes nur empfängt, das nehmt, wie der Wandrer, der sich an der Quelle nicht hinsetzt, sondern eilt. Seyd weise, daß euer Herz edel werde! Seyd so edel, daß ihr den grossen Werth der Trübsale dieses Lebens ganz verstehen lernt. Liebt euch unter einander! Ihr seyd Brüder! Menschlichkeit müsse eure Wonne seyn! Der sey der größte Mann unter euch, der der menschlichste ist!

Verfi-

Versificirt.

Der Gott, der Staub empor zu Menschen hub,
Er, eures Vaters Gott, ihr Kinder, er,
Der uns Unsterblichkeit durch seinen Hauch
Mit unsern Seelen gab, der mir erschien,
Den ich mit diesen meinen Augen sah,
Der mich gesegnet und gerichtet hat,
Der grosse Angebetete geb' euch —
Viel Schmerz — und viele Freuden! Dieses ist
Mein Segen, Kinder! Gott laß ihn auf euch
Und auf das ganze menschliche Geschlecht
Einst kommen! So erinnr' er euch durch Schmerz,
Daß ihr, unsterblich wiederum zu seyn,
Erst sterben müßt! Was uns die Erde giebt,
Und was der Leib des Todes nur empfängt,
Das nehmet, wie der Wandrer, welcher sich
Nicht bey dem Quell verweilet, sondern eilt!
Seyd weise, Kinder, so, daß euer Herz
Durch Weisheit gut und edel werd' und sanft.
So edel seyd, daß ihr den grossen Werth
Der Trübsal dieses Erdenlebens ganz
Verstehen lernt! Und weil ihr Brüder seyd,
So liebet euch wie Brüder! Menschlichkeit
Müß eure Wonne seyn! und eure Pflicht!
Der Menschlichste von euch, ihr Kinder, sey
Der größte Mann!

2.

Der Maisen-Fang.

Als Fritze jüngst im Vogel-Schlage,
Ein schönes blaues Maisgen fieng,
Dem er zu lieb schon viele Tage,
Mit sehnlichster Begierde gieng;

Rief er mit freudigem Entzücken,
Die Knaben seines Dorfs herbey!
Sie sollten auf den Vogel blicken,
Ob irgends auch ein schön'rer sey?

Sie

Sie sahen lüstern auf die Maise,
Und priesen ihrer Federn Zier:
Und Fritze hebt mit klugem Fleisse,
Den Deckel an dem Bauer für.

So glücklich sprach er, ist kein Knabe,
Von euch — der Vortheil macht mich klug:
Und durch das Mittel, das ich habe,
Fang ich die Vögel oft im Flug.

Indeß schlich Neid und Mißvergnügen
Sich unter die Gesellschaft ein;
Und jeder sann auf List und Lügen,
Um auch so groß wie Fritz zu seyn.

Elpin, der gut zu lügen wußte,
Doch ohne stolze Pralerey,
Bewieß, daß man es glauben mußte,
Daß diese Maif' die Seine sey.

Fritz, sprach er, laß sie visitiren,
Ein Flügel muß beschnitten seyn —!
Wo nicht, so will ich sie verlieren,
Und ist es so, so ist sie mein!

Der gute Fritz ward überschrieen,
Und schob den Deckel kaum zurück —:
Ach —! aber mitten im Bemühen,
Entfloh die Maise und sein Glück!

Nun stimmten alle mit Vergnügen,
Ein lautes Hohngelächter an!
„ Seht, hieß es, seht! wie Fritz im Fliegen
„ Die Vögel lockt, und fangen kan! „

So gehts dem Praler, der im Glücke,
So klein es ist, sich selbst erhebt;
Die Welt belügt, mit frechem Blicke,
Nach unverdienter Ehre strebt! M. Göz.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

LII. Stück.

Ein Prognosticon besserer Zeiten.

Wenn doch nur einmal auch bessere Zeiten kämen! die bisherigen waren gar zu hart. Mangel an Brod, an Victualien, an Geld! — Unter allen diesen Drangsalen seufzte der gröste Theil der Menschen in dem abgewichenen Jahr, und ob wir gleich, GOtt zum Preis, bekennen müssen, daß wir in Ansehung der ersten beyden Stücke durch die hülfreiche Hand des HErrn aus der drängenden Noth gerissen worden sind: so drückt doch das letztere, der Mangel an Geld, noch die allermeisten. Alles wird durch die Härte der Zeiten gehemmet, auch selbst die Erziehung und die Aussichten für die Kinder leiden darunter. Wie gern, sagen so manche Eltern, wollte ich meinen Kindern eine bessere Erziehung geben lassen; wie gern wollte ich sie länger in die Schule schicken, wenn ich nur die Kosten dazu auftreiben könnte. Ihre tägliche Nahrung, ihre Kleidung — kaum kan ich diß erschwingen, und mir wird bange, wenn ich in die Zukunft hinaus denke, wie ich sie etwas lernen lassen, wovon ich sie aussteuren, wovon ich sie unterstützen soll. Alles ist theuer; wenig zu verdienen! — Es hält hart genug den Noth- und Ehren-Pfenning aufzutreiben; an keinen Spar-Pfenning ist bey den meisten in gegenwärtigen Zeitläuften gar

nicht zu gedenken. — Unsere Vor-Eltern, diß waren andere Leute, als wir. Die hatten Geld und Güter die Hülle und die Fülle; die konnten den Ihrigen ansehnliche Erbschaften hinterlassen; und die meisten unserer Reichen sind durch diesen Canal reich geworden. Itzt ist reich werden, und ehrlich dabey bleiben, eine der allergrößten Künste! Unsere Vor-Eltern hatten aber auch das Mark der besten Zeiten. Gute und gesegnete Jahre, unübersetzte Gewerbe, wohlfeile Zeiten. Da, da ließ sich etwas zurücklegen, ohne Mangel zu leiden. — Was sagt denn wohl der Calender von dem neu eingetrettenen Jahr? Was prophezeyht er für Witterung? Was für eine Erndte? Was für einen Herbst? — Möchte das 1772ste Jahr nur wenigstens dem 1762sten an Fruchtbarkeit gleichen! wir wollten uns gern befriedigen.

Diß mögen ungefehr die allgemeine Klagen und Wünsche eines guten Theils der Welt seyn, und wir können es unsern Mitbrüdern nicht verargen, wenn sie dergleichen Klaglieder anstimmen, und nichts eifriger als bessere Zeiten wünschen. Wir gönnten es auch uns und ihnen, wenn einmal die Prognosticons in den Calendern, die gemeiniglich für jedes Jahr der Hoffnung besserer Zeiten schmeicheln, nicht nur einträfen, sondern sogar übertroffen würden. Wir wünschen diß um so mehr, weil wir vielleicht hoffen dürften, daß auch die Erziehung der Jugend dadurch gewinnen würde. Dieser Wunsch hat uns veranlasset, uns dißmal unter die Prognostiker zu mischen, und bessere Zeiten, wiewohl unter gewissen Bedingungen, zu prophezeihen, welches man uns nicht verargen wird, da ja auch den Prognosti-

cons

cons der Zeitbücher allemal ein Wenn voranſteht. Wir holen zwar unſer Prognoſticon nicht von den Planeten und ihrem Lauf her; ſondern die Erinnerung des alten Sprüchworts: Wie die Leut, ſo die Zeit! lehret uns dem nicht verwerflichen Grundſatz zu folgen: Beſſern ſich die Leut, ſo beſſert ſich die Zeit. Wir haben den Beruf nicht, unſere Betrachtungen über die ganze moraliſche Beſchaffenheit der heutigen Welt auszubreiten; das Gebiet der Erziehung beſtimmet unſere Grenzen, in denſelben wollen wir auch bleiben, und daraus folgendes Prognoſticon für die beſſern Zeiten ſtellen: Wenn ſich die Erziehung der Jugend gründlich beſſert: ſo hat man auch beſſere Zeiten zu hoffen. Diß wäre der Mühe ſchon werth, werden unſere Leſer ſagen. Aber hat eure Prophezeyhung auch Grund, oder prophezeyht ihr nur ſo, weil ihr für die Erziehung ſchreibt? Vielleicht wollt ihr dadurch nur den Eifer für die Erziehung anfeuren? Beweist, ob wir euch auch glauben können, oder ob ihr uns nur mit einer Schein-Hoffnung ſchmeichelt.

Zwar könnte es uns niemand verargen, wenn wir uns dieſes unſchuldigen Kunſtgriffs bedienten, den Eifer für die beſſere Kinderzucht anzufachen. Aber es iſt mehr, als ein ſolcher Kunſtgriff, wenn wir behaupten, daß die verbeſſerte Erziehung allerdings einen Einfluß zur Verbeſſerung der Zeiten habe. Wir wollen unſer Prognoſticon mit Beweiſen unterſtützen.

„Unſertwegen könnet ihr immer euren Beweiß erſparen, fallen uns die Herren W. Z. W., die alles „ſo gerne voraus ſehen wollen, in die Rede. Wir wiſſen ſchon, wo ihr mit eurem Prognoſticon hinaus wollt.

„ Bessert sich die Erziehung, so bessern sich auch die „ Leute; bessern sich die Leute, so bessern sich auch „ die Zeiten. — Nicht wahr, wir haben das Prognosti„ con zu samt seinem Beweiß auf einmal errathen? „ Aber, ihr gute Herren! beyde halten wenig Stich; „ denn sie folgen nicht so richtig aus einander, als ihr „ etwa denken möchtet. Bessert sich die Erziehung: „ so bessern sich die Leute! — Zu uneingeschränkt aus „ einem eingeschränkten Satz geschlossen. — Bessern „ sich dann alle Leute, wenn sich die Erziehung bessert? „ Nur ein Theil der Leute, nämlich die kleinen Leut„ chen, werden durch die Erziehung gebessert. Weiters: „ Bessern sich die Leute; so bessern sich die Zeiten! — „ Abermal ein Schluß, der nicht allgemein richtig, und „ umgekehrt gar falsch ist: denn die Erfahrung lehrt, „ daß sich die Zeiten schon oft gebessert haben, ohne daß „ man eine Besserung der Leute wahrgenommen hat; „ vielmehr ist zu vermuthen, daß, da sich die Leute „ durch harte Zeiten so wenig haben bessern lassen, sie „ sich durch die bessern Zeiten noch viel weniger bessern „ lassen werden. Wir können euch also zum Voraus „ prognosticiren, daß euer Prognosticon wenig taugt, „ noch viel weniger aber eintreffen wird. „

Da haben wirs — Was nun zu thun? Sollen wir uns durch diß voreilige Urtheil und diesen dictatorischen Machtspruch abschrecken lassen, uns über unser Prognosticon weiter zu erklären? — Das beste wird seyn, wir bleiben bey unsrer einmal angenommenen Regel, die wir uns bey allem Tadel vorgeschrieben haben: den vernünftigen und liebreichen mit Dank anzunehmen, bey

dem

dem unfreundlichen und partheyischen aber die schwarze Seite zu übersehen, und beyde zu benutzen; aber uns beyde nicht abschrecken zu lassen. Jene wird es alsdenn nicht gereuen, uns durch ihre Critik belehrt; diese aber werden sich vielleicht schämen, uns zu voreilig beurtheilt zu haben.

Itzt haben wirs also mit den Herren W. Z. W. zu thun, die uns schon unterbrachen, ehe wir noch anfiengen, uns über unser Prognosticon zu erklären. Falsch und uneingeschränkt, sagen Sie, sey der Schluß: Bessert sich die Erziehung, so bessern sich die Leute; die Besserung der Erziehung bewürke nur die Besserung der kleinen Leute, d. i. der Kinder. — Wie aber, wenn sich die Erziehung ohne die Besserung der Alten, nicht nur derer, denen die Erziehungs-Pflichten obliegen, sondern auch derer, die um die Kinder her sind, nicht bewürken läßt? — Oder, wenn mit der verbesserten Erziehung eine ganze Nachwelt verbesserter Erziehung aufblüht? Aus Kindern werden ja auch Leute! Wir wissen wohl, daß sich jenes nicht nach einer ganzen Vollkommenheit in einer unvollkommenen Welt hoffen läßt. Genug, wenn es nur bey dem größten Theil der Weltbürger eintrifft. Die Erziehung hat einen Einfluß in die ganze sittliche Welt, und in alle Nachkommenschaften der Menschen. — Bessern sich die Leute: so bessern sich die Zeiten. — Wahr ists, die Erfahrung widerspricht diesem Satz, wenn man ihn so umkehren will: Bessern sich die Zeiten: so bessern sich die Leute. Aber leider, daß er sich nicht umkehren läßt! und was ist wohl Schuld daran, daß so viele Menschen un-

dankbar genug sind, sich die göttlichen Wohlthaten nicht zum Guten leiten zu lassen, sondern sie vielmehr auf Muthwillen zu ziehen? oder unempfindlich genug, daß sie sich durch schlechte Zeiten nicht durch das Angedenken an ihre Verschuldungen, womit sie solche göttliche Ahndungen verdienet haben, zur Besserung und Demüthigung vor Gott treiben lassen. — Woher aber jene Undankbarkeit, und diese Unempfindlichkeit? — Gewiß, die Reihe der Ursachen derselben wird bis auf die Erziehung zurücklaufen; denn, wenn es hier bey den Menschen verfehlt worden ist: so werden sie sich weder in gute noch schlechte Zeiten richten können. Ist aber die Erziehung gebessert: so werden durch einen weisen Gebrauch die guten Zeiten erst recht gut; und die schlechten durch eben dieses Mittel viel besser, als sie ohne dasselbe sind.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke.
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;
Fällt der Himmel, er kan Weise decken,
Aber nicht schrecken. v. Haller.

Gewiß ists, daß uns die göttliche Vorsicht immer Gutes gönnet, und uns immer gute Zeiten geben möchte, wenn wir sie nur ertragen könnten; und von Jugend auf zum wahren Genuß derselben gebildet würden. Es bleibt also dessen ohngeachtet nicht ohne Grund dabey: Bessern sich die Leut: so bessert sich die Zeit. Nicht zu gedenken, daß der Geiz, mit seinen Gefährten, dem Neid, Wucher, Vervortheilung, Mißgunst; und die Wollust, mit ihren verschwisterten Lastern, die gute Zeiten in schlechte, und die schlechte in die trübseligsten verkehren kön-

können. Bessern sich demnach die Leut, so bessert sich die Zeit; und so behält unser Prognosticon noch immer seinen Werth, wenn zumalen die Erziehung den Patriotismus, die Menschenliebe, und andere gesellschaftliche Tugenden in die Herzen der Menschen pflanzt, durch deren Vernachläßigung die an sich guten Schicksale der menschlichen Gesellschaft so oft verschlimmert, und die widrigen noch ärger und unerträglicher gemachet werden.

Aber aus diesem Grund wollten wir unser Prognosticon nicht einmal gerade zu herleiten. Wir wollten vielmehr zeigen, daß eine verbesserte Erziehung, die Zeiten, sie mögen auch beschaffen seyn, wie sie wollen, würklich verbessere. Wir klagen über Geldmangel, über Theurung, u. s. f. Wir messen unsere Zeitläufe nach den Zeiten der Alten ab; wir betrüben uns darüber, daß wir unsern Kindern nicht so viel ersparen können, als jene. Aber wir begehen bey dieser Berechnung eben den Fehler, den man insgemein begeht, wenn man das Vermögen eines Mannes nur nach seiner Einnahme, ohne die Ausgabe desselben damit zu vergleichen, schätzt. Wir berechnen nur immer ihre ersparten Summen, und gute Zeiten, ohne Ruckſicht auf ihre Lebens-Art. Wir übergehen den mit unseren schlechten Zeiten immer mehr anwachsenden Luxus. Wir wollen nur bey den Kindern stehen bleiben. Man betrachte einmal die Kleidungen unserer Kinder. Das Kind auf dem Arm ist nun schon in ein Kleid von demjenigen Stoff eingehüllt, in welchem bey unsern Alten Bräutigams und Bräute prangten. Mit den zunehmenden Jahren muß sich natürlicher Weise der Staat und der Aufputz unserer

Kinder

Kinder auch erhöhen; und bis zu ihrem männlichen Alter kennt er fast keine Grenzen mehr, oder es wäre bey manchem nöthig, er liesse sich von der Höhe in die Tiefe herab. Wie der äusserliche Schimmer und der zu schnelle Schwung überhaupt ein Fehler unserer Zeiten ist, so ist er es auch in diesem Punkt. Wir gehen zu wenig stufenweis, fliegen mit Icarus Schwingen zu leichtsinnig und schnell in die Höhe, und — fallen wie Icarus. Ein Stand treibt den andern. Der Geringere überschreitet im Putz seiner Kinder die Schranken, und nöthigt den Vornehmen, die seinen auch zu überschreiten. Wir sollten einmal die Berechnungen unserer Alten für die Kleidungsstücke ihrer Kinder, von der Wiege an bis zum männlichen Alter, mit den unsrigen vergleichen können. Gewiß, jener ihre würden kaum hinreichen, die unsrigen bis in das zehente Jahr zu kleiden. Jene sahen auf das Reinliche und Solide; wir auf das Geschminkte und Flatterhafte. Jene waren in den jüngern Jahren ihrer Kinder sparsam, ohne ihnen das Nothwendige abgehen zu lassen, um ihnen zur erforderlichen Zeit desto nachdrücklicher unter die Arme greifen zu können; wir sind zu freygebig gegen sie in den jüngern Jahren, und schwächen uns, daß wir ihnen zur erforderlichen Zeit desto weniger unter die Arme greifen können. Unsere Kinder selbst wagen es, die Stufen ihrer Jahre in gewissen Stücken zu ihrem grossen Nachtheil zu überschreiten. Der Knab, so knabenmäßig er sich auch aufführt, will schon, wie ein Jüngling; und der Jüngling, bey all seiner läppischen Conduite, wie ein Herr gehalten seyn. Und wir Alte sind meistens entweder so einfältig, oder

so

so nachgiebig, daß wir uns von unsern jungen Herrchen und Demoiselle nach ihrem Willen lenken lassen. Wir geben zwar zu, daß die angeführte Ursachen, wohin wir auch die Verzärtlung der Kinder, in Ansehung der Speisen und Getränke bey so vielen, so wie den übermäßigen Aufwand an Kleidern, rechnen, nicht die einzigen der harten und schlechten Zeiten sind; wir wissen es wohl, daß die gestiegene Preise durch alle Rubriken unsern Aufwand gegen den Aufwand unserer Vor-Eltern in eine ansehnliche Disproportion setzen. Aber man wird uns doch auch nicht in Abrede seyn können, daß die angeführte Ausschweifungen der Moden unserer Zeiten so viele Eltern schon in der Jugend ihrer Kinder so sehr entkräften, daß wenige im Stande sind, ihnen für die Unterstützung ihres künftigen Glückes und Ausbildung zu demselben, etwas zurück zu legen. Sollten uns die gegenwärtige schlechte Zeiten nicht vielmehr zur Einschränkung alles übertriebenen und unnöthigen Aufwands ermuntern, als daß wir es in diesen Stücken von Jahr zu Jahr höher treiben wollten? — „Was für ein albernes Geschwätz! schreyt uns Madame Livia ganz erbost entgegen. Es ist nun einmal die Mode so, und ich bin nicht Schuld daran, daß es so ist; aber sich nicht nach derselben bequemen, das wäre einfältig, unbelebt, wider den Strom geschwommen. Man würde denken, ich wäre bettelarm, wenn ich mit meinen Kindern nicht auch das nachmachte, was mir von andern vorgemacht wird. Ich und meine Kinder sind doch auch so gut, wie andere. Man kan es an tausend andern Sachen wieder ersparen. Von dem Aufwand

„ für Bücher, Information u. d. g. sagen die guten Her-
„ ren kein Wörtchen. Auch hierinn könnte man so man-
„ ches ersparen; und stünde weniger in Gefahr, einer
„ üblen Nachrede ausgesetzt zu werden, als wenn man
„ die Sparsamkeit bey den Kleidern anfienge. Diese
„ klugen Herren könnten ja unmaßgeblich der galanten
„ Welt ein Kleider-Reglement vorschlagen, und alle alte
„ Moden wieder hervor suchen. Meiner Ur-Groß-El-
„ tern Portraits stünden ihnen dazu ganz willig zu Dien-
„ sten. — Ueberhaupt läßt sich Vieles schreiben und
„ drucken. — Das Beste ist, daß man nicht eben ge-
„ halten ist, darnach zu thun; und mit den Zeiten wird
„ sichs immer auch geben. Ist doch noch niemand Hun-
„ gers gestorben. — „ Wir bedauren es, daß wir die Madame Livia wider uns auf, und in Harnisch gebracht haben. Wir sind gar nicht gesonnen, jemanden Gesetze vorzuschreiben, sondern nur unsere Meynung aus freyer Brust zu entdecken, und es jedem zu überlassen, ob und wie er dieselbe aufnehmen will. Was den Aufwand für Bücher, Information u. d. g. anlangt: so läugnen wir gar nicht, daß, sonderlich erstern, die Theurung unserer Zeiten anklebt, weil alle dazu gehörige Materialien, und alle Lebensmittel theuer sind. Die Schul-Gelder aber und die Besoldungen der Erzieher stehen bekanntlich noch in eben dem Betrag, der ihnen vor halben oder ganzen Jahrhunderten gesetzt worden ist. Es kommt indessen nur darauf an, ob der Aufwand auf diese Stücke eben so entbehrlich zum künftigen Glück der Kinder ist, als der übertriebene Aufwand auf ihren äusserlichen Putz? Der Madame Livia, einem Frauenzimmer, verzeihen wir es,

wenn

wenn Sie von dieser Sache, vielleicht nach ihrer Neigung urtheilt. Das Kleider-Reglement hingegen würde an vielen Orten eine für die Aufnahme des Staats sehr heilsame Verordnung seyn. Standes-Personen, Eltern von ansehnlichen Vermögens-Umständen, können und dürfen ihre Kinder immer auch in Ansehung des äusserlichen Aufzugs unterscheiden. Nur bedauren wir Personen von geringerm Stand und noch geringerm Vermögen, wenn sie es jenen nachthun, oder es ihnen gar zuvorthun wollen, und darüber ihre Vermögens-Umstände vollends entkräften. Es ist eine alte Erfahrung, auf die wir schon oben gedeutet haben, daß das Uebermäßige in dergleichen Stücken selten von oben herab, sondern vielmehr von unten herauf seinen Ursprung nehme. Wenn demnach auch in diesem Punkt der Erziehung eine bessere Einschränkung ins künftige beobachtet würde; wenn man die Reinlichkeit und Ordnung nebst dem Soliden, und nicht die Mode und einen übertriebenen Staat zum Maasstab bey der Kleidung der Kinder annähme; wenn man ferner in Speise und Trank die Kinder nicht verzärtelte; sondern sie vielmehr durch eine zwar ordentliche und der Gesundheit zuträgliche, aber etwas rauhe Kost, sie zur Ertragung der ihnen etwa künftig aufstossenden minder zärtlichen Lebens-Art voraus gewöhnte, so würde diß ein beträchtlicher Beytrag zur Verbesserung der Zeiten seyn, und mit der Verbesserung der übrigen Erziehung, so wie der Menschen überhaupt, unser Prognosticon derjenigen Erfüllung sich nähern, die wir aus wahrer Liebe gegen unsere Mitbrüder von Herzen wünschen, und ihnen von Gott erbitten helfen. Sollte

übrigens diese Wochenschrift bis daher zum Besten der Erziehung der Jugend etwas beygetragen haben: so preisen wir Gott dafür, und lassen uns einen verdoppelten Eifer beleben, durch die Fortsetzung derselben der Erreichung dieser heilsamen Absicht entgegen zu arbeiten, und den Höchsten anzuflehen, daß er diese unsere Bemühungen für unsere Leser und ihre Kinder, die wir, wie die unsrige lieben, wolle gesegnet seyn lassen. Trifft dieses ein: welch ein glückliches Prognosticon für künftige Zeiten! und wird diese Absicht erreicht: welch ein glückliches Prognosticon für diese Wochenschrift zum Besten der Erziehung der Jugend!

Etwas für Kinder.

I.

Der Großmogol und sein Hofmeister.

Zirmay, erster Miuister und Hofmeister des jungen Octar, Kaisers in Mogol, Zirmay, unter allen Sterblichen vom Glücke am meisten begünstigt, ermüdete den Himmel mit verwegenen Klagen.

Pucklicht und hinkend durch die Schuld seiner Amme, war nichts im Stande, ihn darüber zu trösten. Sein erster Hoheitsstreich war, daß er sie zum Tode verurtheilte. Ueberdem machte er ein Gesetz, Kraft dessen jede Person, die ein Kind zu erziehen hatte, bey Verlust ihres Kopfes, dafür gut stehen mußte.

So bald der junge Octar das Alter erreicht hatte, da er selbst regieren konnte, ließ er alle Grosse des Reichs zusammen kommen, und nachdem er sich auf den Thron gesetzt, hielt er folgende Rede an sie:

Du verdienest mein Lob, Zirmay! Das Beyspiel, welches du gegeben hast, wird künftig diejenigen, denen die ersten Augenblicke des Lebens meiner Unterthanen anvertrauet sind, wachsamer machen; aber die Unvollkommenheiten des Leibes sind sehr geringe

in

in Vergleichung mit den Unvollkommenheiten der Seele. Bey deinem Gesetze hast du ohne Zweifel vornemlich dein Augenmerk auf diejenigen gerichtet, die dazu bestimmt sind, die Jugend zur Arbeit und zur Tugend zu bilden. Du hast, ohne Zweifel, diejenigen erschrecken wollen, die, weit entfernt, sie mit den heilsamen Wassern der Weisheit zu tränken, sie mit langen Zügen aus der vergifteten Quelle der Lüste saufen lassen; die, aus Schwachheit oder aus Bosheit, den Leidenschaften zu schmeicheln, sie anzuflammen, und den gefährlichen Keim des Lasters in ihrem Herzen zu entwickeln suchen. Eine solche löbliche Unternehmung zu unterstützen, bin ich entschlossen, ein Exempel aufzustellen.

Zirmay und alle Grossen unterbrachen den jungen Kaiser, um den Weihrauch ihrer Lobsprüche bis zu ihm empor steigen zu lassen, und dann fuhr er folgender Gestalt fort:

Wenn meine Wahl auf einen niedern Mann fiele, so würde der Nutzen, den meine Völker daraus ziehen würden, nicht groß genug seyn. Ich will, daß das Exempel so rührend sey, daß es Schrecken in das Herz der Frechsten einjage, und den spätesten Jahrhunderten noch zur Lehre diene. — Zirmay, stehe auf! Steige herab von deinem Stuhle! Stelle dich zu den Füssen des Thrones! Ich, dein Schüler, klage dich an. Du stehst vor deinen Richtern. Zittre! Ich überlasse ihnen die Gewalt, dich zu verdammen, oder loszusprechen.

Ich würde dir keine Vorwürfe darüber machen, daß du die niederträchtigsten Mittel angewandt hast, mein Hofmeister zu werden; aber ich werfe dir vor, daß du die verdammlichsten Mittel gebraucht hast, dich meines Herzens zu bemeistern. Ich werfe dir vor, daß du durch diejenigen, die du mir zugabest, durch deine Reden, und durch dein Exempel, gesucht hast, mich in die abscheulichsten Ausschweifungen hinzureissen. Ich werfe dir vor, daß du mich in der tiefsten Unwissenheit auferzogen, und im Abscheu vor aller Arbeit, damit du mich zur Regierung unfähig machtest. Je theurer meine Unterthanen meinem Herzen sind, desto mehr empört es sich gegen dich, desto mehr fühle ich die Abscheulichkeit deines Verbrechens. Wenn ich bedenke, daß von einem einzigen Menschen das Glück so vieler tausend anderer abhängt; so kann

ich nicht begreifen, wie es Ungeheuer geben kann, die grausam genug sind, jungen Prinzen eine schlechte Erziehung zu geben, und die dem verfluchten Stolze, zitternd, eine stets gefährliche, stets ungewisse Macht zu besitzen, ein ganzes Volk aufopfern können. Das, ihr Völker, sind eure vornehmsten Tyrannen. Das sind die wahren Urheber eures Elendes. Der Fürst, mehr des Mitleids als des Hasses würdig, ist weiter nichts, als das unglückliche Werkzeug. Zirmay, du suchtest meine Seele weichlich, und zu jedem Geschäffte untüchtig zu machen, nur damit du unter meinem Namen der Tyrann seyn könntest. Wußtest du nicht, Unglücklicher! daß die Unfähigkeit in einem Fürsten grössere Uebel hervorbringt, als die Bosheit selbst? Wußtest du nicht, daß sie hundertmal der Grund des Umsturzes der Gesetze und Reiche gewesen? — Du thatest noch mehr: Du suchtest die Unfähigkeit des Geistes und die Verderbtheit des Herzens in mir zu vereinigen. Du wolltest, daß die ganze Last des öffentlichen Abscheues, die deine Stirne drückte, auf die meinige zurückfallen sollte. Ich kann ohne Schauer nicht daran gedenken. Ich kann der himmlischen Güte nicht genug danken, die nicht zugegeben hat, daß der verderbende Hauch des Lasters meine Unschuld vergiftete.

Grosse des Reichs, unbewegliche Pfeiler des Mogolischen Thrones; ihr, die ihr stets so viele Proben eurer Zuneigung und eurer Treue gegen das Vaterland, und gegen eure Fürsten ablegtet, wäret ihr dem Zirmay durch Bande des Eigennutzes, der Freundschaft oder des Blutes zugethan; kennet keine Bande, als die Bande der Gerechtigkeit, keinen Nutzen, als den Nutzen des Vaterlandes. Das Verbrechen des Zirmay ist euch bekannt: Thut itzt euren Ausspruch über ihn!

Zirmay ward zur Strafe der Königsmörder verurtheilet; aber Octar wünschte, daß man ihm einen gelindern Tod anthun möchte. Man gehorchte ihm. Die Schmeichler und Verräther verschwanden, durch dieses Beyspiel erschreckt. Tugendhafte und einsichtsvolle Männer nahmen ihre Stellen ein. Der Pöbel sah in seiner Trunkenheit den jungen Kaiser Octar für den Größten aller seiner Fürsten an, und der gemäßigtere Weise urtheilte, er könnte es werden.

2.

Das Kind und der Vogel.

Kind. Warum schickt dein zärtlich Singen,
Nichts als Klagen in die Luft?
Vogel. Soll mein Lied nicht traurig klingen;
Das den todten Gatten ruft?
Kind. Ey! was hat ihn dann bewogen,
Daß er dir entflohen ist?
Vogel. Er ist zu der Baiz geflogen,
Da traf ihn des Voglers List.
Kind. Ja, er wollte kostbar leben,
Das steht keinem Vogel gut;
Vogel. Nein, sein einziges Bestreben,
War das Futter vor die Brut.
Kind. Schade, daß sie es nicht wissen,
Wie er sie so treu genährt;
Und ein Leben dir versüssen,
Das sein früher Tod verzehrt!
Vogel. Nie hat sie der Schmerz durchdrungen,
Wann ich noch so traurig bin, — —
Doch geb ich vor meine Jungen,
Willig auch mein Leben hin!
Kind. Wann dein Herze solche Triebe,
Gegen Undankbare nährt:
O wie vielen Dank und Liebe
Sind dann meine Eltern werth!

M. Göz.

3.

Das Vergnügen wohl zu thun.

Der arme Mann! die Gabe,
Die ich gegeben habe,
Was bringt sie mir für Süßigkeit!
Mein Herz fühl ich erweitert,
Und meine Stirn erheitert
Von himmlischer Zufriedenheit.

Sein

Sein Auge floß von Zähren;
Den Dank mir zu gewähren,
Schien jeder Ausdruck ihm zu schwach:
Mir drückt er mit Entzücken
Die Hand, und sah mit Blicken
Der Wehmuth unverwandt mir nach.

Ist Mitleid mit dem Armen
Und Wohlthun und Erbarmen
Mit so viel reiner Lust verwandt:
So sey in meinem Leben
Mir oft diß Glück gegeben,
Und immer offen meine Hand!

4.

JEsus, ein Beyspiel der Jugend.

Komm her, du frohe Jugend,
Sey alt und höre zu.
Ich zeige dir die Tugend,
Sie ist so jung, als du.

Geh mit mir in den Tempel,
Verlasse Spiel und Lust.
Ein Kind sey dein Exempel.
Diß rühre deine Brust.

Lernst du in eitlem Scherze
Die Sünden ohne Müh:
So gieb auch GOtt dein Herze,
Es ist so leicht, als sie.

Sey fromm auf deinen Wegen,
So fromm, wie Josephs Sohn:
Dann folgt dir reicher Segen,
Und spätes Glück zum Lohn.

Und bist du wohl erzogen,
So bleibe, wie diß Kind,
Damit dir GOtt gewogen,
Und Menschen Freunde sind.

Gehorche dieser Lehre,
So wird die Jugend rein,
Dein Alter Glück und Ehre,
Dein Ende selig seyn.

*** *** ***